Der deutsche

# Reichsverfassungskampf

im Jahre 1849.

---

## Schlachtenbilder

gezeichnet von

Heinrich Loose.

---

Reutlingen & Leipzig.
Carl Mäcken's Verlag.
1852.

Reuttingen.
Druck von J. C. Mäcken Sohn

# Vorwort.

Es wird dem Leser hier eine im Kerker zu Hohenasberg geschriebene getreue Schilderung des Reichsverfassungskampfes vom Jahre 1849 geboten. Er wird nicht wenig Schlachtenbilder finden. Das Ganze hat sein politisches und militärisches Interesse. Was namentlich die beschriebenen Treffen betrifft, so hege ich die Ueberzeugung, daß der Kampf des Jahres 1849, wie ihn das Volk in Baden führte, allen denen, die ihn bisher nicht näher kannten, — und deren Zahl ist, Dank der guten Presse, groß, — die gebührende Achtung einflößen wird. Ich habe mich bemüht, auch die feindlichen Quellen zu benützen. Meine Quellen sind außer eigenen Anschauungen und Erinnerungen — die betreffenden Schriften von Häusser, Beck,

Mördes, L. Degen, G. Struve, Becker und Esselen, Raveaux u. dgl.

Durch die möglichst unparteiische Schilderung hoffe ich unbefangene Leser aller Parteien zu erhalten.

Eine weitere Bevorwortung ist unnöthig. Die Sache mag für sich selber sprechen.

Stuttgart, den 12. Sept. 1851.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichniß.

# I.

## Der Kampf in Dresden vom 3. bis 10. Mai.

Sachsens König hatte im Einverständniß mit der Krone Preussen die Reichsverfassung wie die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt sie als endgültiges Reichsgesetz beschlossen und verkündet, zurückgewiesen, ohne sich um die Aufregung und Erbitterung zu kümmern, welche hierdurch im ganzen Volke hervorgerufen wurde.

Die sächsische Volksvertretung, die freisinnigste in Deutschland, welche mit Entschiedenheit auf Durchführung der Reichsverfassnng gedrungen, war beseitigt, das freisinnige Ministerium Oberländer, welches früher unter dem Einflusse von R. Blum gestanden, entfernt. Ein Jahr lang hatte die Königliche Regierung die Mühe der Vereinbarung zwischen dem Volke und seinen Vertretern ertragen; sie war jetzt dieses lästigen Zwangs überdrüssig, und sehnte sich darnach unter dem Schutze des Belagerungszustandes und preußischer Bajonette auszuruhen.

Die Gelegenheit hiezu kam.

Am 3. Mai — hatte der Ausschuß der Dresdener Bürgerwehr gleich den Kommunalgarden des ganzen Landes, die Beeidigung auf die Reichsverfassung beschlossen. Der Generalkommandant aller Bürgerwehren des Landes, vom König ernannt, widersetzte sich. Die Bürgerwehr kam Mittags zum Appell; die Führer schwankten. Volksmassen sammelten sich rings umher und die Reden der Demokraten

fanden geneigtes Gehör. Das Königliche Militair wurde zum Schutze des Schlosses und des Zeughauses verwandt. Dies hinderte das Volk nicht, letzteres anzugreifen, um die Waffen zu holen. Die Bürgerwehr, schwankend wie überall, wurde zwar auf den Kampfplatz geführt, konnte aber die stürmenden Proletarier nicht zerstreuen. Das Königliche Fußvolk wurde zurückgeschlagen, das Zeughausthor zersprengt und eine Kartätschensalve aus dem Innern auf das Volk gab das Losungswort zum allgemeinen Aufstande.

Eine Abtheilung des Zeughauses wurde gestürmt und Waffen vertheilt. Verstümmelte Leichen zeigte man dem Volke, um die landesväterliche Liebe zu bekunden. Volkshaufen begleiteten die Leiche eines greisen Mannes bis vor das Schloß, und ein wildes Wuthgeschrei kündigte dem Könige den Ausbruch des allgemeinen Aufstandes an.

Nun begann bei der Musik der Sturmglocken der Barrikadenbau. Das Militair blieb in seinen Stellungen, die Bürgerwehr zerstreute sich; Einzelne derselben nahmen am Kampfe und an den Vorbereitungen desselben Theil Deputationen städtischer Behörden wurden vom Könige mit frommer Ergebung in den Willen Gottes und des preußischen Monarchen abgewiesen. In der Nacht wurde es jedoch dem Könige unheimlich. Während das Militair einen Scheinangriff auf die vorderste Barrikade machte, floh die Königliche Familie nach der Neustadt und von da mit einem Dampfboote nach der Festung Königstein. Der Donner der Kanonen, welcher den Beginn des Kampfes anzeigte, begleitete den König auf seiner Flucht. Er soll geweint haben, wie Friedrich Wilhelm von Preußen in der Nacht des 18. März.

Am folgenden Tage, den 4. Mai wurde gekämpft und verschanzt bis um 4 Uhr Nachmittags, wo Waf-

fenruhe eintrat. Diese war den Reichsverfassungskämpfern verderblich. Es durfte von Seiten des Volks keine Pause eintreten; denn die Kämpfer des Volks konnten sich während des Kampfes genugsam stärken und ablösen. Dies ist in einer Barrikadenschlacht dem Militair unmöglich, wenn es nicht wie in der Junischlacht von Paris 1848 in großen Massen anrückt.

Die Zeit der Waffenruhe wurde vom Militair benützt, sich aus den Straßen der Altstadt in die Neustadt zu ziehen. In der Altstadt wurden nur noch das Schloß, der Schloßplatz, die Brühlsche Terasse und das Zeughaus besetzt. Diese wichtigen Punkte, namentlich die Brühlsche Terasse, waren unsinniger Weise vom Volke nicht besetzt worden. Durch diesen Fehler, der, trotz der ernsten Vorstellung eines Sachkundigen mit Bezug auf die Dresdener Schlacht unter Napoleon, — von gewissen Häuptern gemacht wurde, hat sich das Volk von vornherein seine Niederlage bereitet.

Am 5. Mai Morgens kamen dem Militair noch zwei Schützenkompagnieen von Leipzig zur Verstärkung. Die Leipziger hatten diesen Truppen kein Hinderniß in den Weg legen mögen.

Nach der Flucht des Königs am 4. Mai bildete sich eine provisorische Regierung. In ihren Verkündigungen blieb sie der Reichsverfassung treu. Sie stellte Sachsen unter den Schutz der Regierungen Deutschlands, welche die Reichsverfassung anerkannt hatten, und ordnete Zuzug aus allen Ortschaften an, forderte das Militär zum Schutze der Reichsverfassung und zur Treue gegen das Volk auf, und übertrug einem im griechischen Dienste gestandenen Offizier, Heinze, den Oberbefehl über das Volksheer und die Vertheidigung der Stadt. Auch wurde das Standrecht verkündet. Sie zeigte sich im Handeln als eine entschiedene Behörde.

Sie bestand aus den drei Namen Tschirner, Heubner und Todt. Tschirner, der ehemalige Präsident der zweiten Kammer war der leitende Kopf derselben. Heubner reihte sich ihm würdig an. Todt, früher im Ministerium Oberländer, war weniger entschieden. Heubner befindet sich in den Händen seiner Feinde, sowie Heinze. Beide sind zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglicher Haft begnadigt.

Der Dresdener Aufstand mußte, um den gehörigen Erfolg zu haben, den thatkräftigsten Anklang im ganzen Lande finden. Dem war aber nicht so. Die dem Sachsen eigenthümliche Langsamkeit der Auffassung und des Entschlusses verhinderte ein schnelles und glückliches Umsichgreifen. Am Traurigsten zeigten sich die Leipziger.

Die Kunde von der Dresdener Erhebung rief in Leipzig, dieser Stadt des Buchhandels und der Krämerei, eine Menge von Aufläufen und Volksversammlungen hervor, von welchen keine einen wirklichen Erfolg lieferte. Die erste Veranlassung zu Tumulten gab am 5. Mai der Abmarsch der beiden Schützenkompagnieen, welche bisher die Besatzung der Stadt gebildet hatten, und die schon bei mehreren Volksaufläufen in Leipzig wirksam verwendet worden waren. Eine große unbewaffnete Volksmenge sammelte sich im Bahnhofe, so daß die Schützen es nicht für gerathen fanden, sich den Durchgang zu erzwingen. Sie kehrten um, aber nicht in ihre Kaserne, sondern zum Gerberthor, wo das Volk unbegreiflicher Weise ihrem Abmarsche nichts entgegensetzte.

Leipzig war nun ganz frei von Militär und der Anschluß an die Erhebung in Dresden und an die provisorische Regierung hätte durch einige hundert entschlossene Männer bewirkt werden können. Bewaffneter Zuzug aus radicalen Gemeinden der Umgegend

erleichterte die Sache sehr. Und dennoch begnügten sich die Leipziger Demokraten mit Volsversammlungen, in welchen die entschiedene That gepredigt, aber nicht ausgeführt wurde. Ein Mann wie R. Blum fehlte. Darüber bekamen die reichen Handelsleute und „guten Bürger" ihren verlornen Muth wieder zurück, und als in der Nacht vom 6. und 7. Mai endlich der Kampf gegen die der Dresdener Erhebung feindlichen städtischen Behörden und gegen die Kommunalgarde begann, waren die meisten Demokraten und Zuzüge schon fort — Dresden zu — und die Bürgerwehrmänner haben die Barrikaden genommen.

Es war gerade Messe in Leipzig und diese Zeit nicht günstig; da mußte man schachern, statt für die Reichsverfassung zu kämpfen.

Um aber doch die Treue der biedern Leipziger gegen die Reichsverfassung zu beurkunden, wurde der Advocat Cichorius nach Frankfurt a. M. geschickt, um den Reichsverweser um Hülfe gegen die provisorische Regierung und gegen die Reichsverfassungserhebung zu ersuchen.

Mit einer ähnlichen Sendung wurde der Vorstand des deutschen Vereins, Dr. Göschen, betraut; er ging nach Braunschweig, um 500 Mann herzoglichen Fußvolks zum Schutze gegen fremde Zuzüge zu holen.

Auf diese Weise wurde das heldenmüthige Dresden von seiner Schwesterstadt verlassen. Die Zuzüge der braven Bergleute von Freiberg und der Akademiker von Tharand konnten die Wirkungen dieses Verrathes nicht aufheben.

Die Waffenruhe des 4. Mai wurde auf die Nacht ausgedehnt. Wachtfeuer wurden hinter den Barrikaden angezündet, und fröhliche Gesänge bewiesen die Zuversicht und Heiterkeit des Volks. Während dieses Waffenstillstands wurde eine Uebereinkunft mit der Besatzung des Zeughauses abgeschlossen, der Art, daß

Bürgerwehr gemeinschaftlich mit dem Königlichen Fußvolke das Haus besetzte. Als des Morgens, am 5. Mai die von Leipzig angekommenen Schützen das Königliche Fußvolk ablösen wollten, wurden sie der Uebereinkunft zufolge zurückgewiesen. Trotzdem scheint das Bündniß zwischen dem Königlichen Fußvolke und der Kommunalgarde von dem erstern nicht treu gehalten worden zu sein, denn später zog sich jenes in das Innere des Hauses zurück und vertheidigte die Kanonen, deren Auslieferung das Volk begehrte.

Der Waffenstillstand wurde beendet, als das sächsische Leibregiment mit Reiterei und zwei preußische Bataillone vom Kaiser Alexander-Regiment aus Berlin mit Geschützen angekommen waren. Das Volk hatte dieselben unbegreiflicher Weise ohne erheblichen Widerstand auf der Eisenbahn von Leipzig her nach Dresden ziehen lassen.

Die Reiterei fing an, ringsum die Stadt zu streifen, um Zuzüge aufzuhalten und Flüchtige zu fangen. Zur selben Zeit, als der König von Königstein aus eine Ansprache an seine geliebten Sachsen erließ, in welcher er sie seiner väterlichen Liebe versicherte, begann der Angriff auf die Barrikaden.

Drei volle Tage dauerte der Kampf des übermächtigen Militairs gegen die kaum geordneten Freischaaren des Volks, welche, sechs kleine eiserne Kanonen der Freiberger Bergleute ausgenommen, nicht einmal Geschütze besaßen. Durch eine dieser kleinen Kanonen wurde der Befehlshaber der sächsischen Artillerie, General Homilius am Nachmittage des 9. Mai getödtet Am 7. Mai rückten die Soldaten langsam vor. Das preußische Fußvolk kämpfte nicht in geschlossenen Reihen, sondern wurde unter das sächsische Militair vertheilt, um letzteres von jedem Einverständniß und Mitleid mit der Bevölkerung abzuhalten. Man durchbrach nicht ohne heftigen Widerstand die Riegel-

wände der Häuser und drang so durch diese vor, indem man die Reichsverfassungskämpfer hinaustrieb, oder tödtend von den Fenstern aus auf die Barrikaden feuerte.

Das schwere Geschütz der vierten preußischen Artilleriebrigade richtete furchtbare Verheerungen an. Im Laufe des Tags drang das Militair über den Neumarkt und die Pirna'sche Gasse in die Morizstraße und auf der andern Seite über den Zwingerwall gegen die Post und Wildruffergasse vor, an deren Eingang sich eine festungsähnliche Barrikade befand. Das Hotel de Rome konnte erst nach wiederholtem Sturme der vereinigten Preußen und Sachsen genommen werden. Hier wurde ein kranker Reisender, ein Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt von den wüthenden betrunken gemachten Soldaten ermordet. Die geringen Erfolge, welche das Militär bei ungeheuren Verlusten erzielt hatte, die beispiellose todesverachtende Tapferkeit der Reichsverfassungskämpfer bestimmten den König, der Bevölkerung Gnade anbieten zu lassen, nur Einige der Hauptanführer sollten ausgeliefert werden. Das Volk verweigerte diese Bedingungen, und während katholische Geistliche nach dem Königstein fuhren, um unbedingte Amnestie auszuwirken, wüthete der Kampf mit steigender Erbitterung fort.

Am Abend des 9. Mai wurden endlich von dem täglich durch neue Truppen verstärkten Militär die letzten Barrikaden genommen. Die wüthenden Soldaten spießten Kinder, und warfen gefangene Turner über die Elbebrücke und schossen nach ihnen wie nach Enten.

Der reichsverfassungsfeindliche Thron befestigte sich wieder auf Hunderten von Leichen und — das Standrecht begann.

Ein Hauptheld auf den Barrikaden Dresdens wie auf denen Prags war der Russe Bakunin, eine

herkulische Gestalt. Einem fernen barbarischen Lande angehörig, mit der Milch deutscher Philosophie genährt, ein bürgerlich und gesellschaftlich höchst gebildeter junger Mann, das Haupt der Freien in Rußland, bethätigte er seine viel erprobte Begeisterung und kühne Kraft für die Freiheit Europas auch in diesem Kampfe. Nach demselben fiel er in die Hände der Feinde, schmachtete mit Heubner lange in den sächsischen Kerkern, wurde zum Tode verurtheilt, dann nach Oestreich gebracht, dort gleichfalls zum Tode und zwar zum Strang verurtheilt und zu lebenslänglichem schwerem Kerker begnadigt, welche Strafe in Auslieferung an Rußland umgewandelt wurde. Jüngst sah man den Helden ungebeugten Hauptes, aber mit früh erbleichtem Haupt- und Barthaar über die verhängnißvolle Grenze fahren.

Der Präsident des deutschen Reichsministeriums in Frankfurt, Heinrich von Gagern, hatte im Hinblick auf den drohenden Zusammenstoß in Dresden ausgerufen:

„Und wenn die Waffen gezogen würden, ich würde mich im letzten Augenblicke noch dazwischen werfen!“

Aber er warf sich nicht dazwischen, „der Edle“. Vergeblich hatte die Linke des Parlaments zur rechtzeitigen, thatkräftigen Unterstützung der sächsischen Reichsverfassungskämpfer gemahnt.

Was nützte es, daß nun am 10. Mai nach Beendigung des Kampfes, der vom 3. bis zum 9. gedauert, die deutsche Nationalversammlung beschloß:

„Dem Einschreiten Preußens in Sachsen als einem schweren Bruch des Reichsfriedens durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegenzutreten und die zur Durchführung der endgültig beschlossenen Reichsverfassung stattfindenden Be-

strebungen des Volks und seiner Vertreter gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen." ? —
Zu spät! —

---

# II.

## Der Kampf in Breslau am 6. und 7. Mai.

In Breslau, der Hauptstadt Schlesiens, und zweiten Residenzstadt des preußischen Königreichs, von wo aus man auf der Eisenbahn leicht in einem Tage nach Dresden gelangt, sollte eine preußische Batterie zur Unterdrückung des dortigen Reichsverfassungskampfes abgehen.

Dies war in Breslau, wo man sich höchst entrüstet zeigte über die wegen ihrer unbedingten Annahme der deutschen Reichsverfassung vom Könige aufgelösten Berliner Kammern, die Veranlassung zur Erhebung.

Am 6. Mai fing man hier an, Barrikaden zu bauen, um die Batterie zurück zu halten. Eine Volksversammlung für die Reichsverfassung auf dem Schießwerder ward als das Zeichen zu der Erhebung betrachtet. Der Platz sowie die Straßenecken und Märkte der Stadt wurden mit Militair besetzt. Der folgende Vormittag 7. Mai verlief unter Volksaufläufen und kleinen Scharmützeln. Erst Nachmittags begann der allgemeine Barrikadenbau und der geordnete Kampf.

Der Oberst der 6—8000 Mann starken Bürgerwehr, der von den März- und Novemberereignissen 1848 bekannte Dr. Otto Engelmann wollte mit ihr handeln, wurde aber von ihr im Stiche gelassen.

Oft genannte Häupter der Breslauer Demokratie verkrochen sich feige in die Keller.

Der zum Zuchthaus verurtheilte Student Schlehan scheint das Volk befehligt zu haben. Nur ein Hundert Arbeiter vertheidigte die Barrikaden. Manche Barrikade wurde jedoch aus Mangel an Kämpfern gar nicht vertheidigt und vom Militair weggeräumt. Die wenigen Volkskämpfer, auf den beschränkten Raum bei der Grünbaumbrücke zusammen gedrängt, schlugen sich jedoch wie Helden.

Sie hatten nicht nur die Musketensalven und das Kartätschenfeuer der Soldaten auszuhalten, sondern auch den schmählichen Verrath der Breslauer Bürgerwehr. Ein Theil des edlen Bürgerthums ging soweit, daß auf die Reichsverfassungskämpfer Vitriol und siedendes Oel aus den Häusern herabgegossen wurde. Sie schossen nun von den Dächern herunter.

Den Verwundeten verschloß man mitleidslos die Thüren.

Dieselben fanden Mitleid bei den unglücklichen Töchtern der Prostitution, welche, in jenem Viertel wohnend, durch ihren Muth und ihre Menschlichkeit sich in einem schönen Lichte zeigten, welches ihr schmähliches Gewerbe in den Hintergrund treten ließ. Sie schafften auch emsig die gefallenen Soldaten bei Seite, deren dort etwa 50, meist Jäger, von den Kugeln des Volkes fielen.

Die Reichsverfassungskämpfer hielten sich gegen die Uebermacht des Militairs und die Gemeinheit des Geldprotzenthums noch die ganze Nacht hindurch. Ein Schneidergeselle erschoß nicht weniger als 5 Soldaten. Der Morgen des 8. Mai brachte die Niederlage des Volks — und den Belagerungszustand.

Schlehan, ein thatkräftiger, feuriger, militärisch gebildeter Jüngling, ein ächter Demokrat, gerieth in die Hände seiner Feinde, und sitzt jetzt im Zuchthause.

Dr. Engelmann, der wackere Bürgerwehroberst, ein begeisterter aufopferungsfähiger Volksmann, entkam glücklich in die Rheinpfalz, wo er seinen Arm der Vertheidigung der Reichsverfassung widmete und nach Baden übergegangen, tapfer an der Spitze seines Bataillons focht.

---

## III.

## Der Kampf in der preußischen Rheinprovinz und in Westphalen zwischen dem 8. und 17. Mai.

In Köln sprachen sich zwar am 8. Mai gegen 300 Gemeinden der preußischen Rheinprovinz auf dem bekannten Städtetag für Unterordnung unter die Beschlüsse der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. und unter die deutsche Reichsvervassung aus, allein die Bewegung sank doch nicht von der Oberfläche des Bürgerthums in die tieferen Schichten des Volks herab.

Einzelne Regierungsverbote und einige hundert Bajonette hielten ihren Ausbruch in Köln zurück.

Nicht so in Düsseldorf und Elberfeld.

In Elberfeld marschirte das reiche Bürgerthum zusammen mit dem Proletariate bis an die Schwelle der entschiedenen That. Da aber machte es Halt und bewerkstelligte nur mit den größten Schwierigkeiten die Rückkehr in die alte Unterwürfigkeit.

Das Bürgerthum hoffte in diesem von 200,000 Arbeitern bevölkerten Fabrikbezirke von der Durchführung der deutschen Reichsverfassung das Wiederaufblühen des Handels und öffentlichen Vertrauens, sowie die Geburt einer deutschen Flotte, um seinen

Waaren neue Märkte zu verschaffen. Die Einberufung der Landwehr behufs der Wiederholung Dresdner Greuelthaten gab den Anlaß zum Ausbruche.

Zum 7. Mai wurde von einigen Landwehroffizieren und Demokraten eine Landwehrversammlung nach Elberfeld ausgeschrieben. In dieser wurde eine entschiedene Proklamation angenommen, die, um die Stimmung der preußischen Landwehr im Gegensatz zu ihrem nachherigen Benehmen in Baden zu bezeichnen, hier mitgetheilt wird. Sie lautete also:

„Die Einberufung der Landwehr ersten Aufgebots durch das volksverrätherische Ministerium Manteufel-Brandenburg betrachten wir als ein ungesetzliches Mittel, um die errungenen Freiheiten zu unterdrücken. Wir vertrauen der Ehrenhaftigkeit aller unserer Kameraden, daß keiner der Aufforderung Folge leiste, und Jeder entschlossen ist, wie ein Mann zusammenzuhalten, und gegen die ungesetzliche Aufforderung nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand feierlich zu protestiren. Wir fordern alle Landwehrleute auf, sich morgen, den 8. Mai so frühe wie möglich mit ihren Waffen hier zu versammeln. Die Ankommenden melden sich beim unterzeichneten permanenten Comité." —

Die Besatzung der Stadt, Fußvolk von der Linie mit einigen Geschützen hielt die Sache für bedenklich und zog sich ohne Kampf aus der Stadt zurück. Von Düsseldorf war kein Ersatz von Militär zu erwarten. Diese demokratische Stadt griff am 10. Mai ebenfalls zu den Waffen. Man konnte freilich die Barrikaden in der durch geradlinige Straßen durchschnittenen Stadt nicht lange den Kanonen gegenüber halten. Der Erfolg des Kampfes in Düsseldorf war ein Belagerungszustand zu dessen Aufrechthaltung eine Verstärkung der Besatzung nothwendig wurde.

Nach Elberfeld strömten unterdessen viele Tausend Männer, besonders Landwehrleute zusammen.

Das Landwehrzeughaus von Gräfrath, von der Linie verlassen, gab Waffen her. Ueber 100 hohe Barrikaden machten jede Straße zu einer Festung. Massen von Proletarien stiegen aus ihren elenden Hütten, von ihren Werkstätten und aus ihren Fabriken, mit zerlumpten Blousen aber sehnigen Armen, auf die Barrikaden. Der Zorn und die Macht des Volks, das dort durch die Einrichtung der Landwehr in allen Waffengattungen geübt ist, konnte dem Kampfe eine große Bedeutung geben. Die Aufständischen blieben fast eine Woche im Besitze Elberfelds, denn der Aufstand in Westphalen nahm die größten Militärkräfte zur Unterdrückung in Anspruch. Die Zwischenzeit, bis die Regierung diese Kräfte nach Elberfeld ziehen konnte, benützte sie, um das Bürgerthum, den dritten Stand zum Abfall von der Sache der Reichsverfassung und zum Verrath an dem vierten Stande zu bringen.

Es war leicht, dem Bürgerstand in Elberfeld bis zum Handwerker herunter eine größere Furcht vor dem Proletariat als vor den Kanonen der Fürsten beizubringen.

Der Pietismus, welcher in Elberfeld sehr viele Anhänger hat, suchte den Aufstand mit Gebeten und Traktätlein zu besiegen. So kam es, daß, ehe noch Militär anrückte, die fremden Zuzüger und besonders die rheinischen Demokraten, unter denen die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung waren, von dem hohen Bürgerthume aus der Stadt verwiesen wurden. Nachdem man die Arbeiter ihrer Führer beraubt, konnte man sie ungefährdet verrathen.

Zu derselben Zeit, als 6 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Schützen, 1 Regiment Uhlanen und 2 Batterien schwerer Geschütze, welche Truppen theilweise aus Stettin in Pommern gekommen waren, gegen die Sadt anrückten, kam die nach Berlin geschickte Deputation von Bürgern und Geistlichen mit

der falschen Nachricht zurück, der König habe die Reichsverfassung angenommen.

Darauf begann man die Barrikaden abzutragen. Die Freischaaren, welche noch in der Stadt waren, zogen unter Anführung eines alten Ingenieuroffiziers Otto v. Mirbach in das Gebirge. Unterwegs wurden sie von aufgehetzten Bauern angegriffen und zersprengt. Ein Theil davon zog sich in die Rheinpfalz um dort aufs Neue in den Dienst der Reichsverfassung zu treten. Ebenso Flüchtlinge aus Düsseldorf. Auch G. Kinkel schlug diesen Weg ein.

Zum blutigen Kampfe kam es dagegen in der so frommen und gesetzlichen westphälischen Grafschaft Mark, welche der König den schönsten Edelstein in seiner Krone zu nennen pflegte, und in welcher die Geburtstage des Königs und der Königin als hohe Festtage gefeiert wurden, wie die Schlachtage von Leipzig und Waterloo, wo die hand- und ehrenfesten Märker mit Gott für König und Vaterland gewaltig mitgefochten.

Daß hier, in diesem sonst so treuen, selbst von den Stürmen des vorigen Jahres kaum berührten Lande sich das Volk für die vom König verworfene deutsche Reichsverfassung mit den Waffen in der Hand erhob, beunruhigte den Hof in Potsdam nicht wenig. Die Erbitterung, womit man die aufgestandene Provinz nachher behandelte, bewies dies.

Iserlohn und Hagen, 2 Städte, bedeutender durch ihre Fabrication wie durch ihre Bevölkerung waren die Mittelpunkte der Bewegung. Ein kräftiges Proletariat, dessen Gesundheit noch nicht von der Noth aufgerieben waren, stand hier zu Gebot. In den umliegenden Gebirgsthälern sieht man, wo nur ein Bach sich vom Berg hinabwälzt, Eisenhammer, Papierfabriken und Mühlen. Die meisten dieser Anstalten sind nach dem Aufblühen der großen Fabriken und Eisenhämmer

verödet, und den früheren Eigenthümer kann man als Tagelöhner in den Fabriken der Millionäre von Iserlohn widerfinden.

Auch sie folgten der aufgepflanzten Fahne der deutschen Reichsverfassung.

Eine Pulverfuhr mit 150,000 scharfen Patronen fiel in Hagen den Aufständischen in die Hände und wurde unter die Barrikadenkämpfer vertheilt Dagegen fehlte es vielfach an Waffen.

Auch einsichtige und ausdauernde Führer mangelten durchaus. Dennoch ergab sich Iserlohn am 17. Mai erst nach einem blutigen erbitterten Kampfe der Uebermacht. Die Reichsverfassungskämpfer waren nur im Besitz von 2 Sechspfündern und einigen von dem nahegelegenen Schlosse Limburg weggeführten Böllern. Das Militär, meistens Brandenburger, hatte vorher die Stadt umringt, und griff von allen Seiten an, so daß die Proletarier, von den Bürgern Iserlohns zum Theil verrathen, von den Bewohnern der Ebene verlassen, unterliegen mußten. Die Barrikaden und die Häuser lagen voll von Leichen; denn die Soldaten wütheten gegen ihre „Brüder", von der Begeisterung des Branntweins und dem Kommando ihrer Offiziere hingerissen, so furchtbar, daß es Russen Ehre gemacht hätte. Später sagte man die Erbitterung der Soldaten sei durch den Tod eines beliebten Offiziers, des Oberstlieutenants v. Schrötten vom 24. Infanterieregiment, dem eine Kugel durch die Brust ging, hervorgerufen worden.

Dieses Blutbad hat den schönsten Edelstein in der Krone Preußens so locker gemacht, daß er beim nächsten Windstoße herausfallen dürfte.

In Folge des Aufstandes wurde die Hälfte der Provinz Westphalen in Belagerungszustand erklärt. Dasselbe Schicksal hatten der südliche Theil der Rhein-

provinz, sowie die größeren Städte im Norden. Ueberall stand die Brutalität der Soldaten und die Empörung des Volk sich gegenüber.

---

# IV.

## Der Kampf in der Rheinpfalz.

Der König von Baiern hatte, wie die Einführung der deutschen Grundrechte, so nun auch die Anerkennung der ganzen am 28. März als endgiltiges Reichsgesetz von der Nationalversammlung beschlossenen und verkündeten Reichsverfassung beharrlich verweigert. Das erregte die allgemeine Erbitterung der freisinnigen für die deutsche Sache begeisterten, mit der Krone Baiern von jeher höchst ungerne verbundenen Rheinpfalz.

Man erinnerte sich an den Widerstand, des Königs von Hannover gegen das Gesetz der Nationalversammlung vom 28. Juni 1848. welches dem Erzherzog Johann die Reichsverweserschaft übertrug und wogegen Ernst August als gegen einen Eingriff in sein von Gott ihm anvertrautes Amt die entschiedenste Verwahrung einlegen zu müssen glaubte.

Man gedachte der Worte, die dieser Widerstand des Hannoveraners in dem damaligen Reichsministerium und in dem Parlamente hervorgerufen. Man gedachte dessen, was der Reichsjustizminister R. v. Mohl, was der Reichstagsabgeordnete und Weimarische Staatsminister v. Wydenbruck, was der Unterstaatssekretär des Reichs, die rechte Hand des Reichsministerialpräsidenten H. v. Gagern, Herr Bassermann gesagt. Wydenbruck hatte den König von Hannover einen „Rebellen" genannt und be-

merkt, daß man dem Gesetze Deutschlands Nachdruck geben müsse, „es streite dagegen ein König oder ein Anführer eines Volkshaufens, er trage die Blouse oder die Krone". Bassermann hatte ausgerufen: „Mögen wir am heutigen Tage den Entschluß fassen, daß wir gegen jeden Mißverstand, gegen jeden Widerstand, gegen jede Reaction, komme sie vom Throne oder von der linken Seite einer Kammer, mit derselben Entschiedenheit auftreten wollen; wir wollen mitten durch die Klippen gehen, ob sie rechts oder links stehen, und wer auch einen „Schlagbaum in den Weg wirft, den wollen wir zermalmen".

Die Anwendung dieser Worte machte man jetzt in der Rheinpfalz auf die reichsverfassungsfeindliche bairische Regierung. Von diesem Standpunkte der Nationalversammlung und Centralgewalt aus entwickelte sich in dieser schönen Landschaft, bewohnt von einer aufgeweckten Bevölkerung von 600,000 Seelen, mit klarem Bewußtsein die Reichsverfassungsbewegung, die zunächst im Anfang Aprils durch Männer der Frankfurter Linken, wie K. Vogt und Ludwig Simon angefacht worden.

Indessen war der von dem Ministerium Römer selbst geleitete württembergische Reichsverfassungssturm gelungen. Da kamen die pfälzischen Abgeordneten aus der vertagten zweiten Kammer in München daher, voran der bekannte Dr. Hepp und es hieß: den Württembergern ist es gelungen, ihren König zu zwingen, machen wir es ihnen nach! Die parlamentarischen Vertreter der Pfalz erklärten in einem Manifest an die Pfälzer die Nichtanerkennung der Reichsverfassung von Seiten einer einzelnen Regierung als eine strafbare Auflehnung gegen die neugeschaffene gesetzliche Ordnung, jeden gewaltsamen Angriff darauf als einen Hochverrath gegen die dentsche Nation, und sie verpflichteten jeden Bürger, jeden Angriff auf die

Reichsverfassung „mag er kommen, woher es auch sei, durch die That abzuwehren". — Auf einer Volksversammlung in dem Rathhaushofe zu Neustadt an der Haardt am 27. April wurde in Uebereinstimmung mit einem Aufruf des Kreisausschusses sämmtlicher pfälzischen Volksvereine zu Frankenthal beschlossen, um sich über die nothwendigen Maßregeln wider die „rebellische" bairische Regierung zu berathen, 2 große Volks- und Landesversammlungen, eine auf den 2. Mai nach Kaiserslautern und die andere auf den 6. Mai nach Neustadt zu berufen.

Die Folge der Volksversammlung von Kaiserslautern war die Aufstellung eines Landesvertheidigungsausschusses mit unbeschränkter Vollmacht, welcher der bairischen Regierung die Frist von dreimal vier und zwanzig Stunden, nach deren Verlauf sie sich für die unbedingte Annahme der Reichsverfassung entschieden haben solle, setzte, und im Falle der Widersetzlichkeit die Steuerverweigerung in Aussicht stellte. Die Absicht, mittelst einer Riesenaddresse durch eine Deputation von Abgeordneten nach München überbracht, den König zur Anerkennung der Reichsverfassung zwingen zu wollen, war an dem entschiedenen Widerwillen des Volks gescheitert. Uebrigens hatte auch der radikale Antrag auf Aufstellung eines Landesvertheidigungsausschusses mit sofortiger Lostrennung der Pfalz von Baiern, Beschlagnahme der öffentlichen Kassen, Organisirung der durch Verhältnisse gebotenen Nothwehr, aber im innigsten Zusammenhang mit der deutschen Centralgewalt und mit folgerichtiger Ausführung des schon am 5. März von sämmtlichen pfälzischen Volksvereinen gefaßten Beschlusses, mit der bairischen Regierung nicht mehr unmittelbar verhandeln, sondern sie zur Einführung der Grundrechte durch die deutsche Centralgewalt zwingen zu lassen, widrigenfalls die Pfalz sich von Baiern lossagen, und sich unmittelbar unter diese Cen-

tralgewalt stellen, oder reichsunmittelbar erklären werden, bei dem Widerstande selbst eines N. Schmitt und Reichardt, dieser Männer der Frankfurter Linken, mit einer jedoch ungeheuren Minderheit in der Abstimmnng nicht durchdringen können.

Zu Mitgliedern des Landesvertheidigungsausschusses wurden gewählt: Schüler, Reichard, Cullmann, Didier, N. Schmitt, P. Fries, Dr. Hepp, Dr. Harritz, Dr. Greiner, Schmitt aus Kirchheimbolanden, meist Advokaten, oder Abgeordnete der Nationalversammlung in Frankfurt und der zweiten Kammer in München. Sie unterstellten sich und ihre Thätigkeit der Nationalversammlung und forderten Beamte, Geistliche und Soldaten auf, binnen 3 Tagen die Reichsverfassung zu beschwören. Die Volksbewaffnung sollte nach diesem Aufrufe der Fürsorge der einzelnen Gemeinden überlassen werden, weßwegen sich die Gemeindebehörden in Verbindung mit den Ausschußmitgliedern der Volksvereine und den Offizieren der Bürgerwehr zu Wehrausschüssen gestalteten. Die Offizière der Bürgerwehren des Landes hatten sich gleich den Tag nach der Versammlung in Kaiserslautern dem Landesvertheidigungsausschuß zur Verfügung gestellt, sich zur Durchführung der Reichsverfassung verpflichtet und die Gestaltung von Wehrausschüssen beschlossen.

Die Regierungsbehörden konnten gegen diese allgemeine und unwiderstehliche Aeußerung der öffentlichen Meinung nur unmächtige Warnungen einlegen. Die Gerichte legten das unumwundene Bekenntniß ab: „daß ein gerichtliches Einschreiten unmöglich und unausführbar sei, weil unter den gegebenen Verhältnissen bei der allgemeinen im Lande verbreiteten Ansicht über die Rechtsverbindlichkeit der in Frankfurt beschlossenen Reichsverfassung und nach der in allen Klassen herrschenden, politischen Aufregung der Vollzug eines Beschlusses, welcher die Einleitung einer

ihrer Natur nach so weit um sich greifenden und so viele Personen berührenden strafrechtlichen Untersuchung anordnen, einestheils unmöglich anderntheils gefährlich sei, indem eine mißlungene Vollziehung der Befehle die Achtung vor den Gesetzen und ihren Organen ganz zernichten und nothwendiger Weise eine unselige Erbitterung hervorrufen müßte, die noch in höherem Grade für das Staatsinteresse gefährlich wäre, weil sie nur noch extremere Maßregeln hervorrufen würde."

Die deutsche Centralgewalt schickte einen Reichskommissär in der Person des sächsischen Abgeordneten Bernhard Eisenstuck, welcher einerseits mit der bayerischen Regierung in Speyer, andererseits mit dem Landesvertheidigungsausschusse verhandelte. Er erkannte feierlich die „glorreiche" Erhebung des pfälzischen Volkes für die Reichsverfassung, stellte sie unter den Schutz des Reichs und bestätigte den Landesvertheidigungsausschaß. Dieser sollte sich einfach „Landesausschuß" nennen, und „im gesetzlichen Geleise" bleiben.

Die Neustadter Volksversammlung am 6. Mai, aus etwa 15000 Köpfen bestehend, und unter der Leitung des Mitgliedes des Landesausschusses und Reichstagsabgeordneten N. Schmitt in Anwesenheit des Reichskommissärs abgehalten, ließ sich zwar durch den Reichstagsabgeordneten Schlöffel zu einstimmigen, begeisterten Aeußerungen für die Republik hinreißen, wurde aber am Ende durch die Erklärung ihres Vorsitzenden zufrieden gestellt, daß die Republik nicht proklamirt, sondern erkämpft werden müsse, und daß jedenfalls dieses allerdings unzweideutige, von dem Volke ausgesprochene Verlangen nach der Republik, nur als ein örtliches, und nicht als die Kundgebung der ganzen Pfalz zu betrachten sei.

Diese sogenannte Proklamation der Republik in Neustadt am 6. Mai, wobei der Reichskommissär, der

hinreißenden Beredsamkeit Schlöffel's und ihrer überraschenden Wirkung gegenüber, eine verlegene Rolle spielte, blieb wirklich eine örtliche. Der Landesausschuß schloß sich nur um so fester an die Centralgewalt und die Reichsverfassung an. Das Volk hatte sich zwar für die Republik ausgesprochen, wie denn in der That die Pfalz schon aus alter Erinnerung und Dankbarkeit für die Aufhebung der Adels- und geistlichen Vorrechte, die Gewerbefreiheit, die Civilehe, die Schwurgerichte und andere freie Staatseinrichtungen weit zum größten Theil republikanisch gesinnt war; aber es wollte jene Staatsform nicht einführen, weil es seine Freiheit und die Entwicklung derselben auch auf dem Wege der Grundrechte, des demokratischen Wahlgesetzes und der Reichsverfassung sich und dem übrigen Deutschland sichern zu können glaubte.

Ein besonderer Reiz der die pfälzischen Republikaner an das Grundgesetz der Nation fesselte, war die von demselben gegebene Freiheit der Kirche und Schule. Die Pfalz befand sich bekanntlich durch das Wirken der beiden Prediger Heinrich Loose und Franz Schmitt von Löwenberg in einer so bedeutenden freireligiösen Bewegung, daß der Bischof von Speyer einen eigenen Hirtenbrief, voll von Bibelstellen, gegen dieselbe erlassen zu müssen glaubte. Im Uebrigen hoffte das Volk durch entschiedenes, thatkräftiges Fortschreiten die deutsche Centralgewalt selbst mit fortzureißen, um so mehr, als Eisenstuck dafür zu bürgen schien.

Freilich war das Auftreten der Centralgewalt, die dem Reichskommissär auf dem Fuße nach preußische Truppen, ein Bataillon mit Artillerie schickte, unter dem Vorwande, die bayerische Besatzung der Reichsfestung Landau zu verstärken, nicht geeignet, diese Hoffnung zu stärken, und mußte selbst den Reichs-

kommissär in den Augen der Bevölkerung in ein schiefes Licht stellen.

Der Reichskriegsminister Peucker, der doch selbst nach Gagern's Erklärung am 14. Mai im Parlamente „so lebendig wie irgend Jemand gewünscht haben soll, daß die Verfassung zur Durchführung komme, worin er das Heil Deutschlands, das Heil Preußens sehe," hatte im völligen Widerspruche mit solchen Gesinnungen und mit dem Beschlusse der Nationalversammlung vom 10. Mai, dem Einschreiten Preußens in Sachsen als einen schweren Bruch des Reichsfriedens durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegen zu treten und die zur Durchführung der endgiltig beschlossenen Reichsverfassuug stattfindenden Bestrebungen des Volks und seiner Vertreter gegen jeden Zwang und jede Unterdrückung in Schutz zu nehmen, der reichsverfassungsfreundlichen Pfalz die „Reichsfriedensbrecher" auf den Hals geschickt.

Das Volk der Pfalz erinnerte sich an die Erklärung des Reichsministeriums Namens der Centralgewalt vom 4. Mai, hinsichtlich des von Preußen angedrohten Einschreitens in den Einzelstaaten, daß ein solcher Eingriff in die Rechte der Centralgewalt einem Einzelstaate nicht zugestanden werden könne." Gestützt auf den Beschluß der Nationalversammlung vom selbigen Tage, wodurch diese die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk aufforderte, die Verfassung des deutschen Reichs vom 28. März d. J. zur Anerkennung und Geltung zu bringen," konnte es in den Truppen eines Königs, welcher der deutschen Reichsverfassung und Nationalversammlung offen als Feind entgegengetreten war, nur Feinde erblicken. Wenigstens sprach für die feindliche Absicht der Preußen, die natürlich nicht zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung verpflichtet waren, und nie auf dieselbe, gemäß dem

Parlamentsbeschlusse vom 12. Mai, verpflichtet wurden, — das Vorhaben, ihren Weg statt über Speyer nach Landau, über Neustadt machen zu wollen. Dies gab zu der begründeten Meinung Anlaß, sie haben es zunächst auf eine Entwaffnung der freisinnigsten und politisch wie religiös erregtesten Stadt der Pfalz, und sofort auf Ueberraschung von Kaiserslautern abgesehen, um dort in ihrer Weise den Landesvertheidignngsausschuß „in das gesetzliche Geleise zu bringen."

Sie wurden als Feinde empfangen, die Vorderpfalz gerieth auf die Botschaft, daß die Preußen da seien, in die höchste Entrüstung und eine zum Aeußersten entschlossene Bewegung.

Man schlug in Neustadt Generalmarsch; die Lärmtrommel ertönte in der ganzen Umgegend, aus welcher mit den ordentlich bewaffneten Bürgerwehren Massen Volks, mit Sensen, Spießen, Aexten u. dergl. bewaffnet, in kampfesmuthiger Haltung herbeizogen.

Bis um Mitternacht mehrten sich die Zuzüge. Man hatte den Neustadter Bahnhof, wo die Preussen bereits signalisirt waren, und jeden Augenblick erwartet wurden, besetzt, und einen raschen Angriff angeordnet, daß der Feind, ehe er die Wagen verlassen konnte, theils vernichtet, theils gefangen worden wäre. Arm und Reich, Bourgeois und Proletarier — der Freiprediger Loose unter ihnen, dem jedoch die evangelische und katholische Geistlichkeit keineswegs folgte, standen zur Abwehr des beabsichtigten feindlichen Ueberfalls bereit. Um 12 Uhr Nachts wurden scharfe Patronen ausgetheilt. Die Männer mit Sensen und Aexten umringten enger den Platz, wo der Feind mit dem Bahnzuge anhalten mußte. Schon hieß es: Sie sind da! Lautloses Schweigen herrschte über dem zornentbrannten Volke. Aber es war nur eine Lokomotive, welche auf Erkundigung abgeschickt, die Nachricht brachte,

daß der Feind auf der zweiten Station aufgehalten sei, daß die Schienen abgebrochen worden.

Nun wandten sich die Preußen gegen Speyer, dort wurden sie mit Barrikaden empfangen. Den ganzen andern Tag und die nächstfolgende Nacht wie ein Wild umhergehetzt, ohne Nahrung, hungrig und durstig hätte man sie leicht zur Uebergabe zwingen können. Sie waren zu Allem bereit. Das Korps bestand übrigens aus freigesinnten Rheinländern. Der Reichskommissär Eisenstuck, in Verbindung mit dem Abgeordneten Kolb von Speyer, trat für die Preußen ein und schickte sie, erfrischt und im Besitze ihrer schönen Waffen, dahin, woher sie gekommen. Man hätte aber in der Pfalz Waffen und Mannschaft sehr wohl brauchen können.

Dem Kommandanten der Festung Landau befahl Eisenstuck, nur Truppen aus verfassungsfreundlichen Staaten auf Befehl der Centralgewalt einzulassen. „Der Reichskommissär schied aus der Pfalz mit einer Ansprache an die deutschen Brüder in der Pfalz" worin er das Volk zum Kampfe gegen die an den Gränzen stehenden Truppen aufforderte. Ehe er ging fand er sich auch noch veranlaßt, bayerischen Truppen, welche ihre reichsverfassungsfeindlichen Offiziere davon gejagt hatten und zum Volke übergegangen waren, den Dank der Nationalversammlung und des Vaterlandes auszusprechen.

Indessen rückte die Bewegung sehr langsam und gemüthlich vorwärts. Der Landesausschuß glaubte, die Sache würde sich von selbst machen. Er empfing aus allen Ländern Deutschlands bewundernde Zustimmungsadressen und rief die Sympathien und die Hilfe des deutschen Volkes für die Pfalz auf. Der jüngere Theil des pfälzischen Volkes drängte jedoch mit Lebhaftigkeit und Thatenlust vorwärts; ebenso drängten den Landesausschuß die aus den angränzenden Ländern

zahlreich herbeiströmenden Freischaaren, denen sich die entkommenen Reichsverfassungskämpfer von Sachsen und Rheinpreußen nach der dortigen Niederlage der Sache anschlossen, so auch G. **Kinkel**. Auf Volksversammlungen und durch die Presse, in Neustadt durch den von V. **Weber** und H. **Loose** herausgegebenen Pfälzer Volksmann, wurde der Ausschuß zu rascheren und entschiedeneren Vertheidigungsanstalten vorwärts getrieben. In dem Ausschusse selbst trieben Männer wie **Reichard**, N. **Schmitt**, P. **Fries** die Bequemeren und Unentschlosseneren, wie einen **Didier** u. A., an. Der Uebergang des größten Theils des bayerischen Militärs (Pfälzer) zum Volke, so in Zweibrücken, Ludwigshafen, Speyer, Landau und Germersheim, in welchen beiden Festungen nur sehr unbedeutende Besatzungen bei demokratischen Bevölkerungen zurückblieben, und die Verschmelzung des Militärs mit der Volkswehr prägte der Bewegung einen immer entschiedeneren Charakter auf. Allein die Lostrennung von Bayern war noch nicht ausgesprochen, und die pfälzischen Abgeordneten, wie **Kolb** u. A., nahmen ihren Sitz wieder in der zweiten Kammer zu München ein, um dort noch zu verhandeln.

Da und dort widersetzten sich von Geistlichen oder andern Beamten aufgehetzte Gemeinden dem Schwure auf die Reichsverfassung; man holte mit Exekutionsmannschaft die geistlichen Herren ab nach Kaiserslautern und die Gemeinden kamen zur Besinnung. Uebrigens machte fortwährend die von **Speyer** nach **Germersheim** in die Festung geflüchtete bayerische Regierung ihren Einfluß auf den südlichen Theil der Vorderpfalz geltend. Dort war das Volksvereinswesen noch nicht so vorgeschritten wie anderswo im Lande, auch hatten fast keine Volksversammlungen stattgefunden und eine wohlhabende, bequeme, zum Theil pietistische oder ultramontane Ackerbaubevölkerung verhielt sich

dort fast ganz gleichgiltig, ja mitunter widerstrebend gegen die Bewegung. Die Kanonen von Landau und Germersheim trugen freilich das Ihrige zu dieser Haltung bei. Einige mehr an das Gebirg sich anlehnende stark aufgeregte, und der Erinnerungen des Bauernkriegs sich bewußte Dörfer, wie Nußdorf, machten eine rühmliche Ausnahme nnd ließen sich durch die Kanonen nicht schrecken. Die Städte jener Gegend hatten sich nach dem Beispiele der Bevölkerung der beiden Festungen entschieden der Bewegung angeschlossen.

Wären die reichsverfassungsfreundlichen Soldaten in den Festungen geblieben, statt daß sie dieselben auf die schlaue Aufforderung der Kommandanten verließen, so hätte gleich Anfangs auf eine überraschend leichte Art durch den Bund der Soldaten mit der demokratischen Bevölkerung die Festungsgewalt den Kommandanten und Offizieren entzogen und die Schlüssel der Festungen dem Landesausschusse zu Füßen gelegt werden können. So aber beförderte dieser selbst unkluger Weise den Abzug der verfassungsgetreuen Soldaten. Dann, als die Besatzungen zwar außerordentlich sich verringert hatten, aber auch die Zuverlässigeren zurückgeblieben waren, namentlich die altbayerische Artillerie, wurden die Thore gesperrt und die Festungen in Belagerungszustand erklärt.

Nun war es schon schwieriger geworden, sie in die Hand zu bekommen. Das erste Lebenszeichen, ja sogar die erste Lebensbedingung des pfälzischen Reichsverfassungskampfes mußte die Einnahme Landau's sein, um den befestigten Mittelpunkt der Provinz und deren reichste und üppigste Gegend in die Hand zu bekommen.

Um diese immer noch nicht so gar schwierige Aufgabe lösen zu können, war es jetzt nöthig, die vorhandenen Streitkräfte wieder zu ordnen. Das über-

gegangene Militär und die bestehenden Bürgerwehren hätten vollständig genügt, die Festung zu umzingeln. Allein der Landesausschuß trug sich immer noch mit dem Gedanken des passiven Widerstandes, und verhielt sich furchtsam und unthätig. Hätte er mit der Wahl tüchtiger militärischer Führer sogleich die Verkündung des Standrechts und ein strenges Disciplinargesetz verbunden, für die Verpflegung der Truppen regelmäßig gesorgt, nicht Anfangs die ganze Volksbewaffnung den Gemeinden überlassen, so konnte gleich in den ersten Tagen der Bewegung ein Heer von wenigstens 12000 Mann verfügbar sein.

Der dritte Theil desselben aber wäre zur Einnahme der fast herren- und besatzungslosen Festung Landau genügend gewesen, und mit ihr wäre auch Germersheim gefallen.

Der Gedanke des passiven Widerstandes verhinderte den Landesausschuß, solche energischen, zur Gewinnung der Festungen nothwendige Maßregeln zu treffen. Dazu fehlte es ihm auch an Geld, denn die öffentlichen Kassen waren noch in den Händen der bairischen Beamten, welche den Inhalt desselben allmählig fortschafften.

Dennoch faßte der Landesausschuß, und namentlich Reichard den Entschluß Landau zu gewinnen. Dieser gute Mann ließ sich durch das Anerbieten von Offizieren, welche die Festung zu öffnen versprachen, sobald das Volk anrücke, täuschen und bestimmte den Weinhändler Blenker von Worms, einen früheren griechischen Offizier, den Führer einer rheinhessischen Freischaar, das Unternehmen zu versuchen.

Nächtlicher Weile bei Fackelschein schloßen sich auf dem Neustadter Bahnhofe Freiwillige von dieser Stadt an das Blenker'sche Korps an, man marschirte vor Mitternacht ab, unterwegs vermehrte sich die Schaar durch regelmäßig und unregelmäßig bewaffnetes Volk

bis auf 2—3000 Mann. Man führte ein paar kleine Kanonen, aber ohne Münition mit.

Als der Tag anbrach (18. Mai) waren die Freischaaren in dem Bereich der Festung angekommen und standen unter den Kanonen derselben. Der frühere preußische Lieutenant und dann Major der Breslauer Bürgerwehr nach dem März 1848 Schlinke, jetzt Mitglied der in Kaiserslautern neueingerichteten Militärkommission, ging verwegen, jedoch in bürgerlicher Kleidung bis an das erste Festungsthor vor.

Er fand dasselbe unbesetzt und ging dann weiter bis an das zweite, wo er that, als ob er ein Geschäftsmann wäre, und lärmte, weil man ihn nicht hineinlassen wollte.

Während nun der Unteroffizier deßwegen mit dem Offiziere verkehrte, fragte Schlinke die Wachmannschaft, was sie machen würde, wenn das Volksheer im Anmarsch wäre. Die Einen sagten, sie würden es brüderlich empfangen, die Andern schwiegen still. Indessen kam der Offizier, ließ eine Pallisade aufheben, und schaute in die Gegend. Er witterte die Nähe der Freischaaren, und erblickte auch wirklich ein paar Mann, die Blenker unbesonnener Weise vorgeschickt und sie ihm so zu Gesicht gebracht hatte.

Schlinke ging rasch zurück, zufrieden damit, in Erfahrung gebracht zu haben, wie es sich mit den Pallisaden verhalte.

Blenker rückte nun mit Schlinke und auserlesener Mannschaft vor.

Unter Schlinke's Anleitung wurden die Pallisaden rasch weggeschafft, man drang bis zum innersten Festungsthore voran, Schlinke mit dem Grafen Fugger, der später gefangen und von den Baiern standrechtlich erschossen worden ist, an der Spitze. Der tollkühne Schlinke nahm die Sache ernst, und hoffte wirklich, weil die Wachmannschaft des von ihm zuvor besuch-

ten Thors sich zurückgezogen hatte, trotz dem nun mit einem Male von den Wällen herab eröffneten Kartätschen und Flintenfeuer die Festung nehmen zu können. Allein seine, erst von den Wällen mit Hurrah und Hutschwenken, und nun mit Kartätschen empfangene Mannschaft zog sich rasch zurück. Als er sich verlassen sah, kehrte er im furchtbarsten Kugelregen, der nicht weniger als 5 Spuren in seiner Kleidung zurückließ ohne ihn zu verwunden, ruhig um und ging seinen Leuten langsam mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit nach. Blenker, obgleich er nicht so weit vorgedrungen und mit seiner als Freischärler verkleideten Frau sich hinter einem Schilderhause geborgen hatte, erhielt an der Hand einen Streifschuß. Nun suchte man natürlich, beständig von Kartätschen und sogar von Bomben verfolgt, die übrigens zu hoch gehalten waren, aus dem Schußbereiche zu kommen. Der Uhrmacher V. Weber von Neustadt suchte vergeblich mit seinen Sensenmännern die unordentlich fliehenden Bauern aufzuhalten. Die Sensenmänner sowie auch die Turner und die Leute vom Blenker'schen Korps zogen sich geordnet zurück. Es gab mehrere Verwundete, aber Niemand wurde schwer verwundet. In die Hände des Feindes fiel ein Verwundeter, der nicht mehr fortkommen konnte. Uebrigens konnte die winzige Besatzung Landau's keinen Ausfall wagen, um die Freischaaren zu verfolgen.

Wenn die Offiziere der Festung, denn diese thaten selbst Dienst, weil sie sich auf ihre Mannschaft nicht verlassen konnten, nicht zu hoch gehalten hätten, wären mindestens ein paar Hundert Mann vom Volke, das sämmtlich im Schußbereiche der Kanonen stand, geblieben. Ob sie absichtlich oder unabsichtlich zu hoch geschossen, ist nicht ermittelt. Reichard war also bitter getäuscht worden. Uebrigens wäre die Unternehmung bei dem tapfern Vordringen Schlinke's doch wohl

gelungen, wenn in der Festung selbst die Demokraten sich erhoben hätten.

Allein durch Reichard benachrichtigt, wußten es blos etliche Herrn Mitglieder des demokratischen Vereins, und diese waren, wie es scheint, zu furchtsam, es den Männern des sehr radikalen und thatkräftigen Arbeiterververeins wissen zu lassen. So wurden diese erst durch den Donner des Geschützes aufgeweckt. Der rechte Augenblick war aber vorüber.

Zur Zeit dieser Landauer Geschichte war übrigens der, nicht vom Volke, sondern von den Notabeln am 2. Mai gewählte Landesausschuß schon abgetreten, nachdem er durch schnell ausgeschriebene Wahlen, die unter dem Einflusse der meist aus Bürgermeistern, Gemeinderäthen, Volksvereinsvorständen, und Bürgerwehroffizieren bestehenden Bezirkswehrausschüsse vor sich gingen und da und dort durch Ueberrumplung des Volks viel böses Blut machten, eine Landesvertretung zusammengebracht, und diese seine bisherigen Schritte bestätigt hatte. 28 Abgeordnete waren am 17. Mai in Kaiserslautern zusammengetreten. Drei Wahldistrikte in der Nähe der Festungen hatten durch die Verweigerung der Wahl die Nichtanerkennung der Volkserhebung ausgesprochen, die Volksvertreter durch die am 13. Mai ausgebrochene badische Erhebung ermuthigt, beschlossen nun die förmliche Lostrennung der Pfalz von Baiern und die Errichtung einer provisorischen Regierung wozu im äußersten Falle schon Eisenstuck von dem Reichsministerium ermächtigt war. Daß dieser Beschluß jedoch eine Minderheit von 13 Mitgliedern gegen sich hatte, bewies die Bedächtigkeit und Aengstlichkeit des Pfälzer Bürgerthums.

Reichard, Kullmann, Hepp, Schüler, Kolb, wurden zu Mitgliedern der neuen Regierung ernannt, und zu Stellvertretern N. Schmitt und P. Fries. Da die Advokaten Kullmann, Schüler

und Kolb ihre Stellung nicht einnahmen, sondern immer noch zu vermitteln suchten, so trat die provisorische Regierung von nun an mit den Namen Reichard, Hepp, Fries und N. Schmitt auf, wovon Hepp der Schwankendste war, die Uebrigen entschieden vorwärts gingen.

Diese neue Regierung, der schon früher von der Nationalversammlung unter ihren Schutz gestellten Rheinpfalz (s. stenograph. Berichte Nro. 221. Bd. 9. S. 6597) betheuerte dem Parlamente in dessen Sitzung vom 24. Mai, daß sie die Durchführung der Reichsverfassung und nur der Reichsverfassung erstrebe. Eine Losung, welche sie nie wechselte.

Der Schwur auf die zur Durchführung der Reichsverfassung gegen die drohenden Feinde aufgestellten provisorischen Regierung mußte nun von den Staatsbeamten geleistet werden, und ward von den Meisten geleistet. Wer ihn verweigerte, trat ab. Uebrigens wurden die verschiedenen Bezirke unter Civilkommissäre gestellt, welche eine sehr ausgedehnte Gewalt hatten und vorzugsweise die nöthigen Geldmittel beizutreiben, und den etwaigen Widerstand zu brechen verpflichtet waren.

Von großer Bedeutung war der Beschluß der am 17. zusammengetretenen Landesversammlung, daß Zwangsanleihen ausgeschrieben und von den vermögenderen Klassen doppelte Landessteuern bezahlt werden sollen. Dieser Beschluß war unumgänglich nothwendig, nachdem die Herren einmal den rechten Augenblick am 2. Mai zu Kaiserslautern versäumt hatten und die um kostbare 16 Tage zu spät gekommene Entscheidung des schwankenden Verhältnisses zwischen Baiern und der Pfalz die öffentlichen Kassen leer fand.

Die Ausführung dieses zur Anschaffung von Waf-

sen und Besoldung der Beamten und Truppen unumgänglich nothwendigen Beschlusses fand gar manchen Widerstand bei den Besitzenden.

Während die endliche Entscheidung zwischen Baiern und der Pfalz das Volk, welches durch Loose und Weber rechtzeitig am 2. Mai schon diese Forderung gestellt, deren Erfüllung die Pfalz bereits zu einer imposanten Kriegsmacht erhoben hätte, und deren Verzögerung der Hauptgrund des unglücklichen Ausgangs der Sache war, befriedigte und mit neuen Hoffnungen beseelte, bekamen die Geldbrotzen und Philister Angst und zogen sich allmählig zurück. Sie hatten aber Alle seiner Zeit geschworen für die Reichsverfassung Gut und Blut einzusetzen. An die Masse der zurückgetretenen Feigen und Eigennützigen schlossen sich alle vereinzelten bairischen Regierungskrebse im geistlichen und weltlichen Gewande an.

Nachdem der Landesausschuß bezeichnender Weise dem schweizerischen General Düfour, dem bekannten Konservativen von Genf den Oberbefehl über das Volksheer angeboten, und nach dessen Ablehnung den Fenner von Fenneberg, einen Abentheurer von Wien, der unbegreiflicher Weise am Ende der Oktoberrevolution einige Augenblicke an die Spitze der Nationalgarde gekommen und durch seine Unthätigkeit und Feigheit sich ausgezeichnet, vorübergehend die Oberleitung der Landesvertheidigung anvertraut hatte, berief die provisorische Regierung statt Mieroslawski's oder eines andern fähigen Generals, den ihr auf den Vorschlag entschiedener pfälzischer Demokraten das polnische demokratische Komitè zu Paris angeboten, den alten, unfähig gewordenen polnischen General Snayde an die Spitze.

Bis zur Ankunft des alten Mannes übertrug man die Leitung des Militärwesens einer Militärkommission von 7 Mitgliedern, darunter die bekannte-

sten die früheren preußischen Offiziere und Demokraten Schlinke, Annecke, Beust und Techow.

Daß ein solches vielköpfiges Kollegium seinem Amte nicht gehörig nachkommen konnte, welches nicht so sehr durch Berathungen als durch Befehle zu wirken hat, und eine starke einheitliche Leitung erfordert, versteht sich von selbst. Uebrigens wurde nun doch die Sammlung und Einübung des ersten Aufgebots mit ziemlichem Eifer betrieben.

Es war nämlich zwischen dem badischen Landesausschusse und der pfälzischen Regierung ein Vertrag unterzeichnet worden, wonach Baden und die Rheinpfalz in militärischer Beziehung ein Land bilden, das badische Kriegsministerium für's Erste als gemeinschaftlich betrachtet, das Brückengeld auf den Rheinbrücken abgeschafft, und die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen so angesehen werden sollten, als gehörten sie einem Staate an. Das badische Regierungsblatt hatte eine Verordnung gebracht über die Organisation der Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes, wozu alle waffenfähigen Männer von Baden und der Pfalz aufgeboten werden sollen. Das Betreffniß der Rheinpfalz an dem beweglichen Theile der Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes ward vorbehältlich späterer Ausgleichung auf 25,000 bestimmt.

Die Organisation der Volkswehr war also vorzugsweise Sache der Militärkommission in Kaiserslautern.

Die provisorische Regierung in beständiger Verlegenheit wegen Geld und Waffen, — es war ihr eine Waffensendung aus Belgien auf preußischem Boden konfiszirt worden, weil man dieselbe durch unzuverläßige Hände hatte besorgen lassen, wie aus einem öffentlich gewordenen Aktenstücke hervorgeht, — schon am 26. Mai der Ansicht, „daß die Preußen im Begriffe

stehen, in das Land zu brechen," schickte wiederholt Abgeordnete und Offiziere nach Baden, um den dortigen Landesausschuß über die Lage der Pfalz aufzuklären. Sie stellte wiederholt Anträge auf Unterstützung mit Waffen, Munition oder Truppen. Sie verlangte ein kleines Anlehen von Baden. Sie wollte Baden und die Pfalz unter eine gemeinsame Regierung von drei Mitgliedern gestellt wissen. Der badische Landesausschuß oder vielmehr Brentano sah sich nicht in der Lage oder wollte nicht darauf eingehen.

Die Verlegenheit und Verwirrung der pfälzischen Regierung mehrte sich von Tag zu Tag mit der steigenden Reaktion und der Furcht vor dem Einbrechen der Preußen. Das Zwangsanlehen und die Progressivsteuer fand immer mehr Widerstand bei den Besitzenden; diese knüpften Verbindungen mit den Preußen an und konnten den Einbruch derselben nicht erwarten. Ein großer Hüttenbesitzer lieferte der Regierung unter der Firma des aufopfernden Patriotismus nach langer Zögerung endlich unbrauchbare Kanonen, welches schönen Stückleins er sich nachher bei den Preußen rühmte.

Die schriftlichen Berichte aller pfälzischen Führer waren voll von Schilderungen ihrer Noth und der fortschreitenden Reaktion. Schon zu Ende Mai's verlangte z. B. Willich ein badisches Bataillon nach Edenkoben, um dort die Aushebung vornehmen zu können. Von Zweibrücken klagt Einer am 31. Mai, man jage in einzelnen Orten die Rekrutirungskommission mit thatsächlicher Gewalt zum Tempel hinaus. Gottfried Kinkel, der sich auf Kundschaft an der westlichen Gränze der Pfalz gegen Frankreich und Peußen befand, und von dort aus in interessanten Berichten der provisorischen Regierung die Lage des Grenzgebiets die Stimmung des Volks und der preußi-

schen Truppen schilderte, beschwerte sich ebenfalls darüber, daß in Skt. Ingbert, Zweibrücken u. s. w. die Reaktion im wachsen sei. Zweibrücken, schreibt er im Anfang Juni, steht jetzt so, daß man ihm imponiren muß, indem die ehemaligen Führer der Bewegung jetzt bourgeoismäßig und überaus ekelhaft reaktionär geworden sind. Die Franzosen besetzen stark die Südgränze, 10,000 Mann sollen schon dort stehen, 200,000 sollen nachfolgen.“ —

Die Besetzung der Gränze durch die französische Regierung geschah nicht in freundlicher Absicht, sondern theils um französische Freischaaren aus dem für die deutsche Volksbewegung begeisterten Elsaß und Lothringen abzuhalten, theils um die etwaige Zuflucht der Pfälzer in diesen deutschen Provinzen Frankreichs unmöglich zu machen.

Von allen Seiten beklagten sich die Führer der der Pfalz zu Hülfe gekommenen Freischaaren, daß sie keinen Sold für ihre Mannschaft erhalten.

Die Hanauer Turner hatten schon auf der Volksversammlung in Neustadt am 6. Mai der Pfalz für den Fall eines entschiedenen Fortschreitens ihren Zuzug versprochen, ließen sich aber durch die Linke in Frankfurt zurückhalten, weil dieselbe eine Sprengung der Nationalversammlung fürchtete.

Die Hanauer sollten dieselbe schützen. Dagegen war gleich Anfangs Blenker mit seinem Korps aus aus Worms gekommen, dessen Zug gegen Landau schon erzählt ist. Blenker hielt dann den Brückenkopf am Rhein in Ludwigshafen, welchen er am 10. Mai den Baiern mit einem raschen Anlauf abgenommen und die Mannschaft zu sich herübergezogen, besetzt. Ein Theil seiner Schaar stand in Frankenthal. In Dürkheim lag Klement mit Freischaaren.

In Kaiserslautern tagte die Regierung, umgeben von dem zum Volke übergegangenen Militär

und zahlreicher Volkswehr. In Kirchheimbolanden lagen die Freischaaren des Reichstagsabgeordneten und Advokaten Zitz aus Mainz und des Redakteurs der Mainzer Zeitung, Bamberger.

Dieses Freikorps war folgendermaßen zu Stand gekommen.

Bei der Volksversammlung zu Wörrstadt in Rheinhessen am 10. Mai, wo 2000 bewaffnete Männer den Kern der ungeheuren Volksmenge aus ganz Rheinhessen, besonders aus Mainz, aber auch aus Rheinpreußen bildeten, und auch zahlreiche hessische Unteroffiziere und Soldaten ihre Mitwirkung zur Durchführung der Reichsverfassung anboten, hatten Zitz und Bamberger dem einen Zug nach Darmstadt, ja sogar nach Mainz erwartenden, und dazu bereiten Volke erklärt, daß die Unbewaffneten wieder in ihre Heimath die Bewaffneten in die Pfalz ziehen sollten." Es sei noch nicht Zeit zum Handeln, man habe jetzt die herrliche Stimmung des Volks gesehen, und wisse, daß sich Alles auf den ersten Ruf erheben werde. Dies sei genug." Der allgemeine Ruf: Verrath! Verrath! antwortete darauf. Zitz und Bamberger mußten fliehen, weil man ihnen mit Erschießen und Erhängen drohte. Beide Herren wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie durch einen Dritten erklären ließen, diejenigen, welche handeln wollten, sollten sich einquartiren lassen; man würde zusammen in die Pfalz ziehen. So wurden die Beiden zu dem Zuge in die Pfalz gezwungen. Am andern Tage den 11. Mai waren sie dann mit etwa 1500 Mann, denen sich unterwegs noch Andere anschlossen, über Alzei, Zell, statt nach Kirchheimbolanden am Donnersberge gezogen.

Am 23. Mai schrieb Zitz an die provisorische Regierung, daß er nur circa 1000 Mann organisirte Mannschaft mit unvollständiger Bewaffnung habe, und verlangte „Geld, Geld, Geld." „Die pro-

visorische Regierung" schreibt er, „hat den Leuten 6 kr. Sold versprochen, sie haben keinen Kreuzer Geld mehr. Wir selbst, Zitz und Bamberger, haben über 10,000 fl. in die Sache gesteckt und haben bis jetzt 500 fl. erhalten." —

Die Freischaaren von Zitz und Blenker sollten nun in den Kampf ziehen.

Es war nämlich am 19. Mai in einer Konferenz der badischen Landesausschußmitglieder Brentano, Peter, Eichfeld und Struve beschlossen worden, den ihnen von dem Reichstagsabgeordneten und gewesenen Reichskommissär bei der Offenburger Versammlung vorgelegten Plan mit Umgehung der sogenannten aus den großherzoglich hessischen Truppen und 2 Bataillonen Würtemberger bestehenden, auf die Reichsverfassung nicht verpflichteten, die hessische Bergstraße besetzt haltenden Reichsarmee auf Frankfurt loszuziehen, und sich der dort von den Reichsverfassungsfeinden bedrohten Nationalversammlung als Parlamentsheer zur Verfügung zu stellen. Nachdem die sogenannte Reichsarmee umgangen worden, müsse dieselbe aufgefordert werden, mit den badischen Truppen gemeinschaftliche Sache zu machen und den Eid auf die Reichsverfassung zu schwören. Im Falle der Weigerung würde sie zu gleicher Zeit von Weinheim aus durch das Centrum in der Richtung der Bergstraße, von Worms aus in der Richtung auf Lorsch durch Blenker, Zitz und die Garnison von Mannheim, von Darmstadt aus, wo damals wie in Worms keine Truppen lagen durch mobile Kolonne, welche den Odenwald bereits passirt und von Fürth aus — durch einen dorthin entsendeten Theil des Centrums (Weinheim) angegriffen und gesprengt werden. — Der badische Oberbefehlshaber Eichfeld sollte den Plan ausführen.

Am 23. Mai Nachmittags begaben sich Ra-

veaux, der indessen als Bevollmächtigter des badischen Landesausschusses mit Sachs in Stuttgart gewesen, mit Römer am 20. Mai eine Besprechung gehabt, und von dem würtembergischen Minister wenigstens das Versprechen der Neutralität erlangt hatte, Werner und Eichfeld zu dem Obersten Blenker nach Ludwigshafen, und besprachen mit ihm den Operationsplan. Blenker sollte von Ludwigshafen aus ungefähr 500 Mann stark auf Worms marschiren. Zur Unterstützung Blenkers sollte der Militärkommandant von Mannheim, Oberst Pfeifer, 3 Kompagnien Linienmilitär, eine Schwadron Dragoner und 4 Geschütze absenden. Zitz sollte im Eilmarsche mit seinem 1000—1200 Mann starken Korps von Kirchheimbolanden aus ebenfalls in dieser Richtung marschiren, um so rasch wie möglich in Worms seine Vereinigung mit Blenker zu bewerkstelligen. Die Bewegung auf Lorsch sollte Blenker ausführen, auch ohne die Vereinigung mit Zitz in Worms abzuwarten. Blenker erhielt wirklich badischen Zuzug aber nur 2 Kompagnien Infanterie mit 2 Stücken.

Die pfälzische Militärkommission hatte Anfangs die Mitwirkung zur Ausführung des beabsichtigten Plans versagt. Nur mit Mühe war das einflußreichste Mitglied derselben, Oberstlieutenant Anneke, früher preußischer Artillerieoffizier und wegen sozialistischer Thätigkeit in Köln entlassen, bewogen worden, nach Dürkheim an Klement und nach Kirchheimbolanden an Zitz die nöthigen Befehle zu ertheilen. Dieselben wurden aber an diesen beiden Orten nicht befolgt.

Zitz, der mit seiner Freischaar zunächst nach Oppenheim am Rhein ziehen sollte, gehorchte nicht. Statt zu gehorchen, bat er die Militärkommission „in Kaiserslautern," dieser übel präparirten Geschichte entgegen zu treten. Er verlangte Geschütz, Munition

und reguläre Mannschaft. Gleich nach der Unterredung in Ludwigshafen mit Raveaux, Werner und Eichfeld am 23. Mai Nachmittags hatte Oberst Blenker den Bamberger, den Genossen von Zitz, an diesen nach Kirchheimbolanden mit folgendem Schreiben geschickt:

„Wir ziehen alles Disponible nach Worms, um nöthigenfalls das rechte Rheinufer zu betreten. Ihr erhaltet somit Instruktion, Euch sofort mit allen entbehrlichen Truppen nach Oppenheim zu ziehen, Euch nicht zu zersplittern, jedoch Vorposten auszustellen u. s. w., und eine Stunde gegen Worms hin Euch aufzustellen. Gegen 3—4 Uhr am Donnerstag (24. Mai) hättet Ihr in Oppenheim einzutreffen. Je früher, desto besser!"

Diesem Schreiben folgte Zitz nicht, obgleich er es durch Bamberger, wenn derselbe eilte, noch am 23., jedenfalls in der Nacht vom 23—24. erhalten haben mußte. Zitz machte in einem Briefe an Blenker gegen die Unternehmung alle möglichen Bedenken geltend, welche seine Feigheit an den Tag legten, und lehnte seine Beihülfe ab, hauptsächlich aus den zwei Gründen, einmal weil er es mit seinen Streitkräften nicht wagen könne, in die Umgebung der Festung Mainz zu kommen, dann, weil es in der vorgeschriebenen Zeit physisch unmöglich sei.

Letzterer Grund ist noch viel weniger stichhaltig, als der erste, denn selbst, wenn der Befehl von Ludwigshafen ihm erst am Morgen des 24. zugekommen wäre, hätte er wohl noch die nöthigen Anstalten zum Abmarsch treffen, und sein Corps auf Wagen bis zur bestimmten Zeit nach Oppenheim schaffen lassen können. Es ist ja nur eine Entfernung von etwa 8 Stunden Wegs. Man sieht, Muth und Tapferkeit waren nicht die hervorstechenden Eigenschaften der Großredner Zitz und Bamberger.

Indessen war der Feldzugsplan Raveaux's zum „Schutze" der Nationalversammlung und, wie Blenker am 27. an die provisorische Regierung nach Kaiserslautern schrieb, „zur Sicherung und Durchführuug der Reichsverfassung gegenüber der feindlichen Stellung der hessischen Truppen," durch den Verrath der badischen Offiziere Rupprecht und Genossen, durch die Schwäche des badischen Oberkommandanten Eichfeld, durch den unglücklichen Vorfall bei der Volksversammlung in Oberlaudenbach, wovon an einem andern Orte die Rede sein wird, nicht zur Ausführung gekommen.

Eichfeld hatte selbst die 2 Compagnien und 2 Stücke Geschütz, welche mit Blenker nach Worms vordringen sollten, nach Mannheim zurückgezogen.

Dennoch marschirte Blenker am 25. Mai mit 250 Mann regulärer Truppen unter dem tapfern Major Grafen Fugger, diesem mit seinen Leuten zum Volke übergegangenen bayrischen Offizier, und mit 180 ausgezeichneten Freischaaren aus der Pfalz und Rheinhessen von Ludwigshafen aus nach Worms vor, und besetzte die vom Feinde unbesetzte Stadt. Er blieb darin bis zum 28. Mai, an welchem Tage er sich mit der Hauptkolonne nach der Pfalz zurückzog, wahrscheinlich in Folge des Gegenbefehls der Militärkommission, welche sich wieder vertheidigungsweise halten wollte. Am 29., als er bereits abgezogen und nur noch etwa 300 Mann Volkswehr in Worms geblieben, rückte der Feind in 2 Abtheilungen gegen Worms.

Die Hauptabtheilung aus 3 Bataillonen, 3 Geschützen und 1 Schwadron bestehend, sollte vom Rhein aus Worms besetzen, während eine andere Colonne (1 Bataillon, 1 Schwadron und 2 Geschütze) bei Gernsheim über den Rhein gehen sollte, um die Stadt von der Seite anzugreifen. Mit den Hessen waren jene, übrigens der Reichsverfassung günstigen,

württembergischen Bataillone vereinigt, welche der Minister Römer bei jener Unterredung am 20. Mai dem Abgeordneten der badischen Vollzugsbehörde Raveaux, zurückzuziehen versprochen hatte, was aber nicht geschehen ist. Die letzte Colonne verspätete den Rheinübergang und ihre Ankunft vor Worms, so daß die Hauptkolonne allein angreifen mußte. Sie kam gegen 3 Uhr des Morgens am Ufer des Rheins an und fand die fliegende Brücke am andern Ufer von Freischaaren bewacht. Es entstand ein Gewehrfeuer zwischen den hessischen Truppen und der Freischaarenwache. Dies bewirkte den Tod eines Dürkheimer Schützen, und die Verwundung des großherzogl. hessischen Majors Diery.

Um die Freischaaren vom jenseitigen Ufer und aus der Stadt zu treiben, fing man an, Worms zu bombardiren. Zwei Stunden lang flogen Paßkugeln und Granaten aus hessischen Geschützen in die hessische Stadt, bis daß die Freischaaren sich nach Frankenthal zurückzogen. Um 7 Uhr trug die fliegende Brücke die Hessen über den Rhein.

Dieser Angriff der Hessen auf Worms wurde durch das Vorrücken von 5 Compagnien Preußen mit einer halben Batterie nach Wörrstadt unterstützt. Veranlassung der Maßregel war die Furcht vor der in Wörrstadt beabsichtigten Volksversammlung, die nach der pfälzischen Ortschaft Oberwiesen sich übersiedelte, freilich ohne Bedeutung und Erfolg.

Als durch Sigel, der anstatt Eichfeld's zum Oberbefehlshaber der badischen Streitkräfte ernannt war, der Plan von Raveaux ausgeführt werden sollte, war General Snayde bereits in der Pfalz, und hielt am 29. Mai in Gegenwart von Techow's, bisherigem Mitgliede der Militärkommission und jetzigem Adjutanten Snayde's und von Raveaux eine Besprechung über die Operationsweise. Techow sagte

Sigel ganz unumwunden, wie kläglich es mit dem pfälzischen Heere stehe. Er gab ihm eine genaue Uebersicht der dortigen Streitkräfte, woraus leider zu ersehen war, daß dasselbe nicht einmal im Stande sei, auch nur für kurze Zeit einem eindringenden Feinde Widerstand zu leisten. Diese Mittheilungen und erneuerte Umtriebe alter badischer Offiziere machten die Lage nur bedenklicher und so entschloß Sigel sich, so rasch wie möglich in Hessen einzurücken, bevor die feindlichen Verstärkungen der Meklenburger und Preußen in Hessen und der Pfalz angelangt wären. Sigel griff wirklich am 30. an, aber die Feigheit der Dragoner vereitelte den glücklichen Erfolg des von ihm mit persönlicher Kühnheit begonnenen Angriffs, wovon später die Rede sein muß. Da Sigel den Tag darauf nicht wieder angreifen durfte, sondern durch Brentano von seinem Oberkommando abgerufen wurde, und der Angriffsplan wieder aufgegeben wurde, so wirkte diesmal die Pfalz gar nicht mit.

Uebrigens zeigte sich Snaydes Altersschwäche und Unfähigkeit bald. Er war, obgleich früher schon unter Napoleon und im polnischen Freiheitskampfe 1831 ein wackerer Soldat und als Reitergeneral am Platze, nicht der Mann dazu, über die Verwirrung der provisorischen Regierung und ihre Mittellosigkeit, welche der tüchtigen Organisation eines Volksheeres hauptsächlich im Wege stand, Meister zu werden, und mit diktatorischer Gewalt in kurzer Zeit ein solches Heer zu schaffen. Er litt mit der Regierung an dem bedenklichen Mangel der Thatkraft, handelte es sich nun um die Vertheidigung des Landes, oder um einen Angriff.

Mieroslawski, von der badischen Regierung schon zum Obergeneral berufen, aber durch seine in Sicilien erhaltene Wunde noch in Paris zurückgehalten, schrieb schon am 3. Juni aus Paris: „Snayde ist in der Pfalz nicht an seinem Platze, man muß einen

Anderen an die Spitze stellen." — Als Sigel auf's Neue bis zum Eintreffen Mieroslawski's an die Spitze des Freiheitsheeres gestellt, am 8. Juni den Angriff beschloß, schrieb er am selben Tage an Blenker: „Da der Feind von Heppenheim her einen Angriff beabsichtigt, so habe ich zu seinem Empfang die nothwendigen Anordnungen getroffen. Es wäre zu wünschen, daß wir in Uebereinstimmung handelten, daß, sobald Sie den Kanonendonner diesseits des Rheins hören, von Ihrer Seite ein Angriff gegen Worms stattfände." In einer ausführlicheren Depesche schrieb der badische Oberbefehlshaber als „Kriegsminister des oberrheinischen Kriegsbunds" am 9. Juni an die provisorische Regierung in Kaiserslautern und verlangte die pfälzische Hülfe als eine Pflicht: „Die schlennige unverzügliche That ist nothwendig gemacht durch den Geist in unserem Lager, für den der Krieg und nur der Krieg ein Heilmittel ist, ferner durch die vollständige Demoralisation und Zerrüttung der feindlichen Heere, die wir benützen müssen, ehe man sie durch befestigte nordische Truppenkörper arrangirt. Die badische Armee wird das Centrum und die rechte Flanke des Angriffs bilden; Wir erwarten von den Pfälzern eine gleichzeitige Operation auf dem linken Flügel; Wir können bürgen für den Sieg, wenn wir bei der jetzigen Stärke des Feinds ihn überraschen. Was aber mit unserer Sache geschehen wird, wenn die voraussichtlichen Verstärkungen eingetroffen sind und die Reaction die württembergische Hülfe ganz erdrückt haben wird, das steht außer unserer Gewalt. Wir halten den Augenblick für einen großen entscheidenden; wir halten uns verantwortlich für die Benützung desselben, aber auch die, auf deren Unterstützung wir ein Recht haben."

Die pfälzische Regierung war anderer Ansicht und lehnte jede Unterstützung ab, aus Groll über das

frühere Benehmen der Badener, über die Verweigerung von Geld, Munition, Truppen, woran Sigel nicht schuldig war, sondern die Wirthschaft Brentano's.

Am nämlichen Tage traf Mieroslawski in Karlsruhe ein, um den Oberbefehl zu übernehmen, und traf andere Anordnungen.

Snayde war indessen in der Pfalz von seinem Posten nicht entfernt worden. Auch war man ebenso wenig, als der Aufforderung Sigel's zur Unterstützung des beabsichtigten Angriffs, dem Rathe Mieroslawski's in dem angeführten Schreiben aus Paris gefolgt, alle pfälzischen Truppen sogleich nach Speier zu ziehen, und zu Kaiserslautern nur noch eine Reserve und einen Kordon um Landau zurückzulassen.

Willich, früher preußischer Artillerieoberlieutenant, und gleich Anneke in Köln wegen seines Zusammenhangs mit dem dortigen Arbeiterverein entlassen, als Führer vom Hecker'schen Zuge schon bekannt, ein socialer Demokrat vom reinsten Wasser, ein Mann voll der innigsten Liebe zum Volke, der Abgott der Arbeiter, ihr Diktator und Bruder in einer Person, feurig und kühn, bieder und herzlich, geboren zur Führung des kleinen Kriegs, wie zur Organisirung von Freischaaren, die er geistig und militärisch zu bilden und durch die Macht seiner großartigen fesselnden Persönlichkeit trefflich zusammenzuhalten weiß, bildete mit seiner allmählig auf 1800—2000 Mann gewachsenen Freischaar, der sich auch G. Kinkel aus Ueberdruß an der Regierungswirthschaft in Kaiserslautern, als gemeiner Wehrmann angeschlossen, den Kordon um Landau. Hätte man diesen Mann, oder auch J. Ph. Becker, den Organisator der badischen Volkswehren, einen gebornen Frankenthaler, seit Jahren aber politischer Flüchtling in der Schweiz, und Bürger in Biel mit diktatorischer Vollmacht zu rechter Zeit in der Pfalz an die Spitze gestellt, der Freiheitskampf daselbst hätte

eine ganz andere Wendung genommen. Allein den Herren an der Regierung war Willich zu entschieden, und Becker hatte sich in Baden zurückhalten lassen.

Willich war mit einem Theil seiner Arbeiter, den politischen Flüchtlingen, die er in der Verbannung zu Besançon zu einer heiligen, ihm und der Freiheit mit Leib und Seele ergebenen, todesmuthigen Schaar herangebildet hatte, gegen das Ende Mai's in die Pfalz gekommen, durch die entschiedene Demokratie dahinberufen, und die provisorische Regierung übertrug ihm auf d'Esters Empfehlung die Bildung eines Kordons um Landau, um diese Festung sammt Germersheim zum Falle zu bringen. Es schloßen sich seinen Männern von Besançon die besten freiwilligen Kräfte, eingeborne Pfälzer und kampfesmuthige Jünglinge, die aus dem übrigen Deutschland in die Pfalz gekommen waren, an. Man mußte gut bewaffnet, ein Freund strenger Kriegszucht, vom besten Willen beseelt, tapfer, zu jeder Anstrengung bereit sein, und man war bei ihm willkommen, von ihm als Bruder betrachtet und behandelt. Jeder mußte ihn Du nennen, er sprach Jeden mit Du an.

Auch die pfälzische Studentenlegion stellte sich unter seinen Befehl, welche am 27. Mai einen Aufruf an ihre deutschen Kommilitonen erließ, wie es unter Anderem heißt: „Bereits hat sich unter der Aegide der provisorischen Regierung der Pfalz eine Studentenlegion gebildet, die als bewaffnete Intelligenz sich verpflichtet, im Leben und Tod für die durch das souveräne Volk selbst gewählte Vertreter endgiltig geschaffene deutsche Reichsverfassung wie ein Mann einzustehen &c." Der Schluß lautet: „Es lebe Deutschland, es lebe die Reichsverfassung!" —

Willich, der durch seine Entschiedenheit, wie durch sein Wohlwollen und die geistvolle launische Weise, mit der er die ernste Sache zu behandeln wußte, selbst seinen

Gegnern Achtung und Theilnahme einflößte, überwand bei seinem Werke, durch Umzinglung und Abschneidung der Zufuhr — die Festung Landau zum Falle zu bringen, mit welcher auch Germersheim gefallen wäre, die größten Schwierigkeiten. Er verlangte gleich Anfangs ein Bataillon von Baden, er erhielt es nicht. Er forderte von der provisorischen Regierung in Kaiserslautern Geld, Leute und Munition. Seine Forderung ging oft in den Wind. Er wollte Geschütz haben, es kam ihm nicht zu. Die badische Regierung unterstützte eben toller Weise in diesen Dingen die pfälzische nicht. Es war ihr eigener Schaden. Willich verlor den Muth nicht, und wußte sich so gut wie möglich mit den Mitteln zu helfen, die sich in der Umgegend darboten. Er schlug mehrere Ausfälle siegreich zurück. Die Feinde bewuuderten seine Kriegszucht, seine Geschicklichkeit im Manövriren, seine Kühnheit und den Muth seiner begeisterten todesmuthigen Schaar. Eines Tags rückte der Feind in starker Anzahl nnd mit ein Paar Geschützen aus einer der Festungen in ein Dorf, wo Willich mit einer kleinen Abtheilung seines Corps lag. Willich wußte seine kleine Zahl durch eine kluge Vertheilung zu verdecken. Der Feind kam immer näher. „Laßt ihn feuern!“ sagte Willich — „Ihr behaltet die Büchsen im Arm und marschiret mit ruhiger Entschlossenheit auf ihn zu. Er mag wiederholt feuern, Keiner von Euch thut einen Schuß, bis Einer fällt. Dann drauf! Man muß den Söldnern mit sittlicher Würde entgegentreten!“ — Dreimal feuerten die Feinde, die Freischaaren gingen ohne einen Schuß auf sie los. Die Feinde wandten sich bestürzt um, und zogen sich sammt ihrem Geschütz in die Festung zurück.

Am 11. Juni beklagte sich Willich, daß man ihm nicht einmal den Sold für seine Leute bezahle, die provisorische Regierung in Kaiserslautern sei aus Furcht auseinander gestoben. Er drohte geradezu, sich jeder

Verantwortlichkeit zu entledigen, und sich auf die Führung seines Freikorps zu beschränken. — Die Regierung traute wirklich dem Wetter nicht mehr in Kaiserslautern, denn die Preußen drohten alle Tage einzubrechen und sie war sich bewußt, daß soviel als Nichts geschehen sei, um die Gebirgseingänge des Landes zu vertheidigen und den Feind dort abzuhalten, wo das Terrain demselben so ungünstig ist. Sie hatte den Kopf verloren sammt dem guten alten General Snayde, der sich übrigens durch die Gefahr nicht in seinem Appetite stören ließ. Auch sein Generalstab, der zum Theil aus Bummlern bestand, ließ sich keine grauen Haare wachsen. Die braven Männer Schlinke, Techow, Anneke, Beust, Engelmann gaben sich die letzte Mühe, um dem Feinde durch einen kräftigen Volkswiderstand männlich begegnen zu können, aber abzuhalten war der Feind nicht mehr.

Am 12. Juni schloß noch die bereits nach Neustadt übergesiedelte provisorische Regierung der Pfalz in Gemeinschaft mit der provisorischen Regierung Badens einen Vertrag mit Mieroslawski, wodurch diesem gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber sämmtlicher Streitkräfte zur Führung des Kriegs diktatorische Gewalt übertragen wurde. Der 5. Punkt dieses Vertrags lautet: „Baden und Pfalz sind in allen Kriegsoperationen solidarisch verbunden.“ Der neue Obergeneral forderte deßwegen am 12. sofort die Regierung in Karlsruhe auf, unmittelbar von da aus eine aus 2 Bataillonen und 2 Haubitzen bestehende Kolonne gegen Landau zu schicken. Am 13. mußte er seine Forderung auf's Dringenste wiederholen, denn sie war durch Brentano noch nicht erfüllt, so nothwendig ihre sofortige Erfüllung durch die Umstände geboten war. Zugleich hatte er am 12. dem General Snayde Befehl gegeben, alle verfügbare Mannschaft in Neustadt zusammenzuziehen, und sich mit dem badischen

Heere in Mannheim zu vereinigen, da die Pfalz keine organisirten Streitkräfte besitze, um dem Einbruche des Feindes, der vielleicht schon in diesem Augenblicke (am 13. als Mieroslawski dies schrieb) Kaiserslautern im Besitz habe. Es sei seine (Mieroslawski's) Absicht, keine weiteren Truppenabtheilungen zu entsenden, sondern alle seine Leute am Neckar zusammenzuhalten, um etliche entscheidende Schläge zu führen, wenn die Bewegungen des Feindes ihm dazu Gelegenheit bieten. —

Wirklich war die preußische Armee, welche General Hirschfeld, durch seine grausame Kriegführung in Posen gegen Mieroslawski im Frühjahre 1848 bekannt, anführte und welche die Pfalz an der ganzen Gränze von Worms bis Saarbrücken umstellt hatte, schon in die Pfalz eingerückt. Der linke Flügel, zum Entsatz der Festungen bestimmt, die Division Hanneken, marschirte am 12. von Kreuznach nach Alzei, Worms, über Frankenthal, Ludwigshafen, Speyer nach Germersheim. Sie stieß auf keinen Widerstand bis in Ludwigshafen. Dieses war von pfälzischer Volkswehr besetzt und verbarrikadirt, konnte aber gegen den Andrang der Preußen um so weniger gehalten werden, als die reichen Bürger von Ludwigshafen sogleich die weiße Fahne aufsteckten. Am Morgen des 15. Juni drangen die Preußen ein, drängten die Volkswehr über die Rheinbrücke, als sie aber selbst hinüber wollten, wurden sie von einem furchtbaren Geschützfeuer von Mannheim aus empfangen, und mußten bald aus den rauchenden Trümmern von Ludwigshafen abziehen, und vorerst den Rheinübergang hier aufgeben. Diese Geschichte werden wir später genau erzählen.

Von den zwischen Kreuznach und Saarbrücken aufgestellten preußischen Truppen wurde eine konzentrische Bewegung gegen Kaiserslautern ausgeführt. Eine Division unter Brun, bei welcher der Prinz von

Preußen war, verließ am 13. Juni Kreuznach, wandte sich von Alzey nach Kirchheimbolanden, bestand dort ein Gefecht mit den Freischaaren und zog am 14. in Warnheim ein, indessen eine Division unter Riesewandt, der sich General Hirschfeld anschloß, von Baumhalden über Kusel nach Kaiserslautern rückte, und dasselbe, von wo sich die provisorische Regierung schon frühzeitig nach Neustadt begeben hatte, besetzte. Die Division Webern drang von Saarbrücken aus nach einem kurzen Gefecht bei Homburg nach Landstuhl vor; eine Colonne marschirte von Sct. Wendel über Homburg.

Die Division Brun, bei welcher sich der Prinz von Preußen befand, stieß bei Kirchheimbolanden auf Widerstand.

Im Alsenzthale, bei Kirchheimbolanden, in welchem die Pfälzer den ersten Angriff erwarteten, stand das sogenannte „rheinhessische Armeekorps,“ etwa 1500 Mann stark, dessen politische Führer Zitz und Bamberger und dessen militärischer Befehlshaber, nach der Beseitigung des ganz unfähigen Heußners, ein Pole, Namens Rauppert, war. Das Corps hatte sich bis daher damit beschäftigt, die Rekrutirung in dem wohlhabenden Alsenzthale durchzusetzen. Namentlich war es den kräftigen Bemühungen eines ehemaligen preuß. Landwehrlieutenants, des Advokaten Schily von Trier, der durch die Erstürmung des Prünner Zeughauses einem großen Theil des Corps Waffen verschafft hatte, gelungen, in dem reaktionären Obermoschel das „erste Bataillon der Pfälzer Volkswehr“ zu bilden. Bei der Kunde von dem Anrücken der Preußen wurde das Hauptquartier des Corps von Rockenhausen nach Hochstetten vorgeschoben und Abtheilungen nach Ebernburg und Altenhambach abgeordnet, wo man die Preußen erwartete. Zitz selbst ging nach der Ebernburg, dem alten Schlosse

des berühmten Ritters von Sickingen, wo dieser einst seinen Freund, Ulrich von Hutten, geborgen. Schily befehligte die Truppen in Hochstetten.

Aber die Preußen gingen nicht auf die Erwartung ein, sondern zogen sich parallel mit der Gränze nach Kirchheimbolanden. Dadurch wurden die Rheinhessen gezwungen, über Rockenhausen nach Kirchheimbolanden zu marschiren. Die Vorposten wurden bis Morsheim und Ilbelsheim vorgeschoben. In ersterem Dorfe traf die 9. Kompagnie der Freischaar auf ein preußisches Streifkorps, dessen Zurückweichen durch einen kühnen Sturmangriff auf das Dorf erzwungen wurde, bei welchem Vorfalle die Rheinhessen einen Todten und einen Verwundeten hatten. Abends wurde es jedoch nothwendig, diese Vorhut nach Kirchheim und Göllheim zurückzuziehen.

Als am Morgen des 14. Juni die Preußen gegen Kirchheimbolanden vorrückten, sah man ihre unvermuthete Stärke und beschloß, sich in keinen Kampf einzulassen. Außerdem, daß nemlich die Preußen mit einer Macht von 8000 Mann anrückten, hatten sie auf diesem Wege und über Ludwigshafen fast die ganze Artillerie des Armeekorps in die Pfalz geschafft, welche mit den andern Kolonnen auf den Gebirgswegen nicht gut fortgebracht werden konnte.

Um den Rückzug zu decken, ließ man die in der Stadt erbauten Barrikaden von den tapfersten Freiwilligen vertheidigen. Die tapfern Herrn Ziz und Bamberger verließen eilig ihr Korps und fanden erst in Baden ihre Besinnung wieder. Das Korps löste sich auf. Indessen kämpften die Freiwilligen wie die Löwen auf den Barrikaden und beschämten die Feigheit der Einwohner der Stadt und ihr eigenes sich auflösendes Korps. Sie hielten die Preußen ein Paar Stunden durch ihre Heldenthat, würdig der Spartaner bei Thermopylä, auf, bis sie durch Verrath um-

gangen wurden. Die „wohlgesinnte" Bürgerschaft hatte ihre Häuser mit weißen Fahnen geschmückt, und verhalf den durch den unerwarteten Widerstand wüthenden Preußen auf den Weg zur Umgehung der Handvoll Freiheitshelden. Diese fielen theils auf den Barrikaden, theils wurden sie gefangen. Außer 6 unkenntlichen Leichen fand man die Bürger Nahe, Schwab, Scheidel, Schlosser, Bohl, Stumpf, sämmtlich aus Mainz, und Wolff aus Oberingelheim todt hinter den Barrikaden. Ein im Sterben Begriffener wurde von einem Preußen noch mit Bajonettstichen und Kolbenstößen mißhandelt. Brotzler aus Frankfurt und Vogel aus Pfeddersheim wurden als Gefangene erschossen. Fünfzehn andere Gefangene mußten neben den Kanonen herlaufen, an welche die Preußen sie gebunden hatten.

Bei diesem Treffen ereignete sich folgender denkwürdige Vorfall.

Eine Jungfrau aus Kirchheimbolanden, Mathilde Hitzfeld, durch Schönheit so sehr, wie durch Muth und Freiheitsliebe ausgezeichnet, war schon am Tage vorher ganz allein nach Morsheim gegangen, um die dort zagenden und weichenden Vorposten zum Ausharren zu bewegen. Als sie da kein Gehör fand, riß sie einem der Feiglinge die Pistole aus dem Gürtel und ging ganz allein gegen den Feind vor. Am folgenden Tage sah man sie eben bei dem Gefechte in ihrer Vaterstadt Kirchheimbolanden:

„Die rothe Fahne in der Hand, hoch auf den Barrikaden".

Kein Wunder, daß die kleine Schaar sich mit Begeisterung zu den Füßen dieser Heldin niederschießen ließ.

Nach den Aussagen von Bürgern Kirchheims hatten die Preußen bei dem Gefecht einen Verlust von etwa 30 Todten, welche sie schnell begruben.

Die Trümmer des von Ziz und Bamberger selbst seinem Schicksal überlassenen rheinhessischen Korps, das aufgelöst floh, während jene Helden fochten und starben, wurden von den Breslauer Demokraten und früheren Führern der Breslauer Bürgerwehr in Grünstadt und Göllheim gesammelt und mit ihren Volkswehrbataillonen, die übrigens durch Ausreißen auch bedeutend zusammengeschmolzen waren, vereinigt und nach Dürkheim geführt, wohin sich Blenker von Ludwigshafen weggezogen hatte.

In Dürkheim war es wegen des mangelhaften Vorpostendienstes der Freischaaren möglich, daß eine feindliche Streifpatrouille sich vor dem Orte zeigte, am 15. Juni. Man begnügte sich, einige Kugeln mit ihr zu wechseln. Von Dürkheim zogen die vereinigten Bataillone am 15. Juni über Wachenheim und Deidesheim nach Mußbach, einem Dorfe dicht vor Neustadt an der Hardt. Hier wurde nach den Anordnungen Schlinke's eine Stellung eingenommen, indem man sich rechts durch den Speyrer Wald geschützt, links an das Hardtgebirge anlehnte. Die Nachhut war in Mußbach unter Blenker, unter welchem Umbscheiden und Strasser, Letzterer ein Wiener Oktoberkämpfer, die Aufstellung besorgten, um den andringenden Feind zurückzuhalten. Die Neustädter Bourgeoisie theilten aber die reaktionäre Stimmung des Landes und erklärte, in keine Schlacht auf diesem sehr günstigen Boden zu willigen.

Die provisorische Regierung ließ sich durch diese verrätherische Feigheit der Neustädter Herren bestimmen, und gab dem General Snayde, welcher in Neustadt die Truppen sammelte, den Befehl, die Stellung zu verlassen. In der Nacht wurde abmarschirt und am Morgen des 16. Juni Quartiere in Edenkoben bezogen. —

Snayde konnte sich nun schon nicht mehr in

Mannheim mit den Badenern vereinigen, weil Ludwigshafen am 15. Morgens von den Preußen besetzt worden war. Indessen konnte Snayde unangefochten seine Truppen sammeln und weiter marschiren, solange die Preußen vergeblich in Ludwigshafen über den Rhein zu dringen suchten. Am 17. Mai schien Snayde einen Angriff auf Landau zu beabsichtigen, denn es fanden concentrische Bewegungen gegen diese Festung statt. Als nun gar im Laufe des Tages die Artillerie Anneke's sich mit den Freischaaren vereinigte, glaubte man ganz sicher zum Angriff geführt zu werden. Dem war aber nicht so. Man marschirte unangefochten nach Herxheim, wo man die Nacht blieb, um am andern Morgen am 18. Juni über Langenkandel an die Rheinbrücke bei Knielingen zu ziehen, wo der Uebergang nach Baden stattfand.

Die provisorische Regierung in Karlsruhe hatte endlich auf Mieroslawskis wiederholte Forderung wenigstens 1 Bataillon, das von Freiwilligen zu Karlsruhe gebildete Bataillon Dreher zur Unterstützung des Festungskordons in die Pfalz geschickt. Aber zu spät! Dieses Bataillon wurde gegen Germersheim verwendet, während Willich Landau cernirte. Es schlug einen Ausfall der Besatzung mit dem Verlust von 8 Todten bei Bellheim zurück. Am 15. Juni rückte es in die frühere Stellung Willichs bei Offenbach ein, weil er mit seiner Freischaar nach Frankenweiler, wo sich die provisorische Regierung aufhielt, marschirte. Die Besatzung in Landau war so ausgehungert, daß sie sich in 2 — 3 Tagen hätte unbedingt ergeben müssen. So gut hatte Willich, der eine wackere Stütze an dem früheren württembergischen Offiziere Oswald besaß, seine Aufgabe erfüllt. Das gaben Offiziere der Besatzung nachher selbst zu. Nun — im letzten entscheidenden Augenblicke, ehe die Preußen

zum Entsatz anrückten, ein feuriger Angriff, durch ein tüchtiges Bombardement begleitet, und Landau wäre noch in die Hände des Volks gefallen. Vergeblich hatte Willich auf schweres Geschütz von Baden gewartet, und als Anneke mit der pfälzischen Artillerie kam, aber dennoch von den gesammten Streitkräften Snayde's kein Angriff gemacht wurde, — die Preußen waren freilich schon am 16. in Speier eingerückt — so wollte Willich, der mit seiner Freischaar unerschrocken und unangefochten durch den Schußbereich der Festung marschirte, wenigstens noch ein Treffen mit den Preußen wagen. Er war verzweifelt darob, den pfälzischen Boden verlassen zu müssen. Er marschirte am 17. nach Annweiler, das Bataillon Dreher folgte ihm. Wollt Ihr, ohne einen Schuß mit den Preußen gewechselt zu haben, den Boden verlassen?" fragte er seine Freischaaren, diese riefen voll todtesmuthiger Begeisterung: „Nein! wir wollen erst kämpfen". —

Der Freischaarenführer Schimmelpfennig hatte sich nach einem kurzen Treffen bei Homburg in das Annweilerthal herabgezogen, statt die Höhen desselben zu besetzen, und von dort aus den Preußen im Thal heiß zu machen. In diesem engen Thale der Vogesen wären sie verloren gewesen. Nun nahmen die Preußen die Höhen ein und rückten auf denselben vor. Die Division Webern's, die von Saarbrücken in die Pfalz gerückt war, sollte nämlich nur noch eine Stunde entfernt auf der Straße nach Pirmasens stehen. Willich setzte sogleich seinen Marsch dorthin fort. Das Queichthal, durch welches die Landstraße führt, wurde mit jedem Schritte enger, so daß nur der Bach, die Landstraße und eine Wiese die beiden Höhenzüge trennten. Bei Rinnthal wurde der Paß noch enger, zugleich wandte sich die Straße. Zwei Schüsse, welche von einem hinter der Kolonne liegenden Felsen abgefeuert wurden, bestätigten die Ver-

muthung, daß die Signalposten der Preußen auf den Höhen standen, welche Schimmelpfennig nicht dem Feinde hätte überlassen sollen. Diese Schüsse allarmirten die Kolonne und Willich schickte Plänkler die Berge hinauf. Diese hatten sich kaum 50 Schritte von der Hauptkolonne getrennt, als sie von allen Seiten her von Spitzkugeln begrüßt wurden. Die Scharfschützen stiegen trotzdem muthig den Berg hinan; Todte und Verwundete wurden zahlreich in das Dorf hinabgetragen. Willich nahm von seinen Todten mit einem Bruderkusse Abschied, mitten im Spitzkugelregen. Ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Er blieb unerschrocken und ordnete mit vieler Geschicklichkeit, und zum Nachtheil des Feindes einen kühnen Rückzug an, nachdem die Preußen, auf den bewaldeten Höhen sicher vorrückend, Willichs Hauptkolonne schon so nahe gekommen waren, daß in den Reihen derselben mehrere erschossen worden. Willich suchte den Tod und fand ihn nicht. Seine Kompagnie von Besançon, die er vorangeführt, erlitt einen Verlust von 20 — 30 Todten und Verwundeten. Das Bataillon Dreher hatte, ohne zum Schuß gekommen sein, 17 Todte.

Beständig von preußischen Uhlanen verfolgt und mit ihnen kämpfend, kam die tapfere Schaar endlich nach den furchtbarsten Strapazen in Langenkandel an, um an dem Rheinübergange aller pfälzischen Truppen über die Knielinger Brücke Theil zu nehmen. Diese waren schon Alle drüben, die Letzten auf pfälzischem Boden, unmittelbar hinter sich den Feind, waren die Freischaaren Willichs. Am 18. ging die Masse über den Rhein, am 19. Morgens kam das Willichsche Korps als Nachhut.

Der Uebergang war gedeckt von badischer Seite durch die Batterie Borkheim und das Rastatter Aufgebot an der Brücke. Die Volkswehren verließen

mit Thränen in den Augen ihr Heimathland. Die Freischaaren schämten sich, daß sie sich nicht ernstlich hatten schlagen dürfen. Der General Snayde blickte stumpfsinnig in das Gewirre und Getriebe hinein.

Das pfälzische Heer, 8—10,000 Mann stark, bairische Chevauxlegers und Infanterie, Schweizer Scharfschützen, Sensenmänner mit 50 — 60 Wagen wurde von Brentano und Maierhofer, dem Kriegsministerstellvertreter, persönlich empfangen. Brentano benahm sich vornehm und behandelte die Männer der Pfälzer Regierung wie Flüchtlinge und Hülfsbedürftige. Das zweite Bataillon des zweiten Infanterie-Regiments, welches Brentano mitgebracht hatte, und ein Zug der Borkheimschen Batterie begleiteten die pfälzische Armee nach Karlsruhe.

Der Nachhut, dem Willichschen Korps, welches am Morgen des 19. Juni herüberkam, ging ein Freischärler Zimmermann voraus, zwei gleich kostümirte Scharfschützen, die Hornisten folgten. Darauf kam Willich im weißen Freischärlerhute, großen rothen Bart und langen braunröthlichen Haaren mit blitzenden blauen Augen auf einem Schimmel geritten. Zwei Pistolen schauten aus den Gürtel seiner blauen Blouse. Die Reitpeitsche, mit der er immer im Gefechte zu kommandiren pflegte, schwang er in der tapfern Faust. Brentano und Meierhofer begleiteten auch ihn in die Stadt. Da aber nicht einmal für die gewöhnlichsten Bedürfnisse der Freischaaren in Karlsruhe gesorgt war und man sie nicht einmal einquartieren wollte, so mischte sich Zorn und Schmerz in den wackern Heldenseelen. Finster dräute manches Proletarierauge, und Willich tobte, bis seine Mannschaft besorgt war, deren Bedürfnisse er stets vor seinen eigenen befriedigt wissen wollte.

Da das pfälzische Heer im Allgemeinen am Nothwendigsten Mangel litt, so verlangte der General

Snayde vor Allem 2 bespannte Feldbatterien, 1000 Paar Schuhe, 2000 Patrontaschen, 100,000 Zündhütchen, 10,000 Flintensteine, 350,000 Patronen.

Wiefern sich die Pfälzer an dem Kampfe in Baden betheiligten, werden wir nachher erzählen.

---

# V.

## Der Kampf in Baden.

### 1.

### Einleitung zum Kampfe.

Die eigentlichen Väter der deutschen Reichsverfassung waren die um das Erbkaiserthum geschaarten Anhänger der constitutionellen Monarchie, die Dahlmann, Beseler, Welker, Mathy, Bassermann, die Partei des Reichsministerpräsidenten Heinrich von Gagern, die nachher sogenannten Gothaer.

Die Kaiserpartei war der Mehrheit nicht gewiß in der Nationalversammlung, wenn sich nicht zuletzt einige Mitglieder der Linken, wie Raveaux, Heinrich Simon, Schoder und A. entschlossen hätten, für den Kaiser zu stimmen. Da sie dies aber nur unter der Bedingung thun wollten, daß mit dem Kaiserthum zugleich die Reichsverfassung ins Leben trete, so verlangten sie um so sicherer zu gehen, von der Kaiserpartei einen Revers. Heinrich von Gagern und 70 seiner Genossen, Welker, Biedermann, Mathy, R. v. Mohl u. A. schrieben nun am 26. März folgenden Revers:

„Zur Beseitigung möglicher Zweifel erklären die unterzeichneten Mitglieder der Nationalversammlung daß sie die Verfassung, wie solche von der National-

versammlung beschlossen werden wird, für dergestalt endgültig erkennen, daß sie für irgend wesentliche Abänderungen derselben oder irgend erhebliche Zugeständnisse, von welcher Seite sie etwa auch verlangt würden, nicht stimmen werden." —

So kam die Reichsverfassung zu Stande, und wurde, von sämmtlichen Mitgliedern der Nationalversammlung unterzeichnet, am 28. März 1849 als Reichsgrundgesetz verkündet. Am 12. April verkündeten der Reichsverweser und sein Ministerium das Reichswahlgesetz. Der monarchische Charakter der Reichsverfassung ist unzweifelhaft. Dennoch widersetzten sich die deutschen Fürsten, welche übrigens noch in ihren nach der ersten Lesung der Verfassung bei der Nationalversammlung eingekommenen Noten und Erklärungen ihrer Bevollmächtigten die konstituirende, einzig und allein die Verfassung zu geben berechtigte Gewalt der Versammlung anerkannt hatten, der unbedingten Annahme der Reichsverfassung. Sie enthielt bekanntlich einige demokratische Grundsätze, so namentlich das allgemeine Wahlrecht.

Allein die Fürsten verwarfen sie nicht sowohl, weil sie demokratisch, sondern weil sie constitutionell war, weil sie die Souveränität (Selbstherrschaft) der einzelnen Fürsten auf eine dem Ganzen ersprießliche Weise beschränken wollte. Der Widerstand der Regierungen galt in erster Linie den constitutionellen Elementen, welche die Verfassung enthielt.

Vornweg wollte natürlich das östreichische Kaiserhaus nichts von ihr, das im November 1848 trotz des die Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung schützenden Reichsgesetzes den unvergeßlichen R. Blum hatte erschießen lassen, am 7. März 1849 den östreichischen Reichstag gesprengt hatte, und am 5. April die östreichischen Abgeordneten aus der Nationalversammlung in Frankfurt zurückrief. Allein auch

der König von Preußen wies die unbedingte Annahme der Reichsverfassung zurück, indem er die ihm am 28. März von 290 Volksvertretern unter 538 trotz seiner Sprengung der preußischen Nationalversammlung im November vorigen Jahrs zuerkannte, und durch eine Deputation, worunter auch Heinrich Simon, der nachherige Reichsregent war, angebotene erbliche Kaiserkrone Deutschlands ablehnte. Er könne, sagte der König, keine Entschließung fassen ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter Deutschlands. Dieses galt ihm mehr als der Wille der Nationalvertretung. Er lebnte ab, sich schließlich auf das preußische Schwert berufend, als auf den Lenker deutscher Geschicke. „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten!" sagte er einem Mitgliede der Deputation. Die Entrüstung der Erbkaiserlichen war so groß, daß sie von Revolution und Barrikaden sprachen. Sie wuchs aber noch, als die Krone Preußen am 3. April die Bevollmächtigten der deutschen Regierungen zur „Vereinbarung" über die deutsche Reichsverfassung, als ob dieselbe nicht bereits als endgiltiges Reichsgesetz verkündet wäre, einlud, und zu gleicher Zeit in Frankfurt a. M. und an den Höfen Versuche machte, die einzelnen Regierungen zu einem engeren Bündnisse mit Preußen hinüberzuziehen.

Die Entrüstung über dieses Verfahren wurde allgemein, als nun auch wirklich die andern deutschen Könige die unbedingte Annahme der Reichsverfassung verweigerten. Die kleineren Fürsten Deutschlands unterwarfen sich allmählig unumwunden dem ausgesprochenen Willen der Nation.

Die Nationalversammlung fand den allgemeinsten Anklang beim Volke, als sie in der Antwort Friedrich Wilhelms IV. eine Ablehnung der Kaiserwürde erblickend, von dem „freien Einverständnisse der Fürsten", von einer „Vereinbarung mit denselben Nichts

wissen wollte, und am 11. April den Antrag von Kierulf, Vogt, Raveaux zum Beschlusse erhob, und die feierliche Erklärung vor der deutschen Nation abgab, an der in zweiter Lesung beschlossenen Reichsverfassung, einschließlich des Wahlgesetzes, unwandelbar festhalten zu wollen, und sofort einen Maßregelausschuß von 30 Mitgliedern, worunter 15 von der Linken, zur Durchführung der Reichsverfassung bestellte. Am selben Tage erließ der aus Mitgliedern der National-Versammlung, und zwar nicht von der äußersten Linken bestehende Centralmärzverein in Frankfurt a. M. ein ernstes Wort an sämmtliche verbrüderte Vereine. In demselben heißt es:

„Wir ermahnen Euch, benützet alle Waffen, die das Gesetz und Euer Gewissen gestattet, damit das Banner der Volkssouveränetät in Frankfurt a. M. unbefleckt und ungebeugt emporrage, Freiheit und Einheit allen Stämmen verkündend. Erhebet Eure mächtige Stimme in den Einzelstaaten und lasset Eure Regierungen wissen, a) daß Deutschland seit dem 28. März 1849 eine rechtsgiltige Reichsverfassung besitzt, und daß keine Regierung befugt ist, das Geringste daran zu ändern, b) daß keine Regierung das Recht hat, sich dem in Frankfurt rechtmäßig beschlossenen und verkündigten Willen der Nation zu widersetzen, c) daß einzig und allein die Nationalversammlung über die nächsten Geschicke Deutschlands Anordnungen zn treffen hat. — Deutschland erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thue!“ —

Noch ehe diese Ansprache des Centralmärzvereins und jener Beschluß der Nationalversammlung erfolgte, nachdem aber schon die Krone Preußen jene Einladung zur „Vereinbarung“ der Reichsverfassung und zu einem engeren Bündnisse der Fürsten mit ihr wider den ausgesprochenen Willen der Nation erlassen hatte,

sahen sich am 9. April die vaterländischen (konstitutionellen) Vereine Badens veranlaßt, eine Adresse an den Großherzog zu richten, worin auf das Entschiedenste verlangt wurde,

„er möge auf den Grund der zu Recht bestehenden Reichsverfassung seinen Eintritt in den deutschen Bundesstaat aussprechen, und jede Zumuthung, auf diplomatische oder fürstliche Congresse über die Reichsverfassungsfrage einzugehen, entschieden von der Hand weisen."

Die vaterländischen Vereine in Baden hatten also Grund zu fürchten, daß der Großherzog der verlockenden Stimme von Berlin Gehör schenken würde, sonst hätten sie dieses entschiedene Verlangen nicht an ihn gestellt. Wie begründet diese Befürchtung war, geht daraus hervor, daß die großherzogl. Regierung nun zwar am 11. April, an dem Tage, wo die Nationalversammlung sich feierlich für Durchführung der Reichsverfassung erklärte, und zu diesem Zwecke ihren Maßregelausschuß ernannte, und der Centralmärzverein die obige Ansprache an das deutsche Volk erließ, ihre Unterwerfung unter die Reichsverfassung aussprach, — aber — mit einem Vorbehalte.

Diesen Vorbehalt brachte am 27. April der Abgeordnete Lamey in der zweiten Kammer zu Karlsruhe zur Sprache. Es war dieser Vorbehalt, wie der ministerielle Abgeordnete Häusser als Berichterstatter selbst bemerkte, die Antwort auf die Note, worin Preußen am 3. April die Bevollmächtigten der Regierungen zur Vereinbarung über die Reichsverfassung einlud und auf die gleichzeitig gemachten Versuche die einzelnen Regierungen zu einer engeren Verbindung mit Preußen hinüberzuziehen. — Der erwähnte Vorbehalt lautete nämlich so:

„Sollte aber wider Hoffen der Fall eintreten, daß außer Oestreich, für welches die Beschlüsse der Na-

tionalversammlung Vorbehalte machen, auch noch hinsichtlich anderer Staaten ein Anschluß durchaus nicht zu erwirken wäre, und somit die Beschlüsse der Nationalversammlung als solche nicht zum Vollzuge kämen, so würde seine Königl. Hoheit unter Vorbehalt der Zustimmung Ihrer Stände zu weiteren Schritten und Erklärungen sich veranlaßt sehen, in welcher Beziehung dem Großherzogl. Bevollmächtigten noch besondere Instructionen zugehen würden." —

Am 28. April erklärte sich dann die badische Regierung selbst in der Kammer über den Vorbehalt folgendermaßen:

„Sie habe die Reichsverfassung und Oberhauptswahl unbedingt anerkannt. Der erwähnte Vorbehalt in der Note vom 11. enthalte keinen Aufschub des badischen Beitritts zum Bundesstaate. Baden ist vielmehr, sobald der Bundesstaat überhaupt ins Leben tritt — unbedingt (?) dabei, ohne vorher die Erledigung der Verhandlungen mit allen Regierungen abzuwarten, und es ist bereit mitzuwirken, daß der Bundesstaat, sowie er von der Nationalversammlung beschlossen ist, in seinem ganzen Umfange sobald als möglich (?) zu Stande komme." —

Es muß jedem Unbefangenen einleuchten, daß die badische Regierung mit ihrem Vorbehalte und ihrer Erklärung darüber Nichts weniger als eine unbedingte Unterwerfung unter die Reichsverfassung aussprach; sie machte offenbar die „sobald als mögliche" Unterwerfung von Preußens „Vereinbarung" abhängig, eine Absicht, die sich später durch den Anschluß der großherzogl. Regierung an die octroyirte preußische Dreikönigsverfassung bethätigte.

Wir haben es jedenfalls hier mit demselben Vorbehalte zu thun, welchen auch der König von Württemberg von dem Standpunkte der Vereinbarung aus gemacht, und den er, durch den Bund vom Mini-

sterium, Kammer und Volk gezwungen, hatte aufgeben müssen.

Der badische Vorbehalt war ganz geeignet, das tiefe Mißtrauen im Volke und auch die Erbitterung im Heere zu wecken, um so mehr, als, wie selbst der ministerielle Geschichtschreiber der badischen Revolution, Prof. Häusser[1]) von Heidelberg, vor der Revolution Mitglied der Karlsruher Abgeordnetenkammer und ein Freund des Ministers Beck, Staatsraths Mathy u. A., zugleich Redacteur der deutschen Zeitung, bemerkt, „der Unterschied der Liberalen und Radicalen, der Gegensatz der constitutionellen und republikanischen Meinung verwischt schien. Sie hatten wieder ihren gemeinsamen Feind, den Fürstenwillen gegenüber dem Nationalwillen, den rebellischen Widerstand der Fürsten.“ —

In diesem Widerstande war offenbar die badische Regierung mit ihrem Vorbehalte befangen, den sie fortwährend festhielt.

Am 7. Mai hatte sie trotz ihrer Anerkennung der Reichsverfassung vom 9. April noch Nichts für die Durchführung derselben gethan. Obgleich die Verfassung schon am 28. März als Reichsgesetz verkündet und in dem Reichsgesetzesblatte zu Frankfurt erschienen war, hatte es der großherzoglichen Regierung noch nicht einmal gefallen, sie in dem badischen Regierungsblatte zu verkünden.

Volkswehr und Heer war noch nicht auf die Reichsverfassung beeidigt.

Obgleich die Dinge in der Pfalz und in Dres-

---

Anm. des Verf.

[1]) S. 248 in seinem Buche, welches, voll Grimms über die sogenannte badische Revolution, aber auch voll innerer Widersprüche ist, und oft unwillkürlich die Wahrheit enthüllt, während sein Bestreben, die Wahrheit zu entstellen, leicht erkennbar ist.

den die unverhüllte Zustimmung auch des badischen Liberalismus hatten, obgleich noch am 10. Mai sogar ein conservatives badisches Blatt Folgendes geschrieben:

„In Dresden wurde von Neuem zwischen den braven Kämpfern für die deutsche Sache und den durch die königlich sächsische und preußische hochverrätherische Fürstenwillkür in den Tod Getriebenen aufs Erbitterste gefochten" —

stimmten doch die Anhänger des badischen Ministeriums Beck-Mathy in der deutschen Nationalversammlung nicht für schleunige Hülfe für die deutschen Reichsverfassungskämpfer und ließen dieselben untergehen. Auch machte die Regierung noch keine Miene, für die benachbarte Pfalz einzustehen.

So sahen sich denn die „Loyalsten" — die Karlsruher Bürgerwehrmänner am 7. Mai zu folgendem ernsten Schritte gegenüber ihrer Regierung veranlaßt:

1) „die großherzogliche Regierung aufs Dringendste zu ersuchen, daß sie sogleich nach dem Erscheinen der Reichsverfassung im Regierungsblatte — die Vereidung auf dieselbe gleich der auf die Landesverfassung vornehme;

2) die Karlsruher Bürgerwehr ist bereit, die Reichsverfassung gegen jeden verletzenden Angriff zu vertheidigen;

3) die Karlsruher Bürgerwehr fordert sämmtliche Bürgerwehren des Landes auf, sich in demselben Sinne zu erklären, und sich zum Einstehen für die Reichsverfassung bereit zu halten;

4) die Karlsruher Bürgerwehr fordert insbesondere die badische Regierung auf, bei der Centralgewalt schleunigst die nöthigen Schritte zum Schutze des Nachbarlandes Rheinbaiern, welches sich für

die Reichsverfassung ausgesprochen.[1]) — Namentlich wolle die Centralgewalt keinerlei Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, die die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbaiern gestatten.

5) Die Karlsruher Bürgerwehr erläßt einen Aufruf an ihre Kameraden in Würtemberg und Hessen, in derselben Weise das Ihrige zum Zwecke der Aufrechthaltung der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutze Rheinbaierns einzuleiten;

6) Mit dem Vollzuge dieser Beschlüsse ist der Gemeinderath und das Heerschaarkommando beauftragt. Karlsruhe den 7. Mai 1849.

Das Heerschaarkommando: Der Gemeinderath:
C. Gerber, Oberst. Malsch.

Die Karlsruher Bürgerwehr erließ sodann an die Bürgerwehren Württembergs und Hessens eine Zuschrift, in welcher es heißt:

„An der Aufrechthaltung solcher Beschlüsse (für das benachbarte Rheinbaiern) wird bei uns Militair und Bürgerwehr, die glücklicher Weise in deutscher Gesinnung einig sind, vereint mit einander wirken, u. s. w. Die große deutsche Sache ist noch nicht allenthalben in unserm Vaterlande durchgeführt, aber sie wird siegen durch das einmüthige Zusammenhalten der deutschen Bürger. — Euch Württembergern war es schon vergönnt, in den Tagen der Gefahr für die Reichs-

---

Anm. d. Verf.

[1]) Also trotz der örtlichen vorübergehenden Aeusserung der Neustädter Volksversammlung am 6. Mai, den Tag vor dieser Karlsruher Bürgerwehradresse, — für die Republik! — Die Karlsruher Bürgerwehrmänner betrachten die pfälzische Sache vernünftiger als so mancher Staatsanwalt.

verfassung einzustehen [1]). Kameraden, so laßt uns denn Alle unter der schwarz-roth-goldenen Fahne gegen jeden bösen Feind einstehen. Laßt uns insbesondere unsere Brüder in Rheinbayern nicht vergessen, die unter demselben Paniere kämpfen werden, wie wir." —

Am 8. Mai erging von Frankfurt aus, von einem badischen Parlamentsmitgliede, natürlich nicht von der Linken, an einen hochgestellten Verwandten ohne Zweifel einen Minister, folgender wohlmeinende Rath: [2]) woraus hervorgeht, daß die Regierung immer noch nicht unumwunden die Reichsverfassung anerkannt hatte.

„Die Regierung müsse sogleich die Reichsverfassung unumwunden anerkennen. Hierbei dürfte sie aussprechen, daß sie es der Nationalversammlung anheimgebe, über die Oberhauptsfrage andere Bestimmungen zu treffen. Es ist ferner nöthig, daß die Kammern unverzüglich aufgelöst und neue Wahlen angeordnet werden, und es ist ferner wünschenswerth, daß Alles dies noch vor dem 12. Mai geschehe, und daß die Regierung für schnelle Bekanntmachung ihrer Verfügungen sorge. Vielleicht bist Du im Stande, solche Maßnahmen zu veranlassen, sie würden viel Unheil von unserem Lande abwenden." —

Auf den 12. war nämlich durch den provisorischen Landesausschuß der Volksvereine von Mannheim am 4. Mai „das Volk zur Abhaltung des allgemeinen Landeskongresses der Volksvereine auf den 12. Mai und auf den 13. Mai zur Volksversammlung, um die gegenwärtige Lage des gesammten Vaterlandes zu berathen," nach Offenburg eingeladen worden. Als

---

[1]) Anm. des Verf. Für oder wider den „Vorbehalt?" Doch gewiß gegen denselben!

[2]) Häusser theilt in seinem Buche diesen Brief mit.

es sich um diese Einladung handelte, waren auch einige Mitglieder der Frankfurter Linken anwesend, und nachdem sich die Verhandlung zunächst über den Stand der Dinge in Baden, über die Bewaffnung und die Zahlenverhältnisse der Volksvereine verbreitet hatte, „war das Votum für den Anschluß an die Reichsverfassung ausgefallen." [1]) Dieser Einladung zu dem Landeskongresse und der Volksversammlung in Offenburg „zur Durchführung der Reichsverfassung" war von Seiten des provisorischen Landesausschusses der demokratischen Volksvereine der „Aufruf" vom 14. April 1849 vorangegangen, in welchem wir Folgendes lesen:

„Was auch kommen möge, uns sollen die Zeitereignisse nicht überraschen. Wir wollen gerüstet sein, wenn uns die Nationalversammlung ruft. Mögen auch Diejenigen es sein, welche schon so oft von sich versichert haben, daß sie mit Gut und Blut einstehen wollen für die ohne Vereinbarung mit den Fürsten zu schaffende deutsche Verfassung." —

Ebenso war der Einladung nach Offenburg folgende Aufforderung des provisorischen Landesausschusses vom 1. Mai vorangegangen:

„Wir fordern Euch (das badische Volk) daher auf: 1) von Euren Gemeindebehörden zu verlangen, daß sie auf den Grund des Bürgerwehrgesetzes vom 1. April 1848 für die sofortige Errichtung der Bürgerwehr, wofern eine solche in der Gemeinde, wo sie noch nicht besteht, mit allem Ernste Sorge zu tragen und von der Regierung etwa erforderliche Unterstützungen mit aller Bestimmtheit in Anspruch zu nehmen, 2) in Betreff der Bewaffnung dahin zu wirken, daß jeder Bürger, welcher nicht in der Lage ist, aus eigenen Mitteln sich seine Waffen zu stellen, von der Gemeinde

---

[1]) Worte aus der Erzählung Häusser's S. 299.

mit Waffen versehen werde und ihm gestattet sei, den zu erlegenden Preis allmählig und in kleinen Abschlagszahlungen abzutragen."

Der provisorische Landesausschuß der Volksvereine hatte also in gesetzlicher Weise, mit Bezug auf das Bürgerwehrgesetz und das Verhältniß des Volks zu den Gemeindebehörden und dieser zur großherzoglichen Regierung, zu allgemeiner Volksbewaffnung aufgefordert, um, wie er sich am 14. April ausdrückte, "gerüstet zu sein, wenn die Nationalversammlung ruft, und mit Gut und Blut einzustehen für die von derselben ohne Vereinbarung mit den Fürsten geschaffene deutsche Verfassung." Er war damit zuvorgekommen "dem Rufe der Nationalversammlung vom 4. Mai an — — die Gemeinden der Einzelstaaten und das gesammte deutsche Volk, die Reichsverfassung zur Anerkennung und Geltung zu bringen," und dem Parlamentsbeschlusse vom 12. Mai, "daß die gesammte bewaffnete Macht Deutschlands, einschließlich der Land- und Bürgerwehr, zur Aufrechthaltung der endgiltig beschlossenen Verfassung feierlich zu verpflichten sei und die provisorische Centralgewalt das demgemäß Erforderliche unverzüglich zu veranlassen habe, sowie in den einzelnen Staaten nicht sofort aus eigener Bewegung darnach vorgeschritten werde."

Die Demokraten standen also in Baden mit den Männern der vaterländischen Vereine, und der Karlsruher Bürgerwehr auf einem und demselben Boden, auf dem gesetzlichen Standpunkte der Aufrechthaltung und Durchführung der Reichsverfassung, als sie die Einladung nach Offenburg auf den 12. und 13. Mai ergehen ließ. Daß es sich wirklich so verhielt, beweist die Warnung des damals in Heidelberg erscheinenden radikalen Blattes "die Republik" im April vor "einer Verbindung mit den reaktionären Vater-

ländern für die Reichsverfassung," und die Klage desselben Blattes vom 29. April, „daß sich viele Republikaner beschwatzen ließen, für die Reichsverfassung einzustehen," sowie der Aerger, mit welchem sich der republikanische „Volksführer" am 3. Mai also ausdrückte: „Die Demokraten kommen auf schöne Sprünge; von allen Ecken und Enden schreien sie sich heiser für die Reichsverfassung, als ob diese Gott weiß was für ein hohes Gut wäre. Das Volk läßt sich in den Volksvereinen den Verfassungsbrei schmieren, weil es noch nicht gewohnt ist, über Alles nachzudenken, und weil es noch zu viel Respekt hat vor den Schönheitsschwätzern, die nur in ihrem Interesse reden und nicht in dem des Volks. Wahrlich, die sogenannten Demokraten, die in den Volksversammlungen und Vereinen Beschlüsse auf Anerkennung der Reichsverfassung erschleichen, haben eine schwere Verantwortung. Die Reichsverfassung bringt das Volk nicht vorübergehend in das Unglück, sondern auf lange Jahre." —

Trotz dieser Ansicht, daß die monarchische-deutsche Reichsverfassung das Grab der Republik auf lange Jahre sein werde, unterwarfen sich, wenn gleich ungern, selbst die entschiedensten Republikaner auch in Baden der Mehrheit des für die Reichsverfassung Gut und Blut einzusetzen bereiten Volks.

Die Demokraten wollten, was die Konstitutionellen wollten, von denen der Geschichtschreiber Häusser sagt: [1]) Sie hofften durch einen massenhaften Widerstand gesetzlicher Art die widerstrebenden „rebellischen" Regierungen zur Annahme der Verfassung zu zwingen. Sie waren entschlossen, mit den Mitteln

---

[1]) S. 266.

der Regierung die Nationalversammlung zu schützen und im Nothfalle auch die gewaltsame Entscheidung zwischen Parlament und Fürstenthum nicht zu scheuen. Sie dachten an einen festen Zusammenhalt der 29 verfassungsgetreuen Staaten, an ein Parlamentsheer, an eine provisorische Exekutiv- (Vollziehungsbehörde), also an ein „Reich," das vorerst aus den Kleinstaaten und dem Süden und Westen Deutschlands bestand, und sich gestützt auf sein gutes Recht der Verfassung zur Durchführung mit den Waffen rüstete." —

Das wollten, das hofften, dazu waren die Demokraten fest entschlossen, sie glaubten aber nicht mit den Mitteln der damaligen badischen Regierung d. h. des Ministeriums Beck und der vormärzlich gebildeten und gesinnten Kammern es ausführen zu können, weßwegen man allerdings von Seiten der die überwiegendste Mehrheit des Volkes in sich schließenden Volksvereine, auf Beseitigung dieser allgemein verhaßten Elemente hinarbeitete.

Das Ministerium Beck hätte man sich am Ende noch gefallen lassen, wenn es nur, wie jener Frankfurter Brief dem hochgestellten Beamten am 8. Mai räth, „die Reichsverfassung mit Anheimgebung der Oberhauptsfrage an die Nationalversammlung unumwunden anerkannt, unverzüglich die Kammern aufgelöst und neue Wahlen angeordnet, und dies noch vor dem 12. Mai gethan hätte." Letzteres geschah nicht, und Ersteres nicht ehrlich.

Nicht genug, daß die Karlsruher Bürgerwehr in der Reichsverfassungsfrage die Regierung bestürmen mußte, selbst die beim Volke verhaßte, regierungsfreundliche Kammer, mit welcher Beck stehen und fallen wollte, sah sich veranlaßt, wider ihr liebes Ministerium aufzutreten. Am 10. Mai war auf das Andringen der Karlsruher Bürgerwehr noch Nichts geschehen. Die Kammer beschloß deßwegen: „1) Die

großherzogl. Regierung zu ersuchen, unverzüglich die Beeidigung auf die Reichsverfassung, wenigstens der im Inlande befindlichen badischen Truppen, ferner der Bürgerwehr und der badischen Staatsbürger überhaupt zu verfügen; 2) die Einleitung zur Vornahme der Wahlen für den künftigen Reichstag anzuordnen; 3) jeden Angriff auf die Anerkennung und Wirksamkeit der Reichsverfassung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln abzuwehren; 4) auf keinen Fall zu dem von der preußischen Regierung eingeleiteten Kongresse über Berathung der Revision der bereits verkündeten Reichsverfassung einen Bevollmächtigten zu senden; (sie hatte also die Absicht, einen Solchen abzusenden) „oder überhaupt an einer solchen Berathung sich zu betheiligen. (Sie hatte also im Sinne, sich zu betheiligen) und im Einverständnisse mit den Regierungen, welche bereits die Verfassung anerkannten, jeder Aufforderung zu einer oktroyirten Reichsverfassung entgegen zu treten.“ —

Auf diesen Beschluß hin erklärte der Ministerpräsident Beck, daß die Reichsverfassung bereits anerkannt und im Regierungsblatte verkündet sei, und daß Baden an den Verhandlungen in Berlin keinen Antheil nehmen und die Beeidigung auf die Reichsverfassung allgemein angeordnet werden werde. In dieser so allgemein als möglich gehaltenen Antwort sprach Beck kein Wort von Abwehr „eines Angriffs auf die Anerkennung und Wirksamkeit der Reichsverfassung“ z. B. in der Pfalz, und dennoch waren die Preußen bereits dort eingefallen, aber freilich zurückgetrieben worden, und dennoch hielten nur die Dinge in Sachsen und den Rheinlanden den schon länger vorbereiteten Angriff des Königs von Preußen auf Süddeutschland ab. Die Preußen wären aber sicher eben so gut, wie gegen die Pfalz, auch gegen Baden und Württemberg, wegen der deutschen

Reichsverfassung, zu Felde gezogen, selbst wenn der Großherzog nicht geflohen wäre und sie nicht zur Herstellung seines Ansehens gerufen hätte.

Wie wenig Ernst es dem Ministerium Beck mit der Sache war, beweist der Umstand, daß kaum nach Bekanntmachung der Reichsverfassung im Regierungsblatt, in Mannheim eine Anzahl großherzoglicher Zollbeamten auf das Stadtamt geladen wurden, um sich auf die badische Landesverfassung beeidigen zu lassen, worunter A. Gögg und, als dieser den Eid nur unter dem Vorbehalt der Reichsverfassung leisten wollte, dies für unzulässig erklärt wurde.

Die Kammer konnte sich durch ihren obigen Beschluß ebenso wenig die Gunst des Volkes erwerben, wie die Regierung durch ihre mindestens zweideutige Haltung. Die Gründe der Unvolksthümlichkeit Beck's und seiner Kammertrabanten werden wir später am rechten Orte näher angeben.

Obgleich die Karlsruher Bürgerwehr am 7. und die Kammer am 10. Mai die „unverzügliche" Vereidung des Heeres, der Bürgerwehren und sämmtlicher Staatsbürger auf die Reichsverfassung verlangt, und die Kammer sogar am 10. selbst auf Buhl's Antrag den Eid geleistet hatte, was sie freilich nicht verhinderte, zu gleicher Zeit ein den Grundrechten geradezu widersprechendes Gesetz, die Zusammensetzung der künftigen badischen Volksvertretung betreffend, zu berathen und zu beschließen, war am — 12. Mai jene Vereidung von der Regierung noch nicht angeordnet worden.

Diese Widersetzlichkeit steigerte die Erbitterung des weit überwiegend demokratisch gesinnten Volkes über das aus tausend Gründen nebst der Kammer verhaßte Ministerium aufs Höchste.

Das Heer selbst wurde unsinniger Weise zum Aeußersten getrieben. Dieses war bekanntlich, wie sich

die Karlsruher Bürgerwehr in der obigen Zuschrift an die Württemberger und Hessen ausdrückt, glücklicher Weise in deutscher Gesinnung einig mit der Bürgerwehr, und entschlossen, mit ihr vereint zum Zwecke der Aufrechthaltung der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutze Rheinbayerns — zu wirken. Zu der Unzufriedenheit mit ihren meist adeligen Offizieren, deren fremdes, hochfahrendes, nicht selten brutales Wesen, wie sogar Häusser sich ausspricht, die innere Verkettung zwischen ihnen und den Soldaten unmöglich machte, und mit dem steifen Kamaschendienst gesellte sich bei den badischen Soldaten die erwachte Erkenntniß, daß sie auch Menschen, Söhne, Brüder, daß sie auch Bürger seien, und die Scham und die Reue darüber, daß sie sich gegen ihre eigenen Mitbürger, gegen ihr eigen Fleisch und Blut hatten in's Feld führen lassen. Diese Stimmung war genährt worden durch die politischen Prozesse, namentlich durch den gegen G. Struve in Freiburg, wo die Geschwornen diesen wegen seiner Theilnahme an dem Heckerzuge freigesprochen, wegen seiner eigenen Unternehmung im September 1848 zu 5jähriger Einzelhaft verurtheilt, dabei ein Gefecht von Staufen nicht angenommen hatten, was eine mittelbare Verurtheilung dessen war, was die Soldaten im Dienste der Regierung im September 1848 gethan hatten. Dazu kam die Reichsverfassungsbewegung, in welche das seit der grundrechtlich gebotenen Aufhebung des Einsteherwesens und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit gebildeten und freisinnigen Bestandtheilen erfüllte Heer natürlicher Weise mit verwickelt wurde.

Die Art und Weise, wie sich die Regierung, wie sich die militärischen Vorgesetzten zu der Bewegung verhielten, brachte das Heer zu einem Aufstande für die Reichsverfassung. Sogar Häusser, der in seinem Buche über diese heillosen Meutereien, wie er sie nennt,

wüthend ist, bestreitet den republikanischen Charakter des Aufstandes. S. 272 sagt dieser Regierungsgeschichtschreiber: „Von einem republikanischen Aufstande, den Soldaten erregt oder unterstützt hätten, war keine Rede. Einzelne abgerechnet, war die große Mehrzahl auch im Augenblick des Ausbruches weder gegen den Großherzog noch für die Republik gestimmt."

Die Sache ging in **Rastatt** so. Die Soldaten von dem Art. 7 der deutschen Grundrechte, von dem auch ihnen gesetzlich zustehenden Vereins- und Versammlungsrechte Gebrauch machend, fingen an in Gemeinschaft mit den Bürgerwehren, zum Zwecke der Durchführung der Reichsverfassung, Versammlungen zu halten.

Am 8. Mai fand in der Reichsfestung Rastatt eine solche Versammlung statt. Es war der Tag, nachdem die Karlsruher Bürgerwehr mit ihren bekannten Forderungen aufgetreten. Die Offiziere duldeten die Versammlung, wohnten ihr aber nicht an. Es hatten sich auf dem Exerzierplatz etwa 3000 Soldaten, namentlich Artilleristen und Infanteristen vom 4. Regiment eingefunden. Zwei Gefreite, welche wir später als Mitglieder des Landesausschusses wieder finden, sprachen über das Verhältniß des Militärs zum Volke in jener einfachen kernigen Weise, welche am besten zum Herzen dringt und Thaten weckt. Die Versammlung wurde gefragt, ob der Soldat auch in Zukunft seine Waffen gegen seine Väter und Brüder richten solle; eine begeisterte einmüthige Antwort bewies, daß auch nicht Einer unter Allen über die Verneinung dieser Frage Zweifel hegte.

Die Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes unter dem Schirme der Reichsverfassung, die Treue und Liebe zum Volke waren die Schlagwörter, welche mit dem Jubel der braven Soldaten beantwortet wurden. Die Stimmung derselben erreichte ihren Höhe-

punkt, als die Bürgerwehr mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen auf den Platz zog, um sich mit der Linie zu verbinden. Man öffnete das Viereck, welches vom Militär gebildet war, und nahm die Bürgerwehr in die Mitte. Ein Bürgerwehroffizier, der Schirmfabrikant Komlossy, einer der eifrigsten Demokraten und Soldatenfreund, der sich später auch in den Gefechten tapfer erwies, dankte den Kameraden für ihre Treue zum Volke. Ein Vertreter des Militärs antwortete wieder hierauf und als die Versammlung auseinander ging, nahm jeder Soldat den festen und begeisterten Willen mit, von seinen Offizieren sich nicht mehr zum Werkzeug gegen das Volk mißbrauchen zu lassen, sondern mit diesem gemeinsam zu handeln zur Durchführung der Reichsverfassung, wozu am 4. Mai das ganze deutsche Volk in einem förmlichen Beschlusse der Nationalversammlung aufgefordert worden war.

Am 10. Mai, an demselben Tage, als endlich die Regierung die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung in der Kammer erklärte, als sie aber immer noch nicht die dringendst geforderte Beeidigung auf dieselbe befohlen hatte, fand eine zweite Soldatenversammlung zu Rastatt statt, aber in großartigerer und bestimmterer Weise. Sie zählte wenigstens 2000 Mitglieder mehr als die vorige. Als sie schon eröffnet war, erschienen die Artilleristen in vollständigem militärischem Aufzug, mit gezogenem Säbel, die Fahne in der Mitte.

Dies war die Antwort darauf, daß die Offiziere ihnen die Theilnahme an der Versammlung verboten hatten. Die Offiziere hatten offenbar keinen Grund zu dieser Verweigerung und konnten, selbst wenn sie sich auf den §. 31 der deutschen Grundrechte berufen hätten, in einer Sache, wo es sich um die von Frankfurt aus gebotene Durchführung der Reichsverfassung

sammt den Grundrechten handelte, nicht entgegenstehende militärische Disciplinarvorschriften geltend machen.

Allgemeiner Jubel empfing die tapfere Schaar der Artilleristen, welche das Vertrauen, das man in sie setzte, später in vielen schweren Gefechten auf das Glänzendste bewährt hat. Die Versammlung beschloß nach Häussers eigener Erzählung:

„Wir erkennen in der Reichsverfassung das Palladium unserer Freiheit, und wollen mit Gut und Blut gegen jeden Feind für sie einstehen. Es soll durch öftere gemeinschaftliche Versammlungen die bestehende Kluft zwischen Bürgern und Soldaten verbannt und ein brüderliches Verhältniß zwischen beiden Ständen hergestellt werden. Die hiesige Garnison wird sich bei dem auf den 12. ausgeschriebenen allgemeinen Kongresse aller Volksvereine und bei der großen Landesversammlung am 13. Mai zu Offenburg durch Abgeordnete betheiligen."

Jede Kompagnie der Garnison sollte einem Volksvereine gleichgestellt und dort durch einen Abgeordneten vertreten werden.

Die größte Ordnung zeigte sich in dieser wie in allen andern Soldatenversammlungen.

Die höheren Offiziere glaubten trotz dieser Ordnung einschreiten zu müssen. Schon am Abend des 10. Mai wurde ein Soldat wegen seiner Reden bei der Volksversammlung verhaftet. Am 11. Mai folgten aus demselben Grunde mehrere Verhaftungen. Dieses Unrecht erbitterte die Soldaten. Die Offiziere wollten die Verhafteten nicht herausgeben, die Gefangenen wurden sofort von ihren bewaffneten Kameraden befreit. Von den Befreiern ließ man Nachmittags wieder einsperren; auch sie wurden befreit. Der Thätigkeit der Bürgerschaft und der städtischen Behörden ist die Ruhe zuzuschreiben, welche darauf für einige Stunden eintrat.

Des Abends war wieder die gewöhnliche, von Soldaten und Bürgerwehr gemischte Versammlung. Als man sich hier der friedlichen Unterhaltung hingab, ertönte plötzlich der Ruf, daß der soldatenfreundliche Hauptmann Greiner, der später bis zur Belagerung Kommandant der Festung war, von seinem Obersten Hoffmann verhaftet sei. Die Offiziere ließen Generalmarsch schlagen, um die Soldaten gegen die Soldaten zu hetzen. Vergeblich. Die Soldaten schickten aus der Versammlung eine Abordnung und fragten nach der Ursache des Generalmarsches, den sie für unnöthig hielten. Jener Ruf und der Generalmarsch rief eine allgemeine Aufregung hervor. Nun sollte — es war Abends 6 Uhr — der in der Leopoldskaserne verhaftete Korporal Kehlhofer befreit werden. Zum dritten Male wird Generalmarsch geschlagen. Das Bataillon, welches die Marschbereitschaft hatte, trat an, Patronen wurden ausgegeben, die Gewehre geladen und die Eingänge zur Abwehr der andringenden Massen besetzt. Es war die Kompagnie des Hauptmanns v. Degenfeld. Derselbe vertheidigte die Kaserne, indem er so drohend auftrat. Die Artilleristen, darob wüthend, entfernten sich mit der Drohung, Geschütze zu holen und die Kaserne zu beschießen, während der andere Theil der Aufgeregten erklärte, sich beruhigen zu wollen, sobald die vor der Kaserne aufgestellte Kompagnie zurückgezogen würde. Der Rückzug durch ein enges Gäßchen begann, wie es scheint, freiwillig von der Kompagnie selbst aus. Die Offiziere aber wichen nicht von der Stelle. War das nicht eine unsinnige Herausforderung von Seiten der Offiziere? Nun warf man sich auf diese und überschüttete sie mit einem Steinhagel. Oberst Hoffmann erhielt hiebei einen schweren Steinwurf, Oberlieutenant v. Müller, der ihn schützen wollte, wurde an Brust und Schulter getroffen, Lieutenant L. bekam einen Stich in den

Tschako. Degenfeld, welcher bei der Erstürmung der Leopoldskaserne den Hauptwiderstand geleistet und einen Kanonier verwundet hatte, wurde darauf von den Soldaten gesucht und seine Wohnung zum Theil zertrümmert. Oberst Hoffmann befahl nun, die Nachtsignale zu schlagen, wodurch die Erbitterung nur gesteigert wurde. Der Trommelschläger ward mißhandelt. Oberst Pierron wurde verhöhnt, als er vorüberritt. Jetzt erschien der Gouverneur der Festung selbst, General v. Kloßmann, an der Spitze der in Rastatt liegenden Schwadron des 1. Dragonerregiments gegen die Tumultuanten. Ein Steinhagel der Festungsarbeiter erfolgte wider ihn. Als er den Befehl einzuhauen ertheilte, nahmen die Dragoner die Säbel nicht aus der Scheide, kehrten plötzlich um und zerstreuten sich. Nun ging es an die Wohnung des Obersten Pierron vom 3. Regiment, um die Fahne zu holen. Ein Major, der eine Anzahl Soldaten zusammengebracht, um die Fahne wieder zu erobern, sah sich bald verlassen und bedroht. Die Offiziere, mit Ausnahme der Wenigen, die es mit dem Volke hielten, fingen an, sich nach und nach aus der Festung zu schleichen. Am 12. Mai Morgens wurde der Soldat, der am Tage vorher beim Angriffe auf die Leopoldskaserne den Offizieren beigestanden, an den Haaren durch die Straße in die Artilleriekaserne geschleppt zur Rache für den tödtlich verwundeten Kanonier. Offiziere, die ihn schützen wollten, wurden mißhandelt. Allein trotz der Drohung, ihn als Brudermörder zu henken, geschah ihm Nichts.

Mittlerweile war das Gerücht von den Militärunruhen in Rastatt nach Karlsruhe gekommen.

In der Frühe des Sonntags um 8 Uhr am 12. Mai, dem Tage der Offenburger Generalkonferenz der Volksvereine, rückte sofort der verhaßte Oberst Hinkeldei mit 3 Schwadronen vom 1. Dragoner-

regiment und einer reitenden Batterie von Karlsruhe aus in der Festung ein, der Kriegsminister, General Hoffmann mit ihm. Der Ruf: die Preußen kommen! empfing ihn. Die Masse des Volks und der Soldaten stürmte zum Karlsruher Thore, um die Festung gegen den Feind zu vertheidigen. Man fürchtete wirklich die Ankunft der Preußen.

Auf den Wällen wurden überall Militärposten ausgestellt und die Kanonen aufgeführt. Hoch über Stadt und Festung ward eine gewaltige dreifarbige Fahne aufgepflanzt.

General Hoffmann ging in die einzelnen Kasernen, versammelte die Soldaten und forderte sie auf, ihm ihre Beschwerden mitzutheilen. Sie sprachen von ihren Rechten und der Reichsverfassung. Sie stellten das Verlangen, die Offenburger Versammlung durch Abgeordnete beschicken zu dürfen. Dieses früher verweigerte Verlangen gewährte der General.

Der Reichskommissär Franz Raveaux, der am andern Tage nach Offenburg fuhr und in Rastatt anhielt, und trotz aller Aufregung die schönste Ordnung und nichts weniger als lärmende Trunkenheit, von der Häusser so viel schwätzt, antraf, erzählt die Rede, welche der Soldat Ritter an den Kriegsminister Hoffmann hielt. Ritter sagte ungefähr Folgendes:

„Wir wollen Nichts, Herr General, was unrecht ist, wir wollen nur die Grundrechte und die deutsche Reichsverfassung. Wir sehen, daß unser Ministerium und unsere Offiziere es nicht redlich damit meinen, sonst würden sie zugeben, daß wir den Eid auf die Reichsverfassung leisteten. Die Grundrechte und die Verfassung heben das Einstandsrecht auf und dennoch besteht dieser Mißbrauch bis zur Stunde in unserer Armee. Sie, Herr General, haben uns versprochen, daß die älteren Soldaten nach Hause

entlassen werden, um ihren Eltern, die die Steuern beinahe nicht mehr aufbringen können, arbeiten zu helfen. Es ist nicht geschehen. Sie haben so viel versprochen und nicht Wort gehalten. Wir sind endlich dieser schmählichen Behandlung müde. Was ich Ihnen sage, ist Wahrheit und Sie werden mir Nichts darauf antworten können." — Wirklich wußte der General Nichts darauf zu antworten. Das bestärkte die umstehenden Soldaten in ihrer Erbitterung.

Mit Raveaux fuhr in demselben Bahnzug die Militärdeputation zu der Generalkonferenz der Volksvereine nach Offenburg.

Den Tag über, am 12. Mai, zogen in Rastatt die Truppen zwar singend durch die Straßen; es erfolgte aber keine Ausschweifung.

Im Schloßgarten hatte der General Hoffmann die Reiterei und die Geschütze drohend aufgestellt, und hoffte die Bewegung bemeistern zu können. Um 6 Uhr Abends erfüllte ein Haufe Infanterie, etwa 1000 Mann stark, die vordern Räume des Schlosses. Rittmeister Laroche und Hauptmann Zeroni von der Artillerie machten Anstrengungen, die noch fehlende Schwadron vom 1. Reiterregiment und die Batterie zusammenzubringen. Zeroni kommandirte 60—80 Kanoniere, die ihm folgen zu wollen schienen, an die Geschütze. Sie stutzten, gehorchten aber auf sein wiederholtes Kommandowort. Er ließ abprotzen und zum Laden fertig machen. Die Infanteristen verließen nun den Schloßhof und drängten sich unter die Arkaden. Zwei Geschütze auf dem rechten Flügel waren regelmäßig abgeprotzt und gegen dieselben gerichtet. Die auf dem linken Flügel aber waren nach der andern Seite gewendet. „Dort hinaus, Brüder, feuern wir! Dort sind die Volksverräther!" rief ein Kanonier, indem er das Rohr umfaßte und zugleich nach dem Schloßportal deutete, hinter welchem Hoffmann mit der Reiterei

und den reitenden Geschützen zum Angriffe aufmarschirt war. Der Hauptmann Zeroni haut auf den Rufer ein, aber schon dringen die Reichsverfassungsfreunde in die Batterie und überfallen die Bedeckung der beiden andern Geschütze. Mit knapper Mühe entkommt Zeroni. Sein Pferd erhielt 6 Stiche.

Vergebens machte Oberst Hinkeldei einen Versuch, mit seinen Dragonern gegen die schon allenthalben in den Schloßhof Gedrungenen vorzugehen. Sie ließen auf das Kommandowort zum Angriff die Säbel meistens in der Scheide stecken. Nun war die Lage Hoffmann's und Hinkeldei's, denen es nicht gelungen war, die Soldaten gegen die Soldaten, Brüder gegen Brüder zum Mord zu hetzen, eine verzweifelte. Die reichsverfassungsfreundlichen Soldaten hatten die Ausgänge der Festung besetzt, die Zugbrücken aufgezogen, die Pulvermagazine waren in ihren Händen. Schon fing der Schloßgarten an sich zu füllen. Auf allen Seiten kamen die Soldaten der Reichsverfassung heran, um der noch nicht übergegangenen Truppe den Rückzug abzuschneiden. General Hoffmann gelangte nicht ohne Hindernisse nach dem Fort B, wo auf seinen Befehl noch ein Ausfallthor offengehalten war. Mit knapper Mühe kamen die 2 Geschütze durch, von der Reiterei nur ein Theil. Eine Parthie löste sich auf, eine andere ward abgeschnitten, denn indessen war das Ausfallthor von Infanteristen, die sich am Walle herabließen, zugeschlagen worden. Generalmarsch wurde geschlagen. Der Abend verstrich in ungeheurer Bewegung, aber in Ordnung. Die Festung war in den Händen der Soldaten; die Offiziere, die nicht schon geflohen waren, mußten sich fügen oder schlossen sich freiwillig an. Selbst Häusser spricht von keiner Mißhandlung der Offiziere, obgleich sie die ganze Schuld trugen, und so herausfordernd zu Werke gegangen und nun ganz schutzlos waren. Es ist klar,

daß die militärische Ordnung am 12. Mai in Rastatt durch die Gewährung oder wenigstens das Versprechen der Gewährung rechtlicher Forderungen hergestellt war, und das unsinnige Vorhaben Hoffmann's und Hinkeldei's im Schlosse den Ausschlag zur Auflösung des bisherigen Verbands gab, diese Auflösung selber aber nur in der Flucht der reichsverfassungsfeindlichen Offiziere bestand, während sich das Ganze durch die reichsverfassungsfreundlichen und volksthümlichen Offiziere leicht wiederherstellte. —

In **Bruchsal** wurde gleichfalls die Freilassung der politischen Gefangenen verlangt, dem Generalmarsch zum Kampfe gegen einander keine Folge geleistet, die verhaßten Kamaschen abgeschafft, sonst aber Nichts gewollt, als wozu der Soldat grundrechtlich berechtigt war. —

Am 10. Mai fand in **Freiburg** eine Soldatenversammlung auf dem Schloßberg statt. Der Kommandant wollte es nicht dulden, obgleich nur von den Rechten und Freiheiten der Reichsverfassung und von der Beeidigung auf dieselbe die Rede war. Als die Offiziere in Freiburg die Soldaten am 12. Mai gegen ihre Brüder in Rastatt führen wollten, war es aus mit dem Gehorsam. —

Auch in Lörrach hielten die Soldaten eine auf die Reichsverfassung bezügliche Versammlung. Der Oberst Rottberg wollte es nicht leiden. Es geschah doch. Sie verlangten die Herausgabe von 4 wegen politischer Dinge verhafteten Soldaten. Der Oberst verweigerte es, führte die Wachmannschaft gegen die Andringenden und ließ — eine Salve geben. Dies steigerte natürlich die Erbitterung. Die so herausgeforderten Soldaten erwiederten das Feuer. Der Oberst fiel. Die Gefangenen wurden befreit. Warum hat er sie nicht vorher freigelassen? Die Mannschaft

marschirte jedoch nachher auf Befehl des Generals v. Gayling nach Kandern.

Aus diesen Soldatenerhebungen ergibt sich, selbst wie Häusser zugesteht, der eine Vorwurf, der von den Offizieren nicht abzuwälzen war, der Mangel an Einfluß und Vertrauen, der sich allerwärts jetzt gegen Tüchtige und Untüchtige offenbarte. Uebrigens sind diese Erhebungen offenbar von den Soldaten mit großer Mäßigung ausgeführt worden. Ueberall waren die Soldaten die Herausgeforderten, die Angegriffenen, und außer Rottberg — fiel kein Offizier.

Wir haben erzählt, daß und wie die Erhebung des Militärs für die Reichsverfassung mit der Offenburger Versammlung zusammenhing und daß Raveaux als Reichskommissär am 13. Mai mit der Militärdeputation von Rastatt nach

## Offenburg

gefahren. Er kam daselbst am 13. Vormittags mit dem dichtgepfropften, mit dreifarbigen Fahnen geschmückten, Bahnzuge an.

Am 12. hatte A. Gögg im Gasthof zum Salmen in Offenburg die Berathung des Kongresses der 400 Volksvereine mit einem Berichte über die Thätigkeit des provisorischen Landesausschusses und die Ausbreitung der Volksvereine und der Vorlegung eines neuen Statutenentwurfs eröffnet. Am Schlusse seines Vortrags erklärte er, alle Verhältnisse drängen auf die Lebensfrage, ob Republik oder Monarchie? — Man entschied sich jedoch wider alle republikanischen Kundgebungen für die Reichsverfassung.

Man beschloß zu diesem Zwecke durch eine Deputation, bestehend aus Apotheker Rehmann von Offenburg, Advocat Rotteck von Freiburg und Gemeinderath Thiebaut von Ettlingen, Mitglieder des pro-

visorischen Centralvolksvereinsausschusses, nach Karlsruhe an die großherzogliche Regierung, also auf ganz gesetzlich erlaubtem Wege

a) die Auflösung der Kammer und die Berufung einer constituirenden Versammlung auf Grundlagen des vom Vorparlament beschlossenen Wahlgesetzes, b) den Rücktritt des Ministeriums und c) die allgemeine Amnestie für die politischen Civil- und Militärgefangenen und Flüchtlinge, sowie Niederschlagung aller Prozesse zu verlangen. — Es waren dies die nächsten und dringendsten Wünsche der Advocatenpartei.

Die Regierung sollte der Deputation unverzüglich eine bejahende oder verneinende Antwort geben. Im Falle der Verweigerung einer alsbaldigen Antwort oder der Zurückweisung der obigen Forderungen, welche theils ihren Grund in den deutschen Grundrechten und in der Reichsverfassung hatten, theils in jeder constitutionellen Monarchie verwirklicht werden konnten, machte man die Regierung für alle Folgen verantwortlich. Abends um 8 Uhr verkündete der Kongreß seine Beschlüsse im Gasthofe zum Salmen. Sofort reiste die Deputation nach Karlsruhe ab.

Auch die sogenannte constitutionelle Partei die Vaterlandsvereine, denen gleichfalls die bisherige Handlungsweise des Ministeriums Beck im Bunde mit der von Häusser geleiteten Kammermehrheit mißfiel und gefährlich schien, auch „das politische Philisterium", „die ordentlichen Leute", wie Häusser in seinem Buche sie zu benennen beliebt, die gleichfalls, wie er uns berichtet, sagten: „damit es Ruhe gebe, solle man lieber die Kammern auflösen" — waren mit den Volksvereinen einverstanden und erblickten in ihrer Deputation keine hochverrätherischen Absichten. Sie boten sogar am 12. Mai Abends bei dem allgemeinen Kongresse der Volksvereine diesem ihre Mitwirkung zur Durchführung der Reichsverfassung an.

Ja, eines der conservativsten Mitglieder der Vaterlandsvereine ließ noch am Morgen des 13. Mai, als die Deputation schon in Karlsruhe war, einen Aufruf verbreiten, worin es heißt:

„Vereinigt Euch in der Mitte, haltet fest an der Reichsverfassung! Gegen das einige Volk sind die Könige schwach. Stehet ihr Alle zur Reichsverfassung, so stehen 28 deutsche Regierungen mit Euch gegen die Könige. Mitbürger, schaart Euch um das Gesetz, sprecht es aus, daß Ihr mit Gut und Blut einsteht für die Erhaltung der Reichsverfassung, daß Ihr bereit seid zur Abwehr königlicher und anarchischer Gelüste und Ihr steht auf dem Boden des badischen und deutschen Gesetzes."

Es war ganz dieser gesetzliche Standpunkt, von welchem der Beschluß gefaßt wurde, welchen die Deputation der großherzoglichen Regierung in Karlsruhe als Petition vorlegen sollte.

Diese Deputation war also schon in Karlsruhe, als Raveaux am 13. Mai, dem Tage der großen Volksversammlung Vormittags in dem Gasthofe zum Salmen, bei der Vorversammlung erschien.

Es traten da verschiedene Redner auf nach einander für die Republik und für die Reichsverfassung. Die Mitglieder der Rastatter Militärdeputation, Ritter, Haas, Bannwarth und Kordel, welche die Vorfälle in der Festung mittheilten, erklärten immer wieder: sie wollten Nichts mehr als die Grundrechte und die Reichsverfassung.

Diese Reden waren von bedeutendem Gewichte in die Wagschale, ergreifend war die Schlußstelle einer dieser Soldatenreden, worin der Soldat die Ansicht aussprach, das Blut, das sie im Hecker'schen und Struveschen Zuge vergossen, hätten sie jetzt gesühnt. Er erinnerte an die unglücklichen Dorfmusikanten, welche man unschuldiger Weise lange nach dem Gefechte in

Staufen hervorgezogen und dann auf der Straße erschossen hat. Wir wollen, sagte er, bei unserer Nachhausekunft ein ruhiges Gewissen haben, und unsere alten Eltern werden ihre Kinder nicht verfluchen, sondern ihnen hoffentlich Gnade und Verzeihung angedeihen lassen. – Viele alte Bauern hatten bei dieser Rede Thränen in den Augen. Der Beifallsturm, der dem Redner wurde, und die Umarmungen wollten kein Ende nehmen.

Die allgemeine Stimmung, erzählt der Reichscommissär Raveaux, war Unzufriedenheit mit dem Ministerium, und sogar die Mitglieder der vaterländischen Vereine drückten mir persönlich diese Unzufriedenheit aus, und schienen sehr geneigt, sich den Beschlüssen der Volksvereine anzuschließen, wenn dieselben nur einige unwesentliche Modificationen (Aenderungen) erlitten.

In Raveaux's Anwesenheit wurde nun von der Vorversammlung der Volksvereine ein neuer Landesausschuß gewählt. Raveaux wohnte nun auch der Vorberathung an, welche die Mitglieder des neuen Ausschusses in einem Nebenzimmer hielten. Die Beschlüsse, welche dem Volke vorgelegt werden sollten, wurden noch einmal vorgenommen, zu einigen wurde Etwas hinzugefügt, bei Andern Etwas gestrichen. Bei dieser Vorberathung gab sich Raveaux, mit dem noch die Reichstagsabgeordneten Sachs, Mohr, Schütz, Fehrenbach anwesend waren, als Reichscommissär zu erkennen. „Diese Mittheilung", erzählt er, machte einige Mitglieder des Landesausschusses stutzig und es trat eine Pause ein. Ich bemerkte ihnen, daß ich mich augenblicklich entfernen würde, wenn meine Anwesenheit der Versammlung hindernd wäre; ich würde jedoch, bevor ich mich entfernte, ihnen als Reichscommissär amtlich eine Erklärung abgeben und zwar in dem Sinne, sich in den Gränzen der Reichsverfassung

zu bewegen. Gögg, Hoff und manche Andere protestirten gegen meine Entfernung und sprachen sogar den Wunsch aus, daß ich ihren Verhandlungen beiwohnen möchte, „womit sich die Uebrigen auch einverstanden erklärten". — Raveaux, der auf das Ansuchen der großherzogl. badischen Regierung durch ihren Bevollmächtigten, daß von Seite der provisorischen Centralgewalt für Deutschland ein Reichscommissär bestellt werden möge, um bei der am 13. d. M. zu Offenburg angesagten Volksversammlung zur Durchführung den Reichsverfassung durch Vermittlung und Belehrung über die allein hiebei zulässigen friedlichen und gesetzlichen Mittel den Reichesfrieden aufrecht zu erhalten und die Autorität der Landesbehörden nach Kräften zu unterstützen" [1]) seine Vollmacht als Reichscommissär vom Erzherzog Johann, dem Reichsverweser, mit Unterschrift Gagern's am 12. Mai erhalten hatte, blieb nun bei der Vorberathung bis an's Ende, bis die große Volksversammlung Mittags 2 Uhr begann. Auf ihn hatte, wie er sich selbst ausdrückt, das, was er gesehen und gehört hatte, den Eindruck gemacht, das badische Volk setze kein Vertrauen in seine Regierung und glaube den Zusicherungen, welche die Minister für das Festhalten der Reichsverfassung gegeben, durchaus nicht. Andererseits war es ihm klar, daß der größere Theil der Mitglieder des Landesausschusses entschiedene Republikaner seien, die aber einstweilen mit dem übrigen Deutschland zur Verwirklichung der Grundrechte und der Reichsverfassung gehen würden. Im Uebrigen billigte er als Reichscommissär die der großen Volksversammlung vorzu-

---

[1]) Anm. des Verf. So lautet Raveaux's Vollmacht. Es ist darin also von der badischen Regirrung und dem Reichsverweser selbst zugegeben, daß die Offenburger Versammlung angesagt war „zur Durchführung der Reichsverfassung".

legenden Beschlüsse des Landesausschusses, und in der Meinung, „es komme nur darauf an, einige Männer von Talent, Energie und gutem Willen in dem Landesausschuß zu haben, um die sich darbietenden Kräfte zu organisiren und zu dem gemeinschaftlichen Ziele zu führen, reiste er selbst, als die große Versammlung eben ihren Anfang nahm, zu dem kranken Reichstagsabgeordneten und Vertheidiger Struve's vor den Geschworenen, zu Brentano, der bisher an der Spitze der Volksvereine gestanden, nach Baden, um ihn zur Annahme einer Wahl in den Landesausschuß zu bestimmen. Brentano war nicht ernstlich krank und wartete nur auf den Ruf, dem er dann, wenn er auch nicht augenblicklich nach Offenburg kam, folgte. Er wollte, nebst Junghanns und Peter an Becks Stelle Minister des Großherzogs werden. Dies sollte für ihn der gehoffte Erfolg der bekannten Deputation nach Karlsruhe sein.

Als Raveaux von Baden zurückkam, um über Karlsruhe nach Frankfurt zurückzureisen, hatte das Volk bereits die ihm von dem Landesausschusse vorgelegten Offenburger Beschlüsse angenommen.

Dieselben lauten also:

## Die Offenburger Versammlung am 12. und 13 Mai.

„Die Landesversammlung in **Offenburg** erklärt:

Deutschland befindet sich fortwährend im Zustande voller Revolution, auf's Neue hervorgerufen durch die Angriffe der größeren deutschen Fürsten auf die von der deutschen Nationalversammlung endgiltig beschlossene Reichsverfassung und die Freiheit überhaupt.

Die deutschen Fürsten haben sich zur Unterdrückung der Freiheit verschworen und verbunden. Der Hoch-

verrath am Volk und Vaterlande liegt offen zu Tage. Es ist klar, daß sie sogar Rußlands sämmtliche Armeen zur Unterdrückung der Freiheit zur Hülfe rufen. Die Deutschen befinden sich also im Zustande der Nothwehr, sie müssen sich verbinden, um die Freiheit zu retten; sie müssen dem Angriffe der fürstlichen Rebellen den bewaffneten Widerstand entgegensetzen. Die deutschen Stämme haben die Verpflichtung, sich gegenseitig die Freiheit zu gewährleisten, um den Grundsatz der Volkssouveränität vollkommen durchzuführen; sie müssen sich daher unterstützen, überall, wo sie angegriffen werden. Das badische Volk wird daher die Volksbewegung in der Pfalz mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln unterstützen. Die Landesversammlung des badischen Volks in Offenburg hat nach vorhergegangener Berathung, wobei Abgeordnete aus allen Landestheilen vertreten waren, nach fernerer ausführlicher Diskussion in der Versammlung des Volks beschlossen:

1) Die Regierung muß die Reichsverfassung, wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht, unbedingt anerkennen, und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung in andern deutschen Staaten, zunächst in der bairischen Pfalz, unterstützen.
2) Das gegenwärtige Ministerium ist sofort zu entlassen und Bürger Brentano, Obergerichtsadvocat zu Mannheim und Bürger Peter, Reichstagsabgeordneter von Konstanz mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.
3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassunggebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volks vereinigt. Diese Landesversammlung soll gewählt werden

von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes und zwar unter Beibehaltung der für die bisherige II. Kammer bestandenen Wahlbezirke.

4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten ins Leben gerufen werden, und es sind alle ledigen Männer von 18—30 Jahren als erstes Aufgebot sofort mobil zu machen. Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurückzurufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen, und alle politischen Prozesse niederzuschlagen; namentlich verlangen wir aber auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen wegen sogenannter Disciplinar- und Insubordinationsvergehen bestraft wurden.

6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden.

7) Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Offiziere stattfinden.

8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9) Es müssen sämmtliche Grundlasten unentgeldlich aufgehoben werden.

10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbständig erklärt werden, sowohl was die Verwaltung das Gemeindevermögens als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; es müssen alsbald im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeindevertretung stattfinden.

11) Es werden sämmtliche von den s. g. Kammern in Karlsruhe seit dem 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt und darunter

namentlich das s. g. Wahlgesetz vom 10. d. M., welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.

12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Kriminalprozeß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungsbüraukratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden, oder anderer Körperschaften, treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Handel und Ackerbau zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten.

15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hiefür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. Hiedurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Der Landesausschuß der Volksvereine besteht aus folgenden Mitgliedern:

L. Brentano von Mannheim, J. Fickler von Konstanz, A. Gögg von Mannheim, Peter von Konstanz, Werner von Oberkirch, Stay von Heidelberg, Willmann von Pfohren, K. Steinmetz von Durlach, Wernwag von Kanzingen, Richter von Achern, Degen von Mannheim, K. Ritter von Karsau, J. Stark von Lottstetten, beide Letztere Soldaten aus der Garnison in Rastadt. Als Ersatzmänner wurden gewählt: H. Hoff von Mannheim, Torrent aus Freiburg, K. Rotteck von Freiburg, Häppel von Mannheim, Junghanns von Mosbach, Kiefer von Emmendingen, Ersatzmänner der Soldaten: Au-

relius **Kordel** aus Philippsburg, Sebastian **Bannwarth** aus Bleichheim, Amts Kenzingen.

Derselbe wird beauftragt, die **nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Beschlüsse mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu treffen**, und von dem Ergebniß der heutigen Volksversammlung dem Landesausschuß in Rheinbaiern, sowie den Landesausschüssen der übrigen Nachbarstaaten sofort Nachricht zu geben.

**Offenburg**, d. 13. Mai 1849.

Im Namen der Landesversammlung.

**Gögg.**

Dieses Programm wurde unter dem Jubel der Versammlung angenommen. Es war die aufs Bestimmteste ausgesprochene Willensmeinung der ungeheuern Mehrheit des Volks, übrigens nur die weitere Ausführung der durch die Deputation nach Karlsruhe geschickten Beschlüsse des Volksvereinskongresses.

Sofern die Versammlung rein auf dem Standpunkte der Nationalversammlung und des von dieser beschlossenen Reichsgesetzes stand, konnte sie mit vollem Rechte aufs Entschiedenste fordern und sagen: „die Regierung **muß** die Reichsverfassung u. s. w." wie der erste Punkt lautet. Die Forderung war eine rein gesetzliche. Das Volk forderte hier allerdings aufs Entschiedenste, aber auf gesetzlichem Wege von der großherzoglichen Regierung, was die Karlsruher Bürgerwehr schon am 7. Mai und die 2te Kammer am 10. Mai bis jetzt vergeblich gefordert, wozu selbst der obige Brief aus Frankfurt an den hochgestellten Staatsmann dringendst, aber umsonst gerathen, und wozu sich die großherzogliche Regierung selber am 10. Mai durch ihre unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung verpflichtet, aber freilich, ohne daß sie bis jetzt Anstalt zur Verwirklichung ihres Wortes durch die „Beeidigung" der gesammten bewaffneten Macht

auf die Reichsverfassung gemacht hätte, und wozu die Nationalversammlung am 12. Mai aufgefordert hatte, nachdem sie schon am 4. dem ganzen deutschen Volke die Ausführung der Reichsverfassung wider die reichsverfassungsfeindlichen nach der bekannten Aeusserung des Reichstagsabgeordneten und weimarschen Staatsministers v. Wydenbruck „rebellischen" Regierungen befohlen. Das badische Volk forderte die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung, welche, wenn sie kein leeres Wort sein sollte, sich sofort durch Durchführung derselben mit der ganzen bewaffneten Macht zunächst in der Rheinpfalz bethätigen mußte.

In Punkt 2 verlangte das badische Volk von dem Großherzog mit Bekräftigung der Bitte seiner Deputation einen Ministerwechsel. Wenn ein ganzes Volk einen Ministerwechsel fordert, ohne dem Staatsoberhaupte gegenüber Gewalt anzuwenden, so ist das in jedem wahrhaft constitutionellen Staate gesetzlich erlaubt und der Brauch. Dasselbe geschah in Würtemberg am 1. März 1848 in Bezug auf das unvolksthümliche Ministerium Linden. Uebrigens drängte die Offenburger Versammlung dem Großherzog den Brentano nicht als Minister auf, sondern verlangte blos, daß derselbe mit Bildung eines neuen natürlich volksthümlichen Ministeriums beauftragt werden solle.

Daß die sofortige Entlassung des Ministeriums Beck so dringend verlangt wurde, war natürlich; denn es herrschte ja nach der Aeusserung des Reichskommissärs Raveaux über dasselbe „die allgemeine Unzufriedenheit des Volks", welche sich nicht blos auf die zweideutige Haltung des Ministeriums in Bezug auf die Reichsverfassung, sondern auch auf seine ganze frühere unvolksthümliche Regierungsweise gründete. Sogar der Freund Beck's, Häusser, muß zugestehen, daß die große Masse steif und fest daran glaubte,

in Baden herrsche der schrecklichste Despotismus und Beck sei einer der greulichsten Tyrannen". Daß die Regierung schon zur Zeit des Hecker'schen Zuges kaum mehr ein zuverlässiges Organ in der Presse hatte, denn die Karlsruher Zeitung war den badischen Dingen gegenüber damals wie später matt und gleichgiltig, daß die deutsche Zeitung die eifrigste Verfechterin des Beck'schen Regierungssystems selbst den ängstlichen Widerspruch conservativer Freunde erfuhr, daß die Bürger von Waldkirch, „sonst nicht unverständige Leute" auf Welker's Frage nach ihren Beschwerden antworteten: Wir sind von der Regierung in Allem beengt, wir dürfen kein freies Wort reden, der Druck von Oben ist groß."

Die Regierung beachtete aber die Stimme des Volks, ob sie sich nun durch solche Aeusserungen der Bürger oder durch die freie Presse aussprach, nicht. Die freie Presse, die jedoch von Wertheim bis Konstanz ein Blatt um das andere hatte, war ihr ein Dorn im Auge. Die Regierung übte die Strafen des Preßgesetzes vom Jahre 1831 in reichlichem Maaße aus. Dieses den Grundrechten vielfach wiederstreitende Gesetz genügte ihr nicht. Hören wir die Stimme Beck's aus Häussers, seines Trabanten Mund: „Es fehlte sowohl an einem raschen und wirksamen Verfahren als an strengen Strafen, namentlich an dem ersteren, offenbar in Preßangelegenheiten die Hauptsache: „In den Märztagen und den Zeiten, die zunächst folgten, war diesem Uebelstand nicht abzuhelfen, höchstens war nach dem Septemberaufstande eine gesetzliche Aenderung möglich. (Septembergesetze!) Aber — freilich, da folgten bald die Grundrechte, deren Bestimmungen über die Presse auf dem wohlfeilen Muthe beruhten, alle schützenden Schranken leichtsinnig wegzuwerfen."

Da haben wir's. Wem wird es durch diese mi-

nisterielle Aeusserung nicht klar, wie geringschätzig das Ministerium Beck und sein Anhang die deutschen Grundrechte betrachtete, wie strafwüthig es gegen die Preßfreiheit gesinnt war, und wie es ihm kein Ernst sein konnte, die Bestimmungen der Grundrechte überhaupt ins Leben treten zu lassen?

Aber nicht nur durch sein Verfahren gegen die Presse, sondern auch durch das gegen die Vereine hatte dieses Ministerium sich mit Recht den Haß des Volkes zugezogen.

Der §. 30 der Grundrechte lautet bekanntlich: „Die Deutschen haben das Recht, Vereine zu bilden. Dieses Recht soll durch keine vorbeugende Maßregel beschränkt werden.“ — Was that das „liberale“ Ministerium Beck? Nachdem es auf den Vorgang des Märzministers Römer hin, der den ersten Schlag wider das Vereinswesen durch Anwendung des nachher so berüchtigt gewordenen §. 89 der württembergischen Verfassung durch Auflösung des demokratischen Kreisvereins in Stuttgart geführt hatte, im Juni 1848 sämmtliche demokratische Vereine in Baden aufgelöst, stellte es das Ansinnen an die Centralgewalt in Frankfurt zur Unterdrückung der im Januar 1849 gebildeten Volksvereine in Baden, ja in Deutschland überhaupt. Die Centralgewalt ging nicht darauf ein. Sie verwies [1]) — die Regierung an die Staatsanwälte, die erwägen sollten, ob nach den badischen Gesetzen die Unterzeichner der Aufrufe zur Bildung von Volksvereinen vom 8. Januar, der provisorische Landesausschuß, Brentano, Gögg, Rös, Haspel, Rickert, Barth, Souker, Reichard, L. Degen — zur Verantwortung zu ziehen seien. Die Regierung folgte diesem Rathe, aber der Staats-

Anm. d. Verf.

[1]) s. Häussers Buch S. 169 und 170.

anwalt des einen Hofgerichts hielt eine gerichtliche Verfolgung nicht für begründet, und ein anderes Hofgericht, dem sonst die politischen Prozesse im Mai 1848 zugewiesen waren, erklärte sich für incompetent. Selbst die Gerichtshöfe waren also wider die beabsichtigten Unterdrückungsmaßregeln. So verstand das badische Ministerium die von der Centralgewalt im Namen der Nationalversammlung gebotene Einführung des Reichsgesetzes, der deutschen Grundrechte.

Der Haß des Volkes gegen dieses Ministerium, das im Volke Niemand für sich hatte, als die verhaßte Mehrheit der zweiten Kammer, mit der es stehen und fallen wollte, fand seine Nahrung noch besonders durch die immer frische Erinnerung an die Art und Weise, wie Beck und Genossen den Hecker'schen Aufstand im April 1848 niedergeschlagen, und die betreffenden Landestheile aussaugen ließen, ebenso an die grausame Unterdrückung des Struve'schen Septemberaufstandes, dieser Frucht des schmachvollen Malmöer Waffenstillstandes, und an die Leiden und Entbehrungen der gefangenen und geflüchteten Freischärler, sowie an den neuen Belagerungszustand des Oberlandes, abermals durch fremde Truppen aufrecht erhalten.

Die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Ministerium stieg in hohem Grade durch die Verachtung des Petitionensturmes im Februar 1849 für Auflösung der alten Kammern, deren fernerer Bestand sich mit den Grundrechten nicht vertrug und des allgemein ausgesprochenen Wunsches eines Maiministeriums Brentano-Peter.

Endlich zerstörten die Prozesse der politischen Gefangenen, deren unendlich ausführliche Prozedur gegen Groß und Klein sogar Häusser für einen Mißgriff erklärt, die letzte Achtung vor der Regierung. Die öffentlichen Geschwornensitzungen wegen des Struveschen Prozesses, sowie die öffentliche Verhandlung ge-

gen den von seinem frühern Freunde und nachherigen Staatsrathe Mathy verhafteten und ein Jahr lang gefangen gehaltenen Fickler brachen Beck, Mathy und Genossen in den Augen des Volkes den Hals. Die Angeklagten, besonders Struve und Fickler, wie die Vertheidiger, unter denen Brentano in erster Reihe glänzte, zermalmten die bisherige Politik in allen Beziehungen, so daß der Staatsanwalt endlich verstummte. Fickler wurde freigesprochen. So führte das Ministerium durch seine verhaßten Regierungsmaßregeln und seine unerhörte Hartnäckigkeit und Verblendung, welche sich sowohl in Bezug auf die Einführung der Grundrechte als der Reichsverfassung zuletzt noch so unsinnig zeigte, den Sturm des Volkes wider sich herbei.

Wir gehen zu dem Punkt 3 der Offenburger Beschlüsse über. Auch dieses „Muß" ist gerechtfertigt.

Artikel 8 des Einführungsgesetzes, die Grundrechte betreffend, am 27. December 1848 vom Reichsverweser und seinem Ministerium verkündet, lautet also:

„Abänderungen der Grundverfassung einzelner Staaten, welche durch die Abschaffung der Standesvorrechte nothwendig werden, sollen innerhalb 6 Monaten durch die gegenwärtigen Organe der Landesgesetzgebung nach nachfolgenden Bestimmungen herbeigeführt werden: 1) die durch die Verfassungsurkunde für den Fall der Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Erschwerungen der Beschlußnahme finden keine Anwendung, vielmehr ist in den Formen der gewöhnlichen Gesetzgebung zu verfahren; 2) wenn in Staaten, wo zwei Kammern bestehen, dieser Weg keine Vereinigung herbeiführen sollte, so treten diese zusammen, um in einer Versammlung durch einfache Stimmenmehrheit die erforderlichen Beschlüsse zu fassen. Uebrigens bleibt es den gegenwärtigen Organen der Landesgesetzgebung unbenommen, sich darüber, daß die ge-

dachten Abänderungen durch eine neu zu wählende Landesversammlung vorgenommen werden, zu vereinbaren, für welche Vereinbarung die Bestimmungen unter 1) und 2) gleichfalls maßgebend sind. Sind in der bezeichneten Frist die betreffenden Gesetze nicht erlassen, so hat die Reichsgewalt die Regierung des einzelnen Staats aufzufordern, ungesäumt auf Grundlage des Reichswahlgesetzes eine aus einer einzigen Kammer bestehende Landesversammlung zur Revision der Landesverfassung und übrigen Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Nationalversammlung zu berufen.“ —

Das Ministerium Beck zögerte mit Erfüllung des Art. 8 des Einführungsgesetzes in Baden. Die Kammermehrheit ging mit dem Ministerium Hand in Hand. Man schien es auf die angedrohte Aufforderung der Reichsgewalt ankommen lassen zu wollen. Eine auf Grundlage des Reichswahlgesetzes zu berufende, aus einer einzigen Kammer bestehende Landesversammlung zur Revision der Landesverfassung und übrigen Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Nationalversammlung wollte man vermeiden, weil man wohl wußte, daß eine solche Landesversammlung dem bisherigen Regierungssystem aufs Entschiedenste entgegentreten würde. Nun erhob sich das Volk, welches die Grundrechte nicht blos ihrem mageren Buchstaben, sondern ihrem Geiste nach sofort eingeführt wissen wollte, und drang seit dem Anfang Februar in einem wahren Sturme von Bittschriften aus dem ganzen Lande, aus den kleinsten Dörfern, auf Auflösung der alten, mit den Grundrechten nicht übereinstimmenden zwei Kammern, welche theilweise auf mittelbare Wahl und auf dem Besitze, theilweise auf den Standesvorrechten beruhten, sowie auf Einberufung einer constituirenden Versammlung zur Revision der badischen Verfassung auf der Grundlage des Reichswahlgesetzes,

das im Entwurfe schon gegeben war, und mit der Reichsverfassung verkündet worden ist.

Zugleich verlangte das Volk in den Petitionen an die Stelle des Ministeriums Beck ein Ministerium Brentano-Peter.

Nach Mördes Angabe waren die Bittschriften von 60,000 Bürgern unterschrieben. Die zweite Kammer, auf deren Mehrheit sich das Ministerium stützte, und die, wie ihr Führer Häusser selbst zugiebt,[1] — „fast allein da stand und von den eigenen Anhängern nur lau und furchtsam unterstützt wurde", gab der Stimme des Volks kein Gehör. Die Kammermehrheit verwarf mit vornehmer Verachtung des „souveränen Unverstandes" die auf die Bittschriften gestützte Motion des Abgeordneten Baum, und nahm nur den Kommissionsvorschlag an, noch auf diesem Landtage einen Gesetzesentwurf vorlegen zu lassen, wodurch die in den Grundrechten ausgesprochene Aufhebung der Standesvorrechte ihre Anwendung auf die Verfassung enthalte, beziehungsweise für die künftige Landesvertretung festgestellt werde. Die Linke hatte durch Christ, (Gerichtsdirektor, Abgeordneter bei der Nationalversammlung, später sogar Reichskommissär Gagern's) beantragt: „den Großherzog zu bitten, die gegenwärtige Ständeversammlung nach Feststellung des Verwaltungsgesetzes, nach Berathung einer Wahlordnung, nach geschehener Vereinbarung über die Geldmittel zur Bestreitung der nöthigen Staatsausgaben und zur Anordnung öffentlicher Arbeiten aufzulösen und eine verfassunggebende Versammlung zu berufen."

Diese bescheidene, auf die Volksstimme von 80,000 Bürgern gestützte Bitte ward verworfen. Dies geschah am 10. Februar. 17 Mitglieder der Opposition tra-

---

Anm. d. Verf.

[1] S. 179.

ten in Folge dessen aus. Das Volk wählte in den Bezirken der Ausgetretenen nicht mehr. Das war Beck einerlei. Proteste liefen gegen die Kammerbeschlüsse ein, die Kammer kümmerte sich nicht darum. Das Ansehen der ministeriellen Kammer sank nun auf Null herab in den Augen des Volks. Der ministerielle Häusser muß selbst gestehen, daß die Mehrheitsbeschlüsse den Erfolg gehabt haben, „daß sie das Ansehen der Kammer auch bei denen herabdrückten, die nicht zur revolutionären Partei gehörten, die aber auch (hört!) nicht selbstständige Einsicht und Muth besaßen, um die ganze Gefahr und Bedeutung des Kampfes zu begreifen, den die Kammer gegen das Demagogenthum und die Klubherrschaft aufgenommen hätte!" — Wie grundrechtlich gesprochen! —

Endlich im Laufe des April brachte die Regierung in die Kammern den Entwurf eines neuen Wahlgesetzes für die künftige Volksvertretung und die Kammer ging auf die Berathung desselben ein. Es sollte die privilegirte erste Kammer aufgehoben, an deren Stelle aber eine erste Kammer gesetzt werden, eine Vertretung des Volks nach drei Steuerklassen, wo also die Vorrechte des Geldes die Stelle der Standesvorrechte eingenommen hätten. Die zweite badische Kammer sollte nach dem jedesmaligen Reichswahlgesetz, also zunächst nach unbeschränktem Stimmrechte gebildet werden. Man hoffte offenbar, daß das im April durch den Reichsverweser endgiltig verkündete Reichswahlgesetz keinen Bestand haben werde, natürlich, man hatte ja die Reichsverfassung mit den Grundrechten und dem Wahlgesetze nur unter dem Vorbehalt der Vereinbarung mit Preußen [1]) angenommen.

---

Anm. d. Verf.

[1]) Merkwürdiger Weise enthielt die octroyirte preußisch-deutsche Reichsverfassung auch die Bestimmung der Dreisteuerklassenwahl! —

Es ist nun nicht zu läugnen, daß Regierung und Kammer (wofern noch von einer Kammer die Rede sein konnte) endlich dem Art. 8 des Einführungsgesetzes der Grundrechte nachkommen wollten, und auch, ohne auf eine Abänderung der Standesvorrechte in dem alten Kammersysteme einzugehen, dem Wortlaute des Art. 8 nach den Bestimmungen 1 und 2 nachkommen konnten. Uebrigens muß es doch jedem Unbefangenen im höchsten Grade auffallen, daß sie nicht den vom Einführungsgesetze selbst angegebenen und offenbar im Geiste der Grundrechte gelegenen weiteren Schritt machte, nämlich die gebotenen Verfassungsabänderungen, überhaupt die Feststellung einer künftigen Volksvertretung einer neu zu wählenden Landesversammlung wie in Württemberg zu überlassen. Dies war um so auffallender, als es ein neues Zeugniß völliger unkonstitutioneller Verachtung des so nachdrücklich ausgesprochenen allgemeinen Volkswillens gab. Jedenfalls widerstritt die beabsichtigte Wiedereinführung von 2 Kammern sehr stark den demokratischen Grundsätzen, welchen das badische Volk einmal auf das Entschiedenste huldigte, und die beabsichtigte Vertretung in der ersten Kammer nach 3 Steuerklassen geradezu — dem jeden Census verwerfenden Reichswahlgesetz, welches doch für die Wahl der Volksvertreter in den Einzelstaaten zu den Landesgesetzgebungen maßgebend sein sollte. Natürlich mußte der Gesetzesentwurf bei dem demokratischen Volke, das die Einführung der Grundrechte und der Reichsverfassung in ihrem ganzen Umfange und ihrer wahren Bedeutung, namentlich auch das allgemeine unumschränkte Wahlrecht wollte, den erbittertsten Widerspruch finden. Der ministerielle Häusser schreibt darüber: „Der provisorische Landesausschuß und seine Wortführer, die radikale Presse und die Vereine gebärdeten sich wie toll" — und setzt ganz im Geiste seines Meisters Beck den Hohn hinzu: „Sie schienen

durchaus nicht einzusehen, daß sie die Konzessionen (!) wie sie in dem Gesetze lagen, mit beiden Händen hätten ergreifen müssen.“ —

Die ministerielle Kammer beschäftigte sich, unbekümmert um die Proteste des ganzen Volks, mit der Annahme dieses Gesetzes bis zum 11. und 12. Mai, also während der ganzen Zeit der Reichsverfassungsbewegung, und bewies damit thatsächlich, wie wenig Ernst es ihr damit war, und wie wenig Gewicht man auf ihren Beschluß vom 10. Mai legen durfte.

Kein Wunder, daß die Offenburger Deputation ihre Auflösung und die Berufung einer nach dem allgemeinen Wahlrecht zu wählenden verfassunggebenden Landesversammlung verlangte, und die Volksversammlung in Offenburg dies Verlangen auf's Kräftigste unterstützte. Man stand hiebei auf dem Boden des Einführungsgesetzes, welches solche Versammlungen offenbar empfahl. Von einem hochverrätherischen Angriff auf die Ständeversammlung oder die ständische Verfassung des Großherzogthums kann um so weniger die Rede sein, als die Auflösung der alten Kammer u. s. w. ja von dem neuen Ministerium abhängig gemacht wurde, auf welches der Großherzog, wie man hoffte, ohne Zweifel sich einlassen würde. — —

Die Forderung 3 der Offenburger Beschlüsse, auf die wir jetzt übergehen, entspricht ganz den Forderungen der Karlsruher Bürgerwehr vom 7. Mai und der Kammer vom 10. Mai, sowie dem bekannten Parlamentsbeschlusse vom 12. Mai, der in Offenburg schon bekannt war.

Auch diese Maßregel, sowie die augenblickliche Absetzung derjenigen Gemeindebehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen würden, sollte natürlich von dem neuen großherzoglichen Ministerium vollzogen werden. Dieses sollte theils für sich, theils in Gemeinschaft mit der neu zu wäh-

lenden Landesversammlung die weiteren Forderungen 5—16 erfüllen, die sich alle mit einem konstitutionellen Staate vertragen, ja denselben erst zur Wahrheit machen, und zum größten Theile selbst in den Grundrechten und der Reichsverfassung enthalten sind, jedenfalls sich daraus ableiten lassen. So liegen den Punkten 6. 7. 8. die §§. 176 und 137 (der letzte Punkt), der Forderung 9 die §§. 166. 167. 168, den Punkten 10 und 13 der §. 184, der zwölften Forderung die §§. 178. 179. 180 dem fünfzehnten Beschlusse des §. 173 in den Grundrechten zu Grunde. Wenn der eine oder der andere Punkt auch über die gegenwärtige Fassung der Grundrechte hinausgeht, d. h. noch mehr Freiheit gewährt, so ist eine Fortentwickelung der in dem Grundgesetze gebotenen Freiheiten in den Verfassungen der Einzelstaaten durch dasselbe keineswegs verboten. Der §. 130, wonach die Grundrechte den Verfassungen zur Norm dienen sollen, sagt: „Keine Verfassung oder Gesetzgebung eines Einzelstaates soll dieselben je aufheben oder beschränken können.“ Der §. 130 verbietet also allerdings unbedingt ihre Aufhebung und Beschränkung, mit welcher letzteren es das Ministerium Beck ziemlich leicht nahm, keineswegs aber ihre Fortentwicklung, wenn sich diese nur in den Gränzen der Reichsverfassung hielt. Dies ist aber bei den Offenburger Beschlüssen, diesem Programme für die durch ein neues Ministerium mit einer verfassunggebenden oder revidirenden Landesversammlung zu schaffende Umgestaltung offenbar der Fall. Auch die Punkte 14 und 15 die sozialen Maßregeln einer Nationalbank und eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger, versteht sich jeder durch Krankheit und Alter, also ohne Verschulden zur Arbeit unfähig Gewordene, worunter die Beamten gleichfalls mitinbegriffen sind, unterstützt werden kann, stehen mit der Reichsverfassung und mit der

konstitutionellen Monarchie nicht im Widerspruche, wenn gleich in dem deutschen Grundgesetze nicht davon die Rede ist. Solche Einrichtungen sind eben den Einzelgesetzgebungen oder der künftigen Nationalgesetzgebung überlassen worden. Kommunistischer Natur sind sie nicht, so können sie nur der gröbsten Unwissenheit oder böswilliger Betrachtung erscheinen.

Wenn der Punkt 9, die unentgeldliche Aufhebung sämmtlicher Grundlasten eine Ungerechtigkeit wäre, so würde dieser Vorwurf die Grundrechte selbst treffen. Diese heben selbst §. 166 jeden Unterthänigkeits- und Hörigkeitsverband für immer auf, sowie im §. 167 gewisse Grundlasten ohne Entschädigung. Folgerichtig sollten sie alle Grundlasten ohne Entschädigung aufheben. Dies thun sie sonderbarer Weise nicht, aber sie erklären im §. 168 die anderen für ablösbar: „ob nur auf den Antrag des Belasteten oder auch des Berechtigten, und in welcher Weise — bleibt der Gesetzgebung der einzelnen Staaten überlassen." — Letzterer Punkt läßt der Einzelgesetzgebung einen freien Spielraum, die Art und Weise näher zu bestimmen, wie die Berechtigten entschädigt werden sollen, und schließt somit auch die unentgeldliche Aufhebung gegenüber dem Belasteten nicht aus, vorausgesetzt, daß die Staatskasse selbst mit einer gehörigen Entschädigung eintreten würde. Daß man dies Letztere zu Offenburg im Auge hatte, davon liefert der Umstand den schlagenden Beweis, daß die provisorische Regierung und die konstituirende Versammlung den Punkt 9 der Offenburger Beschlüsse, sowie er vorliegt, nicht zur Ausführung brachte. Ueberhaupt erlitten diese Beschlüsse in der Wirklichkeit entweder keine sofortige Anwendung, wie die Punkte 13. 14. 15. 16. oder praktische Abänderungen, wie Punkt 7. Der Punkt 11 ist insofern kein Hochverrath, als auch er, einem Programme für das vom Großherzog neu

zu bildende Ministerium angehörig, von diesem mit der neuen gesetzgebenden Versammlung, also ganz auf gesetzlichem Wege ausgeführt werden sollte. Wer aber das konstitutionelle Wesen kennt, der weiß, wie oft die Aufhebung von einer früheren Kammer gefaßte Beschlüsse durch eine spätere stattfindet.

Wenn am Ende des Offenburger Programms der Landesausschuß der Volksvereine beauftragt wird, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Beschlüsse mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu treffen, so ist damit von keiner Gewalt die Rede, sondern nur von gesetzlichen Mitteln, wie sie in dem durch die Offenburger Deputation eingeleiteten Verkehr mit dem Großherzoge geltend gemacht werden konnten und durften. —

Am 13. Mai sprachen sich die vaterländischen Vereine in folgender öffentlicher Erklärung zu Gunsten der Offenburger Beschlüsse aus:

„Wir halten es für unsere Pflicht, dem Landeskongresse der Volksvereine bei der großen Gefahr, die gegenwärtig der Durchführung der Reichsverfassung und der in ihr enthaltenen Einheit und Freiheit droht, die Ansicht der vaterländischen Vereine offen darzulegen:

a) Wir halten eine Vereinigung aller politischen Parteien für durchaus nothwendig, weil nur in der Einheit der Volkskraft die Bürgschaft eines sichern Erfolgs liegt.

b) Wir verlangen allgemeine Volksbewaffnung, und fordern von der Regierung, daß die ganze bewaffnete Macht des Landes der Nationalversammlung zur Verfügung gestellt werde.

c) Wir erklären schließlich, daß wir alle Beschlüsse der Volksvereine, welche die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bezwecken, nach Kräften unterstützen werden."

Diese die Gesetzlichkeit des Handelns der Offenburger Versammlung schlagend beweisende Erklärung der konstitutionellen Partei erfolgte, als die Beschlüsse der Volksvereine schon bekannt waren, und sich die betreffende Volksvereinsdeputation schon in Karlsruhe bei der Regierung befand, um ihre Petition vorzutragen. Die Deputation sprach mit Beck schon Morgens 6 Uhr am 13. Mai.

Der Ministerpräsident wies ihr konstitutionelles Verlangen mit Hohn zurück und drohte mit den Bajonetten.

„Alles, was im März 1848 die äußerste Opposition in der Kammer verlangt habe, sei durch Gesetze erfüllt worden. Im Uebrigen seien nicht Alles Volkswünsche, was man für Volkswünsche ausgebe, und die Regierung halte sich in dieser Beziehung hauptsächlich an die verfassungsmäßigen Vertreter des Volks und nicht an ungeregelte Versammlungen."

So achtete Beck die Stimme des ganzen Volks, das von seinem gesetzlichen Vereinsrechte Gebrauch machte. Er schob nun der Deputation die Absicht eines Aufstands, des Zerbrechens der verfassungsmäßigen Ordnung und der gewaltsamen Errichtung einer südwestdeutschen Winkelrepublik in das Gewissen. „Selbst ohne Zuthun der Regierung", so fuhr er fort, „würden 60,000 Mann, und wo nöthig, noch mehr Bundestruppen einrücken, um die gewaltsam gebrochene Staatsordnung wieder herzustellen."

Er schalt die „Verblendung" der Deputation und doch war er selbst so verblendet, zu glauben, oder stellte sich wenigstens so, als ob, wenn der Großherzog andere Minister berufen und statt der verhaßten beiden Kammern eine konstituirende nach dem Reichsgesetze eintreten und die politischen Verfolgungen aufhören

lassen würde, „die verfassungsmäßige Ordnung zerbrochen würde."

Als Beck sagte, er sehe, daß die Offenburger andere Zwecke als die Reichsverfassung verfolgten, antworteten sie: „Nein! Es sei ihnen um Durchführung der Reichsverfassung zu thun."

Das Staatsministerium theilte die Meinung Beck's. Die Antwort, die dasselbe durch Minister von Dusch der Deputation übergab, lautet: „Die Ständeversammlung wird ihre Geschäfte in 8 Tagen vollenden, worauf der Landtag geschlossen wird. Dann wird eine Auflösung der Stände erfolgen, und mit der neu zu berufenden Ständeversammlung werden die weiteren in Folge der Reichsgesetzgebung oder sonst nothwendigen Verfassungsänderungen berathen werden. Was die Amnestie betrifft, so ist sie schon so weit ausgedehnt, und es sind bereits Weisungen an die Behörden ergangen, um dieselbe noch weiter auszudehnen. Das Ministerium wird hinsichtlich der Frage des Rücktritts von der schweren Last der Regierung ganz nach konstitutionellen Grundsätzen verfahren." —

Klang dieser Bescheid des Staatsministeriums nicht wie Hohn? Eine solche Antwort erwarteten selbst die sogenannten Gemäßigten nicht. Ja, in Karlsruhe und im Unterlande wurde am Morgen und noch am Nachmittag zuversichtlich erzählt, die Regierung habe Alles bewilligt.

Im Oberlande dagegen und in Offenburg selbst hieß es, die Regierung habe mit höhnischem Hinweis auf die Macht der Bajonette die Deputation zurückgewiesen. Die Kunde von der Antwort Beck's, die zwischen 6 und 7 Uhr gegeben wurde, mußte natürlich schon im Laufe des Vormittags mittelst der Eisenbahn, die dem Volke zur Verfügung stand, nach Offenburg gedrungen sein, was sicher seinen Einfluß auf die Be-

schlüsse der Volksversammlung übte, und denselben mehr Schärfe gab.

Die Deputation selbst kam Nachmittags erst mit der ablehnenden Antwort des Staatsministeriums zurück. Es wäre klüger gewesen, sie nicht so lange hinzuhalten, noch klüger aber, wenn der Großherzog den unsinnigen Widerstand seiner Minister wider den allgemeinen Volkswillen gebrochen hätte. Wenigstens hätte er in seinem eigenen Interesse augenblicklich nachgeben, und sich dem Volke in die Arme werfen sollen, und wäre es auch nur gewesen, um die Disciplin seiner Regimenter wieder herzustellen. Wollte er dann nicht alle Forderungen der Offenburger Versammlung erfüllen, weil sie ihm theilweise zu weit gingen, obschon sie den Thron nichts weniger als angriffen, und nicht einmal die Civilliste des Großherzogs und die Apanagen der Prinzen antasteten, so wäre ihm ein Ministerium Brentano bei allem ernstlichen Willen zur Durchführung der Reichsverfassuug dazu gerne an die Hand gegangen, um so mehr, als ja die provisorische Regierung selbst manche der Offenburger Forderungen bei Seite schob. So gut als der König von Würtemberg mit Römer nach dem 25. April hätte auch der Großherzog von Baden mit Brentano nach dem 13. Mai regieren können. Der Reichsverfassungskampf würde dann freilich eine andere Wendung genommen haben.

Der Ministerpräsident Beck hatte schon am 12. und noch dringender am 13., wie Häusser berichtet, Alles versucht, um eine Verstärkung von außerbadischem Militär zu erhalten, er hatte solche Truppen von Frankfurt verlangt, von dem Reichskriegsminister aber eine abschlägige Antwort erhalten. Zuletzt soll General Peucker geneigt gewesen sein, dem Boten der badischen Regierung einen kleinen Sukkurs zu gewähren, aber ein hoher badischer Offizier, der anwesend

war, soll die Meinung geäußert haben, man übertreibe ohne Zweifel, und sehe die Dinge zu schwarz an.

Als Beck auch noch von dem Reichskommissär Raveaux, der auf seiner Rückreise von Offenburg am Abend des 13. Mai ihm nachzugeben rieth, und von dem er Reichstruppen verlangte, die Antwort empfangen, daß man keine Reichstruppen in Frankfurt entbehren könne, wodurch der Minister ganz niedergeschlagen wurde, ließ er die zu Bruchsal liegenden 2 Kompagnien zur Verstärkung der Karlsruher Besatzung kommen, über die man von den Militärchefs günstige Mittheilungen erhalten hatte. Der Minister hoffte noch diese Truppen „zur Aufrechthaltung der Ordnung," die übrigens durch die am 12. Mai Nachmittags durch den Bürgermeister der Residenz dem Großherzog gegebene Versicherung „von der treuen Entschlossenheit der Bürger" verbürgt worden war, gebrauchen, d. h. mit andern Worten, seine höhnische Abweisung des Offenburger zunächst nur bittweise von der Deputation vorgebrachten Volkswillens mit Gewalt zu unterstützen, und diesem Willen zum Trotz das Ministerium auf seinen Stühlen erhalten zu können. Allein die Karlsruher Besatzung war nicht geneigt, sich als Werkzeug des Ministeriums gebrauchen zu lassen.

Schon am 12. hatten mehrere hundert Soldaten an einer großen Versammlung von Turnern und Arbeitern, in welcher H. Goll und Andere zur Bildung eines Freikorps zur Unterstützung der Pfälzer aufforderten, Theil genommen und erklärt, im Falle die Regierung dem Unternehmen bewaffneten Widerstand entgegensetzen würde, auf Seite des Volks stehen zu wollen.

Auf 10 Uhr Morgens am 13. Mai war eine allgemeine Soldatenversammlung angesagt. Um sie zu verhindern, ließ man schon um 8 Uhr sämmtliche Mannschaft ausrücken, um vereint mit der Bürgerwehr

den Eid auf die Reichsverfassung zu leisten. So weit also hatte man die schon so lange und so dringend geforderte Beeidigung hinausgeschoben, und sich erst, durch die äußerste Noth gedrängt, dazu entschlossen, merkwürdiger Weise aber zur selben Zeit, da man den auf die Reichsverfassung und die Grundrechte sich stützenden Offenburger Forderungen mit Hohn entgegentrat. Man verbreitete in den Reihen der Soldaten das Gerücht, der Großherzog habe die Offenburger Forderungen angenommen. Stadtdirektor Stößer, welcher um 11 Uhr den Eid abnahm, erklärte selbst auf Befragen der Soldaten, daß Alles angenommen sei, bis auf die augenblickliche Herbeischaffung der Waffen für's Volk, für welche man kein Geld habe.

Die Soldaten schworen nun — mit Begeisterung den Eid.

Während die Soldaten hier betrogen wurden, brachte im Schlosse die Flucht des Kriegsministers Hoffmann aus Rastatt große Verwirrung hervor. Es wurde ein Staatsrath gehalten, der keinen Erfolg hatte.

Gegen Abend zogen die beiden Kompagnieen, auf welche das Ministerium rechnete, mit den Rufen: „Hecker hoch! R. Blum hoch!“ — in Karlsruhe ein. Als man mit diesen Rufen die politische Stimmung der Kompagnieen, die übrigens, wie die Rastatter und Karlsruher Soldaten, überhaupt die badische Armee, nach Häussers eigenem Zugeständniß, „keinen republikanischen Aufstand,“ sondern nur die Durchführung der Reichsverfassung und „die Unterstützung der Pfälzer“ wollten, vernahm, so wollte der Oberst der Bürgerwehr, im Widerspruche mit der Bürgerwehrerklärung vom 7. Mai, die Thorheit, Generalmarsch schlagen zu lassen und zwar ohne die Requisition der militärischen Führer.“ Es ward unterlassen,

weil Bedenken dagegen geäußert wurden: „ein einseitiges Vorschreiten der bürgerlichen Behörde könnte leicht der Anlaß zu größeren Erzessen werden.“ Nachdem nämlich die Kompagnieen eingerückt waren, hatten sie sich in demokratische Wirthshäuser begeben. Das waren ihre sogenannten „Erzesse.“

Daß die indessen bekannt gewordene Abweisung der Volksvereinsdeputation, und die Kunde von den Offenburger Beschlüssen, sowie die feindselige Haltung der Regierung, welche im Bunde mit der Karlsruher Bürgerwehr sogleich ihren Widerstand beginnen wollte, eine sich von Stunde zu Stunde steigernde Aufregung bei dem Volke und Militär hervorrufen mußte, ist leicht einzusehen. Gegen 8 Uhr Abends erschien eine Deputation, bestehend aus 3 Soldaten, im Hause des Obersten Holz und verlangte die Freigebung der politischen Militärgefangenen. Daß die Soldaten diese Forderung stellen konnten, beweist, wie wenig Ernst es dem Staatsministerium mit seinem Bescheide der Offenburger Deputation gegenüber war: „Was die Amnestie betrifft, so ist sie schon weit ausgedehnt, und es sind bereits Weisungen an die Behörden ergangen, um dieselbe noch weiter auszudehnen,“ — der Oberst ging in die Kaserne, um „zuverlässige Soldaten zu sammeln, was aber nicht gelingen wollte,“ wie sich der ministerielle Geschichtschreiber ausdrückt. Die Offiziere, welche fortwährend wühlten, um die Soldaten gegen die Soldaten zu hetzen, mußten sich sammt dem Oberst und dem Bataillonskommandanten, dem Prinzen Friedrich, aus der Kaserne flüchten. Als ein Soldat den Letzteren aus dem Fenster springen sah, rief er: „Den laß' ich springen, der dauert mich, weil er noch jung ist.“

Uebrigens kamen die Offiziere, obgleich die Soldaten ihre Säbel wider dieselben gezogen hatten, ganz unblutig davon.

In der Infanteriekaserne wurden die Montur- und Waffenkammern ausgeräumt, die Treppengeländer abgeschlagen, die Thore zertrümmert, Gewehre und Waffen aus den Fenstern auf die Straße geworfen. Auch dem Oberst v. Holz, auf den die Soldaten besonders erbittert waren, wurde seine nahegelegene Wohnung verwüstet. Dies war um 10 Uhr Nachts.

Soldaten und Volk zogen, während ein Paar Gewehre losgingen, wobei es hieß: „Es sind nur blinde Neujahrsschüsse," — nun auf den Marktplatz und bogen nach dem Rathhause ein. Bürgerwehroberst Gerber und sein Adjutant Kölle traten aus dem Rathhause heraus und fragten die Soldaten nach ihrem Begehren. Ein Artillerieunteroffizier folgte ihnen in den Rathhaussaal und verlangte im Namen seiner Kameraden die Freigebung der politischen Gefangenen. Es wurde ihm erwiedert, daß sich kein politischer Gefangener im Rathhausthurme befände. Indessen war man durch die Hinterpforte in den Rathhausthurm eingedrungen, hatte mehrere Zellen geöffnet und die dort befindlichen Gefangenen, Soldaten und andere politische Sträflinge, befreit.

Als die Vorfälle in der Kaserne und vor dem Rathhause stattfanden, war der Großherzog schon geflohen. Es erfolgte diese Flucht schon zwischen 9 und 10 Uhr. Das ist durch die eidlichen Aussagen der Gensdarmerie, die den Wachtdienst im Schlosse versah, und welche nachgehends nebst dem Gemeinderath durch die Reichskommissäre Zell und Christ zu Protokoll vernommen wurden, erhärtet.

Er hatte schon am 12. Mai Mittags, also den Tag vorher, als die Volksvereine in Offenburg noch nicht einmal den Beschluß gefaßt hatten, welchen die Deputation am 13. Morgens dem Staatsministerium vorlegte, auf die Rastatter Vorfälle hin Karls-

ruhe verlassen wollen, in Folge günstiger Mittheilungen der Karlsruher Militärchefs aber über die Stimmung der Residenzgarnison und durch die Versicherung des ersten Bürgermeisters über die Treue der Bürgerwehr vollkommen beruhigt geäußert:

„Wenn es so steht, werde ich die Stadt nicht verlassen.“

Als nun aber am 13. Abends die Bruchsaler Kompagnieen mit Heckerrufen einzogen, und „die Regierung sich nur auf die Karlsruher Bürgerwehr beschränkt sah,“ wie Häusser sagt, um die Forderungen des Landesausschusses mit den Bajonetten zurückzuweisen, „rüstete man sich schon im Schlosse zur Flucht,“ und doch waren die Offenburger Beschlüsse so wenig als die Forderungen der Soldaten gegen den Großherzog und seine Familie und seine verfassungsmäßigen Rechte gerichtet.

Es war um dieselbe Zeit, als das Verlangen der Soldaten um Freilassung der Gefangenen bei Oberst Holz gestellt wurde, eine Sitzung des Staatsministeriums bei Beck. Die Nachricht von den Offenburger Beschlüssen und von der Aufstellung eines Landesausschusses der Volksvereine, von dem einzelne Mitglieder, wie Gögg und Hoff, mit der Rastatter Militärdeputation und etwa 160 Freischärlern Abends gegen 5 Uhr in einem Extrazuge vor Rastatt angekommen und trotz der Gegenbemühungen wühlerischer Offiziere, die das Karlsruher Thor verschlossen und die Zugbrücke aufgezogen hatten, durch die die Kanoniere in die Festung eingezogen waren, gab die Veranlassung zu der Sitzung des Ministeriums. Der Großherzog selbst wohnte derselben als Vorsitzender an.

Statt sich dem allgemeinen Willen des Volkes und Militärs zu fügen und die Offenburger Beschlüsse zu genehmigen, ließ sich der schwache Fürst von dem

Ministerium in dem Gedanken der Flucht bestärken. — Es wurde in der Sitzung ausgemacht, bei Gottesau einen Wagenzug bereit zu halten, der den Großherzog um Mitternacht auf der Eisenbahn nach Heidelberg bringen sollte, von wo er nach Frankfurt fahren wollte. Die Mitglieder des Ministeriums sollten ihm folgen, sobald es die Umstände räthlich oder nothwendig machten. Fürs Erste waren dieselben noch entschlossen, zu bleiben; der Großherzog sollte ihnen durch eine Vollmacht eine außerordentliche Gewalt geben, vermöge deren sie im Namen des Großherzogs je nach Bedürfniß Anordnungen treffen könnten. Der Großherzog verließ nach 9 Uhr die Sitzung, und entzog sich der Unterzeichnung der Vollmacht, indem er zunächst in das Schloß zurückging, und zwischen 9 und 10 Uhr diesem den Rücken kehrte. Er nahm mit dem Fürsten von Fürstenberg seinen Weg durch den Schloßgarten, wo er die Großherzogin und die Fürstin von Fürstenberg in einem Reisewagen traf und wo General Hoffmann mit einer Abtheilung Dragoner zu ihm stieß. Der Großherzog begab sich in den nahe gelegenen Wald, wo die reitende Batterie von Gottesau sich einfand und setzte sich auf den Protzkasten einer Kanone, um gen Germersheim über den Rhein zu fliehen. Bei seiner Entfernung war es noch ganz ruhig in der Stadt. Als die bewußte Vollmacht gegen 11 Uhr zur Unterzeichnung in das Schloß kam, hatte sich der Hof schon entfernt. Der Fürst war sehr niedergeschlagen und, wie Häusser sagt, „zu gewaltsamen Entschlüssen nicht geneigt.“ Er rettete sich offenbar durch diese „Stegreifflucht,“ die Häusser ein beklagenswerthes Mißgeschick nennt, vor „den gewaltsamen Entschlüssen“, die seinen Ministern eine außerordentliche Gewalt geben und wodurch er sie zu verfassungswidrigen Maßregeln nach

Umständen, „nach Bedürfniß," bevollmächtigen sollte. So floh denn der Großherzog nach Germersheim und sofort auf französischen Boden — „ohne eine bestimmte Erklärung an das Land, ohne Vollmacht an die Minister, ohne Weisung an die Offiziere und die ihm noch ergebenen Soldaten, ohne Fürsorge für die öffentlichen Kassen, und es war keine Regierung mehr im Lande." So klagt Häusser. Diese Stegreifflucht durchkreuzte freilich den letzten gewaltthätigen, verzweifelten Plan Becks. Sie machte aber auch, wie Becks Freund, der genannte Geschichtschreiber, meint, einen Strich durch die Rechnung Brentano's und der Advokatenpolitik, den Reichsverfassungskampf (was übrigens ja die Karlsruher Bürgerwehr und die Konstitutionellen selbst auch gewollt hatten) unter dem Schilde des großherzoglichen Namens durchzuführen.

„Schon mehrere Tage vor der Offenburger Versammlung" — so lesen wir in Becks, des Ministerpräsidenten, eigener Schrift" — „hatten Einige von der Partei (Brentano's) unvorsichtig geäußert, man müsse das Entkommen des Großherzogs zu verhindern suchen, und nach der Katastrophe (nach der Flucht) bedauerten es die Revolutionäre am Lautesten, daß der Großherzog nicht geblieben ist. Eben dies mußte aber die dringendste Mahnung sein, die schlimmste aller Eventualitäten abzuwenden." —

Es klammerte sich also **Beck** so krampfhaft an seinen Ministerstuhl an, daß er um keinen Preis den Großherzog in den Händen eines andern, des von dem allgemeinen Volkswillen vorgeschlagenen Ministeriums, wissen wollte. Um dem Fürsten alle Möglichkeit zu nehmen, sich in die Arme des Volks und des Militärs, das rein Nichts gegen die Person desselben hatte, und in den Offenburger Beschlüssen die Rechte des Staatsoberhaupts nicht im Mindesten antastete,

zu werfen, und mit dem Reichsverfassungskampf Ernst zu machen, gab der herrschsüchtige Minister seinem Landesherrn den verhängnißvollen Rath, aus dem Lande zu fliehen.

**Er**, nicht das Volk, hat den Fürsten vertrieben.

Am Morgen des 14. Mai traf der Großherzog mit seinen Begleitern gegenüber von Germersheim, der rheinbayerischen Festung, ein. Der Kommandant fand es bedenklich, die Truppen, die mitgezogen waren, aufzunehmen, und beschränkte sich darauf, die großherzogliche Familie in die Festung einzuladen. Außerhalb der Festung konnten sich die Truppen nicht behaupten, sie mußten sich deßwegen in's Badische zurückwenden. Der Großherzog hielt es jedoch nicht für räthlich, in Germersheim zu bleiben. Er verließ sogar — den deutschen Boden, um sich über die französische Gränze nach Lauterburg zu begeben, wo er am Abend des 15. Mai ankam, und wohin sich eine Menge Hofleute und Offiziere schon am Montag den 14. Mai geflüchtet hatten, darunter auch die Minister.

Indessen war es in der Residenz Karlsruhe zu einem unnatürlichen Kampfe gekommen.

Zwischen 10 und 11 Uhr, nachdem der Goßherzog bereits geflohen, bewegte sich der Zug, welcher die Gefangenen im Rathhausthurme befreit hatte, gegen — das **Zeughaus**. — Man wollte, daß die Waffen im Zeughause an das Volk gegeben, nnd in aller Ordnung nach Heidelberg geschickt werden, denn nach der Drohung Beck's war ein Ueberfall von fremden Bajonetten — Beck drohte mit nicht weniger als 60000 Bajonetten — zu fürchten. Der Landesausschuß selbst fürchtete einen solchen unfreundlichen Besuch; deßwegen hatte er noch am Abend des 13. von Rastatt aus, in Gemäßheit des Schlusses der Offenburger Beschlüsse, wodurch er beauftragt wurde, die

nöthigen Anordnungen zur Ausführung dieser Beschlüsse zu treffen, vornweg also des ersten, die Durchführung der Reichsverfassung betreffenden Beschlusses, einen Aufruf erlassen, worin es heißt: „Der in Offenburg gewesene Reichskommissär Raveaux hat die Beschlüsse der Offenburger Versammlung selber gebilligt. Ihr Bürger Alle im Lande habt Vertrauen zu den Anordnungen des Landesausschusses, unterstützt ihn aber auch mit aller Kraft, und schaart Euch zu Tausenden um ihn. Rastatt ist von Menschen überfüllt, Ihr könnet nicht hinein gelangen. Sammelt Euch in der Gegend von Oos und Baden, wir werden bei Euch sein."

G. Struve, welcher mit Blind, Bornstedt und 20 Mitgefangenen, auf die Nachricht von den Offenburger Beschlüssen, in Bruchsal, wohin er am frühen Morgen des 12. aus Rastatt gebracht war, um Mitternacht zwischen dem 13. und 14. Mai durch die Bürgerschaft, ohne Widerstand der Soldaten, unter Mitwirkung des jungen Schlöffel, befreit worden, hatte von Brentano am Morgen des 14. in Baden die Vollmacht erhalten, in Folge deren er folgendes Schreiben erließ: "Oos, Bahnhof den 14. Mai. An den Gemeinderath zu Balz. Sie werden hiemit dringend aufgefordert, Ihre Mannschaft mit den Waffen und der Munition augenblicklich nach Oos, dem Sammelorte des Volksheeres zu schicken, von wo aus die Rechte, wie sie in Offenburg neuerdings beschlossen worden, verfochten werden sollen. Struve."

Auch Struve, obgleich Republikaner, hatte sich der Reichsverfassung angeschlossen, deren Durchführung an der Spitze dieser „Rechte" steht. In Folge der Anordnungen des Landesausschusses waren, um die Reichsverfassung gegen den gefürchteten Angriff der Reichsfeinde zu schützen, in der Nacht vom 13—14. Mai da und dort Bahnhöfe besetzt, Sturm geläutet,

Generalmarsch geschlagen, die Bürgerwehren aufgeboten worden, so namentlich in Heidelberg, wo man wegen der Lage der Stadt besonders wachsam sein mußte. Bei der auf dem Bahnhofe in der Nacht vom 13—14. bivouakirenden „so übereilt zusammengetrommelten" Bürgerwehrmannschaft, die der Reichskommissär Raveaux selbst bei seiner Heimkehr nach Frankfurt — er blieb in der genannten Nacht zu Heidelberg — sah und sprach, herrschte nach seinem Berichte „dasselbe Mißtrauen" gegen das Ministerium Beck, und dieselbe Begeisterung für die Reichsverfassung. Wenn gleich — sagt er — auch Manche rothe Abzeichen trugen, so gestanden mir doch Alle, daß sie zufrieden seien, wenn dem Volke die Freiheit und die Rechte gegeben würden, die die Reichsverfassung ihm zugestand. Alle waren bereit, für die Durchführung der Verfassung nicht allein mit Worten sondern auch mit Thaten einzustehen. — Eine allgemeine Amnestie, ein volksthümliches Ministerium, welches die Bürgschaft für die Durchführung der Reichsverfassung geboten hätte, und eine neue badische Kammer wären vollkommen hinreichend gewesen, um das ganze badische Volk zufrieden zu stellen." — Dieses reichsverfassungsfreundliche Volk hatte allen Grund, auf die Anordnung des Landesausschusses hin, zur Erfüllung des ersten Offenburger Beschlusses, von Mainz, von woher bereits die Pfälzer mit einem überraschenden Besuche der „reichsfriedensbrüchigen" Preußen bedacht worden waren, oder von Frankfurt her, wo eine preußische Besatzung lag und wohin sich die Schlächter der Dresdener Reichsverfassungskämpfer in raschen Märschen zogen, oder den Rhein herauf von Kreuznach her, wo sich nach Niederschlagung der Reichsverfassungskämpfer in Elberfeld, Düsseldorf, Iserlohn und Hagen, das nachher die Pfalz erdrückende preußische Armeekorps bildete, einen

preußischen Einfall zu fürchten. Hatte doch Beck im Verlaufe des 12. und 13. wiederholt fremde Bajonette verlangt, und der Offenburger Deputation schon am frühen Morgen des 13. mit 60000 gedroht. Zwar beruhigte Raveaux die Heidelberger wegen der Preußen, allein was dem deutschen Reichskommissär in der Pfalz, B. Eisenstuck, geschah, konnte auch dem Herrn Raveaux geschehen. Die Preußen waren Eisenstuck auf dem Fuße nachgeschickt worden. Die „Reichsfriedensbrecher," die offenen Feinde der Nationalversammlung und Reichsverfassung, bedrohten fortwährend die Pfalz und nun auch Baden.

Wenn also nun in diesem Zusammenhange, der klar vor Augen liegt, zu Karlsruhe in der Nacht um 11 Uhr Militär und Volk die Waffen aus dem Zeughause verlangte, und ein Theil der Karlsruher Bürgerwehr, die doch die bekannte Erklärung vom 7. Mai abgegeben hatte, blutigen Widerstand leistete, so läßt sich das nur aus der Erbärmlichkeit der Karlsruher Hoflöffelgarde erklären.

Der Adjutant des Bürgerwehrobersten Gerber, ein gewisser Kölle, hatte auf die erste Kunde, daß es auf das Zeughaus losgehe, dem Stadtkommandanten, den er übrigens im Schlafrocke traf, erklärt, daß die Bürgerwehr bereit sei, das Zeughaus zu besetzen, und den General gebeten, auf das Rathhaus zu kommen, die Bürgerwehr durch seine Gegenwart zu ermuthigen und seinen Befehl zu ertheilen. Der General hatte zu kommen versprochen, war aber nicht gekommen. Der Stadtkommandant ertheilte also den aus älteren Männern, Hoflieferanten und Beamten bestehenden 2 Kompagnieen, die das Zeughaus besetzten und sich der Waffenherausgabe widersetzten, keinen Befehl. Die Sache scheint von Beck, der mit dem Oberst Gerber im innigsten Verkehre stand, ausgegangen zu sein.

Ehe jedoch das Militär und Volk in den Zeug-

hauskampf verwickelt wurde, als sich die Masse gerade hinbewegte, war Blut geflossen. An der Ecke der Adlersstraße ertönte der Ruf: Es kommt Kavallerie! Darauf wurde aus den Wagen, welche vor dem Gasthofe zur Stadt Straßburg standen, in der Geschwindigkeit eine Barrikade gebaut.

**Die Dragoner Hinkeldei's**

aber kamen nicht dem Zuge entgegen, sondern ritten durch die Waldhornstraße dem Schlosse zu. Als man diese Straße erreichte, sah man eine andere Abtheilung Dragoner gleichfalls vom 1. Regiment sich nähern. Sie wurden mit lauter Lebehochs und der Aufforderung, sich anzuschließen, empfangen.

**Rittmeister Laroche,**

der schon den Tag vorher in Rastatt so herausfordernd aufgetreten war und hatte fliehen müssen, kommandirte, man solle auf das „Gesindel" schießen. Zugleich schoßen er und einige Dragoner ihre Pistolen los.

Eine Salve, welche ihn und 3 Dragoner tödtete, trieb die ganze Schaar auseinander. Sie floh bis zum Durlacher Thore. Hier eingeholt, bat sie um Pardon, vereinigte sich mit dem Volke und überlieferte demselben die in ihrer Kaserne befindlichen Waffen.

Die 2 Kompagnieen Bürgerwehr mit 20 Pionieren, welch' letztere unter dem Befehle eines invaliden Artillerieoberlieutenants Feßler standen, hatten das **Zeughaus** besetzt. Die ganze Besatzung kommandirte der Linienhauptmann Schäfer. Feßler hatte im Innern des Zeughauses 2 Geschütze von der Bürgerwehrartillerie mit Kartätschen geladen, um das Volk damit zu empfangen. Man parlamentirte. Feßler

erwiederte, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Nun rückte die mit Turnern vermischte Soldatenkolonne unter der Führung des Artilleriekorporals Giesin an, und stellte sich dem Zeughause gegenüber auf. Nun folgte nochmals die Frage an Feßler: Werden Sie schießen? Er entgegnete: „Wenn Sie nicht angreifen, wird von unserer Seite nicht geschossen werden.“ —

Das bewaffnete Volk brach in ein Hoch aus. Beim dritten Hoch, so erzählt der ministerielle Geschichtschreiber, wurde, wie wenn es das Kommando zum Feuern gewesen wäre, eine Salve gegeben, die Feßler erwiederte, worauf der Kampf ein Paar Stunden dauerte. Der Artilleriekorporal Giesin nebst einem jungen Menschen blieb bei der ersten Salve, die Feßler erwiederte. So stellt der für die Bürgerwehr parteiische Häusser die Sache dar. Nun aber erzählt er gleich darauf, daß, als gegen Tagesanbruch Feßler in die vor dem Durlacher Thore gelegene Artilleriekaserne Gottesau gekommen, wo Wachen aufgestellt gewesen und Geschütze bereit gestanden seien, falls man in der Stadt derselben bedürfen sollte, einer der Hauptleute gesagt habe: „Als sich kein Geschützfeuer vernehmen ließ, waren Alle der Ueberzeugung, daß es keiner Artillerie bedürfe.“ Es ist also, von Häusser selbst zugestanden, eine Thatsache, daß sich kein Geschützfeuer vernehmen ließ. Daraus folgt, daß Feßler, der die Pioniere mit den 2 Bürgerwehrgeschützen kommandirte, weder beim Beginne des Zeughauskampfes noch überhaupt schoß. Es ist somit eine falsche Angabe Häussers, Feßler habe die auf das dritte Hoch des Volks, wie wenn es ein Kommando zum Feuern gewesen wäre, erfolgte erste Salve des Volks erwiedert. Die Sache kann sich offenbar nicht anders verhalten haben, als so: Feßler, dem Volk und Militär ein dreifaches Hoch wegen seiner Antwort brachte, schoß nicht, obgleich seine zwei

Kanonen mit Kartätschen geladen dastanden, dagegen gab die von Schäfer kommandirte Bürgerwehr die erste Flintensalve, und in Folge dieser stürzte Giesin. Nun erst entbrannte der Kampf. — Acht brave Soldaten und Arbeiter fielen durch die Kugeln derselben Bürgerwehr, welche die Erklärung vom 7. Mai und die Zuschrift an die Bürgerwehren von Hessen und Württemberg erlassen. Die Bürgerwehr hatte gleichfalls eine Anzahl Verwundeter und einen Todten, obgleich sie durch die festen Mauern und Thore des Zeughauses geschützt war. Der unsinnige Kampf dauerte bis um 1 Uhr. Nachher fielen in den Straßen noch einzelne blinde Schüsse. Die Bürgerwehrkompagnieen behaupteten das Zeughaus, um es den andern Tag doch dem Volke zu überlassen.

Ein Bürgerwehrmann hatte sich zur Zeit, als es auf das Zeughaus losging, auf das Kriegsministerium begeben, um, wie Häusser rührend bemerkt, Trost und Rath zu holen. Ein dort noch anwesender Offizier erklärte, es sei Nichts mehr zu machen. Auf der Schloßwache war die Mannschaft des Leibregiments — ohne Führer. Nachdem unsere Offiziere fort sind, versicherten sie dem Adjutanten des Bürgerwehrobersten, haben wir beschlossen, unthätig zu bleiben. Zur Zeit, als der Zeughauskampf am heftigsten war, begegnete man einzelnen Offizieren, welche die Mütze auf dem Kopfe, den Helm unter dem Mantel trugen. Für die Soldaten des Leibregiments, die sich von ihren Offizieren noch hätten leiten lassen, war kein Mittelpunkt, keine Leitung gegeben. Alles blieb dem Zufall überlassen. Höchstens waren noch 6 Offiziere übrig. Von einer umsichtigen und thatkräftigen Regierungsgewalt hatte sich, wie Häusser klagt, keine Spur gezeigt.

Schon nach Tagesanbruch am 14. Mai verließen die führerlosen Soldaten einzeln oder truppweise mit

Mützen, Tornistern und Gewehren Karlsruhe und gingen ihrer Heimath zu.

Am frühesten hatte natürlich der Bürgermeister die Flucht des Großherzogs erfahren, und durch den Bürgermeister der Gemeinderath und die Bürgerwehr. Die erfuhren es durch eine Deputation, welche bald nach der Flucht in das Schloß geschickt worden war.

Der Karlsruher Gemeinderath ist später gleich den Gensdarmen, welche das Schloß bewachten, durch die von der deutschen Centralgewalt geschickten Reichskommissäre Christ und Zell über die Vorfälle der Nacht vom 13—14. Mai eidlich vernommen worden. Das betreffende Protokoll, das dann an das Reichsministerium gesendet wurde, enthält nach der Erzählung des Reichskommissärs Raveaux folgende höchst wichtige Erklärung des Gemeinderaths:

„Daß man in der Nacht vom 13 — 14. Mai weder auf die Personen, noch auf das Eigenthum des Großherzogs und der Mitglieder seines Ministeriums einen Angriff unternommen habe, daß die Bürgerwehr früh Morgens am 14., nachdem der Militärkrawall in Karlsruhe sein Ende erreicht hatte, sich der Staatsregierung zur Verfügung gestellt, daß der Gemeinderath in der Frühstunde des 14. Mai das Ministerium aufgefordert habe, die Residenz nicht zu verlassen, widrigenfalls er sich genöthigt sehen würde, den in Rastatt befindlichen Landesausschuß durch eine Deputation zu ersuchen, nach Karlsruhe zu kommen und in Abwesenheit des Großherzogs und seines Ministeriums die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen; ferner, daß nach dem abschlägigen Bescheid des Ministeriums und dem Bekanntwerden seiner und des Großherzogs Flucht der Gemeinderath von Karlsruhe auch wirklich die Deputation nach Rastatt an den Landesausschuß entsendet hat, wor-

auf dann der Einzug des Landesausschusses in Karlsruhe erfolgt sei." —

Regierungsrath Rettig, einer der zurückgebliebenen obersten Staatsbeamten, die der Gemeinderathssitzung anwohnten, war es, der hier den Vorschlag machte, „den Landesausschuß einzuladen, nach Karlsruhe zu kommen und die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen." Dieser Antrag ward Beschluß.

In der That hatte sich selbst, nach Häusser's Darstellung, der Bürgermeister im Namen des Gemeinderaths am 14. Mai in aller Frühe zu dem Staatsrath Beck begeben und die Bürgerwehr der Regierung zur Verfügung, sowie die genannte Aufforderung an ihn gestellt. Beck habe ablehnend geantwortet: er habe für den Augenblick keine Mittel, die Stadt zu schützen und müsse es daher den Stadtbehörden überlassen, zu thun, was sie zum Schutze der Stadt für angemessen hielten. — Es bleibe Nichts übrig, als eben den Landesausschuß mit seinen Truppen einrücken zu lassen, und durch die Bürgerschaft thunlichst für Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen.

Um 4 Uhr Morgens hatte dann der Gemeinderath seine Sitzung gehalten, nachdem Beck, der schon unmittelbar nach der Flucht des Großherzogs mit Packen beschäftigt angetroffen worden war, die Stadt verlassen.

Um 5 Uhr war bereits in Folge des gemeinderäthlichen Beschlusses eine Deputation nach Rastatt abgegangen, um den Landesausschuß nach Karlsruhe einzuladen.

„In Erwägung", — so lautet nach Häusser, — das Protokoll dieser Morgensitzung, — „daß sich schon am 13. Mai Abends um 7 Uhr [1]) — aus einer

[1]) Anm. des Verf. Um 8 Uhr erfolgte erst die Forderung der Freilassung der Militärgefangenen bei Oberst Holz.

Unterredung mit Herrn Staatsrath Beck herausstellte, daß die Regierung in den Zustand der Rath- und Thatlosigkeit gerathen war; in Anbetracht, daß der Großherzog mit seinen Angehörigen und Umgebung in der Nacht sich entfernte, ohne irgend eine Verfügung oder Ansprache zu veröffentlichen; in Anbetracht, daß der Generalstab und alle Stabsoffiziere sich in der Nacht ebenfalls entfernten, oder doch, wie die übrigen Offiziere, unsichtbar waren, was namentlich auch vom Garnisonskommandanten gilt; in Anbetracht, daß alle militärische Disciplin aufgelöst, und namentlich die Infanterie ohne Führer war; in Erwägung, daß bei einer Unterredung mit den Herrn Staatsräthen Brunner und Beck, welche der Oberbürgermeister Malsch heute früh nach einander besuchte, dieselben sich im Wesentlichen dahin äußerten, daß man es der Stadt Karlsruhe überlassen müsse, zu thun, was sie für angemessen erachte; in Erwägung, daß nach allen aus dem Oberlande und aus Rastatt eingetroffenen Nachrichten der Landesausschuß in dem Besitze der für die Regierung erforderlichen Macht, namentlich in den Besitz der Eisenbahn bis Ettlingen und der militärischen Gewalt in der Reichsfestung gelangt war; in Erwägung, daß sich der Gemeinderath in der Lage befindet, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu gewährleisten; in Erwägung, daß Gefahr auf dem Verzuge haftet, und sich die Vorstände des großherzogl. Stadt- und Polizeiamts mit dem Gemeinderath einverstanden erklären, so ergeht der Beschluß: 1) Eine Deputation des Gemeinderaths verfügt sich nach Rastatt zu dem Landesausschusse und nöthigenfalls zu einer provisorischen Regierung, und gibt die Erklärung ab, daß die Stadt ihnen nicht entgegentreten würde, wenn sie hierher kommen würden, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt sorgen wollten; 2) die Herren Gemeinde-

räthe Banz, Herzer, Kiesel sofort als Abgeordnete sich nach Rastatt begeben. Folgen die Unterschriften." —

Um der Sache wirklich auf den Sprung zu kommen, muß man dieses Protokoll der gemeinderäthlichen Morgensitzung am 14. Mai mit dem angeführten, aber späteren Protokolle der Reichskommissäre Christ und Zell vergleichen [1]). Ersteres muß durch letzteres ergänzt, beziehungsweise berichtigt werden. Es war wirklich jener Antrag des Regierungsraths Rettig zum Beschluß erhoben worden. Die bezeichneten Herren der Deputation überbrachten ein Schreiben, welches den Landesausschuß unmittelbar anging, und dieses enthielt die auf den Rettig'schen Antrag gestützte, ganz ausdrückliche Einladung, nach Karlsruhe zu kommen, und die geflohene Regierung zu ersetzen, „die Zügel der Regierung zu ergreifen."

Sehr bemerkenswerth ist, daß mit dem gemeinderäthlichen Beschlusse auch die Vorstände des großherzoglichen Stadt- und Polizeiamts einverstanden waren, ja der Ministerpräsident Beck selbst Nichts dagegen einzuwenden wußte, und durch seine Flucht die Maßregel rechtfertigte. —

Wer nun mit unbefangenem Auge die seither erzählten Thatsachen betrachtet, dem muß klar sein, daß es nur der parteiischen Willkühr einfallen kann, die Offenburger Versammlung als den Ausbruch der längst angezettelten republikanischen Verschwörung, und den gewählten Landesausschuß der Volksvereine schon vor der Flucht des Großherzogs als die zum Sturze der

[1]) Die Akten über die reichskommissarische Untersuchung dieser Sache wurden in beglaubigter Abschrift an den Reichskommissär Christ nach Frankfurt zur Uebermachung an das Reichsministerium geschickt. Der Staatsrath bei der provisorischen Regierung, Fr. Frech, fertigte selbst die Beglaubigung der erwähnten Abschrift aus.

großherzoglichen Regierung aufgestellte revolutionäre Regierung zu bezeichnen.

Nachdem die gemeinderäthl. Deputation zur Einladung des Landesausschusses nach Rastatt abgegangen war, kam eine Abordnung der Bürgerwehrscharfschützen auf das Rathhaus und sprachen das Ansinnen aus, die Waffen abzulegen, „um Niemand zu reizen." Man erinnere sich daran, daß ein Theil der Bürgerwehr in der Nacht vor dem Zeughause in ihrem blinden Eifer dem Militär und Volk 8 Mann getödtet hatte. Man wollte, um den Zorn des Volks nicht zu reizen, unbewaffnet dem erwarteten Landesausschusse entgegengehen. Der Gemeinderath ging auf das genannte Ansinnen nicht ein, ebensowenig auf den Vorschlag des Hauptmann Frei vom Leibregiment, der einen Theil desselben, welcher ihn zum Führer wünschte, der Bürgerschaft zur Verfügung stellte. Er ließ aber einen kurzen Aufruf an die Ecken anschlagen:

„Wir haben Schritte gethan, um mit dem in Rastatt bestehenden Landesausschusse in's Vernehmen zu treten, und die Stadt vor Bedrohung der Sicherheit und des Eigenthums zu schützen u. s. f." —

So beruhigte man die Angstmänner.

Die Berufung des Landesausschusses, „um in Abwesenheit des Großherzogs und seines Ministeriums die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen," erschien um so nothwendiger, als die Ständeversammlung diese Zügel schon aus dem Grunde nicht ergreifen konnte, weil sich keine vollzählige Sitzung zusammenbringen ließ; denn mehrere Mitglieder hatten sich über den Sonntag (13. Mai) nach Hause begeben, und die noch Anwesenden waren am frühen Morgen des 14. Mai bis auf 10 Mann auseinander gestäubt. Die Trabanten des Ministeriums Beck folgten getreulich dem Beispiele ihres Meisters. Sie flohen

wie er und der Großherzog, ohne vertrieben worden zu sein.

Wie selbst von den Gegnern des Ministeriums Beck Versuche gemacht wurden, die Regierungsgewalt wo möglich in großherzogliche Beamtenhände zu spielen, beweist der Umstand, daß am Morgen des 14. Mai der alte Herr v. Itzstein, badischer Landtagsabgeordneter, und der aus der badischen Ständeversammlung mit der entschiedenen Opposition ausgetretene Reichstagsabgeordnete von der äußersten Linken, Sachs, nachheriger Minister unter Brentano und der württembergische Abgeordnete August Becher, nachheriger Reichsregent, wie Häusser berichtet, bei dem Stadtdirektor und Bürgermeister sondirten, ob sich dieselben nicht dazu hergeben wollten, eine provisorische Regierung zu berufen, die einstweilen den verlassenen Platz einnehmen sollte. Die beiden Beamten gingen nicht darauf ein, denn sie hatten ja schon den Landesausschuß eingeladen.

Vormittags ließ der Landesausschuß, von dem nur 3 Mitglieder sich schon Abends vorher nach Rastatt begeben hatten, und der sich erst sammeln mußte, nachdem er die gemeinderäthl. Deputation von Karlsruhe angenommen, die beibehaltenen sowohl als die neugewählten Offiziere den Eid auf die Durchführung der Reichsverfassung und unbedingten Gehorsam gegen den Landesausschuß leisten.

Brentano, der noch auf die besondere Bitte G. Struve's die Wahl in den Landesausschuß angenommen, und am Morgen in Rastatt angekommen war, kündigte dann von dem Balkon des Rastatter Rathhauses den Soldaten an, daß er mit den andern Ausschußmitgliedern nach der Residenz ziehen würde, um der Anarchie zu steuern.

Erst Nachmittags 5 Uhr traf der Landesausschuß in Karlsruhe ein. Es begleiteten ihn ein Bataillon

des 3. Regiments, Volkswehrmänner und 3 Geschütze. Mit klingendem Spiele zogen sie in die Residenz ein. Unter dem Jubel sogar der „guten" Bürger, der Hofräthe und Hofhandwerksleute, der Polizeidiener und Gensdarmen hielt Brentano vom Balkon des Rathhauses eine Ansprache, worin er es öffentlich aussprach, ohne daß ihm widersprochen worden wäre, daß der Landesausschuß auf die Einladung des Gemeinderaths nach der Residenz gekommen sei, um in Abwesenheit des Großherzogs und seines Ministeriums die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen, daß derselbe für die Bezwingung der Anarchie und für die gesetzliche Durchführung der Reichsverfassung wirken werde.

Die Karlsruher Hofbürgerschaft, an deren Waffen noch das Blut der vor dem Zeughause Erschossenen klebte, begrüßte seine Rede mit einem donnernden Hoch. Darauf theilte Hoff von Mannheim das Offenburger Programm mit und forderte die Versammlung zur Durchführung desselben auf.

Mit diesem feierlichen Auftritte begann der Landesausschuß förmlich zu regieren, und Niemand im ganzen Lande verweigerte öffentlich ihn anzuerkennen.

Folgendes ist das politische Programm, das nun der Landesausschuß erließ:

„Mitbürger! 13 Monate harten Kampfes, 13 Monate schwerer Opfer sind vorüber. In solcher Zeit hat uns nur die Hoffnung aufrecht erhalten, daß unser schönes Vaterland die Freiheit erringen, und daß ein Bruderband alle Deutschen umschlingen werde. Doch kaum ist die Deutsche Verfassung endgiltig von der Nation festgestellt, so tritt die Verschwörung der Könige, ihre landesverrätherische Verbindung mit dem Zaren von Rußland zur Knechtung des deutschen Volkes, welches im März vorigen Jahres seine Großmuth bethätigt hat, es tritt die Kontrerevolution keck

und unverschleiert hervor. Nochmals soll die absolute Fürstenherrschaft gegründet, nochmals soll die Kette geschmiedet werden, die wir im März verflossenen Jahrs zerrissen haben!

Mitbürger! In einem solchen Kampfe konnte die tapfere Armee, konnten unsere und euere Brüder nicht zweifelhaft sein, daß ihre Pflicht sie auf die Seite des Volks rief. Sie haben es erkannt, daß sie die Söhne des Vaterlands, für die Freiheit des Volks, für die Einheit der deutschen Lande, und für die Größe der Nation fechten sollen. Die Armee hat sich daher mit uns verbunden. Sie kämpft nicht gegen das Volk, sie kämpft nun gegen die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes.

Diese Verbindung des Heeres mit dem Volke war offenbar kein Grund, daß der Großherzog geflohen ist, wozu ihm hochverrätherische Minister den Rath gegeben, die dann die Regierung verließen, und die Geschäfte des Landes dem Ungefähr anheimstellten.

Mitbürger! Eingedenk der Verpflichtung, die wir gegenüber der großen Landesversammlung in Offenburg übernommen, und folgend dem Rufe der Gemeindebehörde hiesiger Stadt, sind wir heute Mittag an der Spitze unserer braven Soldaten hier eingezogen. Wir werden unsere Kräfte daran setzen, bei der Erringung eines volksmäßigen Staatszustandes die volle Freiheit der Person und den Schutz des Eigenthums zu wahren.

Wir werden Alles aufbieten, um die Regierungsmaschine im Gange zu erhalten, wir werden auf dem Platze bleiben, den die Pflicht und der Ruf des Volks uns angewiesen, bis das Volk selbst das Nöthige über die Regierung verfügt hat.

Mitbürger! Unsere Aufgabe ist eine schwierige. Aber wir fühlen in uns den kräftigen Willen, sie zu lösen. Unterstützt uns überall in unserem Beginnen,

und wir zweifeln nicht, daß die Freiheit zum Sieg gelängen wird.

Der Landesausschuß und Namens dessen:
Brentano, H. Hof, Richter, A. Gögg, Werner, Rehmann.

Karlsruhe, d. 14. Mai 1849."

Diesem Aufrufe folgte noch am nämlichen Tage folgende Verkündigung:

„Der Landesausschuß hat in Anbetracht der Gefahr des Vaterlandes eine Exekutivkommission (Vollziehungsbehörde) niedergesetzt, bestehend aus den Bürgern Brentano, Peter, Eichfeld, Gögg, welche sogleich in Thätigkeit getreten ist. Wir fordern alle Behörden, alle Bürger auf, den Anordnungen der Exekutivkommission unweigerliche Folge zu leisten, indem es nur auf diese Weise möglich ist, die Ordnung im Lande zu erhalten, Eigenthum und Personen zu schützen. Mitbürger! es gilt die Freiheit zu retten! Darum wird kein Freund des Vaterlands unthätig bleiben."—

Es war damit eine Vollziehungsgewalt ernannt, welcher gegenüber der Landesausschuß die Gesetzgebung bildete. Das Verhältniß zwischen der Vollziehungsgewalt und dem Landesausschusse hatte Aehnlichkeit mit dem Verhältnisse zwischen Ministerium und Großherzog. Die Gegenzeichnung der Vollziehungskommission machte die Beschlüsse des Ausschusses giltig, ganz wie in der konstitutionellen Monarchie. Präsident der Vollzugsbehörde und Minister des Innern, sowie Vorstand des Landesausschusses ward Brentano. Den Grundstock des Ausschusses bildeten die früheren Leiter des Volksvereins. Struve mußte die Partei Brentano's, trotz ihrer Abneigung dazu, wählen lassen. Brentano verhinderte jede Parteibildung innerhalb des Ausschusses, indem er diejenigen Männer, deren Anwesenheit seine Alleinherrschaft beeinträchtigte, als

Kommissäre in die Kreisstädte zu senden wußte. Daneben hatte die Partei Brentano's eine Anzahl Schwachköpfe in den Ausschuß zu bringen gewußt, mit denen man anfangen konnte, was man wollte. Durch diese und durch die anderweitige Benutzung entschiedener Mitglieder gelang es der Partei Brentano's, die außer ihm hauptsächlich aus Thiebaut, Junghanns, Ziegler, Rehmann, Kiefer bestand, ihren Willen im Ausschusse meist durchzusetzen.

Sämmtliches Militär schloß sich dem Landesausschusse an, im Oberlande und im Unterlande, wie im Seekreise.

Am Morgen des 14. kamen mehrere Kompagnieen des ersten Infanterie- und des Leibregiments, welche von ihrer Garnison Karlsruhe in die Umgegend Freiburgs verlegt waren, mit neugewählten Offizieren und ihre Fahne in Freiburg an. Im Laufe dieses Tages, wo man die Kunde von der Flucht des Großherzogs und seiner Regierung, sowie der Berufung des Landesausschusses nach Karlsruhe erfuhr, fanden nun viele Besprechungen und Versammlungen der Soldaten, der Bürger, der städtischen Behörden statt, welche das Militär auf dem einmal betretenen Weg weiter leiteten. Die meisten Offiziere fanden es gerathen, abzureisen. Nachdem Nachmittags die Freiburger Garnison in öffentlicher Versammlung neue Führer gewählt hatte, legte sich der württembergische General v. Miller, welcher im Lande noch in Folge „der Freischaarenzüge ein Kommando hatte, in's Mittel. Er zog sein Patent als Reichsgeneral" aus der Tasche und gebot bestimmt den Abmarsch der Truppen aus Freiburg, um sie, wie er sagte, nach Frankfurt zu führen. Er selbst reis'te in das Höllenthal, welches nach Württemberg führt, voraus, und erwartete 2 Stunden vor Freiburg in Kirchgarten die nachrückenden Truppen. Er ließ den Einwohnern die Dro-

hung zurück, Freiburg beschießen zu wollen, wenn die Soldaten noch länger von den Bürgern zurückgehalten würden. Die Freiburger Bürgerschaft wurde hierdurch während der ersten Tage sehr im Schache gehalten, so daß Wenige wagten, die Anordnungen des Landesausschusses anzuerkennen oder zu vollziehen. Miller fand sich jedoch nicht in den Stand gesetzt, seine Drohung zu vollziehen. Vom württembergischen Militär standen ihm in der Nähe von Freiburg und am Eingange des Höllenthals nur 2 Schwadronen Kavallerie, 4 Sechspfünder und 1 Bataillon Infanterie zu Gebot; in Donaueschingen waren noch 2 fernere Infanteriebataillone. Dies war seine ganze Macht in Baden; aber mehr noch wie durch die geringe Zahl, wurde er durch den Geist seiner Truppen an der Durchführung seines Plans verhindert.

General v. Gayling ließ das Dragonerregiment Großherzog, das meistens in den Ortschaften am Rhein lag, in der Nacht vom 15—16. Mai in der Richtung nach dem Höllenthale vorrücken, und hoffte mit einem Reste Fußvolk und einigen Geschützen ihnen folgen zu können. Die Dragoner kamen unangefochten an Freiburg vorbei. Sie gelobten dem württembergischen General Miller, der ihnen entgegenritt, sie wollten ihm unbedingt folgen. Der Zug ging durch das Höllenthal — nach Neustadt, wohin sie nach einem langen und beschwerlichen Marsche Abends anlangten.

Die Infanterie war nachgefolgt. Die 3 Bataillone des 2. Regiments waren freilich auf 500—600 Mann zusammengeschmolzen und auch von diesen löste sich der größte Theil ab, als Gayling vor dem Einmarsch in's Höllenthal erklärte, er werde sich mit Miller vereinigen, und zuletzt den Säumigen freistellte, zurückzubleiben. Sie kamen in Bataillons- oder Kompagniekolonnen zurück, vom Lebehoch der Freiburger Bürgerschaft empfangen.

Als die Dragoner, die schon durch den Marsch mißmuthig geworden waren, Morgens am 17. Mai aus Neustadt ausmarschiren sollten, weigerten sie sich, über die Gränze zu gehen. Als ihre Offiziere erklärten, auch den Rückmarsch mit ihnen anzutreten, jubelten die Dragoner. Auch der kleine Infanteriereest, der noch mitgezogen war, wandte sich natürlich jetzt zurück, so daß am Abend des 17. Mai die ganze Kolonne wieder am Ausgange des Höllenthals in der Nähe von Freiburg angelangt war. Die Bevölkerung des Schwarzwalds hatte auf dieses Ereigniß einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. General Gayling legte nun sein Kommando nieder, ein Theil der Offiziere entfernte sich. Es war dies das Dragonerregiment, das wir später in mehr als zweideutiger Haltung wiederfinden. Der Rittmeister v. Glaubitz erlangte von dem schwachen Civilcommissär von Freiburg, Heunisch, folgende Bewilligungen:

1) „Freien ungehinderten Abschied für General Gayling und diejenigen Offiziere, welche noch darum einkommen würden. 2) Das Dragonerregiment nach Karlsruhe in Garnison zu verlegen. 3) Keine andere Eidesleistung als die auf die Reichsverfassung ohne alle Nebenklauseln u. s. w." —

Die Dragoner ließen sich von ihren Offizieren nach Karlsruhe führen.

In der Nacht des 13. Mai schon führte Oberstlieutenant v. Reck bei Neuenburg eine kleinere Abtheilung badischer Truppen mit 2 Geschützen über die württembergische Gränze, sie wurde aber abgefaßt und von der Pforzheimer Bürgerwehr zurückgebracht.

Die Besatzung in Mannheim bestand aus dem 4. Infanterieregiment (ein Theil desselben, nach der Festung Landau geschickt, war in diesen Tagen auf des Reichskommissärs Eisenstuck Veranlassung und weil sie mit dem pfälzischen Volke gemeinschaftliche Sache machen

wollten, wieder zurückgezogen worden) und aus dem 2. Dragonerregiment mit Ausnahme der Schwadron, die in Landau bis zum Ende der pfälzischen Bewegung unter Rittmeister v. Seldeneck blieb.

Am Morgen des 14. Mai ließ der Oberst v. Roggenbach das Dragonerregiment in Mannheim aufstellen; es war zu einem längeren Ausmarsche fertig und glaubte nach Schwetzingen geführt zu werden. Es sollte mit den Truppen Hoffmann's und Hinkeldei's, welche den Großherzog nach Germersheim begleitet hatten, vereinigt werden. Da erschien der Präsident des Sicherheitsausschusses, Florian Mördes, ein junger Rechtspraktikant und Zeitungsschreiber, nachheriger Minister der provisorischen Regierung, und erhob bei den Offizieren Einsprache gegen den Ausmarsch des Dragonerregiments. Er theilte dem Oberst die Nachricht von der Flucht des Großherzogs mit, die Roggenbach noch nicht bestimmt kennen wollte, machte ihn auf die große Aufregung in der Stadt aufmerksam, welche blutige Auftritte mit sich führen könnte, wenn die Dragoner von der heute Mittag beabsichtigten großen Volksversammlung abgehalten und nach Schwetzingen geführt würden und erhielt endlich auf die Versicherung, daß er — Mördes — in keiner Weise dahin wirken würde, die Disciplin der Soldaten zu brechen und Unordnung bei denselben herbeizuführen, das Ehrenwort des Obersten, nicht abzuziehen, und den Dragonern zu eröffnen, daß sie ohne alles Hinderniß sich zu der Volksversammlung begeben können. Der Oberst v. Roggenbach ließ das Regiment wieder einrücken. Am Mittag wurde die Volksversammlung abgehalten, an der sich ein Theil der Dragoner betheiligte.

Am 15. Mai ward das Regiment wieder aufgestellt. Anwesend waren mit Ausnahme des Obersten sämmtliche Offiziere. Mördes erschien und forderte zur

Eidesleistung für die Reichsverfassung und den Landesausschuß auf. Die Offiziere und viele Unteroffiziere weigerten sich, dem Landesausschuß zu schwören und gingen weg. Eine Einsprache, eine Ermahnung an die Soldaten von Seiten der Offiziere ward nicht versucht. Es wäre ihnen auch jetzt noch nicht zu schwer gewesen, die Mannschaft in ihrem Sinne zu leiten. Einzelne baten ihre Offiziere dringend, zu bleiben. Die Offiziere gingen. Nun ward der Eid von den Dragonern geleistet, aber ohne Freudigkeit und Theilnahme. Die neugewählten Offiziere, darunter vorzüglich der Wachtmeister Thomann, trugen die Epauletten nur mit Widerstreben, und betrachteten sich nur als provisorisch Beauftragte, bis zur Rückkehr der alten Offiziere.

Mit mehr Ernst schloß sich das 4. Infanterieregiment der Sache des Volks an.

Häusser und Genossen hofften, daß die Garnison von Mannheim, „das sich durch Mäßigung und gesetzlichen Anstrich von jeher auszeichnete, verbunden mit General Hoffmann und dem berüchtigten Obersten Hinkeldei, den Begleitern des Großherzogs, eine Gegenbewegung machen sollten. Allein die Herren täuschten sich, Dank den Offizieren, welche es vorzogen, ihre Mannschaft zu verlassen, die sie hatte festhalten wollen.

Die Truppen, die den Großherzog nach Germersheim begleitet hatten, führte General Hoffmann am Morgen des 15. Mai, als die Eidesleistung der Garnison von Mannheim stattfand, in der Richtung nach dem Neckar, um dort den Uebergang zu gewinnen und im Bunde mit der Mannheimer Garnison zu operiren. Der Zug kam unangefochten bis an den Neckar, gegenüber von Ladenburg. Die sachverständigen Offiziere erklärten indessen, die Eisenbahnbrücke sei nicht zu passiren. Die Kreuzung der Schienen und die auf einer Strecke von etwa 200 Schritten zu Tag liegen-

den Querschwellen ohne Zwischenfüllung würden bei Nacht kaum das Hinüberführen der Pferde gestattet haben. Die Schienen und Querbalken wegzuräumen, scheint als bedenklicher Zeitverlust gegolten zu haben. Solche Bedenken erklären sich uns, wenn ein glaubwürdiger Geschichtschreiber geradezu sagt, daß die Truppen Hoffmanns an dem Neckarübergange durch das an der Brücke aufgestellte 3. Infanterieregiment und Geschütz verhindert worden sei.

Der General zog mit seinen Truppen nach Edingen, ½ Stunde weit rückwärts, um dort Nachtquartiere zu beziehen. Die Verfolgung gegen sie begann.

Noch am 15. Mai Abends schrieb der ArztRaucher von Schwetzingen an den Mannheimer Sicherheitsausschuß Folgendes:

„Soeben reiten Dragoner hier durch; sie sollen erklärt haben, daß sie, da der Herr durch sei, auch nicht weiter gehen wollten. Rüstet Euch!" —

Die ganze Gegend von Bruchsal bis nach Mannheim, von Heidelberg bis Sinsheim war rasch in Allarm gesetzt, in Mannheim, Heidelberg und der Umgegend Militär und Bürgerwehr aufgeboten.

Theodor Mögling hatte im Namen der vollziehenden Gewalt eine Fahndung gegen Hoffmann, „den von Staufen her zu Bekannten", erlassen, „weil derselbe sicherem Vernehmen zufolge im Begriffe steht, mit Geschütz und anderem Staatseigenthum aus dem Lande zu entfliehen". — Die Flucht ging über den Gränzhof, Wiesloch, Hoffenheim nach Sinsheim. Erfrischungen und gastliche Aufnahme fanden sie nirgends.

Mittags den 16. Mai kamen sie in Sinsheim an, schon sehr ermattet, aber nicht ernstlich angefochten. Sie glaubten sich nun sicher und gingen über die württembergische Gränze. Die Dragoner gingen nach Fürfeld und quartierten sich mit der Fußbatterie hier ein. Die Müdigkeit, welche der lange beschwerliche Marsch

zur Folge hatte, ließ bald Alles in Schlaf fallen. Die Verfolger, Volkswehren aus den Gegenden, durch welche die Flüchtlinge kamen, verstärkt durch einen Theil des 4. Infanterieregiments des Mannheimer Freikorps und der Heidelberger Turnfeuerwehr, überfielen von Kirchhard aus die Schlafenden. Sie fanden keinen ernstlichen Widerstand, da die Meisten der Soldaten nur gezwungen dem Oberst Hinkeldei gefolgt waren. Die Offiziere wurden gefangen (Hinkeldei in Babstadt), die Soldaten ließen sich gerne nach Sinsheim zurückbringen.

In Bonfeld lag General Hoffmann mit den meisten Geschützen, im Ganzen waren es 16 Kanonen mit einigen hundert Mann Reiterei. Die Stimmung der Mannschaft Hoffmann's war so, daß Viele es nicht verhehlten, wie es sie reue, den Zug mitgemacht zu haben. Schon in der Nacht waren Einzelne entflohen. Am Morgen, nachdem sie den Ueberfall in Fürfeld gehört, versuchte Hoffmann die Mannschaft, und stellte ihnen frei, den Offizieren zu folgen, oder in die Heimath zurückzukehren. Die Mannschaft zog Letzteres vor, und kehrte mit den Kanonen über Fürfeld in die Heimath zurück. Den General Hoffmann und den Rest seiner Offiziere rettete durch Gefangennahme die Heilbronner Bürgerwehr, unter Leitung des bekannten Buchdruckers und Demokraten Ruoff, vor der Verfolgung der Mannschaft eines Haßmersheimer Schiffers. Die Heilbronner ließen die badischen Offiziere, statt sie den Händen ihrer Verfolger zu überliefern, großmüthig nach Ludwigsburg zu fahren, wo sie auf's Beste empfangen wurden.

So stand nun das ganze badische Heer auf Seite der Volkssache und hatte sich dem regierenden Landesausschusse unterworfen.

Auf die Gründe, warum die alten Offiziere jetzt noch blieben, wirft die Thatsache ein Licht, daß der

Großherzog ihr Bleiben selber wünschte. Ein Kammerherr des Großherzogs äußerte nämlich gegen einen Offizier: er solle bleiben, so lange er glaube, etwas Gutes wirken zu können. — Mancher der Offiziere sah in diesem Wunsche des Großherzogs eine Art Anerkennung der neuen Zustände, und auch des neuen Eids, den die Offiziere dem Landesausschusse zu leisten hatten, der „in Abwesenheit des Großherzogs“ regierte.

Es ist möglich, daß, wenn noch am 14. oder 15. Mai ein feindliches Heer sich über den Neckar geworfen hätte, um dem General Hoffmann die Hand zu reichen, die Sache eine andere Wendung genommen haben würde. Ein Angriff auf Heidelberg hätte bei der Stimmung eines Theils der Dragoner, dem Mangel an Artillerie und der zur Besetzung der Neckarlinie nöthigen Truppenmasse der Reichsverfassungsbewegung in Baden gefährlich werden können. Es ist möglich, daß dann die Mannheimer Garnison sich nicht so leicht dem Landesausschusse angeschlossen und die Kolonne Hoffmann's und Hinkeldey's mit den 16 Kanonen von nicht geringer Bedeutung gegen die Sache des Volks gewesen wäre.

Allein die deutsche Centralgewalt, das Reichsministerium Gagern, sandte keine Truppen, weil der Reichscommissär Raveaux die Forderungen der Offenburger Versammlung, als die Durchführung der Reichsverfassung bezweckend, gebilligt hatte, weil in der Nacht vom 13. — 14. Mai „kein Angriff auf die großherzogliche Familie und die Regierung beabsichtigt“, der Großherzog also mit seiner Regierung unnöthiger Weise geflohen war, weil sogleich nach der Flucht die Beamten sich dem Landesausschusse, der, um der Anarchie vorzubeugen, die Zügel der Regierung ergriffen, unterworfen, und dieser ganz in der Ordnung zu wirken begonnen, weil das Militär nicht

dem Großherzog untreu wurde, und die meisten Offiziere es feig verließen.

In Frankfurt hoffte man sogar [1]) bei Absendung der Reichskommissäre Zell und Christ, „es ließen sich vielleicht Konzessionen im Sinne der Advokatenpartei erwirken, und der Großherzog sich an der Hand eines Ministeriums Brentano-Peter ins Land zurückführen". Der Reichsverweser selbst scheint solchen Vermittlungsgedanken nicht abhold gewesen zu sein. Es ist Thatsache, daß der Reichsverweser — eine radikale Deputation aus Baden und einige badische Reichstagsmitglieder, die in diesem Sinne zu vermitteln suchten, sehr zuvorkommend empfing.

Das Reichsministerium Gagern, das damals noch bestand, wiewohl es schon erschüttert war, war dem Ministerium Beck und seiner verblendeten Handlungsweise, welche die berüchtigte Flucht und die Nothwendigkeit der einstweiligen Regierung des Landesausschusses zur Folge hatte, nichts weniger als hold.

Gagern ging vielmehr [2]) — in die Forderungen des badischen Volks und überhaupt in angemessene Vorschläge ein auf den Bericht des Reichskommissärs Raveaux. Er erklärte sich einverstanden mit der Nothwendigkeit, daß das Ministerium Beck abtreten, ein anderes aus den Führern der Bewegung gebildet, eine konstituirende Versammlung berufen werden sollte u. s. w. und schickte schließlich die zwei Reichskommissäre Zell von Trier und Christ nach Baden mit unumschränkten Vollmachten. Christ war ein großherzoglicher Beamter, der dem linken Centrum im Parlamente angehörte, und was sehr bezeichnend für ihn

---

[1]) s. Häusser's Geschichte der badischen Revolution, S. 389.

[2]) s. Kolatschek's deutsche Monatsschrift, Januar 1850.

ist, noch zur Zeit des Stuttgarter Parlaments bei dem Erzherzog Reichsverweser blieb, woraus die Zufriedenheit dieses mit seinem Verhalten als Reichskommissär in Baden ersichtlich ist.

Es waren die letzten kritischen Tage des Ministeriums Gagern, wo die Linke eine eigene Deputation an H. v. Gagern schickte, um ihn der aufrichtigsten Unterstützung zu versichern, gleichzeitig aber auch darüber vollkommene Gewißheit zu erlangen, wozu er entschlossen sei. H. v. Gagern schloß die Unterredung mit den bedeutungsvollen Worten:

„Es ist in dem Ministerrathe die Frage aufgeworfen worden, Resignation oder — Revolution? Ich habe mich zu dem Ersteren nicht entschließen können. Sie wissen nun meine Meinung.“ [1]) — —

Man war also im Reichsministerium selbst zur Revolution, d. h. zur rücksichtslosen, bewaffneten Durchführung der Reichsverfassung gegen die widerspenstigen, die „rebellischen“ Fürsten entschlossen. Wie, sollte man von Seiten des Reichsministeriums geneigt sein, das badische zu diesem Zwecke aufgestandene Volk mit Waffengewalt durch ein Ministerium Beck unterdrücken zu lassen, welchem es mit der Reichsverfassung offenbar kein Ernst war, und das seiner Unvolksthümlichkeit dadurch die Krone aufsetzte, daß es dem Großherzog den Rath gegeben, sein Land zu verlassen und an den Abgrund der Anarchie zu führen? Man konnte in Frankfurt nur befriedigt sein durch die ersten Schritte des regierenden Landesausschusses in Karlsruhe.

Am 15. Mai erklärte das neue Haupt des Finanzwesens (A. Gögg) in Karlsruhe, „daß im

---

[1]) s. die Aufgabe der Opposition von Karl Vogt. Gießen 1849. S. 29.

Kassenwesen Störungen verhütet und nach wie vor alle Verpflichtungen erfüllt werden sollen."

Am selben Tage wurde folgende Verfügung erlassen:

„Sämmtliche Offiziere, die in Folge der jüngsten Ereignisse nicht mehr bei ihren Fahnen stehen, werden aufgefordert, sich dem Kriegsministerium zur Verfügung zu stellen, insofern ihnen die Freiheit des Volks und das Wohl des großen deutschen Vaterlandes am Herzen liegt und sie sich zu deren Vertheidigung verpflichtet fühlen.

Im Auftrage der Exekutivkommission:
Eichfeld."

Zu gleicher Zeit wurden die zerstreuten Soldaten, welche sich theilweise in ihre Heimath begeben hatten, wieder einberufen.

Am 15. Mai wurden ferner die Mitglieder der verschiedenen Ministerien (die alten Ministerialräthe) aufgefordert, ob sie gehen oder bleiben würden, und ihnen zugleich bedeutet, daß im Falle des Bleibens eine Verpflichtung auf die Anordnungen des Landesausschusses stattfinden müsse. Dieselben glaubten, es stehe ein Beharren auf ihrem Posten mit ihrer Pflicht und ihrer Ehre nicht im Widerspruche.

**Brentano** ließ sie nun am 16. Mai schwören. Sie leisteten, den bisherigen Ministerialdirector an der Spitze, den Eid — nach der Formel:

„Ich verpflichte mich auf Ehre und Gewissen, unbedingt und ohne Rückhalt die Durchführung der Reichsverfassung mit allen meinen Kräften zu unterstützen, und den Anordnungen des Landesausschusses für Baden, **unbeschadet meiner auf die Landesverfassung geschehenen Verpflichtung** Folge zu leisten, sowahr mir Gott helfe und meine Ehre mir heilig ist." —

Die Herren durften also den Eid leisten, unbe-

schadet ihrer auf die Landesverfassung geschehenen Verpflichtung, somit im Einklange mit den Rechten des Staatsoberhaupts.

Wenn die alten Ministerialräthe, wie sie sich in der Karlsruher Zeitung ausdrückten, eine Pflicht gegen das Land zu erfüllen glaubten, wenn sie — bis auf Weiteres ihre Amtsverrichtungen fortsetzten, damit die verfassungsmäßigen Organe der Staatsverwaltung möglichst in Thätigkeit erhalten werden, und darum den verlangten Eid leisteten, so wollten sie damit gewiß keine Verpflichtung auf einen solchen thatsächlichen Zustand eingehen, der ein hochverrätherischer und die Folge des Sturzes der verfassungsmäßigen Regierung war. Hätten sie das darin erblickt, so wären die Herren gewiß nicht auf die Verpflichtung eingegangen, oder sie hätten sich des Hochverraths mitschuldig gemacht, was ihnen selbst der ministerielle Geschichtschreiber Häusser nicht vorwirft, der ihr Bleiben einerseits lobt, andererseits für einen politischen Mißgriff erklärt, weil es ihm auf etliche Widersprüche mit sich nicht ankommt.

Das übrige Beamtenthum folgte schnell dem Schritte der Ministerialbeamten. Die Advokaten des neuen Regiments suchten in ihnen, sowie in der reichen Bürgerschaft eine Stütze. Häusser ist grimmig ärgerlich darüber, daß Brentano und Genossen „nicht rücksichtslos in die Bahnen der Revolution einlenkten,“ daß der Landesausschuß, wie Häusser sich ausdrückt, „mit der Gesetzlosigkeit kapitulirt, statt sich offen und ehrlich als den siegreichen Ueberwinder der monarchischen Regierung anzukündigen.“ — Aber der Landesausschuß hatte ja die monarchische Regierung nicht stürzen wollen noch gestürzt, und so konnte und wollte er sich nicht als den siegreichen Ueberwinder derselben ankündigen.

Am 16. Mai sprach der Landesausschuß die Ent-

setzung des bisherigen Ministeriums aus, was offenbar nur einen Sinn hat, sofern es im Namen des abwesenden Staatsoberhaupts geschah:

„In Erwägung, daß sämmtliche badische Minister ihre Stellen verlassen haben und aus dem Lande entflohen sind, daß sie somit ihre gegen das Land übernommenen Pflichten schwer verletzten, und soweit es an ihnen lag, das ganze Land in einen Zustand der Anarchie versetzt haben, dem nur dadurch in der kürzesten Zeit abgeholfen werden konnte, daß mehrere Vertrauensmänner des Volks sich in dem Augenblicke, als die Minister sammt dem Großherzoge die Flucht ergriffen, in Offenburg befanden; in Erwägung, daß die Minister durch das freiwillige, durch keinerlei Zwang gebotene Verlassen ihrer Stellen diese thatsächlich aufgegeben haben, und daß die öffentliche Ordnung im Lande ohne die Wiederbesetzung der obersten Staatsstellen nicht erhalten werden kann; in Anbetracht, daß diese Wiederbesetzung — die Entlassung der entflohenen Minister voraussetzt, verfügt der Landesausschuß:

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten v. Dusch und der Ministerpräsident Beck (des Innern) Hoffmann (der Finanzen), Hoffmann (des Kriegs) und v. Stengel (der Justiz) sind ihrer Stellen entsetzt.“ —

Diese Entsetzung der alten Minister, eine Handlung, welche erst am 16. Mai, also nicht vorschnell geschah, sondern erst, als die Flucht des Ministeriums notorisch war, kann unmöglich für einen Sturz der monarchischen Regierung erklärt werden.

Am 17. Mai, nachdem die höchsten Beamten sowie das ganze Volk und Militär ihm schon den Eid geleistet hatte und zuvor schon am 13—14. die Ständeversammlung auseinander gelaufen war, erließ der Landesausschuß das Dekret; die Auflösung der Kammern und die Berufung einer konstitui-

renden Versammlung betreffend, was die Offenburger Versammlung, und früher schon das ganze Volk in vielen Tausend Petitionen mit Berufung auf das Einführungsgesetz der deutschen Grundrechte vergeblich verlangt hatte.

Das Dekret lautet:

„In Erwägung, daß gegenwärtig keine ordnungsmäßige Vertretung besteht, welche dem allein gerechten Grundsatze der Volkssouveränetät entspricht, in Erwägung, daß sich der Wille des Volks unzweifelhaft in großen Kundgebungen für die sofortige Auflösung der Kammern und Einberufung einer konstituirenden Versammlung ausgesprochen hat; in Erwägung, daß es eine der ersten Pflichten des Landesausschusses ist, diesem Willen des Volks, der sich auf der Offenburger Versammlung endgiltig und deutlich erklärt hat, zur Ausführung zu verhelfen, verordnet der regierende Landesausschuß, wie folgt:

Art. 1. Die beiden Kammern Badens sind aufgelöst.

Art. 2. Es ist sofort eine konstituirende Versammlung zu berufen.“ —

Mit diesem Dekrete that der Landesausschuß, was das dem Großherzoge vorgeschlagene neue Ministerium hätte thun sollen, und selbst das Reichsministerium für eine Nothwendigkeit erklärte.

Eine Verordnung war diesem Dekrete angehängt, welcher das Reichswahlgesetz zu Grunde gelegt war, und wonach die Abgeordneten am 3. Juni geheim gewählt, und die Versammlung selbst am 10. Juni eröffnet werden sollte.

Ein Beschluß vom 17. Mai ferner ließ alle politischen Gefangenen frei, schlug die bereits eingeleiteten Untersuchungen nieder und rief die politischen Flüchtlinge zurück. Das hätte das Ministerium Beck auch thun, oder der Großherzog durch

ein Ministerium Brentano thun lassen können. Am 17. Mai erschien auch eine Anrede an das badische Volk, um es zu Opfern, zu freiwilligen Beiträgen, zur Durchführung des Kampfes aufzufordern, „wofür es sich einmüthig erhoben.“ — Am selben Tage wurden die badischen Soldaten wegen ihrer Vereinigung mit dem Volke belobt. Derselbe Tag brachte eine Ansprache an das deutsche Volk und an die deutschen Soldaten, worin von Republik keine Rede ist, wie überhaupt in keiner der Proklamationen, die — fast alle von G. Struve verfaßt wurden, sondern nur dem Reichsverfassungskampfe gegen die fürstlichen Dränger und gegen die Russen, im Gegensatze gegen die 29 verfassungsfreundlichen deutschen Regierungen.

Am 18. Mai erschien eine Verordnung, wonach für jeden Amtsbezirk ein Civilkommissär ernannt werden sollte. Eine Instruktion vom 19. bestimmte die Thätigkeit der Civilkommissäre so:

1) die Ueberwachung der Beamten ihres Bezirks, hinsichtlich ihrer politischen Wirksamkeit. Sobald sie Machinationen gegen die jetzige Regierung und die Freiheitsbestrebungen des badischen Volks entdecken, oder wenn solche ihre Wirksamkeit zu lähmen suchen, haben sie solche alsbald ihrer Funktionen zu entheben, und provisorisch für die Besorgung ihres Dienstes Vorsorge zu treffen, bis vom Landesausschusse hierüber definitiv verfügt ist. Gleiches gilt hinsichtlich der Gensdarmerie und der Gemeindebeamten.
2) Die Beschützung der Beamten gegenüber dem Volke, wo dieses sich für frühere Unbilden selbst rächen will, oder überhaupt Selbsthülfe und Gewaltthätigkeiten zu besorgen sind.
3) Die oberste Vorsorge über Sicherheit des Eigenthums und der Person. Zu diesem Be-

hufe haben sie zur Bildung von Sicherheitsausschüssen aufzufordern, mit so umfassenden Vollmachten, als den Umständen angemessen ist. Mit diesen Sicherheitsausschüssen setzt sich der Civilkommissär in direkte Verbindung und erhält so die oberste Leitung des ganzen Bezirks in die Hände.

4) Die Leitung des ganzen Bürgerwehrwesens mit der Verfügungsgewalt über alle Bürgerwehren des Bezirks, in welcher Beziehung derselbe unter dem obersten Befehlshaber aller Bürgerwehren des Landes steht.

5) Aus den Sicherheitsausschüssen sind Wehrausschüsse zu wählen, welche die Leitung des Wehrwesens in der Gemeinde ausüben, unter Leitung des Civilkommissärs. Die Offiziere der Bürgerwehr sind Mitglieder des Wehrausschusses.

6) Dem Sicherheits- und Wehrausschusse gegenüber hat der Gemeinderath die vollziehende Gewalt. Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden entscheidet der Civilkommissär.

7) Sobald es der Civilkommissär im öffentlichen Interesse für nothwendig findet, kann er die öffentlichen Kassen vorübergehend mit Beschlag belegen.

(Dieser Punkt wurde gleich wieder von der Vollzugsbehörde zurückgenommen, indem den Kommissären und den Sicherheitsausschüssen befohlen wurde, nur in Folge besonderer Ermächtigung des Finanzministeriums Gelder bei den öffentlichen Kassen zu erheben. Die Verwalter derselben wurden mit eigener Haftbarkeit bedroht, wenn sie ohne schriftliche Ermächtigung Gelder bezahlten. Diese Verfügung lähmte die Wirksamkeit der Kommissäre zum großen Theile, indem die Kassenbeamten der bei weitem größeren Zahl nach der früheren Verwaltung und auch

ihre Verhaftung und Amtsentsetzung nach einem Gesetze vom 20. von dem Kommissär nicht verfügt werden konnte.)

8) In jeder Gemeinde ist ein Estaffettendienst einzurichten, welcher dem Civilkommissär unbedingt zu Dienst steht. Sein Aufhören ordnet der Civilkommissär an.

9) Dem Civilkommissär steht ein Schriftführer zur Seite, welcher die Ausfertigungen besorgt. Außer in wichtigen Dingen genügt die Konstatirung des Thatbestands und die getroffene Verfügung. Entscheidungsgründe sind nirgends nothwendig.

10) Der Verkehr geschieht nach Oben und Unten unmittelbar.

Karlsruhe den 19. Mai 1849.

Die Vollzugsbehörde.
L. Brentano.
vdt. K. Blind.

Da der Kommissär weder Gelder zur Verfügung hatte noch Gehalt bezog, ja kaum die Rückerstattung baarer Auslage bewirken konnte, so vermochten nur einigermaßen wohlhabende Leute auf längere Zeit ein Amt zu bekleiden, das mehr wie jedes andere nur Kenntnisse und Energie erforderte. Die neuernannten Civilkommissäre gehörten der Mehrzahl nach dem Anhange Brentano's an. Ausnahmen davon bildeten solche Personen, welche er nicht am Sitze der Regierung haben wollte. Jeder Kreis erhielt einen Oberkommissär.

Neben den Civilkommissären — blieben die Gerichte selbst die Gerichtshöfe, mit Ausnahme des Mannheimer, sowie die Verwaltungsbehörden, so in Freiburg die Räthe des Regierungskollegiums für den Oberrheinkreis, nachdem der Direktor sich entfernt, und der kommandirende General sein Kommando niedergelegt, und am 16. Mai der Civilkommissär

Rotteck Beschlag von dem Regierungslokal genommen hatte.

Diesem Verhalten des Landesausschusses und des Volks, Militärs und der Beamten gegenüber konnten natürlich die Kundgebungen der entflohenen Regierung von dem französischen Boden aus mit ihren absichtlichen Entstellungen der Thatsachen von keiner Wirkung sein.

Von Lauterburg aus im Elsaße veröffentlichte nämlich das davongegangene Ministerium Beck, welches schon am 14. dort angekommen war, eine von dem Großherzog nicht unterzeichnete Ansprache — in welcher eine Verwahrung der Rechte des Großherzogs und seiner verfassungsmäßigen Regierung niedergelegt, und zugleich an die Bürger und Behörden und Beamte die Aufforderung gerichtet ward, in ihrer Treue gegen den Großherzog und die Verfassung unerschütterlich zu verharren[1]). Es heißt darin über den Grund der Entfernung:

„Nur der größte Drang der Umstände, die Schlag auf Schlag sich folgenden Ereignisse, der Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen von ihrer Fahnentreue[2]), welche sich mit Gewalt der Festung Rastatt bemächtigten[3]), die ungesetzlichen Beschlüsse einer Volksversammlung in Offenburg[4]) und die

---

[1]) Verharrte der Großherzog nebst seiner Regierung in der Treue gegen die Verfassung, indem er durchging?

[2]) Nein! Sie (aber nicht blos ein Theil, sondern das ganze Heer) wollten ja nur die Durchführung der Reichsverfassung, und gehorchten den Offizieren nicht mehr, die sie daran hindern wollten. Die Offiziere, die voreilig die Fahne verließen, brachen die Fahnentreue.

[3]) Sie hatten sie ja schon vorher inne.

[4]) Des ganzes Landes! Ungesetzliche Beschlüsse? Und doch billigte sie der Reichskommissär selbst!

daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren [1]) eines bewaffneten Zuzugs nach Rastatt und Karlsruhe [2]), endlich die ganz unerwartete Meuterei eines Theils der hiesigen (Karlsruher) Garnison [3]), wenn gleich hier wie in Rastatt die militärische Treue Anderer und namentlich sämmtlicher Offiziere (?) und eines Theils der Unteroffiziere bei ungenügenden Kräften nur um so heller (?) hervortrat, nur Alles dieses zusammen konnte den Großherzog, nachdem jede Bürgschaft für die Erhaltung einer wohlbegründeten Ordnung [4]) für den Augenblick verschwunden war, nach dem Rathe seiner Minister bewegen, seine Residenz auf kurze Zeit zu verlassen, und wo möglich an den Sitz der provisorischen Centralgewalt sich zu begeben."

Auf diese Ansprache des Ministeriums Beck, die sich in Anbetracht der Thatsachen von selbst richtet, folgte ein Aufruf, von Leopold und den flüchtigen Ministern unterzeichnet, aus dem ersten deutschen Gränzort Berg in der Rheinpfalz, wie Häusser berichtet. Man bemerke, daß dieser Aufruf, von einem deutschen Gränzorte datirt und vom 17. Mai ist, da der Großherzog doch schon am 15. Mai in der französischen Stadt Lauterburg angekommen, wo er bereits seine Minister und andere Flüchtlinge getroffen. Der Aufruf lautete also:

"Bürger Badens, Soldaten, Landsleute!

Durch eine Verkettung unglücklicher Ereignisse, herbeigeführt durch Solche, denen keine gesetzliche Frei-

---

[1]) Für den Großherzog? Nein!

[2]) Siehe einfach die obige Erklärung, um diese Lüge gehörig zu würdigen.

[3]) Der Großherzog ging schon vor dem Ausbruche durch.

[4]) Die Regierung „rath- und thatlos" geworden, wies bekanntlich das Anerbieten des Gemeinderaths und der Bürgerwehr zurück und — floh!

heit genügt, die vielmehr den Weg des Umsturzes, der Zerstörung und des Bürgerkriegs verfolgen, und ich sage es mit tiefem Schmerze, auch durch einen Theil meiner sonst treuen und tapfern Soldaten, die der Fahne untreu geworden, war ich gezwungen [1]), — meine Residenz zu verlassen. Empörer, die an dem Vaterlande Verrath üben, versuchen es, eine ungesetzliche Regierung zu errichten [2]), und fangen schon an, das früher glückliche Land in Jammer und Elend zu stürzen [3]). Ich verwahre feierlich meine und meiner verfassungsmäßigen Regierung Rechte, und die Rechte und das Glück meines Volkes gegen dieses frevelhafte Beginnen, und erkläre für null und nichtig, was von dem Landesausschuß oder andern ungesetzlichen Behörden verfügt wird. Badener, ihr wißt, mit welch' freudiger Bereitwilligkeit ich stets das deutsche Verfassungswerk unterstützte und wie ich alle Opfer zu bringen erklärte, welche die Größe und Macht und Einheit und Freiheit des deutschen Volkes erfordern mögen. Ihr wißt, wie ich, als kaum die Vertreter des deutschen Volks ihr Werk beendigt hatten, sogleich [4]) unbedingt [5]) dasselbe anerkannte und daß der Beisatz in meiner Erklärung vom 11. vorigen Monats (April)

---

[1]) Siehe das Protokoll der Reichskommissäre Christ und Zell und die eidlichen Aussagen des Karlsruher Gemeinderaths und der Gensdarmen.

[2]) Auch der Karlsruher Gemeinderath, der Regierungsrath Rettig, der Stadtdirektor und die Ministerialbeamten?

[3]) Siehe die gleich folgende Erklärung der beiden Reichskommissäre.

[4]) Sogleich? Am 28. März war die Reichsverfassung im Reichsgesetzesblatte verkündigt worden, am 9. April hatte sie die großherzogliche Regierung noch nicht anerkannt, weßwegen an diesem Tage „die vaterländischen Vereine“ ihre bekannte Adresse an dieselbe richteten.

[5]) Unbedingt? Nein, sondern mit dem bekannten Vorbehalte.

den Viele [1]) als einen Vorwand zu Angriffen benutzten [2]) nur die Abwendung eines in Aussicht gestellten Sonderbundes bezweckte [3]). Ihr wißt, daß ich die Reichsverfassung alsdann [4]) ohne allen Vorbehalt selbst durch das Regierungsblatt verkünden ließ [5]) und die allgemeine Beeidigung auf dieselbe vornehmen lassen wollte [6]), wie solche die Kürze der Zeit [7]) und der Drang der Umstände es erlaubte, auch wirklich schon vorgenommen wurde [8]). Diejenigen, welche sich mit bewaffneter Hand gegen eine Regierung erheben [9]), die auf solche Weise die deutsche Sache zu befördern suchten, versündigen sich an dem großen Interesse des Vaterlandes, indem sie an den Tag legen, daß es ihnen nicht um die Reichsverfassung, sondern um andere Dinge zu thun ist, und indem sie dadurch den Gegnern der deutschen Einigung Waffen in die Hand geben [10]). Ich gebe mich übrigens der Hoffnung hin, daß die unglückseligen Zustände, in die mein geliebtes Volk durch die Ereignisse [11]) gerathen ist, nicht von langer Dauer sein werden [12]).

---

[1]) Blos Viele? Es war das ganze Volk.

[2]) Auch die zweite Kammer am 10. Mai?

[3]) So?

[4]) Alsdann? Sogleich? Ja, aber erst am 10. Mai.

[5]) Durch welches andere Blatt hätte sie denn verkündet werden sollen? —

[6]) Wollte!

[7]) Und

[8]) Die allgemeine Beeidigung wurde nie vorgenommen. Endlich — aber erst am 13., nachdem die Verweigerung dieser Beeidigung den Militäraufstand hervorgerufen, wurden ein paar Kompagnien in Karlsruhe im Drange der Umstände beeidigt.

[9]) Wer hat sich gegen die Regierung mit bewaffneter Hand erhoben?

[10]) Den Preußen, die der Großherzog in das Land rief!

[11]) Ereignisse, an denen das geliebte Volk keine Schuld hatte!

[12]) Wollte der Großherzog zurückkehren? Nein!

Bürge dafür ist mir mein gutes Recht [1]). Bürge die Reichsgewalt, welche den Reichsfrieden und die Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen Ordnung zu sichern hat, Bürge endlich der gesunde Sinn der Wahrheit meines Volks, welches die Herrschaft derjenigen, welche die verfassungsmäßige Regierung vertrieben [2]) und sich selbst die öffentliche Gewalt angemaßt haben [3]), nicht dulden, welches die errungene Freiheit und gesetzliche Ordnung, bei der allein die Wiederkehr des Wohlstands möglich ist, durch solche Anmaßungen nicht entreißen lassen wird. — — —

„Ihr aber, die Mehrheit meines geliebten Volks, die ihr stets treu geblieben seid [4]), und einsehet, in welches Elend Alles verfallen müßte, wenn es den Empörern gelänge, ihr Ziel zu verfolgen, haltet fest und treu an eurem Großherzog, wie er an Euch festhält [5]), an der deutschen Centralgewalt [6]), und an der freisinnigen Reichs- und Landesverfassung [7]).

---

[1]) Die preußischen Waffen!

[2]) Solange die Reichsgewalt das Ministerium Gagern hatte, und auf dem Boden des Gesetzes vom 28. Juni 1848 stand, hatte sie bekanntlich nichts weniger als Lust, das Ministerium Beck zu stürzen, welches mit dem Großherzog nicht vertrieben worden, sondern geflohen ist.

[3]) Die ihnen von den großherzoglichen Behörden in Karlsruhe übertragen wurde.

[4]) Ja, dem Großherzog blieb die Mehrheit immer treu! Auch die „Empörer“, welche eben diese Mehrheit bildeten, rißen sich von ihm los.

[5]) So fest, daß er, statt den Fehler seiner Flucht gut zu machen, die Preußen, „die Reichsfriedensbrecher, die Feinde der Reichsverfassung und Nationalversammlung in's Land rief!

[6]) Auch nachdem sie von der Nationalversammlung wegen Abweichung vom Boden des Gesetzes vom 28. Juni 1848 und der offenen Verweigerung, die Reichsverfassung durchzuführen, desavouirt war?

[7]) An der Landesverfassung, welche so freisinnig war, daß sie durch die Bestimmungen der Reichsverfassung umgestaltet wer-

Soldaten, ihr seid nur verführt worden[1]) durch alle Mittel und Künste[2]), die eine böse Absicht zum Verführen anwandte, und der Verrath ist nicht aus eurer Seele gekommen. Sammelt euch wieder um die Fahne eures obersten Kriegsherrn[3]) und thut ihr es ohne Zögern, so sei das Geschehene vergessen und euch volle Amnestie ertheilt." —

Dies der vom Großherzog und dem Ministerium Beck unterzeichnete Aufruf, der sich im Hinblick auf die wirklichen Thatsachen selbst widerlegt.

Daß weder das Volk noch die Soldaten an „Verrath" gegen den Großherzog, an „Vertreibung" seiner Person uud seiner Regierung dachten, dafür bürgt folgende Anekdote, die der Regierungsgeschichtschreiber Häusser am 14. Mai selbst erlebte, und in seinem betreffenden Buche erzählt: „In Waghäusel trafen wir ein paar Philippsburger Demokraten, die über die Flucht des Großherzogs sehr alterirt waren. Käme er nach Philippsburg, er sollte so sicher sein, wie in Abrahams Schoos, sagten sie. — In Lußheim trafen wir ein paar beurlaubte Soldaten. Häusser: Seid Ihr denn in Rastatt für die Republik? — Die Soldaten: Alles ist für die Republik! — Häusser: Was soll denn aus dem Großherzog werden? — Die Soldaten: Ja, der Großherzog soll nur da bleiben, und die Reichsverfassung und die freie Wahl der

---

den mußte, welcher Umgestaltung das Ministerium Beck eben entgegengetreten war?

[1]) Durch Wen? Durch die Grundrechte und die Reichsverfassung, durch die Nationalversammlung?

[2]) Durch die Verweigerung des Reichsverfassungseides, des Vereinsrechts u. s. w.!

[3]) Die Reichsverfassungsfahne auf französischem Boden?

Offiziere anerkennen. Gegen ihn haben wir gar nichts." —

Der Landesausschuß beantwortete am 19. Mai die Erklärung der geflohenen und abgesetzten Minister und rief ihnen zu, sich zu hüten und nicht den Versuch fortzusetzen, von Frankreich aus den Frieden des badischen Volks zu stören. Ein zweiter Aufruf vom folgenden Tage beklagt sich, daß das Ministerium Beck vom Auslande her Ränke schmiede und Zwietracht säe. Im Tone sittlicher Entrüstung weist der Landesausschuß den Vorwurf der Empörung ab und setzt die Geschichte seiner Berufung auseinander: „Die Wahrheit ist, daß die durch das Volk bezeichneten Männer des Vertrauens die Zügel der Regierung ergriffen, um das Land vor den Gefahren der Anarchie zu bewahren.

Sie beriefen sofort die von dem Volke verlangte konstituirende Versammlung, welche über die künftige Verfassung Badens (natürlich im Einklang mit der Reichsverfassung) „entscheiden" wird.

„Es wird", so schloß der Aufruf, „nicht gelingen, das Volk und das Heer Badens unter das alte Joch zurückzubringen." —

Daß der Landesausschuß unter dem alten Joche „nicht das monarchische Prinzip, nicht die Regierung des Großherzogs meint, bewiesen folgende Worte des Aufrufs: „Brüder in Baden aller Stände, schaaret Euch um uns! Haltet fest zu uns und glaubt nicht den trügerischen Worten, der durch die Entrüstung des gesammten badischen Volks gebrandmarkten und flüchtigen Minister!" — Es war also das „alte Joch" des Ministeriums Beck gemeint. Die Rückkehr dieses wünschte natürlicher Weise der Landesausschuß nicht, denn er sagt: „Kehrten sie zurück in unser Land, so würde dieses das Loos von Wien und Dresden theilen." — Ohne Beck und Genossen, ohne

ähnliche Minister, mit Annahme eines Ministeriums Brentano, wünschte man die Rückkehr des Großherzogs. Vom Landesausschusse selbst wurde dahin gewirkt, daß er zurückkehren möchte. Namentlich strebte der Kriegsminister Eichfeld dahin. Häusser selbst sagt[1]):

„Brentano und seine Advokatenpartei hätten, wenn es möglich war, gern den Großherzog zurückgebracht!“ —

Häusser ruft ganz ärgerlich aus:

„Warum sprach man nicht sogleich das entscheidende Wort Republik aus, da doch das Ziel der ganzen Bewegung nur ein republikanisches sein konnte?“

Man sprach das Wort nicht aus, weil man ernstlich die Reichsverfassung, allerdings aber mit Offenlassung der Oberhauptsfrage, nachdem der König von Preußen abgelehnt, wollte, und sogar Schritte in Frankfurt bei der Centralgewalt that, damit der Großherzog zurückkehren möchte. Wir erinnern unsere Leser an das Oben Erzählte von der betreffenden Deputation.

Zwar ging der Landesausschuß nicht auf den Vorschlag der von Frankfurt geschickten Reichskommissäre Christ und Zell, den Großherzog — **zurückzurufen**, ein. Das konnte dem Landesausschusse nicht im Ernste zugemuthet werden. Nachdem der Großherzog durch seine sonderbare Flucht jedenfalls eine schwere Beleidigung gegen das ganze Land begangen hatte, konnte man ihm unmöglich diese Huldigung bringen. Allein er selber sollte zurückkehren, das wünschte, das hoffte man durch die Vermittlung der Reichsgewalt zu erlangen. Der Erfolg der diplomatischen Bemühungen der Reichskommissäre

---

[1]) S. 425.

im amtlichen Verkehr mit dem Landesausschusse und der Vollzugsbehörde bestand nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers in folgenden 4 Punkten, die man vereinbart hatte:

1) der Landesausschuß soll von der Reichsgewalt anerkannt werden.
2) Die Erneuerung desselben soll innerhalb 10 Tagen durch Wahlen des Volks vor sich gehen. Die Reichsgewalt soll um Bestätigung desselben ersucht werden.
3) Wenn der Großherzog in die Mitte seines Volkes **zurückkehrt**, wovon ihn eine volksfeindliche Kamarilla abhält, so wird man ihn als Landesoberhaupt gerne anerkennen, sowie auch — im Falle seines Beharrens im fremden Lande — derselbe — **staatsrechtlich** — an der Spitze des Landes bleibt.
4) Eine Zurückberufung des Großherzogs durch eine Deputation hält man jetzt für bedenklich und gefährlich. Findet dieselbe die Centralgewalt für nöthig, so soll dieselbe vermittelt werden. —

Wie sehr namentlich Brentano die freiwillige Rückkehr des Großherzogs wünschte, beweisen tausend Versicherungen von ihm gegenüber dem Volke und dem Heere, ja auch solchen Beamten gegenüber, welche eine Stelle anzunehmen zögerten. In dem Heere glaubte man gerne an solche Versicherungen des Mannes, der, wie Häusser sich ausdrückt, als ein badischer Parteiführer handelte, der die Oppositionsbank mit dem Ministertische vertauscht hat, und überrascht durch die Flucht des Großherzogs, die einen friedlichen Ministerwechsel vereitelte, dennoch sich als des Großherzogs Minister betrachtend, eifrig bemüht war, den rollenden Wagen wo möglich in den alten Geleisen

zu erhalten. „Wie er, so dachten viele Tausende im Volke, das in seiner Masse nicht wahrhaft revolutionär war.“

So dachten im Heere selbst solche Soldaten, die zu Offizieren gewählt wurden, wie Jener, der nachher doch standrechtlich erschossen wurde, obgleich er, nach des ministeriellen Geschichtschreibers Erzählung, [1]) nach dem 13. Mai ganz naiv und vertraulich bei dem Bürgermeister in Karlsruhe sich erkundigt hatte, ob wohl der Großherzog nach seiner Rückkehr die neu gewählten Offiziere bestätigen werde.

Die Reichskommissäre Christ und Zell überzeugten sich selbst von der Unthunlichkeit ihres Vorschlags, daß der Landesausschuß den Großherzog förmlich durch eine Deputation zurückrufen soll. Sie überzeugten sich um so mehr davon, als sie fanden, daß der Fürst nicht zur Flucht gezwungen, nicht vertrieben worden. Sie fanden überall die Stimmung des Volkes diesem Ansinnen entgegen, übrigens keineswegs gegen den Großherzog feindselig, dessen baldige friedliche Rückkehr man durch sie betrieben wissen wollte, dessen Abwesenheit übrigens wegen des selbst „von den Gemäßigten als geordnet und ruhig gepriesenen Zustandes“ [2]) nicht sehr vermißt wurde.

Die Reichskommissäre fanden diesen Zustand auch so, und die Karlsruher Zeitung konnte mit Recht am 19. Mai berichten:

„Die Reichskommissäre haben unsere Stadt verlassen, sie waren im höchsten Grade befriedigt von dem augenscheinlichen Zustande und von dem politischen Charakter des ganzen Landes.“

---

[1]) Häusser, S. 453.

[2]) Häusser, S. 432.

Der Aufsatz fügt hinzu: „Nur eine konstituirende Versammlung kann die Verfassung (nach der Reichsverfassung) definitiv abschließen. Jedenfalls aber wird bis dahin die stürmische Erbitterung des Volks jeder Rückkehr der landesflüchtigen Personen der vorigen Regierung energisch entgegentreten.“ —

Es ist klar, daß der Artikel unter diesen flüchtigen Personen nicht den Großherzog, sondern die flüchtigen Minister meint, gleichwie jene Antwort des Landesausschusses vom 19. Mai auf die Lauterburger Proklamation unter dem „alten Joche“ auch nur die Beck'sche Wirthschaft versteht, die nicht mehr wiederkehren dürfe.

Hätte der Artikel der Karlsruher Zeitung, des offiziellen Landesausschußblattes, den Großherzog auch mit gemeint, und somit ausgesprochen, daß die stürmische Erbitterung des Volks auch seiner (natürlich friedlichen) Rückkehr bis zum Abschlusse der Verfassung energisch entgegentreten würde, so hätte er unmöglich die Zufriedenheit der Reichskommissäre über den politischen Charakter des Landes berichten können.

Diesen, nämlich einen loyalen gesetzlichen, Charakter des Landes aber erklärten Christ und Zell gefunden zu haben. Um dem ewigen Geschrei in nichtbadischen Blättern über die gränzenlose Anarchie in Baden ein Ende zu machen, hatte nämlich der Landesausschuß die Reichskommissäre ersucht, sich in einer amtlichen Erklärung über den Zustand des Landes auszusprechen. Diese von dem Landes-Ausschusse veröffentlichte Erklärung lautet nach Häussers Angabe also:

„Auf das heute von dem Landesausschusse für das Großherzogthum Baden zum Zwecke der Widerlegung irriger, in öffentlichen Blättern verbreiteter Nachrichten an uns gestellte Verlangen einer amtlichen Darstellung der badischen Zustände, beeh-

ren wir uns zu erwidern, daß wir, bis die Verhältnisse hier und in Frankfurt unserer Wirksamkeit eine entscheidende Richtung gestatten werden, nicht im Stande sind, einem solchen Wunsche umfassend zu entsprechen.

Wir gestatten aber gerne, daß die in dem Schreiben des Landesausschusses angezogene, von uns mündlich gemachte Aeußerung veröffentlicht werde. Darnach ist, seitdem sich der Landesausschuß an die Spitze der Geschäfte gestellt hat, so weit die amtlichen Erhebungen hier und im Oberlande reichen, eine gewaltsame Störung des Verkehrs und des Eigenthums oder eine Verletzung von Personen nicht vorgekommen. Die Stimme, welche wir aus allen Klassen der Gesellschaft vernahmen, sprach sich insgesammt, abgesehen von ihrer politischen Meinung über die zunächst nothwendige künftige Gestaltung der Dinge, nur anerkennend über diese Wirksamkeit aus. Karlsruhe, den 24. Mai 1849."

Der frühere Reichskommissär Raveaux spricht sich über diese Sache in seinen „Mittheilungen über die badische Revolution" so aus:

„Die Reichskommissäre Christ und Zell haben alle großherzoglichen Behörden der größeren Städte Badens zu Protokoll vernommen, und überall erklärten die Gemeinderäthe, daß man dem Landesausschusse zu Dank verpflichtet sei, der im ganzen Lande verhindert habe, daß irgend ein Angriff auf Personen und Eigenthum stattgefunden habe. Es wird nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß diese protokollarischen Erklärungen von denjenigen Gemeinderäthen abgegeben wurden, die noch unter der großherzoglichen Regierung ernannt waren, und häufig als Reaktionäre bezeichnet worden sind. Hätten die Reichskommissäre Christ und Zell gleich bei ihrer Zurückkunft nach Frankfurt öffentlich im Par-

lamente Bericht über den Zustand in Baden erstattet und obiges Faktum (Raveaux meint damit die Protokollvernehmung des Karlsruher Gemeinderaths und der Gensdarmen über die Flucht des Großherzogs und die Berufung des Landesausschusses) der Reichsversammlung mitgetheilt, so wäre es nicht möglich gewesen, die Zustände in Baden durch die sogenannte gute Presse in einer Weise darzustellen, als wenn die Revolutionäre in Baden Banditen und Mordbrenner wären." —

Die Erklärung Zell's und Christ's vom 24. Mai, die Folge ihres amtlichen Verkehrs mit dem „Landesausschusse für das Großherzogthum Baden," in welchem sie also nichts weniger als eine hochverrätherische Regierung erblicken, und ihrer Beobachtung des Landeszustandes, insbesondere aber die von ihnen veranlaßten gemeinderäthlichen Protokolle, sind die schlagendsten Widerlegungen der beiden Proklamationen der geflohenen Regierung.

Die Erklärung der Reichskommissäre galt natürlich nicht blos dem Landesausschusse, sondern auch seinen Beamten, den Civilkommissären und den Sicherheitsausschüssen. Man sieht hieraus, was von dem Geschwätze Häusser's zu halten ist, der da sagt:

„Die Sorge für Sicherheit der Person und des Eigenthums war natürlich Nebensache. Die revolutionären Kommissionen zogen die ganze Regierungs- und Polizeigewalt an sich, setzten Beamte und Kommandanten ein und ab, verfügten Verhaftungen, erpreßten Zahlungen aus den Staats- und Gemeindekassen, veranstalteten Volksversammlungen, bildeten bewaffnete Korps und agitirten durch Proklamation für die Sache der Revolution." —

Die Civilkommissäre und Sicherheitsausschüsse thaten halt was ihre Stellung mit sich brachte, und wozu sie durch die Verordnungen des Landesausschusses ver-

pflichtet waren. Uebrigens widerspricht sich der ministerielle Geschichtschreiber gleich wieder, indem er anderswo den Zustand des Landes mit verbissenem Grimme also schildern muß:

„Man war im Besitze aller materiellen Regierungsmittel. Nirgends war ein erheblicher Widerstand aufgetaucht. Die Gegner der Revolution verhielten sich durchaus ruhig, oder dienten der neuen Gewalt. Kein Raub, keine Plünderung, so lange die Staatskassen noch gefüllt waren, und auch die bittersten Gegner sich sträuben konnten (?), freiwillig ihre Opfer zu bringen, die man forderte. Auch die Widerwilligen leisteten aus Furcht vor Schlimmerem der neuen Regierung so pünktlichen Gehorsam, wie er der früheren — Autorität, die Häusser die gesetzliche und freisinnige nennt, nie geleistet worden war." — Ja so weit war es gekommen, daß sogar das Offizier-Corps der Heidelberger Bürgerwehr, worunter, nach Häusser's Angabe, mehrere streng konservative Männer sich unterzeichneten, in einer Adresse vom 22. Mai gegen Besetzung von Staatsstellen mit „unpraktischen Idealisten, erfahrungslosen Jünglingen u. s. w." — d. h. gegen das Civilkommissariat des jungen Schlöffel und Nerlinger's, das den Philistern zu energisch war, weßwegen diese jungen Männer dann abberufen wurden, sich folgendermaßen aussprach:

„Bürger! Mit hoher Freude begrüßen wir den Tag, der unserem Baden die lang ersehnte Freiheit in vollem gerechtem Maße zu Theil werden ließ. Mit gleicher Freude vernahmen wir, daß die vollziehende Behörde aus Männern zusammengesetzt ist, welche die Achtung des Volkes in hohem Grade besitzen und verdienen.

Das unterzeichnete Offizierkorps der Heidelberger Bürgerwehr beschloß daher in seiner heutigen Sitzung,

dieser **Vollzugsbehörde sein Vertrauen auszusprechen.** Die Unterzeichneten erklären, daß sie bereit sind, **sie in ihren Anordnungen zu unterstützen und mit allen Kräften gegen jede Anfeindung von Innen und Außen zu schützen u. s. w.**" —

So huldigten also sogar „streng konservative Männer" derjenigen Behörde, welche die geflohene Regierung in ihrem Aufrufe vom 17. Mai Solche nennt, „Denen keine gesetzliche Freiheit genügt, die vielmehr den Wahn des Umsturzes, der Zerstörung und des Bürgerkriegs verfolgen, Empörer, die an dem Vaterlande Verrath üben, und eine ungesetzliche Regierung zu errichten, und das früher glückliche Land in Jammer und Elend zu stürzen suchen, die die verfassungsmäßige Regierung vertrieben und die öffentliche Gewalt sich angemaßt haben, deren ungesetzliche frevelhafte Verfügungen für null und nichtig erklärt werden."

Freilich konnten selbst „streng konservative Männer" den Landesausschuß nicht für hochverrätherisch halten, mit dem die Kommissäre des Reichsministeriums amtlich verkehrten, und der, wenn er auch das anfängliche Ansinnen derselben, den Großherzog zurückzurufen, zurückgewiesen, doch der freiwilligen Rückkehr desselben Nichts in den Weg legte.

Welcher „gemäßigte" Mann mußte nicht einem **Ausschusse** huldigen, an den, wie das Ausschußmitglied L. **Degen** in seiner Schrift zur Beurtheilung der badischen Revolution S. 33 erzählt, **der Großherzog Ende Mai sich wandte, um sich einen Theil seiner Civilliste auszahlen zu lassen, und sie bezahlt erhielt.**" Es kamen die Diener des großherzogl. Hauses zu dem Finanzminister **Gögg**, wie sich nach **Gögg's** Versicherung aus ihren Aeusserungen entnehmen ließ, **auf besondern Antrieb des Großherzogs**, um sich ihre von der großher-

zoglichen Civilliste zu bestreitenden Gehalte auszahlen zu lassen. Sie erhielten ihre Zahlungen."

Dem Großherzog und den Flüchtlingen zu verwehren, einen großen Theil des baaren Geldes des Landes in das Ausland zu bringen, daran dachte weder der Minister des Innern noch der Vorstand des Finanzdepartements. In Basel waren Millionen aufgehäuft, und täglich brachte der Eisenbahnzug neue Sendungen in die Schweiz und in's Elsaß. Erweislich großherzogliche Gelder, die in Kehl von dem dortigen Postenkommandanten angehalten wurden, beschloß man in Karlsruhe freizugeben. Der Civilkommissär G. Maier in Heidelberg gab 50000 fl., welche von den beibehaltenen Finanzräthen dem Großherzog nach Frankfurt und von den Kommissären Nerlinger und Schlöffel angehalten wurden, frei. Ja, Gögg soll, wie Raveaux [1]) noch erzählt, auf Antrag seiner Finanzräthe dem Großherzog 25000 fl. nach Frankfurt übersandt haben, damit dieser im Stande sei, die Gasthofsrechnung zu bezahlen. Auch soll Gögg die Summen, für welche die Pferde des großherzogl. Marstalls abgeschätzt waren, ohne Weiteres demselben ausbezahlt haben, statt, wie dieses der Beschluß erheischte, jene Auszahlung erst nach der neuen Gestaltung des badischen Landes zu bewerkstelligen.

War die Sache des Landesausschusses einerseits so loyal in Bezug auf den Großherzog und im Zusammenhange mit der deutschen Centralgewalt, so weit diese durch die Reichskommissäre Raveaux, Christ und Zell vertreten wurde, so zeigte sie sich andererseits geradezu als die Sache **des deutschen Parlaments** durch folgende Proklamation vom 19. Mai:

---

[1]) S. Mittheilungen S. 66. Vergl. auch Becker und Esseler.

„An das deutsche Volk!

Die Tyrannen Deutschlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht blos den Freiheitsbewegungen Deutschlands überhaupt, sondern namentlich auch der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt offen den Krieg erklärt.

Am Sitze der Centralgewalt hat ein Ministerium die Zügel der Regierung ergriffen, dessen Ernennung die Nationalversammlung selbst für einen Hohn gegen das deutsche Volk erklärt.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalversammlung mit Waffengewalt gesprengt werden soll.

Bei dieser drangvollen Lage des deutschen Volkes fanden sich heute drei Abgeordnete der Nationalversammlung, Raveaux aus Preußen, Trützschler aus Sachsen, Erbe aus Altenburg, in unserer Mitte ein und verlangten den Schutz des badischen Volkes gegen die zum Umsturz der Reichsverfassung verbündeten Mächte.

Wir dürfen nicht länger zögern, soll nicht auch den bisher unverwüstet gebliebenen Theilen Deutschlands das Loos von Wien und Dresden zu Theil werden.

Wir dürfen die letzten Vorkämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalversammlung dem Grimme unserer gemeinsamen Feinde nicht preisgeben.

Wir müssen ihnen Hülfe senden, soweit unsere Kräfte reichen.

Das Volk Badens hat sich erhoben, die Soldaten sind aufgestanden, um Deutschlands Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenig Tagen schon kann der Kampf beginnen.

Unser gemeinsamer Schlachtruf wird sein: Tod den verbündeten Tyrannen. Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutschland!

Der Landesausschuß von Baden.

(Folgen die Unterschriften.)

Die Vollziehungsbehörde. Brentano. Gögg. Peter. Eichfeld.

Die Mitglieder der Nationalversammlung: Raveaux. Trützschler. Erbe.

Aus dieser Proklamation geht klar hervor der Bund des badischen Landesausschusses mit der deutschen Nationalversammlung, um dieselbe „gegen die zum Umsturze der Reichsverfassung verbündeten Mächte" oder „gegen die Tyrannen Deutschlands", namentlich gegen den König von Preußen zu schützen, welcher der Nationalversammlung offen den Krieg erklärte.

Zu diesem Zwecke der Nothwehr, auf welcher der ganze Reichsverfassungskampf beruhte, war zwischen den Regierungen der Pfalz und Badens am — 17. Mai ein Vertrag unterzeichnet worden, wornach Baden und die Rheinpfalz in militärischer Beziehung ein Land bilden, das badische Kriegsministerium fürs Erste als gemeinschaftlich betrachtet, das Brückengeld auf den Rheinbrücken abgeschafft, und die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen so angesehen werden sollen, als gehörten sie einem und demselben Staate an, und war gleichfalls am 17. Mai im Regierungsblatte eine Verordnung über die Organisation der Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes veröffentlicht worden, wozu alle waffenfähigen Männer von Baden und der Pfalz aufgeboten werden sollen. (Erstes und zweites Aufgebot.)

Nun handelte es sich aber bei der Proklamation vom 19. Mai um Aufforderung des ganzen deutschen Volks zu einem Kriegsbunde, um die Nationalversammlung und ihr Werk, die deutsche Reichsverfassung, gegen die Angriffe der zu ihrem Sturze verbündeten Mächte, der deutschen Tyrannen zu schützen, welche selbstverständlich im Gegensatze standen zu den 29 deutschen Regierungen, welche in Uebereinstimmung mit allen damals versammelten deutschen Kammern von der sigmaringschen bis zur zweiten preußischen und mit deren Adressen „an die Nationalversammlung [1]) mit den Beschlüssen des Kongresses der Märzvereine, und mit denen des „konservativen nationalen Kongresses" zu Frankfurt a. M. [2]) und des Städtetags der preußischen Rheinprovinz zu Köln [3]), und mit den anderthalb tausend Adressen, mehrerer hunderttausend „Gut und Blut" einzusetzen bereiter Deutschen — die Rechtsgiltigkeit und das Recht zur Durchführung der Reichsverfassung unumwunden anerkannt hatten. — Jener Proklamation schloß sich naturgemäß eine andere, gleichfalls vom badischen Landesausschusse, der Vollziehungsbehörde, und den drei Abgeordneten der Nationalversammlung Raveaux, Trützschler und Erbe unterzeichnete:

An die deutschen Krieger —

an, um diese zum gemeinsamen Kampfe der Nothwehr aufzufordern, gegen „den blutdürstigen, verrätherischen Friedrich Wilhelm von Preußen", welcher der Freiheit Deutschlands den Krieg erklärt, die Reichsverfassung mit Füßen getreten, und Sachsen schon schwer für ihre Verfassungstreue hatte büßen lassen.

---

[1]) s. das Inhaltsverzeichniß zum 8. Bd. der stenograph. Berichte unter der Rubrik: „Reichsverfassung" und Band 9. S. 6544.

[2]) s. die stenograph. Berichte Nro. 222. Bd. 9. S. 6599.

[3]) s. ebendaselbst Nro. 217. S. 6496.

Auf jene Proklamation folgte auch den Tag darauf, am 20. Mai, eine Volksversammlung in Mannheim, deren Zweck war, nachzuweisen, daß die badisch-pfälzische Bewegung eine Deutsche sei. Fickler, Mitglied des Karlsruher Landesausschusses, erklärte feierlich: Die badische Regierung ist eine rein deutsche. Es handelt sich von der Einheit und Freiheit des ganzen Volks nicht nur in Baden, sondern auch im andern Deutschland, wo überall der Soldat von der Bewegung ergriffen und zum Volke gezogen wird. — Die Mannheimer Volksversammlung schwur dann, für die Freiheit und Einheit Deutschlands einzustehen.

Es ist eine böswillige Verdächtigung, diesen Proklamationen des Landesausschusses, die im Bunde mit der Nationalversammlung erfolgten und so offen und gerade das Siegel des Reichsverfassungskampfes an der Stirne tragen, den Zweck und die Absicht eines Kampfe's zum Sturze der monarchischen Regierungsform in Deutschland unterzulegen.

Die Reichsverfassung, für die alle Deutsche nun im Kriegsbunde gegen den Bund der reichsverfassungsfeindlichen, die Nationalversammlung bedrohenden Könige von Baiern, Sachsen, Hannover, mit Friedrich Wilhelm von Preußen an der Spitze, ihr versprochenes „Gut und Blut" einsetzen sollten, hatte die monarchische Regierungsform freilich mit den nothwendigen konstitutionellen Beschränkungen verbürgt und die deutsche Oberhauptsfrage, sowie die Verfassung sie beantwortet wissen will, also in der Form des erblichen Kaiserthums war durch die Ablehnung der Kaiserkrone von Seiten des Preußenkönigs nur offen geworden, keineswegs zu Gunsten der Republik beseitigt.

Nur durch die Nationalversammlung

selbst konnte und durfte ja eine Verfassungsveränderung vorgenommen werden.

Es handelte sich jetzt um den allgemeinen Vertheidigungskrieg zum Schutze des Reichsgesetzes und der Nationalversammlung, der von den Konstitutionellen selbst, so von der Karlruher Bürgerwehr am 7. Mai und von der sonst gar nicht volksthümlichen badischen zweiten Kammer am 10. Mai und vornweg von der Mehrheit der Nationalversammlung mit H. v. Gagern und seinem Reichsministerium an der Spitze in Anregung gebracht worden war, von dem nationalen Werke, das, wie Häusser (S. 390) ganz richtig bemerkt, „ohne gewaltsame Mittel nicht mehr auszuführen war".

Dieser ministerielle Geschichtschreiber drückt sich darüber ferner (S. 386) sehr wahr folgendermaßen aus:

Die konstitutionelle und konservative Seite des Parlaments war viel zu weit gegangen, um nicht, wenn sie jetzt Halt machte, den Vorwurf der Inkonsequenz mit Recht auf sich zu ziehen. Sie hatte die Vereinbarung dauernd verworfen, die Reichsverfassung als zu Recht bestehend anerkannt, sie hatte auch an den Beschlüssen Theil genommen, wodurch den ersten feindseligen Schritten der Regierungen feindselige Antworten entgegengesetzt waren, sie hatte namentlich die Intervention Preußens in Sachsen, die Abberufung der Abgeordneten (der preußischen Abgeordneten der Nationalversammlung), die Auflösung der Kammern (in Berlin) mit unzweideutigen feindseligen Demonstrationen gegen Preußen erwiedert; was blieb ihr also konsequenter Weise übrig, als den Kampf aufzunehmen, mochte er nun mit Worten weiter geführt werden — oder mit dem Schwerte?" —

Soweit war es in Frankfurt gekommen. Allein „die konstitutionelle und konservative Seite des Parlaments“ hielt nicht aus mit der Linken, mit welcher sie doch die Reichsverfassung zu Stande gebracht, und der sie doch so feierliche Versprechungen zur Durchführung derselben gegeben hatte. Die Partei Gagern's scheute sich vor der That. Als sie einsahen, „daß ohne gewaltsame Mittel nun das Werk der Nationalversammlung nicht mehr auszuführen sei“, entschloß sich Gagern mit den Seinigen nicht zur Revolution, wozu er sich entschlossen zu haben in den letzten kritischen Tagen der Deputation der Linken erklärt hatte, sondern zur „Resignation.“

Sie traten massenweise aus der Nationalversammlung, statt „bis zum Konvente vorzugehen“, was seiner Zeit der Herrn Reichsminister Gagern auch verheißen hatte[1]).

Dieser feigen Flucht war das Ereigniß **vorangegangen**, das die drei Abgeordneten der Nationalversammlung, Raveaux, den früheren Reichskommissär in Baden, und Trützschler und Erbe aus Auftrag der Linken des Parlaments nach Karlsruhe geführt hatte, als die Reichskommissäre Christ und Zell noch in Baden verweilten.

Am 16. Mai hatte der Reichsverweser, der erst abtreten wollte, dann aber anders belehrt wurde, nachdem er deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er zur Durchführung der Reichsverfassung die Hand nicht bieten werde, das Ministerium Gagern zum Rücktritt vermocht.

Er hatte der an ihn entsendeten Deputation der Nationalversammlung, die er durch militärische Posten

---

[1]) s. Ein Wort des Rechts für alle Reichsverfassungskämpfer an die deutschen Geschwornen. Von L. Simon von Trier. S. 51.

wie Gefangene bei sich abgesperrt, auf die Frage: ob er geneigt wäre, ein Ministerium zu bilden, welches die reichsverfassungstreuen Länder gegen Zwang und Unterdrückung in Schutz nähme, erwiedert:

„Ich werde ein Ministerium bilden, das nach meiner Ansicht den Bedürfnissen der Zeit gemäß handeln wird!" —

und auf die Bemerkung: „Man sei überzeugt, daß Se. Kaiserl. Hoheit die Ordnung und Ruhe nach Unten aufrecht erhalten werde, aber die Ordnung und Ruhe sei jetzt durch Fürsten gestört" — die merkwürdige Antwort gegeben:

„Das sind — Prinzipien. Sie handeln nach Ihren, ich nach meinen!" (Große Bewegung in der Paulskirche. s. Stenograph. Berichte Nro. 227. Bd. IX. S. 6509 und Nro. 218. S. 6517.)

Ja, der Reichsverweser war soweit gegangen, am 16. Mai das Ministerium Grevell, Detmold, General Jochmus, Merk zu ernennen, und es beharrlich der Nationalversammlung entgegenzusetzen, ein Reichsministerium, dessen Ernennung dieselben auf den Antrag des (badischen) Abgeordneten (und Regierungsbevollmächtigten) Welker durch Beschluß vom 17. Mai „unter den obwaltenden Umständen für eine Beleidigung der Nationalversammlung" erklärte, (siehe die stenograph. Berichte Nro. 223. Bd. IX. S. 6631), ein Ministerium das Häusser (S. 391) „eine verachtete und belachte Würde" und dessen Zusammensetzung er „eine höhnische Kriegserklärung gegen das Parlament und die Nation und die 29 Regierungen" nennt, „wodurch die Reichsgewalt sich für moralisch todt erklärt habe". —

Das war derselbe Reichsverweser, der einst in Halle zu jenem Turner gesagt: „Unter dem Ge-

8*

setze stehe ich, unter dem Gesetze stehen wir Alle" [1]): und den feierlichen und inhaltreichen Schwur gethan, das Gesetz zur Gründung der provisorischen Centralgewalt halten und halten lassen zu wollen zum Ruhme und zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes [2]), der einst dem deutschen Volke in seinem Aufrufe vom 15. Juli 1848 dem „deutschen Volke" zugerufen: „Deutsche! Nach Jahren des Drucks wird Euch die Freiheit voll und unverkürzt. Ihr verdient sie, denn Ihr habt sie muthig und beharrlich erstrebt. Sie wird Euch nimmer entzogen, denn Ihr werdet wissen, sie zu wahren", der Reichsverweser, dessen erster Minister Schmerling am 15. Juli 1848 erklärt hatte: „das Verfassungswerk ist in Deutschland im Begriffe, vollendet zu werden, jede Mitwirkung an diesem Bau ist durch das Gesetz über die provisorische Centralgewalt dieser Gewalt entzogen. Es kann daher den Räthen der Centralgewalt, und wird ihnen nie und nimmermehr beikommen, irgend einen Einfluß auf das Verfassungswerk und seine Förderung zu nehmen. Sie haben gerade die Aufgabe es möglich zu machen, daß dieses Verfassungswerk zur allseitigen Befriedigung zu Stande komme. Nie werden die Räthe der Centralgewalt es zugeben, daß die Ehre, das heiligste Recht des unabhängigen Deutschlands gefährdet und bedroht werde, es möge die Gefahr wo immer herkommen. Wir würden dann die ersten sein, die der Centralgewalt den Rath mit der vollen Kraft der Verantwortlichkeit ertheilen würden, solche Gefährdung zurückzuweisen mit der ganzen Kraft des deutschen Heeres und des deutschen Volks" [3]).

---

[1]) L. Simons Schrift: Ein Wort des Rechts ꝛc. S. 33.
[2]) s. Stenograph. Berichte Nro. 37 Bd. 2. S. 839—844.
[3]) s. Stenograph. Ber. Nro. 40. Bd. 2. S. 916 und 917.

Als so der Reichsverweser Johann den Boden des Gesetzes vom 28. Juni 1848, in welchem ausdrücklich gesagt ist, daß die Verfassung für Deutschland in Ausführung gebracht werden solle, verließ, als er für seine Person und durch sein neues Ministerium den „Prinzipien“ und dem ausgesprochenen Willen der Nationalversammlung schroff entgegentrat, als er nicht nur mit dem österreichischen Kabinette, sondern auch mit dem „reichsfriedenbrüchigen“ Preußenkönige, dem offenen Feinde der Reichsverfassung und Nationalversammlung, und den gleich ihm widerspänstigen Königen wider die Durchführung des Gesetzes der Nation verband, und es sich nun selbst um den Widerstand gegen eine Centralgewalt handelte, welche durch ihre ungesetzliche Handlungsweise sich für „moralisch todt“ erklärt hatte, da — sank Gagern und seinen Genossen der Muth und sie — traten aus dem Parlamente aus.

Noch aber nahmen dieselben an dem Beschlusse der Nationalversammlung vom 15. Mai, wo die Mehrzahl der Abstimmenden 290 betrug und welcher mit 288 die Abberufung der preußischen Abgeordneten durch ihren König für unverbindlich erklärte, sowie an den hochwichtigen gegen das Auftreten des Reichsverwesers gerichteten Beschlüssen vom — 19. Mai Theil.

Am 19. Mai nahm nämlich die Nationalversammlung folgende Beschlüsse an.

Der erste lautet:

a) Die Versammlung wählt sofort — womöglich aus der Reihe der regierenden Fürsten einen Reichsstatthalter, welcher bis zu dem im Beschlusse vom 4. Mai (Nro. 5 und 6) vorgesehenen Zeitpunkte die Rechte und Pflichten des Reichsoberhaupts nach Abschnitt III. der Verfassung ausübt.

b) Der Reichsstatthalter leistet den im §. 190 der Verfassung vorgeschriebenen Eid auf die Verfassung

vor der verfassunggebenden Nationalversammlung und tritt dann die Regierung an.

c) Der Reichsstatthalter hat sofort nach Antritt der Regierung wegen Leistung des in den §§. 191 und 193 vorgeschriebenen Eides der Reichsbeamten und der Angehörigen der Einzelstaaten auf die Reichsverfassung das Nöthige zu verfügen.

d) Er hat ferner wegen Vollziehung der Wahlen zum ersten Reichstage und Berufung des Reichstags in Gemäßheit der Beschlüsse vom 4. Mai (Nro. 2 und 3) Vorkehrungen zu treffen.

e) Zur Ausführung des §. 77 der Verfassung tritt bis zur Zusammenkunft des ersten Reichstags die gegenwärtige Versammlung in alle Rechte und Pflichten des Reichstags ein und übt solche nach Maßgabe des Abschnitts IV. Art. 4 der Reichsverfassung. Ausgenommen hievon ist die Bestimmung wegen der Beschlußfähigkeit.

f) Sollten der in Nro. 5 und 6 der Beschlüsse vom 4. Mai vorgesehenen Uebertragung der Oberhauptswürde auf den Monarchen des größten oder eines der nicht größten Staaten Deutschlands nicht zu beseitigende Hindernisse im Wege stehen, so führt der gewählte Reichsstatthalter sein Amt auch nach dem Zusammentritt des Reichstags fort, und es hat sodann der letztere wegen Ausführung des §. 69 der Verfassung die nöthigen Bestimmungen zu treffen. —

Der zweite Beschluß auf Uhlands Antrag lautete dahin:

„Jede Uebertragung der Gewalt von Seite der Reichsverweserschaft in andere Hände als in die der von der Nationalversammlung neugeschaffenen Centralgewalt für ungesetzlich und ungiltig zu erklären". — Endlich wurde der Antrag v. Reden's zum Beschlusse erhoben:

1) Zu erklären, daß die Nationalversammlung

jedem Angriff gegen die verfassungstreuen Regierungen derjenigen Staaten, welche die Reichsverfassung anerkannt haben, ihrerseits entgegentreten werde.

2) Die verfassungsgetreuen Regierungen aufzufordern, sofort in Uebereinstimmung mit der Centralleitung durch planmäßiges Zusammenwirken die zur Durchführung der Verfassung und Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung erforderlichen Maßregeln zu treffen. —

Am 21. Mai wurden im Frankfurter Journale alle auswärts sich befindenden Parlamentsglieder der Linken aufgefordert, sich in der Sitzung einzufinden, da die Wahl des Reichsstatthalters (— zur Ersetzung des Reichsverwesers und seines verfassungsfeindlichen Ministeriums) in Aussicht stehe, welche Wahl nach dem obigen Beschusse „sofort" — geschehen sollte.

Diese Wahl, welche eine entscheidende That gewesen wäre, warteten Gagern und Genossen nicht ab.

Die Truppen verfassungsfreundlicher Staaten waren mehr und mehr von Frankfurt entfernt und die Paulskirche von zahlreichen Truppen verfassungsfeindlicher Regierungen rings umzingelt worden.

Man fürchtete am 19. Mai in Frankfurt einen Gewaltstreich auf das Parlament von Seiten der Reichsverfassungsfeinde.

„In diesem Augenblicke", so schrieb, wie Häusser berichtet, einer der Führer der Hanauer Turnerschaar, — „gestalten sich die Sachen in Frankfurt für die Linken gefährlich; diese beschwören uns, ja nicht wegzugehen, wir seien zu nöthig hier. — — Ich bin jeden Augenblick bereit, auszuziehen, möglich, daß die Nationalversammlung morgen (20. Mai)

aufgelöst wird und wir Arbeit bekommen." —

Es war dies derselbe Augenblick, wo Peuker von dem Reichsverweser, oder der „moralisch todten" provisorischen Centralgewalt, an deren Stelle die Nationalversammlung bereits einen Statthalter bestimmt hatte, zum Führer der sogenannten „Reichsarmee" ernannt wurde.

Gagern und Genossen, sich scheuend vor der That, und aus Furcht vor der gedrohten gewaltsamen Auflösung des Parlaments traten am 20. Mai in Masse aus der Nationalversammlung, und überlieferten, wie L. Simon sagt, den Rest des Parlaments mit gebundenen Händen der Willkür der Centralgewalt und „eines verfassungsfeindlichen Ministeriums."

Sehr bezeichnend für Gagern's traurige Haltung ist sein eigenes Wort, das er einmal gegen Mitglieder der Linken geäußert:

„Ich habe wohl den Willen, aber es fehlt mir die Kraft, und manchmal zweifle ich auch an meinem Willen." —

Er floh mit den Seinigen nach Gotha und — o Schmach! — in das Lager des verfassungsfeindlichen Preußenkönigs, des offenen Feindes der Nationalversammlung, welcher dieser eine eigenmächtig verfaßte Reichsverfassung, den Dreikönigsentwurf vom 26. Mai, entgegenstellte.

So standen die Dinge in Frankfurt, als die drei Abgeordneten der Nationalversammlung, Raveaux, Trützschler und Erbe, am 19. Mai in der Mitte des badischen Landesausschusses erschienen, um den Schutz des badischen Volkes gegen die zum Umsturze der Reichsverfassung verbündeten Mächte zu verlangen und mit dem Ausschusse und der

Vollzugsbehörde in jenen Proklamationen an das deutsche Volk und die deutschen Krieger zu einem allgemeinen Kriegs- und Wehrbunde aufzufordern.

## 2.

### Der Kriegsplan von Franz Raveaux und dessen Vereitlung durch Eichfeld und die zurückgebliebenen großherzoglichen Offiziere. Die Laudenbacher Volksversammlung am 24. Mai.

Vier Behörden waren es, welche sich in Baden mit der Leitung der aus 15,000 Mann Soldaten und 14—15000 Mann durch das Gesetz vom 1. März 1848 geordneter Bürgerwehren bestehenden und mit der Bildung neuer Militärkräfte beschäftigten, der Kriegssenat des Landesausschusses, das Kriegsministerium, das Oberkommando der Volkswehren und das Oberkommando des gesammten badisch-pfälzischen Heeres.

Der Kriegssenat des Landesausschusses bestand aus G. Struve als Vorsitzendem und aus den Mitgliedern Peter, Henneke und Kordel.

Diese oberste Verwaltung und Gesetzgebung der Militärangelegenheiten machte sich außer einer Erklärung vom 21. Mai, des Inhalts, daß für den Augenblick keine Waffen vorräthig seien, dieselben aber in 8 bis 10 Tagen in hinreichender Anzahl ankommen würden, in dem Regierungsblatte durch ein 17 Artikel enthaltendes Gesetz, die bewaffnete Macht des oberrheinischen Kriegsbundes betreffend, bemerklich, woraus wir folgende §§. herausheben:

§. 2 bestimmt das Betreffniß der überrheinischen Pfalz an dem beweglichen Theile der Volkswehr vorläufig auf 25000 Mann. §. 3. Das erste Aufgebot

besteht aus der waffenfähigen Mannschaft der verbündeten Länder vom 18. bis einschließlich 30. Jahre und allen Freiwilligen. §. 4. Alle waffenfähigen Männer ohne Unterschied, welche nach §. 3 vom ersten Aufgebote ausgenommen sind, sowie alle waffenfähigen Männer vom 30. bis 40. Jahre mit Einschluß der Freiwilligen eines höheren Alters bilden das dritte Aufgebot. Dasselbe hat die Bestimmung der Vertheidigung im Innern und ist insofern als Besatzungsheer zu betrachten. §. 6. Da die Zeitverhältnisse eine schnelle Ausrüstung des ersten Aufgebots nothwendig machen, so wird bestimmt, daß alles Kriegsmaterial und alle Waffen der beim ersten Aufgebote nicht eingetheilten Bürger hiezu verwendet werden. Die Gemeinden und Bürger, welche sich bereits Waffen angeschafft haben, sollen dafür bald möglichst die Entschädigung nach deren Werth aus der Staatskasse erhalten. §. 7. Die bewaffnete Macht, welche bisher die Linie oder das stehende Heer ausmachen, ist von heute an ein Bestandtheil der Volkswehr, und wird als der bereiteste theils zum Unterrichte und zur Einübung der übrigen Bestandtheile der Volkswehr, theils unmittelbar zu den Operationen gegen unsere Feinde verwendet. §. 8. Die Wahl der Offiziere bis zum Hauptmann einschließlich geschieht direkt durch die Wehrmänner der Kompagnie, und zwar mittelst geheimer Abstimmung unter Beizug zweier Urkundspersonen. §. 9. Die Stabsoffiziere ernennt die Regierung. §. 10. Die Adjutanten werden von dem betreffenden Befehlshaber gewählt. §. 11. Zum Zwecke einer einheitlichen Organisation des Unterrichts und der Einübung wird das Land in Wehrkreise und Wehrbezirke eingetheilt u. s. w. §. 12. Die seitherige Eintheilung in Kompagnien, Bataillone und Regimenter wird beibehalten u. s. f. §. 13. Die Büchsenschützen bestehen aus Kompagnien zu 120 Mann. Sie können zu Bataillonen von vier

Kompagnien je nach dem Zwecke verwendet werden. §. 14. Das Volksheer führt die deutsche Fahne — schwarz, roth, gold u. s. f." — —

Dieses Gesetz wurde jedoch von dem Kriegsministerium, das dem Kriegssenate des Landesausschusses als Vollzugsbehörde zur Seite stand, nur ungenügend vollzogen.

Kriegsminister war in den ersten Tagen Eichfeld, ein früherer badischer Oberlieutenant. Die einzige Maßregel von Bedeutung unter seiner Verwaltung war, daß er mit Auszahlung der Einstandsgelder anfing, sodaß der Kriegssenat sich zur Auszahlung der ganzen Summe (im Betrage von 800,000 fl.) verpflichtet glaubte, wodurch die Reihen des Heers gelichtet wurden, indem die meisten Einsteher es vorzogen, in der Heimath das ausgezahlte Geld zu verzehren, oder damit nach Amerika zu gehen, statt im Kriegsdienst sich zu plagen. Ueberhaupt zeigte er sich, wie die ganze damalige Politik, höchst nachgiebig, sogar abhängig gegen das Heer. Er verstand es nicht, den Zwang desselben zu erhalten, viel weniger zu erhöhen, wie es die Nähe eines überlegenen Feindes forderte.

Zum Kriegsministerstellvertreter machte Brentano einen Mann, den man, wenn er nicht so ganz verstandlos gewesen wäre, für einen der frechsten Verräther hätte halten müssen. Die Hauptthätigkeit dieses Mannes, Namens Meierhofer, war, die Thätigkeit Anderer zu hemmen und zu durchkreuzen. Namentlich waren die „Fremden" ihm ein Dorn im Auge.

Am 19. Mai bekam J. Ph. Becker, aus Frankenthal in der Rheinpfalz gebürtig, seit langer Zeit politischer Flüchtling und Schweizerbürger, auf Struve's Verwendung von dem Landesausschusse in Gemäßheit des Art. 28 des Bürgerwehrgesetzes den Oberbefehl über alle Bürgerwehrmannschaften des Landes.

Becker erließ sogleich ein Rundschreiben an alle Civilkommissäre des Landes, in welchem er eine Reihe von schnell und genau zu beantwortenden Fragen, die den damaligen Zustand der Bürgerwehrmannschaften und die etwa vorhandenen oder mangelnden Mittel der verschiedenen Bezirke betrafen, aufstellte. Um außer der Bildung des ersten, zweiten und dritten Aufgebots — ein Freiwilligenkorps zu errichten, übergab er dem Landesausschusse und der Regierung einen Plan mit Büdget für 8000 Mann, welcher genehmigt und zu dessen Ausführung die nöthigen Geldmittel angewiesen wurden. Sofort schickte man zahlreiche Sendlinge aus nach andern Staaten, um den Zuzug fremder Kämpfer, namentlich tüchtiger Offiziere zu betreiben. Tiedemann, Reininger, Max Dortu waren die hauptsächlichsten Beamten auf dem Büreau Becker's. Die Organisation des ersten Aufgebots, in Verbindung mit den Freischaaren, nahm alle Kräfte in Anspruch, sodaß man sich um das zweite wenig und um das dritte nur insofern kümmern konnte, als es galt, demselben die Waffen abzunehmen, um das erste Aufgebot zu bewaffnen. Es wurde ein aus Kreis-, Bezirks- und Ortsinstruktoren bestehendes Korps gebildet, welches zum kleineren Theile aus fremden Militärs, gewöhnlich aber aus den badischen Linientruppen im Einverständnisse mit dem Kriegsminister genommen und in die einzelnen Ortschaften geschickt ward.

Die Rekrutirung wurde in folgender Weise gewöhnlich vorgenommen. Die ledigen Männer von 18 bis 30 Jahren wurden durch Estafetten in die Amtsstadt gerufen. Bei der Musterung mußten der Physikus, der Amtsverwalter, der Civil- und Militärkommissär zugegen sein. Nur bedeutende Fehler befreiten vom Kriegsdienste. Die Entscheidung über Untauglichkeit zur Aushebung und die Befreiungsgründe betreffend, erließ der Landesausschuß am 23. Mai einen

Beschluß, welcher durch das Gesetz der konstituirenden Versammlung vom 16. Mai verschärft wurde.

Den Rekrutirungskommissären, welche Becker einführte, setzten die Civilkommissäre zahlreiche Schwierigkeiten entgegen, so daß der Widerspruch zwischen den einzelnen Behörden nicht nur in Karlsruhe, wo er besonders zwischen dem Kriegsministerium und dem Oberbefehl der Volkswehren sich zeigte, sondern im ganzen Lande sich kund gab, und die Achtung vor diesen Behörden und deren Befehlen verminderte. Wollte der Rekrutirungskommissär das erste Aufgebot ausheben, so verhinderte ihn der Civilkommissär oft daran, oder unterstützte ihn wenigstens nicht. Namentlich suchten die Civilkommissäre das Sammeln der Aufgebote in größeren Städten zu hindern, welches angeordnet wurde behufs der taktischen Eintheilung und um die Pflichtigen an das Soldatenleben zu gewöhnen. Denn von dem heimathlichen Herd und hinter dem Kochtopfe der Mutter hinweg konnte man die Leute nicht unmittelbar auf das Schlachtfeld führen.

Die also gesammelten Aufgebote wurden meistens wieder von Brentano und seinen Anhängern nach Hause geschickt. Dies geschah nicht nur im Seekreise und Oberrheinkreise, sondern selbst in der Nähe des Feindes, im Unterrheinkreise, hier besonders durch Fl. Mördes. Man hatte kein Geld, um Sold zu bezahlen und wollte die städtischen Bürgerschaften nicht mit Einquartierungen beschweren.

Die wieder heimgeschickten Volkswehren waren über dieses Benehmen entrüstet.

Die Bewaffnung war nach der Bestimmung des Landesausschusses Sache des Staats. Aber die Kosten derselben wurden nach einem spätern Erlasse Brentano's und mehrerer Oberkommissäre den Gemeinden überlassen. Da nun aber die einzelnen Gemeinden nicht selbst einkaufen konnten, ohne bedeuten-

den Verlust an Zeit und Geld zu erleiden, so nahm der Staat die Mühe, Waffen anzukaufen, über sich. Daß diese nicht in hinreichender Anzahl und zur rechten Zeit eintrafen, lag nicht an der Saumseligkeit der zahlreich hinausgeschickten Bevollmächtigten, sondern an den Intriguen des Kriegsministeriums und an der Vorsichtigkeit des Finanzministeriums, welche die Bevollmächtigten in den meisten Fällen zwang, die von ihnen gemachten Einkäufe erst in Karlsruhe bestätigen und bezahlen zu lassen.

Wie das Kriegsministerium (Maierhofer) bei der Bewaffnung des ersten Aufgebots saumselig war, so zeigte es sich bei der Ausrüstung der Freischaaren sogar widerspenstig. Wollte Becker diese bereitesten und brauchbarsten Theile der Volkswehr bewaffnen, so warf man ihm vor, er zöge die „Fremden" den eigenen Landeskindern vor. Es wurden ihm für diese Truppen Anfangs beharrlich die Waffen verweigert. Maierhofer schämte sich der Lüge nicht, daß keine Feuerwaffen mehr da seien. Als die deutsch-polnische Legion schon bis auf die Uebungen mit Waffen vollständig gebildet und hergerichtet und in Karlsruhe zum Sicherheitsdienst und zur Vollzugsgewalt brauchbar war, konnte man nur bei folgender Gelegenheit Waffen für sie bekommen. Als am 24. Mai ohne Wissen und Willen der Behörden unversehens das zweideutige Regiment Dragoner Großherzog mit ihren eidverweigernden Offizieren (Glaubitz) in Karlsruhe erschien, anstatt dem Befehle des Kriegsministeriums zufolge nach Rastatt zu gehen, lag der Gedanke nahe, dieses Regiment wolle in Verbindung mit der Karlsruher Reaction eine Gegenbewegung versuchen. Becker erklärte: ohne Bewaffnung der deutsch-polnischen Legion und der schon in der Bildung begriffenen Flüchtlingslegion könne er für die Sicherheit der Stadt nicht einstehen. Da

wurde denn endlich auf Brentano's Befehl, der das Damoklesschwert über seinem Haupte schweben sah, das Zeughaus geöffnet und siehe da, es waren Waffen genug vorhanden.

So wurde in jeder Beziehung die Bildung eines Volksheeres erschwert. Selbst das freiwillige Anerbieten von 24 Artillerieoffizieren und Unteroffizieren aus Belfort im Elsaß mißachtete man so sehr, daß man den Offizier der Nationalgarde, der es machte, in 4 Tagen zu keiner Audienz kommen ließ. Dann reiste er ab.

Dennoch bildeten sich zahlreiche Freikorps trotz der Widersetzlichkeit des Kriegsministeriums, zum Beweise, welche tüchtigen Streitkräfte man den badischen Grenzländern hätte entnehmen können, wenn man das Interesse des Kriegs dem Vortheile der Bourgeoisie nicht zu opfern gewohnt gewesen wäre.

Die hauptsächlichsten Freischaaren, welche in Baden mitwirkten, abgesehen von denen, die sich in Rheinpreußen und in der Pfalz gebildet hatten (wie die Freischaaren von Blenker und von Zitz und Bamberger, und aus Düsseldorf, Elberfeld und Iserlohn), waren: die deutsche Flüchtlingslegion aus zwei Bataillonen bestehend, unter dem Oberbefehl des alten Böning, auch Schweizerlegion genannt, obgleich nur der 20ste Theil aus Schweizern bestand; die deutsch-polnische Legion, unter dem Kommando des polnischen Obersten Freund; die von dem ungarischen Offizier Türr und dem österreichischen Offizier Wiesner gebildete deutsch-ungarische Legion, welche jedoch, weil sich zu wenig Ungarn einfanden, mit der Flüchtlingslegion vereinigt wurde, die Schützenkompagnie Heubergers, das Karlsruher Freikorps unter dem Kommando Dreher's, das Mannheimer Arbeiterbataillon, befehligt von Jakobi, die Hanauer Turner, vereinigt mit den Pforzheimer

Schützen und den Heilbronner Turnern unter A. Bruckmann, unter der Oberleitung Schärtner's, die schwäbische Legion, gebildet von den Württembergern Schifterling, Winter, Bechter, Oelhafen, Adolph Maier u. A. Das Korps von Willich, das dieser in Besançon aus den deutschen flüchtigen Arbeitern gebildet hatte und dem sich in der Pfalz viele Studenten und andere Freiwillige, wie G. Kinkel, anschloßen, die Blousenartilleriebatterie unter dem Kommando Borkheim's.

Die fünf ersten Korps, sowie auch der Grundstock des achten bildeten sich in Karlsruhe.

Man kann sich das Leben und Treiben in diesen verschiedenen Korps und unter den Freischaaren denken, sowie den Schrecken der ehrsamen Karlsruher Bürgerschaft. Es ist erklärlich, daß man nur mit der größten Mühe und Entschiedenheit Ordnung in diese unmilitärischen, demokratischen Schaaren hineinbringen konnte, die, in Volksvereinen und Versammlungen erzogen, sich schwer zu unbedingtem Gehorsam entschließen konnten.

Als diese Freischaaren gebildet und geordnet waren, und einmal an Kriegszucht und das Kugelpfeifen sich gewöhnt hatten, wetteiferten sie mit den besten Linientruppen an Tapferkeit, Ausdauer und Ordnung.

Der Zustand der Linientruppen war im Anfang ungenügend. Der Kompagnie- und Regimentsverband hatte aufgehört, die Soldaten sich zerstreut. Verfügungen über Verfügungen wurden erlassen, um diesem heillosen Zustande ein Ende zu machen, aber die matte Vollzugsbehörde führte oft ihre eigenen Beschlüsse nicht aus.

Das Recht der Soldaten auf die Wahl der Führer bis zum Stabsoffizier schien die Möglichkeit, ein geregeltes und disciplinirtes Heer zu bilden, auszuschließen. Daß die braven Soldaten nicht gleich im Anfange die Kriegszucht und Unterordnung bewiesen, wodurch

der größte Theil sich während des ganzen Kriegs auszeichnete, lag, abgesehen von der schlaffen Haltung der Behörden, an dem Mangel an kräftigen und der Volkssache ganz ergebenen Offizieren.

Die meisten großherzoglichen Offiziere, verwöhnte Junker, waren gleich Anfangs davongegangen. Ein großer Theil floh nur deßhalb nicht, weil er seine Stelle nicht verlieren wollte, und sich durch die Brentano'sche Politik nicht von der Rückkehr in den alten Zustand abgeschnitten glaubte. Diese Leute machten bis zu dem Augenblicke mit, wo sie ungestraft und ungehindert zu ihren alten Befehlshabern zurückkehren konnten; besonders bei den ersten Gefechten an der Bergstraße gingen sie zahlreich über. Andere blieben in den Reihen des Volksheeres mit dem bestimmten Vorsatze, sich durch Verrath später Belohnungen zu verdienen. Dahin gehörten namentlich die Dragoneroffiziere, welche in Mannheim und Freiburg sich der Volkssache anschloßen, an ihrer Spitze der Oberst Beckert. Daß die Preußen diese Leute nachher dennoch in die Festung schickten, war ebenso dumm von ihnen als befriedigend für die Demokratie.

Die wenigen Offiziere, die aus politischen oder andern Gründen schon vor dem Ausbruche der Bewegung aus dem großherzoglichen Heere ausgeschieden waren, wurden durch eine Verordnung des Kriegsministeriums zwar gleich wieder in den Dienst gerufen, diese Ergänzung des Offizierskorps aber war unbedeutend.

In Ermanglung anderer und besserer Führer wurden von den Soldaten größtentheils ihre alten Unteroffiziere gewählt. Diese, meistens Einsteher, die des Geldes halber gedient, hatten oft weder die Kenntnisse noch das Ehrgefühl, welches der neue Stand erforderte. Auch wählten die Soldaten gewöhnlich solche Unteroffiziere und Feldwebel, welche bisher die Zügel der

Mannszucht am meisten hatten schießen lassen. Die besten Trinkkameraden wurden Offiziere und dadurch die Mannszucht untergraben.

Anstatt nun die zahlreichen fremden Offiziere anzustellen und künftige Unteroffiziere in andern Ländern, namentlich in der Schweiz zu suchen, bat Maierhofer die weggelaufenen Junker, sich in kurzer Zeit wieder bei ihren Regimentern einzustellen, weil man sie sonst entlassen würde. Gegen diejenigen eidweigernden Offiziere, welche gleich im Anfange von den Soldaten gefangen genommen wurden, verfuhr die Regierung mit Schonung. Wenn sie der Bitte um Wiedereintritt in das Heer nicht Gehör schenken wollten, so ließ man sie ungefährdet zum Großherzog reisen.

Selbst Offiziere, die, wie der Oberst Hinkeldei, mit den Waffen in der Hand, gefangen genommen wurden, sahen sich nach einigen Tagen gelinder Haft wieder auf freien Fuß gestellt, damit ihre Kenntniß des Landes, der Bevölkerung und des Heers dem Feinde bedeutenden Vorschub leistete. Wie sehr die Soldaten hiedurch erbittert und mißtrauisch wurden, läßt sich denken.

Die Humanität der Regierung erlitt nicht einmal eine Aenderung durch das Kriegsrecht. Dasselbe bestand stets nur dem Namen nach.

Trotz diesen Fehlern und Widersprüchen in der Militärorganisation folgte ein großer Theil des Volks mit Bereitwilligkeit dem Rufe der Freiheit unter die Waffen. Viele Gemeinden rüsteten, ohne die Geldhülfe des Staats in Anspruch zu nehmen, ihre Aufgebote so schnell als möglich aus, daß dem Oberkommando der Volkswehr Nichts übrig blieb, als gute Instruktoren hinzusenden.

Besonders zeichneten sich in dieser Hinsicht die Gemeinden Oberkirch, welche außer der vollständigen Bewaffnung und Ausrüstung ihres Aufgebots sogar

noch Geld für die Bewaffnung anderer Gemeinden nach Karlsruhe schickten, Renchen, Kork, Kehl, Kenzingen, Offenburg, Rastatt, Donaueschingen, Ettlingen und Emmendingen aus. Nachdem aus diesen Gemeinden die Aufgebote einberufen wurden, so schickten ihnen die Zurückbleibenden regelmäßig genügende Vorräthe an Wein und Speisen, so daß sie den Quartiergebern wenig zur Last fielen. Solche Bereitwilligkeit und Aufopferungsfähigkeit trat um so erfreulicher hervor, als gerade in Karlsruhe und Umgegend, besonders in dem sogenannten Harddistrikte gegen Philippsburg hin sich große Widerspenstigkeit gegen die Volksbewaffnung und die neue Ordnung zeigte, so daß häufig Vollzugstruppen nöthig wurden.

Während also auf diese Weise durch die betreffenden Behörden, namentlich durch D. Ph. Becker's Thätigkeit in Baden neue Militärkräfte gebildet und geordnet wurden, um die deutsche Nationalversammlung und das nationale Verfassungswerk gegen die zum Umsturze der Verfassung verbündeten Mächte zu schützen, beziehungsweise durchzuführen, legte der Reichstagsabgeordnete

**Raveaux,**

der gewesene Reichskommissär und nachherige Reichsregent, der bekanntlich mit den Abgeordneten Trützschler und Erbe, von der Linken abgesandt, nach Karlsruhe gekommen war, am 19. Mai, — an demselben Tage, wo die Nationalversammlung die oben aufgeführten Beschlüsse, die Wahl eines Reichsstatthalters und die Abwehr von Angriffen gegen die reichsverfassungstreuen Staaten betreffend, gefaßt hat, dem Landesausschusse in einer geheimen Konferenz in Anwesenheit von Brentano, Eichfeld, Struve und Peter [1]) folgenden

---

[1]) s. Raveaux's Mittheilungen rc. S. 24. u. ff.

# Kriegsplan

vor: „Jede Minute Zeit, welche durch Unthätigkeit der Armee verloren gehe, sei in doppelter Beziehung ein Verlust. Die Armee dürfe nicht Zeit haben, den Enthusiasmus verrauchen zu lassen; sie müsse beschäftigt werden, wenn nicht auch die letzten Bande von Disciplin und militärischem Gehorsam verschwinden sollten; zur Reorganisation der Armee, wie solches im Frieden wohl möglich, sei keine Zeit; Offiziere bilde man nicht in 4 Wochen, wohl aber würden sich, wenn die Armee in Thätigkeit käme, diejenigen herausfinden lassen, welche zu Führern taugten; bei der Organisation der Armee und der Volkswehren müsse man Bedacht darauf nehmen, daß die Revolution sich propagandistisch über die Nachbarländer verbreite.

Um diesen Zweck zu erreichen, müsse die Armee in 5 bis 6 mobile Kolonnen eingetheilt werden, die bestimmt seien, nach allen Richtungen hin zu marschiren, um in den deutschen Landestheilen, wo man bereit sei, der Erhebung zu folgen, einzurücken, und die neue Ordnung (Reichsverfassungsordnung) herzustellen und zu befestigen. Als Centralpunkt sei **Frankfurt** zu betrachten.

Der hessische Odenwald, welcher damals nicht militärisch besetzt war, sowie der Norden Baiern's, das Land der Franken, seien bereit, sich der Bewegung anzuschließen. Nassau habe seine Bethätigung auf das Bestimmteste zugesagt. Die thüringischen Länder warteten nur auf das Erscheinen einer Militärkolonne, um sich ebenfalls zu erheben. In Rheinpreußen sei man mit der widerspenstigen Landwehr noch nicht fertig geworden, und der Aufruf des Kölner Städtetags habe in der Rheinprovinz und in Westphalen den lebhaftesten Anklang gefunden.

Der Feldzugsplan müsse daher folgender sein:

Ein ziemlich starkes Korps in Weinheim als Centrum, gehörig mit Artillerie versehen; der Neckar an den verschiedenen Punkten, Mannheim, Ladenburg, Heidelberg, Neckargemünd, Neckarsteinach und Eberbach als Reservelinie besetzt; Blenker müsse von Ludwigshafen und Zitz von Kirchheimbolanden, Ersterer verstärkt durch einen Theil der Mannheimer Garnison, auf Worms marschiren, von woaus zu jeder Zeit die rechte Seite der Hessen in Lorsch bedroht werden könnte; drei mobile Kolonnen müssen parallel durch den Odenwald, eine auf Darmstadt, die andere auf Aschaffenburg, die dritte als Verbindungskolonne jener beiden auf Dieburg marschiren; diese Verbindungskolonne würde im Nothfalle den Einmarsch in Darmstadt unterstützen.

(Es ist zu berücksichtigen, daß damals weder in Darmstadt, noch in Worms, noch in Aschaffenburg eine Garnison lag, die bewaffnete Demokratie dagegen nur auf das Anrücken badischer Truppen wartete, um die Reichsverfassung zu proklamiren und sich der Bewegung anzuschließen.)

Nachdem die sogenannte Reichsarmee auf diese Art umgangen worden, müsse dieselbe aufgefordert werden, mit den badischen Truppen gemeinschaftliche Sache zu machen, und den Eid auf die Reichsverfassung zu schwören.

Im Falle der Weigerung würde dieselbe zu gleicher Zeit von Weinheim aus durch das Centrum in der Richtung der Bergstraße, von Worms aus in der Richtung von Lorsch durch Blenker, Zitz und die Mannheimer Garnison, von Darmstadt aus durch die mobile Kolonne, welche den Odenwald bereits passirt, und von Fürth aus durch einen dorthin detachirten Theil des Centrums (Weinheim) angegriffen und gesprengt.

(Die sogenannte Reichsarmee bestand damals aus Hessen und 2 Bataillonen Württemberger, im Ganzen 9 Bataillone zählend, und hielt die hessische Bergstraße besetzt.)

Während dieses Angriffs müsse sich die Kolonne von Aschaffenburg, verstärkt durch bewaffneten Zuzug aus dem Spessart, in Hanau mit der dortigen Turnerschaft verbinden und direkt auf Frankfurt losmarschiren. Die bewaffneten Korps der Demokratie in Frankfurt, Bockenheim, Bornheim, Höchst und Offenbach und die Nassauer vor Allem dürften nicht eher losschlagen, als bis dieses kombinirte Korps von Aschaffenburg und Hanau aus vor Frankfurt erschiene. Sollte irgend ein Korps der angreifenden Armee, was nicht wahrscheinlich, durch die Hessen zurückgedrängt werden, so würde für diesen Fall Folgendes als Norm gelten:

Würde Blenker bei Lorsch geschlagen, so zöge er sich nach Worms zurück, und es müßte diese Stadt bis auf das Aeußerste vertheidigt werden. Würde unser Centrum zurückgetrieben, so müßte es sich auf seine Reserve in Weinheim werfen, und dort feste Stellung nehmen. Das Soutiens von Fürth aus würde seinen Rückzug in gleicher Weise bewerkstelligen, wie es vorgerückt wäre. Die Kolonne von Darmstadt aus würde bei einer Retirade die Eisenbahn hinter sich zu zerstören haben, in Darmstadt eine feste Stellung nehmen, und alle entbehrlichen Mannschaften dem Korps zu Hülfe schicken, welches Frankfurt umzingelt. Vermöge unserer getheilten Streitkräfte wäre die hessische Reichsarmee nicht im Stande, angriffsweise vorzuschreiten, selbst dann nicht, wenn sie einen Sieg über eines unserer verschiedenen Armeekorps davon trüge.

Der Angriff auf Frankfurt könnte unmöglich mißlingen.

Die Garnison dieser Stadt sei theilweise unzu-

verläßlich, dann aber auch nicht stark genug, um einen Auszug zu wagen.

Durch beständiges Sturmläuten müßten alle Bewaffneten der Umgegend den Angreifern zu Hülfe eilen.

Der Fall Frankfurts sei gewiß und — mit diesem Falle sei das Verhalten **Württembergs** entschieden.

Von Frankfurt aus müsse sogleich über Nassau ein Armeekorps nach Rheinpreußen einrücken.

Die **Nationalversammlung** müsse sogleich einen energischen Aufruf an das Volk erlassen.

Nachdem wir den größten Theil des südlichen Deutschlands zu unseren Bundesgenossen gemacht hätten, würde es ein Leichtes sein, bis in das Herz Preußens und Sachsens vorzudringen. Die Abgeordneten der nordischen Vereine hätten bereits Zusagen gemacht, woraus erhelle, daß man auch dort bereit seie, für die Reichsverfassung die Waffen zu ergreifen. — —""

Diesen

## Feldzugsplan

legte Raveaux vor. Die Mitglieder der geheimen Konferenz des badischen Landesausschusses waren mit diesem Plan vollkommen einverstanden.

Raveaux wurde nun an demselben Tage, den 19. Mai — von dem Landesausschusse beauftragt, [1]) — nach

## Stuttgart

zu reisen, um, wie er sagte, sich der Mitwirkung, oder, wenn dies nicht möglich sein sollte, wenigstens der — Neutralität **Württembergs** zu vergewissern.

---

[1]) s. Raveaux's Mittheilungen rc. S. 27 u. ff.

Wir geben nun die Erzählung Raveaux's in seinen Mittheilungen mit seinen eigenen Worten:

„Eichfeld mußte sofort zur Neckararmee, um die nöthigen Einleitungen zu treffen. Sachs (der Reichstagsabgeordnete) reiste mit mir direkt aus dem Konferenzsaale nach Stuttgart ab.

Bis Bruchsal begleiteten uns Eichfeld, Mögling, Trütschler, Ronge, Werner und Schlöffel, Vater. Dort trennten wir uns, indem unsere Begleiter den Weg zur Neckararmee einschlugen, und wir über Bretten nach Stuttgart fuhren.

In Stuttgart erlangten wir das gewünschte Resultat. (Am 20. Mai.)

**Römer** — erklärte uns, daß der König durchaus nicht gesonnen sei, dem Ansinnen der Reichsgewalt [1]), **Rastatt** mit württembergischen Truppen zu besetzen, nachzukommen; General Miller habe bereits Befehl, sich von der Gränze Badens zurückzuziehen; auch würde — Württemberg — eine **strenge Neutralität** gegen Baden beobachten, vorausgesetzt, daß die Badenser keinen Einfall in's Württembergische machen würden.

Auf unsere Frage:

Ob das württembergische Ministerium die württembergischen Truppen, welche bei der sogenannten Reichsarmee standen, noch ferner im Dienste der Centralgewalt belassen würde? — antwortete uns **Römer**:

„Er sei gesonnen, diese Truppentheile zurückzuziehen."

Er (Römer) beauftragte uns sogar, mit einigen

---

[1]) Diese, der Reichsverweser und sein Ministerium Grävell befanden sich bekanntlich schon im Gegensatze zur Nationalversammlung.

Mitgliedern der württembergischen Kammer zu sprechen, die ihn in der Kammer in Betreff dieses Punktes interpelliren sollten, worauf er dann als Minister offiziell dieselbe Antwort geben würde, welche er uns bereits gegeben hatte." — Soweit die wörtliche Erzählung Raveaux's.

Römer wurde auch wirklich den Tag darauf, am 21. Mai, in der Kammer von dem Abgeordneten A. Becher mit der Anfrage interpellirt [1]), ob die Regierung bereits eine Weisung an das Truppenkommando in und um Frankfurt erlassen habe, einem Befehle des Reichskriegsministeriums zur Vollziehung einer gegen die Nationalversammlung gerichteten Maßregel keine Folge zu leisten, oder ob die Regierung gesonnen sei, eine solche Weisung an dieses Truppenkommando zu erlassen.

Darauf erwiederte Römer: Die 2 Bataillone, die bei Frankfurt standen, stehen zur Zeit bei den darmstädtischen Truppen an der badischen Gränze und sind dazu bestimmt, mit dem Korps des Generallieutenants Miller vereinigt zu werden. Ob die württembergische Regierung dem Kommandanten der betreffenden Truppenkorps (der 2 Bataillone), die bereits im Reichsdienste sind, eine solche Weisung ertheilen wird (wie sie Becher verlangt), weiß ich nicht; ich für meine Person kann mich nicht darüber aussprechen, weil es sich hier von einer Maßregel von hoher Wichtigkeit handelt, deren Ausführung der Berathung des Gesammtministeriums bedarf, denn die Ertheilung eines solchen Befehls wäre offenbar eine Kriegserklärung gegen die Centralgewalt, deren Beschlüsse wir bis jetzt in Uebereinstimmung mit der Kammer befolgt haben. Im Allgemeinen aber muß ich wiederholen, was ich

[1]) s. Württemb. Kammerverhandlungen die 143. Sitzung vom 21. Mai 1849.

in der vorletzten Sitzung bemerkt habe, daß die würtembergische Regierung Befehle, welche die Centralgewalt ertheilen wird, nicht nur in formeller, sondern auch in materieller Beziehung einer Prüfung unterwerfen, und daß, wenn sie findet, daß solche Gewaltmaßregeln gegen die legal bestehende Nationalversammlung von Seite der Centralgewalt versucht werden sollten, sie wenigstens die württembergischen Streitkräfte zu solchen Maßregeln nicht hergeben wird.

Als nun Becher wünschte, daß für solche Eventualitäten die Regierung dem Kommandanten der würtembergischen Truppen schon im Voraus eine Instruktion ertheilen möchte, spricht Römer, daß einem Militärbefehlshaber nicht wohl ein politisches Prüfungsrecht der Befehle des Reichsministeriums in jedem einzelnen Falle vor der Ausführung derselben zugestanden werden könne. Das Mißliche der Sache gebe ich selbst vollkommen zu; aber die Interpellation ist mir gänzlich neu und ich muß sagen, ich habe mir noch keinen Gedanken über die Tragweite eines solchen Antrags gemacht. Vorläufig weiß ich nicht, auf welche konstitutionelle Weise dem Ansinnen des Herrn Abgeordneten Folge geleistet werden könnte. Wenn er den Antrag stellen würde, man solle den Befehlen der Centralgewalt überhaupt keine Folge leisten, so wäre die Sache allerdings sehr einfach; dann hätte aber die Regierung nichts anderes zu thun, als den württembergischen Truppen, die sich bereits im Reichsdienste befinden, den Befehl zu ertheilen, nach Hause zu marschiren. Becher: Ich wollte dem Herrn Depatementschef nicht vorgreifen; ich wollte es vermeiden, ihm die Art und Weise der Ausführung meines Wunsches, soweit ich sie für möglich halte, im Voraus anzudeuten. Nun ich

hiezu aufgefordert werde, verbreite ich mich auf die Ausführung." —

Wir haben diese württembergische Kammerscene deßwegen hier gegeben, um die Glaubwürdigkeit der Erzählung Raveaux's, gegen welche sich Römer aus begreiflichen Gründen ausgesprochen hat, zu begründen.

Bei der Unterredung der beiden Bevollmächtigten des badischen Landesausschusses am 10. Mai mit Römer muß auch das geschehen sein, was dieser selbst in seiner Denkschrift über den Anschluß Württembergs an den Dreikönigsbund sagt: Der badische Abgeordnete Sachs (Raveaux's Begleiter) habe ihn gebeten, die Rückkehr des Großherzogs zu vermitteln.

Es war dies auch die Gelegenheit, wo Raveaux mit Römer von der Uebertragung der Reichsoberhauptswürde an den König von Württemberg sprach, wovon der Minister dem Könige Mittheilung gemacht haben will[1]).

„Mit dem verlangten Resultate", sagt Raveaux, „kehrten wir nach Karlsruhe zurück". Dieses Resultat war, daß der württembergische Ministerpräsident den Bevollmächtigten des badischen Landesausschusses zwar nicht Mitwirkung zur Ausführung des obigen Feldzugsplans, aber doch wenigstens strenge Neutralität versprach.

Am 21. Mai reiste Raveaux von Karlsruhe nach Mannheim, um mit dem Kriegsminister und

[1]) Siehe die würtembergische Zeitung und Raveaux's Mittheilungen S. 85. Die Art und Weise, wie Raveaux diese Behauptung Römers bestreitet, überzeugt uns zwar davon, daß er keinen amtlichen Antrag im Namen der Nationalversammlung gemacht. Es ist aber klar, daß Raveaux diesen Gedanken Römer mitgetheilt hat.

Oberbefehlshaber Eichfeld zusammenzutreffen. Die Mittel, welche Eichfeld zur Ausführung des vom Landesausschusse gutgeheißenen Kriegsplans zu Gebot standen, waren folgende: 12 Bataillone reguläre Infanterie, 2 Regimenter Reiterei, 20 Feldgeschütze, die noch in kurzer Zeit um 40 vermehrt werden konnten, 8 Bataillone Volkswehren, dann das Korps Blenker's, das Zitz'sche Korps; die Streitkräfte, welche theils in Rastatt, Freiburg, Bruchsal u. s. w. garnisonirten, sowie die Volkswehren des Seekreises und Oberlandes sind hier nicht mit inbegriffen.

Raveaux hatte nun in Mannheim mehrere Unterredungen mit Eichfeld, und dem Oberst Eichrodt, Major Schilling, Pfeifer und Hauptmann Ruppert, wobei er diesen Offizieren begreiflich zu machen suchte, daß eine längere Ruhe und Unthätigkeit die letzten Banden von Kriegszucht und Unterordnung bei den Soldaten vernichten müsse, und dem Feinde die Zeit ließe, sich von allen Seiten zu sammeln, um dann mit Uebermacht das badische Volk und Heer niederzuschmettern.

Endlich erklärten sich die Offiziere mit dem Ueberschreiten der Grenze einverstanden. Nichts desto weniger, behauptete Pfeifer, es wäre dennoch besser, einige Wochen damit zu warten, bis das stehende Heer wieder ganz geordnet und die Volkswehren eingeübt wären.

Noch an demselben Tage (21. Mai) nahm Raveaux mit Eichfeld — Ludwigshafen in Augenschein. Unmittelbar nachher wurden 2 Zwölfpfünder nach Ludwigshafen kommandirt, und auf der Neckarrheinspitze ward eine Batterie aufgestellt. Zwei Dampfboote wurden mit Beschlag belegt, und zur Verfügung des Militärkommandanten von Mannheim gestellt.

An der Rheinbrücke wurde die Wachtmannschaft verstärkt, und an der Neckarbrücke Geschütz aufgefahren.

Der Bahnhof erhielt eine entsprechende Anzahl Wachtmannschaft. Das Kommando über sämmtliche Streitkräfte der Stadt, Volkswehr, Arbeiterbataillon, ein Regiment Linie, ein Regiment Reiterei und eine Batterie wurde dem Major Pfeifer übertragen.

Eichfeld und Raveaux besichtigten die Vorposten und schoben eine Kompagnie bis Käferthal vor, welche die Gegend bis Sandhofen zu durchstreifen hatte. Eine halbe Kompagnie besetzte Wallstadt. Einige Geschütze wurden auf Neckarhausen zur Bewachung der Ladenburger Brücke befehligt.

Am 22. Mai reisten Raveaux und Eichfeld nach Heidelberg. Von hier aus sollte G. Metternich mit einer Abtheilung Volkswehr nach Eberbach im Odenwalde geschickt werden.

In Heidelberg traf Raveaux einige Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung, und beauftragte sie, einen Antrag einzubringen, der dahin ziele, die badische Armee entweder der Nationalversammlung zu Hilfe zu rufen oder die Besatzung von Frankfurt mit badischen Truppen zu verwechseln.

Ein solcher Aufruf des Parlaments, wo die Linke die Mehrheit hatte, und wo Welker damals noch saß, entschlossen, die Reichsverfassung durchführen zu wollen, sollte, hoffte Raveaux, alle bis dahin unschlüssigen badischen Offiziere bestimmen, im Sturmschritte auf Frankfurt zu marschiren, und alles Blutvergießen verhindern, die Reaktion lähmen und ganz Deutschland für die Volkssache begeistern.

Am 23. Mai Nachmittags begaben sich Raveaux, Werner und Eichfeld zu dem Obersten Blenker in Ludwigshafen, um mit ihm den Operationsplan zu besprechen.

Werner schrieb an diesem Tage folgenden Brief[1]) an den Landesausschuß nach Karlsruhe:

„Ohne Fortsetzung des Aufstandes bis an den Main ist unsere Bewegung im höchsten Grade gefährdet und der Aufstand jenseits unserer Grenze — wird sich nur dann mit voller Kraft erheben, wenn unsere Bereitwilligkeit zur Unterstützung klar zu Tage liegt. Heute findet in Erbach im hessischen Odenwalde eine Volksversammlung statt, welcher das Offenburger Programm vorgelegt werden wird. Die Annahme ist unzweifelhaft, ebenso die Nichtgenehmigung der Regierung und für diesen Fall der bewaffnete Zuzug nach Darmstadt soviel als gewiß. Dann aber ist der Augenblick da, wo wir die Maingrenze sofort gewinnen müssen, und dazu bedürfen wir unserer ganzen Truppenmacht. Darum stelle ich dringend den Antrag, dem eben abgehenden Befehl des Oberkommandanten Folge zu verschaffen." — Der Antrag wurde angenommen. Die Versammlung des hessischen Volks, von der Werner in seinem Briefe spricht, fand wirklich an diesem Tage in Erbach statt, um ähnliche Forderungen, wie die Offenburger, an den Großherzog in Darmstadt zu beschließen, vor Allem die Durchführung der Reichsverfassung.

Diese Forderungen wurden den andern Tag am 24. Mai durch die bewaffnete Volksversammlung in dem hessischen Dorfe Laudenbach an der badischen Grenze und der Bergstraße unterstützt.

Am 24. Mai, dem Tage dieser Versammlung, besichtigte Eichfeld die Vorposten an der Bergstraße, welche bis Hemsbach und Laudenbach vorgeschoben waren. Die Kompagnie, welche den äußersten Vorpostendienst versah, war noch nicht einmal mit

---

[1]) Häusser theilt diesen Brief aus den Untersuchungsakten mit.

Munition versehen. Eichfeld hatte nirgends daran gedacht, der Mannschaft Munition zu schaffen, so daß später den beweglichen Abtheilungen, welche durch den Odenwald vorrücken sollten, dieselbe von Mannheim und Heidelberg aus nachgeschickt werden mußte. Von Feldwachen und vorgeschobenen Posten war nirgends eine Spur zu finden. Die Soldaten waren einquartirt, wie im tiefsten Frieden, und wenn es den Hessen damals eingefallen wäre, einen Angriff zu machen, so hätten die badischen Soldaten von der hessischen Grenze bis nach Heidelberg nirgends Widerstand leisten können, da sie weder Pulver noch Blei hatten.

Im Verlaufe des Tages wurde den Truppen das Fehlende geschickt.

Im Laufe desselben Tages reiste Raveaux im Auftrage Werner's, mit dem er in Laudenbach zusammengetroffen und von der Möglichkeit eines Zusammenstoßes der dortigen Volksversammlung mit den hessischen Truppen unterrichtet worden war, zu dem in Weinheim zurückgebliebenen Oberbefehlshaber Eichfeld, theilte ihm diese Möglichkeit persönlich mit, und bestimmte ihn, die Streitkräfte an der Grenze der Art zu sammeln, daß man nöthigenfalls bewaffnet einschreiten könnte. Eichfeld traf einige für diesen Fall berechnete Anordnungen.

Indessen fand die **Volksversammlung in Laudenbach** statt.

Eichfeld hatte dem Hauptanstifter derselben, Dr. Löhr von Worms, versprochen, 4000 badische Soldaten hinzuführen, um dem Volke Zuversicht und Schutz zu gewähren. Statt dessen schickte er nur eine Kompagnie Infanterie in die Versammlung, wodurch die Leute, denen Löhr eine großartige badische Unterstützung zugesagt hatte, mißtrauisch wurden. Dennoch fand die Versammlung einen kaum zu erwartenden

Andrang. Hessische Soldaten waren in großer Anzahl zugegen.

Es wurde von der Durchführung der Reichsverfassung und von der Verbrüderung des hessischen und badischen Heeres gesprochen.

Die Stimmung der 8000 Versammelten schien sehr entschieden.

Während der Versammlung zeigten sich von Oberlaudenbach her hessische Truppen, 3 Kompagnien des 3. Infanterieregiments unter dem Befehle des Obersten Dingeldei, welchen der sogenannte Reichsgeneral Schäffer geschickt. Trotzdem, daß die Bewaffneten, welche der Volksversammlung beiwohnten, sowohl Bürger als Soldaten ihre Gewehre in Pyramiden aufgestellt hatten und friedlich verhandelten, ließ er seine Mannschaften 2 Mann hoch in ausgedehnter Front auf die Volksversammlung vorrücken. Die Soldaten unternahmen übrigens keine Feindseligkeit gegen die Versammlung. Sie folgten sogar der Einladung ihrer badischen und hessischen Kameraden, stellten ihre Gewehre zusammen und zechten brüderlich mit.

Der Zweck der Versammlung, die Verbrüderung der Badener und Hessen, schien erreicht.

Jedoch konnte er in Wirklichkeit nicht erreicht werden, weil eben nur eine Kompagnie Badener anwesend war. Auch wußten die Leiter der Versammlung die günstige Gelegenheit nicht genug auszubeuten.

So war es möglich, daß die hessischen Offiziere in Besorgniß über das freundschaftliche Verhalten ihrer Truppen gegen die Versammlung diese wieder sammeln, und den Versuch machen konnten, sie auf einem Umwege nach Oberlaudenbach zurückzuführen.

Als die Truppen also schon den Versammlungsplatz verlassen hatten, spielte der großherzogliche Re-

gierungskommissär Prinz von Heppenheim eine herausfordernde Rolle. Er erlaubte sich, umgeben von Gensdarmen, Spötteleien und Grobheiten gegen einige hessische Bauern vom Odenwalde.

Diese ließen es sich nicht gefallen, und er wurde niedergeschossen.

Die ihn umgebenden Gensdarmen schrieen um Hülfe. Der Ruf: „Wir sind verrathen! Das soll Verbrüderung sein, und man mordet uns!“ — brachte die nichts Arges denkende Versammlung in Aufregung. Auf den Ruf der Gensdarmen hin wurde der Nachhut der hessischen Truppen von ihrem Befehlshaber, welcher offenbar im Einverständniß mit dem Polizeikommissär war, der ein Opfer seiner Herausforderungen geworden, Halt geboten und eine Salve kommandirt.

Es fielen sehr wenig Schüsse in die Versammlung, so daß man wohl die freundschaftliche Stimmung der Soldaten gegen die Versammlung erkannte. Aber die Versammlung, vom Weine erhitzt, erwiederte die Schüsse. So war das Ende dieses Verbrüderungsfestes auf arglistige Weise in einen tödtlichen Kampf verwandelt worden.

Während des Gefechts löste sich ein Theil der hessischen Truppen von der Hauptmasse los, und machte rechts von Laudenbach über den Berg eine Bewegung in's badische Gebiet.

Die Absicht dieser Bewegung lag am Tage. Die Hessen wollten übergehen. Deßhalb wurde auf der Straße eine Abtheilung hessischer Chevauxlegers vorgeschickt, um sie zurückzurufen. Die badische Kompagnie kam auf ihrem Rückmarsche vom Versammlungsplatze gerade zwischen diese hessischen Chevauxlegers und die desertirende Infanterie. Die Badener, durch diesen unvermutheten Zwischenfall verwirrt und argwöhnisch gemacht, glaubten sich umgangen und

eingeschlossen, und zogen sich, dem Rheine zu fliehend, zurück. Die hessischen Truppen unternahmen keine Feindseligkeit gegen sie, obgleich sie dieselben ganz in der Gewalt hatten. Diese Schonung der hessischen Truppen bewies, wie leicht es gewesen wäre, sie zum Uebergehen zu bewegen.

Die Muthlosigkeit der badischen Soldaten, die geringe militärische Unterstützung der Volksversammlung, das schwankende, unzweckmäßige Betragen Eichfeld's, alle diese Mißstände hatten gerade das Gegentheil des beabsichtigten Zwecks zur Folge.

Dies trat am deutlichsten dadurch hervor, daß die Hessen gleich am andern Tage (25. Mai) Ladenburg, eine badische Stadt, nahmen. Früher hatten sie nicht gewagt, sich dieses wichtigen Uebergangspunktes über den Neckar zu bemächtigen. Einige Tage vorher schon hatten die Hessen eine Bewegung von Worms her, das dadurch von Truppen entblößt wurde, über Lampertsheim und Birnheim gemacht, die aber erfolglos war. In Folge dieser Mannheim und die Neckarlinie bedrohenden Operation wurde in Mannheim eine Art Kriegsrath gehalten, an welchem mehrere Stadträthe und auch Florian Mördes und Dr. Löhr theilnahmen. Löhr stellte die leicht zu beweisende Nothwendigkeit dar, die Neckarbrücke bei Ladenburg zu vertheidigen, und bewies, daß die 200 Mann Volkswehr, welche in Ladenburg lagen, dazu nicht hinreichend wären. Auch machte er auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Eisenbahnbrücke zu unterminiren. Diesem Vorhaben widersetzten sich die Mannheimer Stadträthe energisch, jedoch vergeblich. Löhr zog mit 400 Mann Pfälzer Truppen und einem Ingenieuroffiziere hin und führte seinen Plan aus. Der Plan war jedoch den Hessen verrathen und zur selben Zeit, als dieser mit dem Extrazug nach Ladenburg

sich begab, zogen sich die Hessen, die auf dem Wege nach dieser Stadt waren, zurück.

Der Laudenbacher Vorfall, besonders der Tod von Prinz, ward von der hessischen Regierung in ihrem Interesse wohl benützt. Sie stimmte dadurch die der Reichsverfassungsbewegung zum großen Theile sehr günstig gestimmten Soldaten um, und erklärte dann den ganzen Distrikt in Belagerungszustand am 28. Mai.

Raveaux, der indessen zu Heidelberg mit Eichfeld, seinen Adjutanten und mehreren Offizieren den Feldzugsplan noch einmal ausführlich besprochen hatte, erfuhr Nachts 11 Uhr den Zusammenstoß in Laudenbach. So unvollständig die mündliche Mittheilung war, die ein Dragoner darüber dem Kriegsminister Eichfeld machte, so konnte man doch daraus entnehmen, daß ein Anführer der Hessen von der Volksversammlung durch Schüsse niedergestreckt worden sei, worauf die Hessen ebenfalls von den Waffen Gebrauch gemacht hätten. Der Dragoner war von Werner geschickt mit der dringenden Aufforderung, so bald wie möglich die hessische Gränze durch die badische Armee überschreiten zu lassen und die Kriegsoperationen sofort zu beginnen.

Eichfeld sprang bei dieser Nachricht hoch auf vor Freude, er sagte, jetzt wäre ihm ein Stein vom Herzen, da es einmal zum Losschlagen käme. Es wurden sofort schriftlich an alle Militärkommandanten die nöthigen Befehle zum Vorrücken gegeben. Diese waren ganz im Sinne des obigen Kriegsplans, um den Odenwald und Franken zu gewinnen, die hessische (diese sog. Reichs-) Armee von allen Seiten zu umringen, Darmstadt und Frankfurt gleichzeitig anzugreifen und das Freiheitsheer durch die bewaffneten Demokraten in Hanau, Höchst, Bockenheim, Offenbach, Bornheim und ganz Franken und Nassau zu verstär-

ken. Raveaux diktirte die Befehle Peters, dem Adjutanten Eichfeld's, an, Eichfeld unterzeichnete und beförderte sie. Er war so begeistert für das Unternehmen, daß er allen reitenden Staffetten die größte Eile anempfahl. Hauptmann Mögling ritt sogleich mit dem Befehle Eichfeld's von Heidelberg ab, um das ganze Centrum, welches staffelweise von Heidelberg bis Weinheim aufgestellt war, zu vereinigen, und damit in Masse über Weinheim hinaus auf der Bergstrasse vorzurücken. Der Kommandant Pfeifer hatte die Aufgabe, die Nachhut am Neckar zu befehligen, und die verstärkten, vorgeschobenen Posten von Wallstadt und Käferthal ebenfalls in der Richtung auf Lorsch vorrücken zu lassen und zwar als Verbindungskorps zwischen der Kolonne, welche bei Worms den Rhein überschritt, und dem Centrum auf der Bergstrasse bei Weinheim. Die Freischaarenführer, welche den Odenwald durchziehen sollten, erhielten neuerdings Befehl zum sofortigen Aufbruch.

Am andern Morgen den 25. Mai trat Eichfeld mit dem Major Pfeifer zu Raveaux ein, und sagte ganz niedergeschlagen, Pfeifer sei von Mannheim gekommen, um zu hören, ob der Befehl zum Vorrücken ernstlich gemeint sei oder nicht, darauf schwieg der Mann mit den neuen Generals-Epauletten, unschlüssigen Blicks und gebeugten Hauptes. Auch Pfeifer schwieg. Als Raveaux endlich an Eichfeld die Frage richtete: „Sind Sie der Oberkommandant oder der Major Pfeifer?“ antwortete er: „Ich bin allerdings der Oberkommandant, aber die Offiziere nehmen Anstand, über die Gränze zu gehen, und ich sehe jetzt auch ein, daß es besser wäre, noch einige Tage zu warten, um uns besser zu organisiren. Ich habe auch nicht die Kraft und die Kenntnisse, um den Oberbefehl länger führen zu können; es wäre mir lieber, wenn ich als Oberst an der Spitze eines Regiments

für die Freiheit kämpfen könnte; dazu fühle ich mich fähig."

Raveaux erwiederte ihm, daß er diese Mittheilung vor seinem Abmarsche aus Karlsruhe hätte machen müssen, und fragte ihn, was nun aus den einzelnen Korps werden solle, welche seine Befehle vollzogen hätten, während der ganze Kriegsplan durch Unfolgsamkeit einiger Offiziere zerrissen sei. Eichfeld bemerkte, daß er bereits nach allen Seiten hin Gegenbefehle geschickt habe, und somit die Gränze noch nirgends überschritten sei. Pfeifer sprach sehr wenig und sehr unzusammenhängend. Hauptsächlich warf er Eichfeld vor, daß dieser ihn bei Uebersendung des Befehls zum Angriff über den allgemeinen Angriffsplan gänzlich in Unkenntniß gelassen habe.

Während dieser Erörterung trat der Reichskommissär Zell heftig und aufbrausend in's Zimmer, warf seinen Hut auf den Tisch, ging in großen Schritten im Zimmer auf und ab, und überhäufte Raveaux mit Vorwürfen aller Art.

„Du allein" sagte er, „bist die Seele dieses ganzen Treibens. Du führest 20000 Menschen auf die Schlachtbank, und all' das Blut, das vergossen wird, hast du auf deinem Gewissen. Die Sache stünde so gut, wenn man nur etwas Vernunft brauchen wollte! Um die Leute über die Gränze zu führen, hältst du ihnen das Schreckbild der Reaktion vor, allein das ist falsch. Die Preußen werden nicht kommen, denn sie haben in ihrem eigenen Lande genug zu thun. Wenn die Badenser vernünftig sind, so warten sie in ihrem eigenen Lande ab, bis sie angegriffen werden, und es ist meine Ueberzeugung, daß sie keinen Angriff zu befürchten haben. So lange die Bewegung nur der Reichsverfassung gilt, wird Frankfurt (die Centralgewalt!!!) jeden feindlichen Einmarsch abhalten u. s. w." —

Raveaux hörte seinen Kollegen, den Reichskommissär Zell, ruhig an, und antwortete ihm:

„Ja, Du hast Recht. Ich allein habe die Schuld, daß die badische Armee die Gränze überschreitet. Allein es ist meine tiefste Ueberzeugung, daß zur Verwirklichung der Reichsverfassung die Ueberschreitung der Gränze nothwendig ist. Wir wollen die Volksstämme, welche die Reichsverfassung anerkannt haben, als Freunde und Brüder unterstützen; wir wollen keinen Bürgerkrieg, aber jeder reichsfeindlichen Gewalt wollen wir Gewalt entgegensetzen. Dies ist das einzige Mittel, die Reaktion zu verhindern. Dein Plan läuft darauf hinaus, den reichsfeindlichen Truppen Zeit zu lassen, bis sie Baden und die Pfalz von allen Seiten umringt haben. Der Unterschied zwischen meinem Plane und dem deinigen besteht nur darin, daß ich den Moment benütze, welcher es uns möglich macht, durch eine kühne Offensive die Nachbarländer und somit ganz Deutschland in die Bewegung hinein zu reißen, während Dein Plan dem Feinde Zeit läßt, sich zu konzentriren und mit vereinten Kräften über die Pfalz und Baden herzufallen. Du wirst uns mit gebundenen Händen dem Reichsfeinde überliefern, während man einen Kampf beginnen will, der uns ganz sicher zum Ziele führen wird." —

Raveaux wandte sich nun an Eichfeld und Pfeifer, und ermahnte sie, den Rathschlägen und Prophezeihungen des Reichskommissärs Zell nicht zu viel Gewicht beizulegen. Er forderte Zell auf, ihm zu bewahrheiten, daß die Prophezeihungen, welche er ihm in der Paulskirche bei der Kaiserfrage und andern wichtigen Momenten gemacht hatte, zur Zeit noch alle in Erfüllung gegangen wären, während Zell sich fortwährend Täuschungen hingegeben habe.

Zell gestand dies auch in Gegenwart Eichfeld's und Pfeifer's zu.

Eichfeld hatte wirklich nach allen Seiten hin Gegenbefehle ertheilt. In Mannheim veranlaßte ihn dazu die Weigerung der Offiziere, welche erklärten, unter keiner Bedingung das badische Gebiet zu verlassen. Diese Erklärung war zunächst an den Stadtkommandanten Pfeifer gerichtet, welcher bereits 3 Kompagnieen vom 3. Regiment marschfertig machen wollte. Die Weigerung war Verabredung der zurückgebliebenen Offiziere, wir waren — sagt später Hauptmann Ruppert vor dem Standgerichte aus — fest entschlossen, niemals angriffsweise zu verfahren, und uns nur auf die Vertheidigung beschränken zu wollen. Wir glaubten dadurch zu bezwecken, daß man uns ebenfalls — vor der Hand — nicht angreifen würde, daß wir mittlerweile im Stande wären, die Truppen wieder zur Disziplin zurück zu führen, denn es that fast jeder Soldat, was er wollte." —

In die Pfalz waren bereits, jedoch nicht ohne Widerstreben der Offiziere, 2 Kompagnieen mit 2 Stücken Geschütz abgegangen, um mit Blenker gemeinschaftlich vorzugehen. Auch diese hatte Eichfeld auf Andringen der widerspenstigen Offiziere zurückberufen, er soll sie sogar persönlich haben zurückholen wollen. Daß und warum Zitz dem ihm zugekommenen Befehl nicht nachgekommen, und daß Blenker auch ohne die Mannheimer Unterstützung Worms eingenommen, haben wir in der Geschichte von dem Pfälzer Kampfe erzählt.

So scheiterte der von Raveaux der badischen Volksbehörde vorgelegte und von dieser und dem Landesausschusse genehmigte Feldzugsplan zum „Schutze der Nationalversammlung," und wie Blenker sich in seinem oben mitgetheilten Schreiben an die provisorische Regierung der Pfalz ausdrückt, „zur

Sicherung und Durchführung der Reichsverfassung gegenüber der feindlichen Stellung der hessischen Truppen" — durch die Schwäche des badischen Oberbefehlshabers Eichfeld, durch die Zweideutigkeit und Unbotmäßigkeit der badischen Offiziere, namentlich Ruppert's und Genossen, durch den unglücklichen Vorfall bei Laudenbach und, wie es scheint, vorzüglich durch den seinem Kollegen Raveaux entgegengesetzten Einfluß des Reichskommissärs Zell, der doch die badische Volkserhebung und den Landesausschuß urkundlich anerkannt hatte, auch am 21. Mai nach Stuttgart gereist war, um auf ein Bündniß derjenigen Staaten hinwirken zu wollen, welche die Reichsverfassung anerkannt hatten und dem Reichsministerium Römer mitzutheilen, was er als Reichskommissär in Baden in Erfahrung gebracht, daß die Anarchie in diesem Lande nicht herrsche, aber die Politik der Gothaer nicht verläugnen konnte, obgleich er die Täuschungen derselben gegenüber von Raveaux zugeben mußte.

In Karlsruhe herrschte im Landesausschusse bei Bekanntwerdung des Benehmens von Eichfeld die größte Entrüstung. Es wurde sogleich der Beschluß gefaßt, ihn seines Oberbefehls zu entsetzen. Er mußte sich sofort mit dem Befehle über das Leibregiment begnügen, was seinen eigenen Wünschen entsprach.

## 3.

## Der Großherzog von Baden ruft die Reichsverfassungsfeinde in sein Land.

Der Großherzog von Baden verließ das Elsaß, wohin er geflohen, und begab sich erst nach Ehrenbreitstein bei Koblenz in Rheinpreußen am 23. Mai

und dann zwischen dem 26. und 28. Mai nach Frankfurt.

Schon am 24. und dann am 31. Mai, also das erste Mal, als Baden sich noch im Vertheidigungszustand erhielt, als der Kriegsminister und Oberbefehlshaber Eichfeld die beiden Kompagnieen persönlich aus der Pfalz zurückholen wollte, wandte sich der Großherzog in eigenhändigem Schreiben an den König von Preußen, an den Sieger von Dresden, an den erklärten Feind der deutschen Nationalversammlung und Reichsverfassung. „Es war nicht schwer, vorauszusehen," bemerkt Häusser, dem wir in dieser Darstellung folgen [1]), auf welchen Grundlagen die Verhandlungen in Ehrenbreitstein geführt werden würden. Gewährte Preußen die verlangte Hülfe, so verstand es sich von selbst, daß Baden aus der thatsächlich schon aufgelösten [2]) Reihe der 29 Staaten, welche die Reichsverfassung vom 28. März anerkannt, heraustrat, ein enges Bündniß mit Preussen einging, und sich dem Verfassungsentwurf vom 28. Mai anschloß. Wenn dieser Anschluß auch erst im Juli erfolgte, so war er doch schon in dem Augenblick, als Preußen die Hülfe zusagte, eine Sache, die sich von selbst feststellte. Ebenso natürlich erschien es, daß gegenüber dieser neuen Politik das bestehende Ministerium, nach seinen bisherigen Antecedenzien (Vorgängen), nicht wohl im Amte bleiben konnte, auch wenn die Wendung in Baden selbst dies gestattet und die helfende Macht nicht eine andere Wendung hätte wünschen müssen." —

Am 25. Mai, als die Verhandlungen mit Preus-

---

[1]) S. Häusser's Buch S. 496 u. ff.

[2]) Thatsächlich schon aufgelöst, durch wen? Durch den Großherzog von Hessen, den König von Württemberg u. s. w.? Schon?

sen schon angeknüpft waren, suchte (s. Häusser S. 495) das Ministerium Beck wiederholt bei der von der Nationalversammlung bereits durch den Beschluß, sofort einen Reichsstatthalter aufzustellen, mittelbar aufgehobenen Centralgewalt um Hülfe nach. Die Antwort des sogenannten Reichsministeriums, das von Häusser selbst „moralisch todt“ oben genannt wurde, bezeichnete — welch' ein Hohn wider die Nationalversammlung und den Beschluß vom 10. Mai, welcher Preußen wegen seines „Friedensbruches“ in Sachsen entgegentrat! — Preußen, das reichsfriedensbrüchige und in seinem Reichsfriedensbruche fortfahrende Preußen als den einzigen Bundesstaat, welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen die zur Hülfeleistung nöthige Militärmacht stellen könnte.“ Aber, „sagt Häusser, o herrliches Geständniß! — „eine Anrufung der Centralgewalt um preußischen Zuzug hatte in sofern keine Wirkung, als man in — Berlin die Centralgewalt nicht mehr anerkannte und eine unmittelbare Anrufung um preußische Hülfe verlangte.“ —

So rief denn also der Großherzog, natürlich von seinem Ministerium Beck, das ihn aus seinem Lande vertrieben, nun unmittelbar von Ehrenbreitstein aus die preußische Hülfe wider sein eigen Land an, statt in dasselbe, den Wünschen seines Volkes gemäß und in Folge der versuchten Vermittlung durch die Centralgewalt — freiwillig zurückzukehren, und hinfort mit dem Ministerium Brentano zu regieren. Er fiel von der deutschen Reichsverfassung, wie sie die Nationalversammlung beschlossen, und wie er sie selbst anerkannt und verkündigt hatte, förmlich ab. Dies ist die wahre Erklärung jenes oben schon besprochenen „Vorbehalts,“ und schloß ein unnatürliches Bündniß mit dem Könige Friedrich Wilhelm IV., der schon am 15. Mai der deutschen Nationalversammlung und

ihrem Verfassungswerke mit einer Proklamation entgegengetreten war, worin er die Konstitutionellen ködernd und die Truppen zum Kampfe wider die deutschen Reichsverfassungskämpfer führend, eine „Verfassung" versprach, welche mit den Bevollmächtigten der größeren Staaten zu Stande gebracht, und Deutschland die Einheit, dargestellt durch eine einheitliche Exekutivgewalt, die nach Außen den Namen und die Interessen Deutschlands würdig vertreten, und die Freiheit durch eine Volksvertretung mit legislativer Befugniß sichern, schaffen solle.

Es heißt in der Proklamation:

„Einem Reichstage aus allen Staaten, die sich dem Bundesstaate anschließen, wird diese Verfassung zur Prüfung und Zustimmung vorgelegt werden. Deutschland vertraue hierin dem Patriotismus und dem Rechtsgefühl der preußischen Regierung. Sein Vertrauen wird nicht getäuscht werden. Das ist mein Weg. Nur der Wahnsinn oder die Lüge kann solchen Thatsachen gegenüber die Behauptung wagen, daß ich die Sache der deutschen Einheit aufgegeben, daß ich meiner früheren Ueberzeugung und meinen Zusicherungen untreu geworden." —

Um den Preis des Anschlusses an diese am 15. Mai verheißene und am 28. Mai aus höchst eigener Gnade herausgegebene Dreikönigsverfassung, die, eine blasse aller demokratischen Bestandtheile entbehrende Kopie der von der Nationalversammlnng endgiltig beschlossenen Reichsverfassung bekanntlich nach einigem Spiele mit den Gothaern in Erfurt und mit der Union — zu Ollmütz feierlich aufgegeben wurde, erhielt der Großherzog von Baden die unmittelbare preußische Hülfe wider sein eigen für die deutsche Reichsverfassung kämpfendes Land.

Nachdem die geflohene badische Regierung nun dieses reichsverfassungsfeindliche Bündniß abgeschlossen,

mit dem offenen und erklärten Feinde der deutschen Nationalversammlung, der schon längst die preußischen Vertreter aus derselben abberufen und die Versammlung mit gewaltsamer Auflösung bedrohte, erließ sie in Nro. 30 des großherzogl. Regierungsblattes den 2. Juni 1849 eine von Leopold, Franz Stengel und Fr. Hoffmann unterzeichnete Proklamation aus Frankfurt a. M., welche alle Handlungen des sogenannten Landesausschusses für „null und nichtig" erklärt, und „denjenigen Theilnehmern an dem Hochverrathe, welche nicht zu den Anstiftern und Rädelsführern gehören, und sich, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, freiwillig unterwerfen" — Amnestie zusicherte. Die Proklamation spricht von einem „Schreckenssysteme" [1]), welches den Widerstand der großen Mehrheit der Bürger, welche ohne Haltpunkt und Zusammenhang waren, [2]) für den Augenblick gelähmt habe."

Die Proklamation sagt ferner:

„Es haben aber jetzt die Empörer den offenen Kampf wider die Reichsgewalt, welche die verfassungsmäßigen Zustände zu schützen hat, begonnen, zu solch' unheilvollem Kampfe Fremde [3]) zu Hülfe genommen, und die Söhne Badens gepreßt. [4]) Indessen werden nun die Reichstruppen [5]), denen sich die treu gebliebenen badischen Truppen [6]) anschließen werden, in das Großherzogthum einrücken, und es ist zu hoffen, daß

---

[1]) Man sehe die obigen Urtheile selbst eines Häusser und vor Allem die Erklärung der beiden Reichskommissäre nach, und man wird die Richtigkeit dieses Vorwurfs zu würdigen wissen.

[2]) Wer trug die Schuld davon?

[3]) Fremde? Die deutschen Flüchtlinge?

[4]) Gesetzlich ausgehoben!

[5]) Die Preußen und Bundesgenossen.

[6]) Die übergegangenen und zum Uebergang bereiten Offiziere.

der Rechtszustand [1]) bald wieder hergestellt und das Land von seinen Drängern befreit werde." —

Diese Proklamation erbitterte natürlich vollends die Gemüther gegen die geflohene Regierung. Der Großherzog war wirklich sehr schlecht berathen. Er hätte besser daran gethan, wenn er, statt am 2. Juni diese Proklamation in sein Land zu schleudern, am 31. Mai unter das Grenadierbataillon zu Heidelberg getreten wäre, und die Bajonette seiner eigenen Soldaten — wir werden die Sache nachher erzählen — hätten ihn mit seinem Minister Brentano ganz hübsch nach Karlsruhe geführt, wo er mit offenen Armen aufgenommen worden wäre. Da er aber statt dessen mit den Bajonetten sogenannter Reichstruppen, d. h. der Preußen und ihrer Bundesgenossen sein „reichsverfassungsgetreues" Land zu bekriegen drohte, so konnte man den Badenern nicht im Ernste zumuthen, ihn „zurückzurufen."

Nach jener Proklamation erhielt sodann am 4. Juni das Ministerium Beck von Ehrenbreitstein aus seine Entlassung und an seine Stelle mußte das ganz preußisch gesinnte Ministerium Klüber treten.

Die „helfende" Macht Preußen — wünschte dies und entließ Beck und Genossen, welche jedoch selbst den Großherzog in die Hände Preußens gespielt hatten. Als sein Volk ihn aber in Tausenden von Petitionen um Entlassung dieses Ministers gebeten, als der Ausschuß der Volksvereine am 13. Mai noch bat, als endlich die Offenburger Beschlüsse forderten, entließ er das verhaßte Ministerium nicht, und entfloh lieber auf die Kunde von einem drohenden Kasernenkrawalle.

Von Frankfurt aus begab sich dann der Großherzog am 7. Juni nach Mainz und am 10. ver-

[1]) Der Belagerungszustand!

kündete die Nr. 31 des in Frankfurt erscheinenden Regierungsblattes, daß Geheimerath Klüber zum Minister des Auswärtigen und des großherzogl. Hauses ernannt sei.

Somit war der Vertrag mit Preußen abgeschlossen.

Der Kampf Badens und des verbündeten Volks, der am 30. Mai thatsächlich begann, wie wir erzählen werden, war also ein Kampf gegen die von der deutschen Nationalversammlung selber am 10. Mai für „Reichsfriedensbrecher" erklärten Preußen und Genossen, die Hessen, Mecklenburger, Bayern u. s. f. und gegen die des „Reichsfriedensbruches" selbst schuldige sogenannte Centralgewalt, gegen das Ministerium Grävell in Frankfurt. Gegen diese, von der Nationalversammlung nicht mehr, aber auch nicht mehr von Preußen anerkannte Centralgewalt, gegen solche „Reichstruppen," vor denen die Nationalversammlung sich nach Stuttgart flüchten mußte, stand der südwestdeutsche Kriegsbund des Volkes im Kampfe der Nothwehr für die Reichsverfassung.

## 4.

**Versuch der Durchführung des Raveaux'schen Feldzugsplans durch den neuen Oberbefehlshaber Franz Sigel. Das Treffen von Heppenheim und von Laudenbach. Die Militärmeuterei in Heidelberg. Die Entlassung Sigel's als Oberbefehlshaber und Ernennung zum Kriegsminister und Mitglied der provisorischen Regierung.**

An die Stelle Eichfeld's wurde Franz Sigel zum Oberbefehlshaber des Freiheitsheeres ernannt.

Franz Sigel, der Sohn eines freisinnigen badischen Oberamtmanns, der älteste von 4 Brüdern, die Alle den Freiheitskampf mitgefochten haben, früher

Oberlieutenant in dem großherzogl. Heere, dann unter Hecker und Struve Freischaarenführer, der Held von Günterstha1 bei Freiburg, war auf den Amnestiebeschluß des Landesausschusses aus dem Schweizer Asyle mit so vielen Andern in seine Heimath zurückgekommen.

Nachdem in den ersten Tagen des Mai in Sachsen der blutige Reichsverfassungskampf losgebrochen, und die Pfalz, welche am 27. April, beziehungsweise am 2. Mai sich für die Durchführung des Werkes der souveränen Nationalversammlung erhoben hatte, schon von einem Preußenbataillon heimgesucht war, hatten die badischen Flüchtlinge keine Ruhe mehr, im Auslande. Das beweisen bei den Standgerichtsakten liegende Briefe, die Häusser veröffentlicht, so der von Fr. Neff, welcher später standrechtlich in Freiburg erschossen wurde, aus Paris vom 11. Mai an seine Mutter mit dem schließlichen Rufe: „Es lebe die rothe Republik!" —

Selbst rothe Republikaner sehnten sich zu kommen, um unter dem schwarz-roth-goldenen Banner — für die Volkssouveränität zu kämpfen gegen die volks- und reichsverfassungsfeindlichen Mächte.

Am 11. Mai schrieb Franz Sigel, der Republikaner, der Freund Hecker's und Struve's, folgenden Brief aus Aarau:

Ueberbringer dieses — — wünscht in meinem Namen über die Dinge und die nächste Zukunft Aufschluß zu erhalten. Ich bin bereit, der guten Sache mit allen Kräften zu dienen, wenn auch für den jetzigen Moment nur unter dem Aushängeschild der Reichsverfassung. Vor Allem ist nothwendig, daß im Falle eines Aufgebots der Aufstand nach einem allgemeinen Plane geschehe, daß jeder Einzelne, der zu benützen ist, Instruktionen empfange und die nöthigen Vollmachten, daß der Aufstand den Regie-

rungskommissären in den Provinzen oder Distrikten förmlich dekretirt werde u. s. f.

Schon längst war es meine Absicht, Ihnen gründlich meine Ansicht mitzutheilen, nebst einem allgemeinen umfassenden Plane, allein die Zeit des Aufstandes schien mir noch nicht so nahe." —

Dieser Brief Sigel's beweist gerade das Gegentheil von dem, was Häusser verdächtigender Weise darin finden will.

Es geht vielmehr aus dem Briefe hervor, daß der nachherige badische Oberbefehlshaber als schweizerischer Flüchtling von keinem allgemeinen Plane Etwas wußte, sonst würde er nicht über den Stand der Dinge und die nächste Zukunft Aufschluß zu erhalten wünschen. Hätte er schon vor dem Ausbruche der Reichsverfassungsbewegung Verschwörungspläne mit den badischen Demokraten geschmiedet, so ließe sich dieser Wunsch nicht erklären; er wäre geradezu ein Unsinn. Sigel wartete allerdings auf einen Aufstand, war aber über die Zeit desselben noch nicht im Klaren. Derselbe schien ihm eben von den politischen Verhältnissen abhängig. Nun war in Sachsen und der Pfalz der gesetzliche „Aufstand" des Volkes für sein Grundgesetz eingetreten, und er hoffte, daß derselbe allgemein werden werde durch ein „Aufgebot" der Nationalversammlung. Für den Fall gibt er vom militärischen Standpunkte Andeutungen, die man aber offenbar bei ihm nicht gesucht hat. Er schrieb diesen Brief augenscheinlich ohne alle Aufforderung von Baden, ja die deutschen und badischen Verhältnisse scheinen ihm fast fremd geworden zu sein, wie es den Flüchtlingen in der schweizerischen Abgeschlossenheit zu gehen pflegt. Mit dem Worte „Aufstand" meinte Sigel keinen badischen Putsch, sondern eine allgemeine deutsche Volkserhebung, denn er spricht ja von den „Provinzen." Baden selbst aber ist ja nur eine kleine deutsche Provinz.

Auch Sigel, der Republikaner, ist resignirt und glaubt diesmal dem Volke nur unter dem „Aushängeschilde der Reichsverfassung" dienen zu können. Er verspricht dieser, obgleich sie seiner innersten Ueberzeugung nicht entspricht, alle seine Kräfte, und hat ihr redlich gedient durch wahrhaft ritterliche Tapferkeit. Hätte sich im Verlaufe der Sache durch die Schuld der Fürsten selbst ein anderes Ergebniß als die monarchische, mit einem Zweikammersystem u. s. w. versehene Reichsverfassung, oder nur die Verfassung in demokratischerer Gestalt ergeben, um so besser, dann hätten die Demokraten, dann hätte ein Sigel für die eigenste, innerste Ueberzeugung gekämpft. In der Absicht aber, um die Reichsverfassung, sowie sie vorlag, zu stürzen, ließ er sich so wenig wie andere Republikaner in den Kampf ein.

Raveaux wurde Sigeln als Civilkommissär und Stellvertreter beigegeben, und Sigel nahm bald Nichts mehr ohne ihn und Raveaux Nichts mehr ohne Sigel vor. Es knüpfte sich zwischen Beiden außer dem dienstlichen ein innig freundschaftliches Verhältniß an. Am 26. Mai reisten Beide nach Mannheim ab. Auch Brentano kam hin.

Aber welche Hindernisse fand dort der junge Befehlshaber! Der anspruchslose, bescheidene Jüngling, von antikem Charakter, aufopfernd und todesmuthig — war damals 25 — 26 Jahre alt.

Eichfeld hatte die Abwesenheit Raveaux's zu Mannheim dazu benutzt, um mit den alten Offizieren, die bei ihren Truppen geblieben waren, sich über das zukünftige Benehmen zu verständigen. Raveaux fand gar bald in der Stimmung eine bedeutende Aenderung. Zuerst war es — der alte Oberst Eichrodt, welcher als alter Soldat offen und ehrlich vor Raveaux und Sigel hintrat, und erklärte, man könne ihm nicht zumuthen, unter einem so jungen Kommandanten, wie

Sigel, zu dienen; er sei gewöhnt, von älteren Offizieren kommandirt zu werden. Der neue Umschwung der Dinge könne es vielleicht für rathsamer erscheinen lassen, einen so jungen Mann an die Spitze der Armee zu stellen, er aber könne sich nicht dazu verstehen, unter diesen Umständen seine Stelle länger zu bekleiden und müsse um seine Entlassung bitten. Dieselbe wurde ihm ohne Weiteres gegeben.

In ähnlichem Sinne sprachen sich eine Menge älterer Offiziere aus.

Brentano und Raveaux gaben sich alle Mühe, dieselben zum Bleiben zu veranlassen. Hätten sie dieselben doch in Gottes Namen laufen lassen! Es wäre viel klüger gewesen.

Freilich hatte die Anwesenheit Zells nicht wenig geschadet. Derselbe war von seinem Vertheidigungsplane so eingenommen, und von dessen Richtigkeit so überzeugt, daß er die Offiziere, welche mit ihm in Berührung kamen, wenigstens unschlüssig machte.

Um indessen ganz genau zu wissen, wie der Geist der Truppen beschaffen sei, ordnete Brentano auf den 27. Mai eine große Parade zwischen Käferthal und Mannheim an. Nicht allein die Garnison Mannheims, sondern auch die in der Umgegend aufgestellten Truppentheile nahmen daran Theil. Die Parade fiel auf das Glänzendste aus.

Brentano stellte der dort anwesenden Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Bürger- und Volkswehr von Mannheim den jungen Sigel — als Befehlshaber vor. Er hielt eine Rede, worin er die Pflichten und die Aufgabe des Freiheitsheeres weitläufig auseinander setzte. Er machte darauf aufmerksam, daß ohne strengsten Gehorsam keine Disciplin denkbar sei; er ermunterte die gebliebenen Offiziere zur Ausdauer; die neu Erwählten ermahnte er, sich ihrer Stellung würdig zu verhalten, indem sie bald Gelegenheit haben würden,

ihren Muth und ihre Hingebung für die Sache der Freiheit zu bewähren. Brentano schloß seine Rede mit einem „Hoch“ auf die Reichsverfassung und die badische Revolution.

Die Armee stimmte begeistert in dieses Hoch ein.

Auch Raveaux hielt eine Rede:

„Die badische Armee habe die Aufgabe, ganz Deutschland die Freiheit zu bringen, dafür sei ihr der Dank des gesammten Vaterlandes gewiß; um dieses Ziel aber zu erreichen, sei es nöthig, daß Offiziere und Soldaten unbedingt den Befehlen ihres jugendlichen Führers gehorchen müßten, nur dadurch sei es möglich, das große Ziel der Befreiung des Vaterlandes zu erringen“. Am Schlusse seiner Rede brachte Raveaux — dem einigen freien Deutschland ein „Hoch“, welches von den Soldaten aller Waffengattungen unter dreimaligem Jubelruf wiederholt wurde.

Sigel war während Raveaux's Rede an der Front der Soldaten vorbeigeritten, und benutzte den günstigen Augenblick zu einer Ansprache an dieselben, in welcher er darauf aufmerksam machte, wie gewöhnlich uns das Alter zu höheren Militärstellen berechtige; er fühle sehr wohl, wie ihm dieses Vorurtheil hinderlich sein könne, wenn aber Muth, Energie und ein begeistertes Herz für die Sache der Freiheit das Alter ersetzen könnten, so fühle er sich kräftig, sie zu führen. Er versprach ihnen, was Muth und Tapferkeit anbelange, mit Allen zu wetteifern. Sollte er sich feig benehmen, dann möge man ihn fortjagen wie einen räudigen Hund; solange er aber als Führer seine Pflichten getreulich erfülle, erwarte er von Offizieren und Soldaten den strengsten Gehorsam, ohne welchen es nicht möglich sei, das Heer dem Siege entgegenzuführen.

Hierauf schloß Sigel seine Rede mit der kurzen

Frage: Seid Ihr bereit, Eurem Führer zu gehorchen, so antwortet mir durch ein lautes Ja.

Diese Antwort wurde von Allen aus voller Kehle geschrieen, und man konnte deutlich aus den vergnügten Gesichtern der Soldaten und jüngern Offiziere entnehmen, welche Veränderung in ihrer Gesinnung vorgegangen war. Die Truppen zogen nun mit klingendem Spiel theils nach Mannheim, theils in die Umgegend. Die Bürgerwehr Mannheims stellte sich in der Stadt auf, um die Truppen bei ihrem Vorbeimarsch nochmals zu begrüßen.

Dieser Tag (27. Mai) war für die Partei des Fortschritts ein wahrer Siegestag, denn nun vermochten die Aufwieglungen Nichts mehr über das Militär.

Sigel benutzte die kurze Zeit, die ihm gelassen war, um seine Maßregeln zu treffen.

Am 28. fand auf derselben Wiese, wo am Tage vorher die Parade abgehalten wurde, ein Verbrüderungsfest zwischen Bürger und Militär statt.

Man mußte den Truppen eine kleine Erholung bereiten, zugleich sollte dieses Fest dazu dienen, den Geist des Freiheitsheeres zu erstarken. Leider waren die Zubereitungen so schlecht angeordnet, daß statt eines Verbrüderungsfestes fast ein Entzweiungsfest stattgefunden hätte; doch trifft die Schuld davon nur die Festordner, Bürger aus Mannheim.

Sigel, Raveaux und der zum Regierungsbevollmächtigten für die Vereinigung Badens mit der Pfalz bestellte Reichstagsabgeordnete Fröbel, sowie der zum Civilkommissär von Mannheim ernannte, später bekanntlich standrechtlich erschossene Reichstagsabgeordnete Trützschler hielten nun eine Besprechung in Mannheim. Die Folge davon war, daß im Hauptquartier Mannheim unter dem Oberbefehl des Kriegsministers und Oberkommandanten des vereinigten badisch-

pfälzischen Heeres folgende Verwaltungen ins Leben treten sollten: 1) ein Kriegsauditoriat, 2) eine Verpflegungskommission der Armee, 3) eine Kriegsfeldpost, 4) eine Kriegspolizei, welche zugleich die Mittheilungen der Kundschafter und Berichterstatter über die Bewegungen des Feindes entgegen zu nehmen hätte, 5) ein Bureau für Civilangelegenheiten, 6) ein Kassenbüreau, 7) ein Berichterstattungsbüreau über diejenigen Truppentheile und Volkswehren, welche nicht bei der Neckararmee, sondern im Innern des Landes oder sonst wo aufgestellt waren, 8) eine Kommission zur Verständigung mit den Volksabgeordneten von Hessen, Franken, Schwaben, Nassau, Frankfurt und Umgegend, Thüringen, Sachsen u. s. w.

Nach Eintheilung dieser verschiedenen Büeau's hätte Fröbel als vortragender Rath im Kriegsministerium dem Oberkommandanten der Armee jeden Tag einen Hauptbericht über die wichtigsten Angelegenheiten und eingetroffenen Nachrichten erstattet. Es wäre dann dem Oberkommandanten seine Stellung bedeutend erleichtert worden, während auf der andern Seite eine geregelte Verwaltung und eine Beaufsichtigung sämmtlicher Behörden vorhanden gewesen wäre, die sehr bald eine Organisation der Armee und des Landes zur Folge gehabt haben würde.

Die Männer, welche zu diesen Posten und Verwaltungsstellen brauchbar waren, hatte man zur Hand. Wir nennen nur Fröbel, Werner, Trützschler, Schlöffel, Schütz, Erbe, lauter Reichstagsabgeordnete, und Mördes und Mehrere, welche im Landesausschusse die kostbare Zeit mit müßigen Erörterungen vergeudeten, ohne im Stande zu sein, in Karlsruhe eine geregelte und kräftige Landesverwaltung in's Leben rufen zu können.

Bei dieser neuen Einrichtung wäre die Regierung von Karlsruhe gezwungen worden, ihren Sitz in

das Kriegslager zu verlegen; denn hier wäre gar bald eine Verwaltung entstanden, welche die Regierung des Landesausschusses überflüssig gemacht hätte.

Leider ist dieses zweckmäßige Unternehmen durch die zu bald darauf erfolgende Kriegsoperation Sigels und den hiermit verknüpften Rückzug des Heeres nach Heidelberg, sowie durch Zerwürfniß in dem Heere selbst nicht zur Ausführung gekommen.

Unmittelbar vor der Ernennung Sigels zum Oberbefehlshaber — aber genau zur Zeit da der Kriegsplan Raveaux's durch Eichfeld ausgeführt werden sollte, hatte das bairische Franken, das schon am 13. Mai auf der 60,000 Mann starken Volksversammlung der Reichsverfassung geschworen, aber an einer der allgemeinen Aufregung und bei der Stimmung des Militärs sehr leicht zu bewerkstelligenden thatsächlichen Erhebung für dieselbe und zum bewaffneten Anschlusse an die Pfalz und Baden — durch die Witze des Herrn Karl Vogt, Reichstagsabgeordneten von Frankfurt, verhindert worden war, sich ernstlich in die Höhe gerichtet.

Von Bamberg war nun das Centralkomitee der fränkischen Volksvereine an die Gränze Badens nach Würzburg verlegt worden. Dasselbe hatte sich sehr thätig gezeigt und im Vereine mit der demokratischen Bevölkerung der Stadt das bairische Militär so sehr gewonnen, daß man genöthigt war, den größten Theil desselben, namentlich das Fußvolk, aus der Stadt und Umgegend wegzuziehen, um sie in dem Lager bei Donauwörth, fern von den Wühlereien der Demokraten, wieder an den Zwang der Disciplin zu gewöhnen. Die Festungsartilleristen und Arbeiter, welche man zurückließ, sahen sich aber durch die Entfernung in den Alleinbesitz der wichtigen Festung gesetzt, und sie erboten sich, dieselbe, wenn ihnen genügende Bürgschaften für den Sieg der Volksbewe-

gung und namentlich für den Anschluß an das badische Heer gegeben würden, dem Volke zu übergeben.

Unter diesen Umständen reisten zwei Mitglieder des demokratischen Kreiskongresses von Würzburg an die badische Gränze, um bewaffnete Unterstützung für die beabsichtigte Erhebung des Frankenlandes zu gewinnen. Sie kamen am — 24. Mai (am Tage der Laudenbacher Volksversammlung) in Tauberbischofsheim an und verhandelten dort mit den Civil- und Militärbehörden folgenden Plan. Es sollten 5000 Mann Badener über Werthheim nach Würzburg ziehen, um dort die Festung und damit das ganze Frankenland für die Sache der Reichsverfassung in Besitz zu nehmen. Dieser Plan konnte von den badischen Grenzbehörden angenommen werden, denn Franken war so sehr aufgeregt, daß sogar die Studenten, bekanntlich der reactionärste Theil des jungen Deutschlands, bewaffnet von Würzburg ausgezogen waren. Dieser Plan wurde nun ganz in's Einzelne ausgeführt, von Tauberbischofsheim nach Karlsruhe geschickt, — aber dort von Brentano — zurückgewiesen, ein Beweis, wie wenig Ernst es diesem Advokaten um die Ausbreitung der Reichsverfassungsbewegung war. Obschon äußerlich für den Angriffsplan, war er doch unter der Hand dagegen.

Die beiden Pfingsttage, der 27. und 28. Mai, sollten in dem benachbarten Hessen durch Volksversammlungen in Fürth, Erbach, Auerbach und Wörrstadt das wieder erringen, was Eichfeld durch seine Unthätigkeit und Feigheit dort verdorben hatte.

Diese Versammlungen waren bestimmt, den politischen Geist von Neuem anzufachen und einen allgemeinen Zug der Hessen nach Darmstadt zu veranstalten, welcher die Operationen Sigels bedeutend erleichtert haben würde. Blenker und Zitz sollten mit ihren beiden Korps diese Volkserhebungen stützen.

Blenker führte den Befehl, Worms zu besetzen, pünktlich aus, während Zitz sich mit seinem wohlbewaffneten Korps nicht von der Stelle rührte. Der Belagerungszustand, welchen die großherzoglich hessische Regierung über den Odenwald verhängt, machte Volksversammlungen unmöglich.

Am 29. Mai, dem Tage der Reutlinger Volksversammlung — die bekanntlich, ohne jedoch gegen das Ministerium Römer Front zu machen, die Offenburger Beschlüsse aufstellte, und wie das Hornberger Schießen ausging, marschirte Sigel mit den gesammten Truppen von Mannheim ab.

General Snayde, der Pole, ein alter Napoleonscher Offizier und bekannt von dem polnischen Revolutionskampfe im Jahre 1831, welchem von der provisorischen Regierung der Pfalz der Oberbefehl über die Truppen übertragen worden war, besprach sich an demselben Tage in Gegenwart von Techow und von Raveaux mit Sigel über den Operationsplan.

Techow, ein sehr entschiedener und kenntnißvoller Offizier, früher in der preußischen Armee, der aus Berlin hatte fliehen müssen, weil er bei dem Sturme des Volks auf das Zeughaus aus Veranlassung der Wiener Oktoberrevolution nicht gegen dasselbe einschreiten wollte, und zu Zuchthaus verurtheilt worden war, sagte Sigeln ganz unumwunden, wie kläglich es mit dem pfälzischen Heere stehe. Er gab ihm eine genaue Uebersicht der dortigen Streitkräfte, woraus leider zu ersehen war, daß dasselbe noch nicht einmal im Stande sei, auch nur für kurze Zeit einem eindringenden Feinde Widerstand zu leisten.

Diese Mittheilungen und die Entlassungsgesuche des Obersten Pfeifer und des Majors v. Schilling machten, wie Raveaux meint, die Lage nur bedenklicher und so entschloß sich Sigel, so rasch wie möglich in Hessen einzurücken, um es zum entscheidenden

Schlage kommen zu lassen, bevor die feindlichen Verstärkungen der **Mecklenburger** und **Preußen** in Hessen und der Pfalz angelangt wären. Sigel ernannte Raveaux bei seinem Abmarsche zum provisorischen Stadtkommandanten von Mannheim.

Gleich nach dem Ausrücken des Heers wollte sich Raveaux von den vorhandenen Streitkräften überzeugen; er eilte auf die Militärkommandantur, fand dieselbe aber verlassen und verschlossen. Der Wachtposten, welcher vor der Thüre stand, theilte ihm mit, daß die Herren Offiziere alle Papiere und Karten des Kriegsbüreaus mitgenommen hätten. Der Oberst Pfeifer, Vorsteher dieses Büreaus, hatte seine Entlassung genommen und so befand Raveaux sich ohne alle militärische Unterstützung. Er ließ sogleich den Kommandanten der Bürgerwehr kommen, besichtigte mit ihm die verschiedenen Wachtlokale, ließ deren Mannschaften verstärken, und beorderte den Befehlshaber des Arbeiterbataillons, Jacobi (in Rastatt standrechtlich erschossen), sich mit seinem Bataillon bereit zu halten, zu jeder Zeit des Tages und der Nacht in Anspruch genommen zu werden. Raveaux überzeugte sich bald, daß durch die Verabschiedung Pfeifer's und Schilling's mit Sigel's Abmarsch wenig Vertheidigungsmittel für die Stadt Mannheim zurückgeblieben waren.

Blenker, der von Worms nach Ludwigshafen zurückgehen sollte, hatte die einzigen Linientruppen, welche in Mannheim garnisonirten, zur Deckung seines Rückzugs in Anspruch genommen; es waren dies zwei Kompagnien Fußvolk, eine Schwadron Reiterei und zwei Geschütze. Raveaux mußte also bis zu deren Rückkunft den Eisenbahnhof, die Wachen an der Neckar- und Rheinbrücke bedeutend verstärken, weil die dort aufgestellten Geschütze alle mit der Armee abge-

fahren waren. Gegen Abend wurde ihm die Meldung gemacht, daß die Unterstützungstruppen welche bei Blenker in der Pfalz waren, in die Stadt zurückgekehrt seien. Hier zeigte sich aber gar bald, daß die zweideutigen Offiziere auf die Gesinnung der Truppen nachtheilig gewirkt hatten. Zwei Kompagnien Infanterie, welche in ihre Kaserne zurückgekehrt waren, fanden daselbst weder Licht noch Nahrungsmittel, indem diejenigen Personen, welche dafür zu sorgen hatten, böswillig geflohen waren. Es wurde diese gereizte Stimmung der Soldaten durch Einflüsterung reactionärer Bürger noch bedeutend vermehrt, so daß dieselben tumultuarisch zu Raveaux kamen und auf eine ungestüme Weise Brod und Licht forderten.

Man kann sich diese Mißstimmung leicht erklären, wenn man weiß, daß diese Soldaten zwei Stunden lang einem heftigen Gewitterregen ausgesetzt waren. Raveaux wußte dieselben zu beschwichtigen.

Der Kommandeur der zurückgekehrten Dragoner Schwadron beging in seiner Widerspenstigkeit den Fehler, seine Ankunft nicht bei Raveaux melden zu wollen; als ihm aber bedeutet wurde, daß er bei längerer Unterlassung sofort verhaftet würde, zog er es vor, so rasch wie möglich seinen Fehler wieder gut zu machen. Der Kommandeur der zwei Geschütze hatte sich auf eigene Faust mit seinen Leuten bei den Bürgern der Stadt einquartirt, und so war denn für einen plötzlichen Ueberfall auf keine andere Unterstützung zu rechnen, als auf das Arbeiterbataillon Jakobi's und das zurückgekehrte Blenker'sche Korps, welches in Ludwigshafen stationirt war. Als Unterstützung dieser Streitkräfte konnte man noch auf die Kompagnie Jansen vom Willich'schen Korps, welches im Verlauf des Tags eingerückt war, rechnen.

Gegen 10 Uhr Abends erhielt Raveaux durch einen Bürger von Käferthal die Meldung, daß die

dort unter dem Befehle des Hauptmanns Meßmer befindliche Kompagnie Linienmilitär mit ihrem Hauptmann gegen den neuen Oberkommandanten zu wirken verabredet habe.

Da dieser Posten bestimmt war, bei einem Ueberfalle die Hessen so lange als möglich aufzuhalten, so war diese Meldung von der höchsten Wichtigkeit. Das Bedenkliche unserer Lage bestand darin, daß die Armee weit entfernt war, daß ein Theil der Bürgerwehr unzuverlässig und bereits mit den Dragonern für gewisse Fälle in Unterhandlung stand, und daß nach zuverlässigen Berichten der oben erwähnte Hauptmann Meßmer im Laufe des Tages bereits in Mannheim gewesen war und dort Verabredung mit reactionären Bürgern getroffen hatte. Die Lage war ganz dieselbe, wie später unter gleichen Umständen, als nach dem Gefecht bei Waghäusel die Reaction plötzlich ihr Haupt erhob, Trützschler arretirte und den Feind in die Stadt rief.

Raveaux ließ sofort den Hauptmann Jansen, einen gebornen Kölner, der später standrechtlich in Rastatt erschossen wurde, rufen und forderte ihn auf, mit seiner Kompagnie soglcich nach Käferthal abzumarschiren, um durch den Civilkommissär Trützschler den verrätherischen Hauptmann Meßmer verhaften zu lassen. Zugleich wurde er beauftragt, mit seiner Kompagnie das Dorf Käferthal zu besetzen, da zu befürchten stand, daß Meßmer bereits mit dem Feinde Unterhandlungen angeknüpft habe.

Um der Bürgerwehr in Mannheim zu zeigen, was die Glocke geschlagen hatte, ließ Raveaux die auf der Rheinspitze befindlichen Geschütze gegen die Stadt richten; das Arbeiterbataillon bezog einen Theil der Wachen und besetzte das Schloß; Raveaux selbst übertrug dem Bürgerwehrkommandanten Osterhaus, einem zuverlässigen Manne, auf kurze Zeit das Kom-

mando der Stadt und setzte ihn von Allem genau in Kenntniß, reiste sodann mit einer Extralocomotive nach Weinheim, um Sigel von der Lage der Sache zu unterrichten und wenigstens ein zuverlässiges Bataillon und zwei Stücke Geschütz zur Verstärkung der Besatzung Mannheims zu erlangen. Das verlangte Bataillon und die beiden Geschütze konnte Sigel nicht entbehren, da er auf den andern Tag beabsichtigte, die Gränze mit der ganzen Armee zu überschreiten.

Er gab Raveaux für unvorhergesehene Fälle die Ernennung des Bürgerwehrmajors Löwenhaupt zum Stadtkommandanten von Mannheim mit und rieth ihm, nach Heidelberg zu fahren, um dort ein Bataillon Volkswehr und zwei Geschütze zu requiriren. In Heidelberg angelangt, fand Raveaux weder Volkswehr noch Geschütze und reiste weiter nach Karlsruhe und erhielt endlich 600 Mann Volkswehr. Mit dieser kehrte er nach Mannheim zurück und fand es am 30. Mai noch ganz in dem Zustande, wie er es in der Nacht verlassen hatte.

Osterhaus meldete Raveaux, wie er alle seine Aufträge punktlich vollzogen; Trützschler berichtete ihm über die Gefangennehmung, beziehungsweise Bewachung des Hauptmanns Meßmer und seiner Kompagnie, wie folgt:

„Ich begab mich gestern (29.) Abend 11 Uhr, mit der Kompagnie Jansen nach Käferthal. Dem dort aufgestellten Posten theilte ich auf sein Anrufen mit, daß ich im Auftrage des Stadtkommandanten von Mannheim mit dem Hauptmann Meßmer zu sprechen habe.

Hierauf wurde dem Hauptmann Meßmer diese Meldung gemacht, welcher die Antwort zurücksagen ließ, er kenne keinen Civilkommissär Trützschler und keinen Stadtkommandanten Raveaux. Der Haupt-

mann Jansen ließ hierauf seine Kompagnie im Sturmschritt ins Dorf einrücken, besetzte das Haus, in welchem Hauptmann Meßmer einquartirt war, und ich begab mich in Begleitung von 10 Mann der Jansen'schen Kompagnie in das Schlafzimmer des Hauptmanns Meßmer. Ich stellte ihm kategorisch die Frage: ob er den vom Landesausschuß zum Oberkommandanten der Armee ernannten Major Sigel als solchen anerkenne oder nicht?

Meßmer antwortete verlegen und bestürzt, daß seine Leute sich weigerten, den Befehlen Sigels Folge zu leisten.

Während dieser Zeit hatte der Tambour der Meßmer'schen Kompagnie Allarm geschlagen und die Kompagnie hatte sich in Front der Jansen'schen Kompagnie mit geladenem Gewehr aufgestellt. Ich befahl nun 6 bis 7 Leuten der Kompagnie Meßmer, ins Zimmer zu treten, theilte ihnen mit, was ihr Hauptmann mir so eben gesagt hatte, und fragte sie, ob diese Aussage auf Wahrheit beruhe?

Alle bezeugten, daß diese Aeußerungen unwahr seien, worauf ich mich zu dem Hauptmann wandte und ihm das Strafbare seines Benehmens vorhielt.

Da seine Leute jedoch, wie ich aus verschiedenen Aeußerungen entnehmen konnte, eine Verhaftung desselben nicht zugelassen haben würden, (ei ei!) und ich um jeden Preis einen Konflikt dicht vor den feindlichen Vorposten verhindern wollte, so nahm ich dem Hauptmann Meßmer auf sein Ehrenwort das Versprechen ab, bis zum 30., Morgens 10 Uhr, mit seiner Kompagnie auf dem Posten zu verbleiben und dann direkt ins Hauptquartier zu marschiren, und sich zur Disposition des Oberkommandanten zu stellen. Der junge Hauptmann Jansen, welcher sich bei dieser Gelegenheit durch sein entschlossenes Benehmen ausgezeichnet hatte, wurde von mir beauftragt, mit seiner Kompagnie

den Hauptmann **Meßmer** und dessen Abmarsch in's Hauptquartier streng zu überwachen." --

So standen die Sachen am 30. Mai in Mannheim.

Bevor **Sigel** mit dem Heere nach dem Odenwalde hin abmarschirte, hatten er und **Raveaux** den Reichstagsabgeordneten **Löwe** beauftragt, bei dem **hessischen Ministerium** nochmals die **Anfrage** zu stellen, ob die **hessische** Regierung, im Falle Truppentheile von reichsverfassungsfeindlichen Regierungen den Durchmarsch verlangten, diesen verweigern oder gestatten würde? Schon am andern Tage erhielten sie die Antwort, daß der Minister **Jaupp** den Abgeordneten mit **nichtssagenden** Reden **hinhalten** wollte, ohne sich auf eine bejahende oder verneinende Antwort einzulassen.

Mit dieser Antwort lief zugleich die Meldung ein, daß die **hessische Armee bedeutende Kräfte nach der badischen Gränze zu entwickle, und daß zu gleicher Zeit vom Niederrhein — Truppenmassen in der Richtung auf Frankfurt vorgeschoben würden.**

Unter diesen Umständen erließen **Sigel** und **Raveaux** folgende — **Proklamation**, **bevor noch irgend ein Angriff geschehen war:**

### „An das deutsche Volk!"

„Die Erhebung des **badischen** und **pfälzischen** Volkes für die **Reichsverfassung**, gegenüber dem offenen und versteckten **Verrathe** der **Kabinette**, kann ihrem Charakter nach nicht auf die engen Gränzen dieser Staaten beschränkt bleiben. Eben weil sie eine **deutsche** ist, weil ihr alle deutsche Herzen im Norden und Süden des großen Vaterlandes entgegenschlagen, muß sie den Drang nnd die Verpflichtung fühlen, sich über dasselbe **auszubreiten.**

Die blutigen Unterdrückungen der Volkserhebungen in Sachsen und Preußen, welche lediglich derselben großen Sache gelten, die Rüstungen der Kontrerevolution an unsern Gränzen, die besonders feindselige Haltung der großherzogl. hessischen Regierung, geben diesem Drama eine bestimmte Richtung, und statt feigen Abwartens ziemt es den Streitern der deutschen Einheit und Freiheit, ihren Feinden muthig entgegenzutreten.

Wir werden auf diese Weise den Kriegern, die unwilligen Herzens uns entgegenziehen würden, die Gelegenheit bieten, in treuer Verbrüderung zu beweisen, daß sie für dieselbe Sache glühen, gegen die man ihre tapfere Armee mißbrauchen möchte, daß sie sich eben so gut zu der Höhe ihres Berufes als wahre Vaterlandsvertheidiger zu erheben wissen, wie ihre Kameraden in Baden und der Pfalz, wenn es gilt in der Stunde der Gefahr.

Die einzelnen Beschwerdepunkte gegen die großherzogl. hessische Regierung bestehen in Folgendem:

1) Hessen bricht die Verbindung sowohl durch die Eisenbahn als durch die Post ab, wodurch dem Gewerbstande unberechenbarer Schaden erwächst;

2) die hessische Regierung hat, auf die gegen Baden und Pfalz gerichtete Eröffnung des früheren Reichskriegsministers Peucker — eingehend, zu den behufigen Rüstungen von den Kammern unter allerlei Vorwänden einen Kredit von 2,000,000 Gulden gefordert, welches ihr indessen verweigert worden ist;

3) die hessische Regierung greift in das so wesentlich durch die Reichsverfassung dem deutschen Volke verbürgte Versammlungsrecht ein, und

sind deßhalb hessische Bürger des Odenwaldes in Laudenbach erschossen worden;

4) sie gestattete den Truppen solcher Regierungen, welche die Reichsverfassung noch nicht anerkannt haben, den Einzug;

5) auf die am 28. d. M. durch den Reichstagsabgeordneten Löwe der hessischen Regierung gemachte Aufforderung, alle dem badischen Lande feindlichen Durchzüge zu verweigern, geht die hessische Regierung nicht ein;

6) General Schäffer erklärte durch einen Parlamentär, daß er auf jeden badischen Soldaten, der das hessische Gebiet betrete, Jagd machen lassen werde;

7) auch badische Bürger werden auf der hessischen Gränze zurückgewiesen.

8) General Schäffer hat wiederholt gedroht, sobald die Preußen angelangt seien, in Baden und der Pfalz einzurücken, und hat in diesem Augenblicke sogar die eigene, friedliche Stadt Worms wegen ihrer der Reichsverfassung entschieden zugethanen Gesinnung bombardirt. —

„Im Angesichte dieser drohenden Gefahr gebietet die Pflicht sowohl als das Recht der Selbsterhaltung, daß die badische Armee diejenigen Punkte besetzt, welche der Feind als Angriffspunkte gegen Baden benützen dürfte.

„Wir beabsichtigen nicht, Krieg gegen die Hessen zu führen, das liegt ebenso sehr auf der Hand, als wir es hiemit feierlich erklären.

„Wir suchen durch unsern Einmarsch in Hessen lediglich zu bewirken, daß die hessische Regierung den feindlichen Truppen den Durchmarsch

nicht gestatte, und ihre eigenen Truppen auf die Verfassung — beeidigen lasse.

„Dabei ergreifen wir die Gelegenheit, vielfach ausgestreuten Verdächtigungen der reaktionären Partei gegen das badische und pfälzische Volk, sowie gegen die aus freiem Vertrauen der Bürger an dessen Spitze getretenen Behörden entgegenzutreten. Es ist die zum Eckel wiederholte Beschuldigung, daß die ganze Schilderhebung nicht die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, sondern die Einführung der rothen Republik zum Zwecke habe."

Wie auch hierüber die Ansichten Einzelner beschaffen sein mögen, soviel kann mit vollster Gewißheit versichert werden, wie es auch offen vor den Augen aller Welt liegt:

a) Daß eben nur die Feststellung und Sicherung der von der deutschen Nationalversammlung beschlossenen Reichsverfassung und der darin gesetzlich festgestellten Rechte und Freiheiten des Volkes, gegenüber dem unverholen auftretenden, auf die russische Allianz gestützten despotischen Gelüsten der Fürsten — der Zweck der Bewegung ist.

b) Daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meisten Regierungen der deutschen Einzelstaaten, theils die allermindestens schwankende, zweideutige Haltung derselben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung stehen, jenen großen ungewöhnlichen Verhältnissen gegenüber zu entschiedenen ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie sie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu sie sich um so mehr durch ihre Vaterlandsliebe und ihr Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badische Land, wel-

ches durch verrätherische Einflüsterungen des Ministeriums Beck in solchen Tagen jeder obern Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürsten beraubt war, vor Anarchie zu schützen.

c) Daß Niemand mehr als sie selbst den Augenblick mit Sehnsucht erwarten, wo sie ihr ebenso schwieriges als gefährliches Amt, nach befriedigender Lösung ihrer großen Aufgabe, soweit dieselbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volks zurückgeben können, aus denen sie dasselbe empfangen, worauf es Sache eben dieses Volkes sein wird, dem sie hierbei in keiner Weise vorgreifen dürfen und wollen, über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältnisse im Lande zu entscheiden.

„Allerdings ist die Frage der deutschen Nationalversammlung, welche den Kern der ganzen Bewegung bildet, neuerdings dadurch in eine schwierigere Lage getreten, daß:

1) nicht nur das vom deutschen Reichsverweser kürzlich berufene Ministerium Grävell gleich bei seinem Amtsantritt von der Nationalversammlung mit einem wohlverdienten Mißtrauensvotum begrüßt worden ist, sondern auch

2) die Centralgewalt selbst in ihrer jetzigen Gestalt bei der offenen pflichtwidrigen Weigerung des Reichsverwesers, die Verfassung auf jede Weise durchzuführen und überhaupt die Beschlüsse der konstituirenden Versammlung in's Werk zu setzen, von dieser letzteren, deren Geschöpf sie war, aufgehoben und ihre anderweitige Gründung beschlossen worden ist.

„Demungeachtet aber bleibt uns als unverrückbarer

Halt- und Mittelpunkt unserer Bestrebungen, welcher uns vor jedem Abirren nach irgend einer Seite hin schützt,

**die deutsche Nationalversammlung selbst und das von ihr vollendete Verfassungswerk.**

„Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufschwung zu großen energischen Beschlüssen hemmten, bleibt uns in ihr ein kleiner Haufe fester, getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen von Tag zu Tag durch gleichmuthige Gesinnungsgenossen von nah und fern sich verstärken. Und ginge die Versammlung selbst zu Grunde, was Gott und das deutsche Volk verhüten werden, so bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk — die Reichsverfassung, um das sich alle deutschen Herzen in Nähe und Ferne schaaren, und die als ein siegreiches Schild [1]) vor ihren Kämpfern einherschreitet, das ihnen überall, selbst in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenossen schafft, welche nur der Gelegenheit harren, sich mit ihnen zu vereinigen und die Waffen gegen dieselben Schergen des Despotismus zu kehren, welche sie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben.

„Darum muthig und treu! Der Worte und Schwüre sind genug! Die Zeit der Thaten ist gekommen. Das Nächste gilt, es in's Auge zu fassen, um nicht über die Bedenken der künftigen Gestaltung die Gegenwart zu verlieren, und so den letzten Augenblick zu versäumen, in welchem die Errungenschaften der Märzrevolution vor der sieg-

---

[1]) Das ist das Aushängeschild der Reichsverfassung, von dem Franz Sigel in seinem oben angeführten Brief aus Aarau spricht, Herr Häusser.

reichen Kontrerevolution der Kabinette noch zu retten sind.

„Es gilt Alles einzusetzen, weil Alles zu verlieren ist.

Nicht Republik oder Konstitutionalismus, sondern — Freiheit oder — Knechtschaft, Russisch oder — Deutsch, das ist jetzt die Frage.

Dem Bunde der Fürsten muß sich der Bund der Völker entgegenstellen. Die Streiter des Volks werden nicht ausbleiben, nehmet sie auf, wie eure Brüder!! —

Mannheim d. 28. Mai 1849.

Der Oberbefehlshaber der badischen Truppen:
Franz Sigel, Major.
Der demselben beigegebene Civilkommissär:
Franz Raveaux, Reichstagsabgeordneter."

Am 29. Mai sammelte Sigel alle verfügbaren Truppen und die Volkswehren von Baden, Offenburg und Lahr in Weinheim. Sein Plan war, in zwei Abtheilungen mit einer auf der Bergstraße und mit der Hauptabtheilung im Odenwalde über Fürth vorzurücken. Ein Scheingefecht an der Gränze bei Heinsbach sollte den Feind beschäftigen, während die Hauptmacht über Fürth nach Darmstadt marschirte.

Um diese Bewegung zu unterstützen, erhielt G. Metternich, der bekannte Turnerhauptmann von Mainz, den Befehl, von Eberbach über Beerfelden, Blenker wiederholt nach Worms, Zitz mit der rheinhessischen Freischaar von Kirchheimbolanden nach Oppenheim an den Rhein vorzurücken.

Am Morgen des 30. Mai schob Sigel eine Vorhut nach Fürth, welche aus einem Bataillon des Leibregiments (Freyberg) bestand, und eine zweite nach Heppenheim vor. Letztere war aus 2 Bataillonen des Leibregiments, dem Volkswehrbataillon Lahr-

Offenburg, 3 Schwadronen Dragoner und einer reitenden Batterie zusammengesetzt. Da der Feind Heppenheim und Erbach besetzt hatte, gab Sigel dem Obersten Eichfeld den Befehl, mit dem dritten Gliede, den Schützen des Leibregiments und dem Volkswehrbataillon über Oberlaudenbach vorzugehen und bei Erbach anzugreifen.

In Mosbach sollten die sämmtlichen Mannschaften des ersten Aufgebots bis Tauberbischofsheim sich vereinigen, welche in dieser Stellung auf dem äußersten rechten Flügel — die Angriffslinie bildeten.

Heidelberg war zum Sammelplatz für die Reservemannschaft bestimmt. Diese Reserve bestand aus 2 Bataillonen Infanterie, 1 Dragonerregiment, 2 Batterien Artillerie und dem noch nicht eingerückten Bataillon Doll.

Während des Angriffs bei Erbach wollte Sigel den Feind in Hemsbach beschäftigen. Dies ordnete er deßhalb an, um den Feind über Absicht, Aufstellung und Stärke des Freiheitsheers zu täuschen.

Mit den übrigen Mannschaften der Vorhut rückte Sigel an die Gränze, welche er vom Feinde besetzt fand.

In Heppenheim lagen 2 feindliche Infanterieregimenter, mit Ausnahme des in Erbach befindlichen Bataillons und 6 Geschützen der Hessen.

Während Sigel beschäftigt war, die Gefechtstellung mit seinen wenigen Truppen einzunehmen, wollte sich der ihm beigegebene Civilkommissär Werner mit einem hessischen Offiziere besprechen, der mit einigen Reitern vorgeritten war. Ob derselbe unsere Stellung besichtigen oder sich besprechen wollte, ist unentschieden, wahrscheinlich das Erstere.

Der Offizier behandelte Werner mit Schimpfreden. Als Sigel dies hörte, setzte er sich voll

Entrüstung an die Spitze eines halben Zugs Dragoner, griff den feindlichen Trupp an, jagte ihn in die Flucht, nahm 2 Gefangene, von welchen er erfuhr, daß Heppenheim nicht stark besetzt sei.

Ermuthigt durch diese Handlung, welche von der ganzen Infanterie gesehen wurde, überschritt unsere Vorhut, welche vorher nicht sehr kampflustig war, mit lautem Hurrah die Gränze.

Sigel, in gleicher Höhe mit den Plänklern, ritt, um die hervorgebrachte Begeisterung zu benützen und die Truppen zu weiterem Vorrücken zu bewegen, mit denselben Dragonern auf der Landstraße vor. Er wollte rasch Heppenheim nehmen. Die Hessen waren gerade damit beschäftigt, 2 Geschütze auf der Heppenheimer Straße vorzuschicken, mit Bedeckung einer Kompagnie. Sigel faßte den Entschluß, durch einen raschen Angriff die beiden Geschütze zu nehmen, ließ noch einen weiteren Zug vorrücken, und griff in einer Entfernung von 100 Schritten die Hessen an, indem er aus der Plänklerkette hervorsprengte.

Zur Erklärung dieses kühnen Wagstückes, durch dessen Mißlingen hauptsächlich der Sieg vereitelt wurde, muß bemerkt werden, daß die Hessen bis zu dieser Geschichte noch keinen Schuß gethan hatten, und also durch Achtung einflößender Kühnheit ein großer sittlicher Erfolg in den Reihen des Feindes erzielt werden konnte.

Als die Dragoner 20 Schritte nur noch von den Kanonen entfernt waren, protzten diese ab. Sigel wurde mit Kartätschen und dem Kleingewehrfeuer der Bedeckungskompagnie empfangen. Die vordersten Dragoner fielen.

Dies Ereigniß brachte Stocken in den Angriff, der, wenn man ihn fortgesetzt hätte, unfehlbar geglückt wäre, da die Kanonen, welche abgeprotzt hatten, von der Kompagnie, welche auch in der Schnelligkeit nicht

wieder laden konnte, nicht genug beschützt wurden. Die Dragoner brauchten blos auf die Geschütze loszusprengen, um sie zu nehmen. Ein solcher Anfang hätte dem ganzen Feldzug einen andern Charakter gegeben.

Die Dragoner stutzten einen Augenblick, dann wandten sie sich, trotz dem Vorwärts ihres jugendlichen Feldherrn, zu wilder Flucht.

Sigel, Th. Mögling, der bekannte tapfere Württemberger, und ein Trompeter sahen sich verlassen, und entgingen kaum der Gefangenschaft.

Der Schrecken der Dragoner war so groß, daß sie, anstatt sich hinter dem Fußvolke zu sammeln, nach Weinheim rasten, und dort unter der Hauptmasse das Gerücht verbreiteten, Alles sei verloren. War das bloße Feigheit? War es Verrath? Man erinnere sich, daß es — Dragoner waren.

Dies veranlaßte die Hauptmacht, unter dem Befehle von Beck und Ruppert, sich nach Heppenheim zu in Bewegung zu setzen, anstatt dem Befehle des Oberkommandanten gemäß nach Fürth zu marschiren.

Ruppert, der das 2. Bataillon des 3. Regiments führte, und das 4. Regiment rückten langsam, wie Ruppert selbst vor dem Standgericht angegeben hat, auf der Laudenbacher Straße vor, bis gegen Sulzbach hin. „Die Offiziere hatten noch in Weinheim am Nachmittag erklärt, nicht über die Gränze zu marschiren."

Schon vorher waren zwei kampflustige Bataillone dem Donner der Kanonen entgegengeeilt; Sigel aber schickte sie wieder zurück, indem er sie entschieden auf den erhaltenen Befehl verwies. Die Infanterie und die Geschütze der Vorhut folgten unterdessen langsam den Dragonern nach.

Um ihren Rückzug zu decken, nahm Sigel zwei Geschütze und leistete in und hinter dem Dorfe Laudenbach über eine Stunde Widerstand, bis er die

Annäherung der von Weinheim abmarschirten Hauptmacht gewahrte. Der Freischaarenführer Willich wirkte mit und bekam dabei einen Streifschuß in den linken Waden.

Mit dem Eintreffen dieser Truppen begann der zweite Moment des Gefechts.

Hinter Laudenbach wurde Stellung genommen, um den Feind, sobald er durch das Dorf vordringen wollte, zurückzuwerfen und zu verfolgen. Die Hessen besetzten freilich Laudenbach, wagten aber nicht, herauszukommen.

Dadurch ward Sigel genöthigt, selbst zum Angriff zu schreiten.

Er ließ die Hälfte seiner Artillerie, geschützt durch das 4. Regiment und durch Dragoner, auf dem Damme der Eisenbahn und westlich von demselben vorrücken.

Der Feind, im Rücken und von der Seite angegriffen, kam in Gefahr, von seiner Rückzugslinie nach Heppenheim abgeschnitten zu werden, und wandte sich zu völliger Flucht auf die Höhe, wo er eine Stellung einnahm.

Daß sich bei dieser Gelegenheit ein lebhaftes Gefecht entsponnen, die Volkswehr sich sehr gut gehalten, und die Hessen zurückgeworfen worden seien, und 10 Todte und 24 Verwundete hatten; gibt selbst der feindliche Geschichtschreiber Häusser zu.

Während dieser verschiedenen Momente des Gefechts wollte Oberst Eichfeld, der abgesetzte Oberbefehlshaber, der, wie wir wissen, einen Theil der Vorhut in's Gebirg gegen Erbach geführt hatte, von dem Kanonendonner Nichts gehört haben. Er glaubte, nachdem die Hessen aus Erbach hinausgeworfen, das Gefecht Sigel's sei unterblieben oder wenigstens abgebrochen; deßhalb zog er sich, ohne an demselben Theil zu nehmen, nach Weinheim — zurück.

Der Feind bekam dadurch Gelegenheit, seinen linken Flügel zu verstärken, und durch ein rasches Vorschieben desselben Sigel's rechten Flügel, der auf den Anhöhen nur durch 2 Kompagnien geschützt war, vom Gebirge her zu bedrohen. Diese 2 Kompagnien wurden durch die Uebermacht vertrieben und dadurch schlug der anfängliche Nachtheil des Feindes zu seinem Vortheil um.

Das Terrain, welches Sigel in der Ebene gewann, bekamen die Hessen im Gebirge.

Sigel konnte sie von der Ebene abschneiden, sie ihn von der Anhöhe her.

Durch das Gefecht auf der Anhöhe, welches die zwei Kompagnien vertrieb, und durch das von den Höhen kommende Feuer in die rechte Seite und in in den Rücken der Badener, wurden die Dragoner, welche der auf der Eisenbahn vorrückenden Artillerie zur Deckung beigegeben waren, zum Rückzuge veranlaßt. Die Artillerie glaubte sich darauf auch abgeschnitten, und zog sich auf dem Damm wieder zurück.

Durch diesen Rückzug der Artillerie wurde es dem Feinde ermöglicht, den rechten Flügel von der Höhe hinabzuziehen und das sich ganz allein in Laudenbach befindliche 3. Regiment in eine Klammerstellung zu nehmen. Dieses brave Regiment, unter Anführung des tapfern Wonne, war gerade im Begriff, 2 feindliche Geschütze in Sturmschritte zu nehmen, als der neue Feind ankam. Sigel konnte es nur mit Mühe aus seiner gefährlichen Lage herausnehmen. Unter dem Feuer des sich von allen Seiten nachdrängenden Feindes — zog sich das Regiment ruhigen Schrittes auf der Straße nach Hemsbach zurück. Während dieses Rückzugs wurde Sigel durch eine Kartätschenkugel der Tschacko vom Kopfe geschlagen und er leicht am Kopfe verwundet.

Der Feind folgte langsam und vorsichtig bis über Hemsbach nach, von wo er in seine alte Stellung nach Heppenheim zurückkehrte.

Obgleich unter diesen Umständen ein Vorrücken der beiden Flügel erfolglos geblieben wäre, so muß doch gerügt werden, daß Metternich unter unhaltbaren Vorwänden nicht vorrückte. Blenker war, wie wir wissen, schon den Tag vorher aus Worms zurückgedrängt worden. Zitz wurde durch den pfälzischen Kriegsminister Reichhardt in der Meinung bestärkt, nur in seiner Stellung zu bleiben.

„Die Badenser wollen nach Hessen", meinte Herr Reichhardt, — „wir wollen aber nicht dorthin. Was haben wir mit den Hessen zu schaffen? —

Da ferner auch Freiberg, ohne Kunde von der Armee, mit seinem Bataillon dem eventuellen Befehl gemäß, sich über Beerfelden nach Eberbach zurückzog, so behielt die Freiheitsarmee keine ihrer vortheilhaften Stellungen bei.

In Weinheim ließ Sigel die Truppen sammeln und wollte Aufstellung nehmen. Ein Theil derselben hatte sich jedoch schon in seine alten Standquartiere zurückgezogen. Sigel fand es also für nöthig, sich hinter den Neckar zurückzuziehen. Er mußte das durch das erste Treffen in Verwirrung gebrachte Heer wieder neu ordnen, um den weder muthigen noch starken Feind von Neuem angreifen zu können.

Im Verlaufe dieses Gefechts und besonders des Rückzugs machte man die Bemerkung, „daß die meisten badischen Offiziere fehlten", denn sie gingen zum Feinde über.

Obgleich dies Gefecht für die Badener nachtheilig ausging, hatten doch auch nicht die Hessen das Bewußtsein des Siegs. Sie zogen sich nach dem Gefecht wieder in ihre alten Standquartiere zurück, und flohen theilweise sogar nach Darmstadt.

Dies war das erste förmliche Treffen, welches die Reichsverfassungskämpfer dem Feinde lieferten. Es ist in militärischer Beziehung nicht so wichtig wie in politischer. Die hauptsächlichsten Nachtheile desselben waren: Erstens die Achtung vor unserer Sache und dem badischen Heere wurde untergraben, da man nicht einmal einem so kleinen und unentschiedenen Volke, wie den Hessen gegenüber, einen Sieg hatte erringen können. Zweitens bekam die überall im Volke und in dem Heere wühlende Reaktion neuen Boden und neue Kraft.

Die Vortheile des Gefechts bestanden einmal darin, daß man das junge Heer zum ersten Male an das Feuer gewöhnt, dann auch, daß Sigel sich durch seine persönliche Tapferkeit die Achtung der Soldaten erworben hatte. Auch wurde durch dies Treffen wieder Ernst und Zucht in das Heer gebracht und dasselbe der Entsittlichung der Wirthshausbänke entrissen. Ferner, und dies war das Wichtigste, wurde durch diesen Angriff, welcher mit einem raschen Schlage alle Zögerungen und Furchtsamkeiten der herrschenden Politik in Baden und der Pfalz bewältigte, die Bewegung aus ihrer Gemüthlichkeit gerissen und in einen erbitterten Kampf verwandelt, dessen friedliche Lösung unmöglich war.

Im Laufe des Tages vom 30. Mai hörte man in Mannheim in der Richtung nach Weinheim die lebhafte Kanonade. Raveaux verständigte sich mit dem durch Sigel zum Stadtkommandanten ernannten Bürgerwehrmajor Löwenhaupt über die Besetzung und nöthigenfalls über eine Vertheidigung der Neckarbrücke und stellte ihm den Civilkommissär Trützschler und den Bürgerwehrkommandanten Osterhaus zur Seite. Gegen Abend besichtigte er mit Osterhaus und Trützschler nochmals die verschiedenen Wachtlokale. Dort fand er Alles in schönster

militärischer Ordnung. Als sie die Brücke des Neckars passirten, stießen sie auf einen Bauernwagen, welcher mit Linienmilitär beladen, im scharfen Trabe nach Mannheim fuhr. Raveaux befahl zu halten, fragte die Soldaten wo sie herkämen, worauf sie ihm höchst übertriebener Weise das unglückliche Gefecht von Heppenheim mittheilten. Er mußte befürchten, daß diese übertriebenen Erzählungen, die augenscheinlich zur Entschuldigung jener Flüchtigen dienen sollten, in Mannheim geneigte Ohren finden würden. Nachdem er Osterhaus beauftragt, alle flüchtigen Militärs an der Neckarbrücke abzufassen und nicht in die Stadt einzulassen, sondern dieselben um die Stadt herumzufahren, um sie im nächst gelegenen Dorfe einzuquartiren, ging er mit Trützschler nach Mannheim zurück, um dort die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Sie waren kaum einige Minuten hiemit beschäftigt, als auch schon gegen 11 Uhr Abends versprengte Dragoner die Straßen der Stadt durchflogen. In den Straßen selbst sammelten sich hie und da Volkshaufen, doch nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts; es waren dies meistens Leute aus den vornehmen Ständen, welche sich mit den flüchtigen Soldaten in Gespräche eingelassen hatten. Raveaux ließ durch eine Streife vom Arbeiterbataillon die Straßen säubern und befahl den im Dienst befindlichen Bürger- und Volkswehren die größte Vorsicht, namentlich ließ er die Dragoner in ihrer Kaserne genau beobachten. Es war dies um so nothwendiger, als ein Offizier, der am Tage vorher aus Frankenthal zurückgekehrten Dragoner seinen Leuten befohlen hatte, sich nicht von den Ställen zu entfernen; auch war die Hälfte der Pferde beständig gesattelt.

Gegen Mitternacht vom 30. auf den 31. Mai wurde Raveaux die Ankunft von 8 Geschützen gemeldet, die er in den Schloßhof bringen ließ, woselbst

die todtmüden Artilleristen und Pferde vor Ermattung niederfielen. **Die Gerüchte** von den Anmarsche der Hessen wurden immer stärker und stärker. Grohe, der bekannte Literat, kam begleitet von einigen Bürgerwehroffizieren zu Raveaux und forderte ihn auf die 8 Stück Geschütz auf der Eisenbahn nach Heidelberg oder Karlsruhe zu bringen, da die Mannschaften und Pferde so ermüdet seien, daß bei einem plötzlichen Ueberfalle an ein Fortschaffen dieser Geschütze nicht zu denken sei.

Major B ...., welcher dieselben nach Mannheim gebracht hatte, glaubte ebenfalls es sei nöthig, die Geschütze in Sicherheit zu bringen. Da jedoch Raveaux nicht wissen konnte, ob Sigel hiemit einverstanden sein würde, auch bereits die Nachricht eingelaufen war, die Hessen hätten bei Ladenburg den Neckar überschritten, welches ihm jedoch unglaublich schien, so entschloß er sich rasch nach Heidelberg zu fahren, um Sigel selbst über diese Angelegenheit und sein Verhalten in Mannheim zu befragen.

Der junge entschlossene Artilleriehauptmann B. hatte Raveaux versprochen, im Falle die Stadt Mannheim angegriffen werden sollte, wenigstens zweimal 24 Stunden Widerstand zu leisten. Grohe begleitete Raveaux in jener Nacht nach Heidelberg. Als sie in die Gegend von Friedrichsfeld gelangten, sahen sie allerdings Militär, allein es waren nicht die Hessen, sondern die Badener.

In Heidelberg sah es noch trauriger aus als in Mannheim. Am Bahnhofe standen einige Posten Volkswehr aufgestellt, und man erfuhr, daß das ganze Heer sich nach dem Neckar hin auf dem Rückzuge befände.

In Heidelberg selbst herrschte Todtenstille. Auf einigen Straßen und Plätzen lagen Soldaten und Volkswehren im tiefsten Schlafe; nirgendwo standen

Posten ausgestellt, sogar die Brücke war unbesetzt und die ermattete Armee, einquartirt bei den Heidelberger Bürgern, lag im tiefsten Schlummer, während nirgendwo eine Vorsichtsmaßregel gegen das muthmaßliche Nachrücken der Feinde getroffen war. Am badischen Hofe, woselbst Sigel gewöhnlich abstieg, befanden sich 2 Schildwachen. Als Raveaux dieselben fragte, ob der Kommandant Sigel dort logiere, drehten sie ihm den Rücken und ließen ihn ohne Antwort stehen. Er ging nun mit Grohe in den Gasthof und traf Sigel nach längerem Suchen im obern Stocke. Sigel war von den Strapatzen der letzten Tage so angegriffen, daß er sich im Bette kaum aufrecht halten konnte. Seine erste Frage war: „Sie kommen wohl, um mich abzusetzen?“ — Raveaux erwiederte, daß dies nicht sein Auftrag sei, theilte ihm mit, wie es in Mannheim stand, bat ihn, so rasch wie möglich auf der andern Seite des Neckars eine militärische Stellung zu nehmen, welche Heidelberg vor einem Ueberfalle sichere und fragte ihn über die Fortschaffung oder das Verbleiben der 8 Stücke Geschütz.

Er war damit einverstanden, daß die Geschütze sofort nach Heidelberg geschafft würden. Während dieser Unterredung trat ein Volkswehrmann ein, mit der Meldung, daß am Bahnhofe etwas Wichtiges vor sich gehe und ein Bataillon Linienmilitär, welches eben mit der Eisenbahn von Bruchsal gekommen, am Bahnhofe bleibe, weil die Offiziere sich nicht unter den Befehl Sigel's stellen wollten.

Raveaux eilte sofort, da Sigel nothwendig der Ruhe bedurfte, nach dem Bahnhofe. Es war bei Tagesanbruch am 31. Mai. Auf dem Wege dahin fand er eine Masse neuangekommener Flüchtlinge, welche an den Thüren der Heidelberger Bürger klopften, um einquarfirt zu werden; aber überall wurden diese zu spät Kommenden mit der Antwort abgewiesen: Das

Haus sei vom Keller bis auf den Speicher voll von Soldaten und Volkswehr. Es war ein wahres Elend, diese erschöpften Menschen mißmuthig von Thür zu Thüre wandern zu sehen, bis sie sich endlich auf das Straßenpflaster niederlegten. Von einer militärischen Ordnung war keine Spur mehr bei ihnen zu finden: natürlich ihre Offiziere hatten sie verlassen.

Die Soldaten des Bataillons auf dem Bahnhofe standen in größeren Trupps ringsumher und schienen von dem unglücklichen Gefecht noch keine Ahnung zu haben; die Offiziere standen im Kreise, in ihrer Mitte ein ziemlich junger Stabsoffizier. Nachdem Raveaux einigemal an ihrem Kreise auf- und abgegangen war, konnte er bemerken, daß die Angabe des Volkswehrmanns nur zu begründet sei. Nun trat er rasch in den Kreis der Offiziere und sich an den Stabsoffizier wendend, fragte er denselben, ob er das Bataillon kommandire. Derselbe bejahte die Frage Raveaux's, worauf dieser ihn bat, ihm einige Augenblicke Gehör zu geben. Raveaux setzte den Stabsoffizier von dem unglücklichen Gefecht bei Heppenheim in Kenntniß, theilte ihm auch die Gerüchte mit, welche über das Nachrücken der Hessen ausgestreut worden wären und wonach dieselben nur noch 2 Stunden sich von Heidelberg befänden, und forderte den Offizier, da bei der völligen Abspannung des badischen Heeres an einen (augenblicklichen) Widerstand nicht zu denken sei, auf, mit seinem Bataillon die Armee vor einem plötzlichen Ueberfalle zu schützen, die Neckarbrücke und dann die Gebirgsspitzen und Päße auf der andern Seite des Neckars durch seine Truppen besetzen zu lassen, damit die Armee nach einer kurzen Ruhe neu gestärkt dem Feinde entgegengeführt werden könne. Der Bataillonskommandant erwiederte, er müßte erst wissen, ob Sigel angegriffen habe oder die Hessen, und müßte sich dieserhalb mit seinen Offizieren besprechen. Ra-

veaux antwortete ihm, daß es sich hier nicht darum handeln könne, wer angegriffen habe oder nicht; sondern ob er Heidelberg und die Armee preisgeben wolle, oder ob er es vorzöge, seine Pflicht als badischer Offizier zu thun; er möge mit seinen Offizieren beschließen, was er wolle, er, Raveaux, würde sofort nach Karlsruhe reisen, um der Regierung die Meldung seiner Widerspenstigkeit zu machen. Der Stabsoffizier trat hierauf in den Kreis seiner Offiziere zurück, theilte ihnen die stattgehabte Unterredung mit, schien aber keine Sinnesänderung bei ihnen hervorbringen zu können. Raveaux konnte dies aus dem mitleidigen Achselzucken und dem Hohngelächter dieser Herrn deutlich entnehmen. Er entschloß sich sofort, nach Karlsruhe abzureisen, da die Gefahr im Laufe der Tages größer werden konnte, und Sigel nach Raveaux's Meinung bei der Auflösung der Bande des Heeres keine Mittel besaß, offenbare Meuterer zu züchtigen, oder zum Gehorsam zurückführen zu können. Raveaux war offenbar zu ängstlich, glaubte mehr oder weniger den ausgestreuten falschen Gerüchten, da doch Sigel nach dem Gefecht und in Heidelberg den Befehl gegeben hatte, Weinheim wieder zu besetzen und durch den Odenwald vorzugehen, um bei Darmstadt anzugreifen, und sah zu schwarz, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht. Grohe, seinen Begleiter schickte er sofort nach Mannheim um die Herbeischaffung der Geschütze zu besorgen. Einige Minuten später traf er auf dem Bahnhofe einen Artillerieoffizier, welcher ihn fragte, ob er nicht wisse, wo seine Batterie hingekommen sei, da er bei dem gestrigen Gefechte 2 Geschütze bei der Nachhut kommandirt habe, und daher nicht wissen könne, wo seine Geschütze, die schon früher zurückgezogen worden, geblieben. Raveaux ertheilte dem Artillerieoffizier darüber die verlangte Auskunft, da er gerade in Betreff dieses Punktes bei Sigel

gewesen. Der Artillerieoffizier war hoch erfreut. Sein Pferd hatte eine leichte Streifwunde. Von den umstehenden Infanteristen bemerkte Einer dem Artillerieoffizier, daß sein Pferd blute, worauf dieser in wahrhaft ritterlicher Weise eine kleine Rede an die Soldaten hielt, in welcher er ihnen das Gefühl schilderte, was ein braver Soldat empfinde, wenn die Kugeln um ihn herumpfeifen und Alles in Pulverdampf gehüllt sei. Ja, sagte er am Schlusse seiner Rede: hätten die verfluchten — Dragoner nicht Reißaus genommen, wir wären jetzt in Darmstadt; aber wartet nur, Kinder, morgen geht's von Neuem dran, und dann wollen wir die Scharte auswetzen. Mit diesen Worten sprengte er vom Bahnhofe und Raveaux benützte die günstige Stimmung der Soldaten, um sie auf die rebellischen und gefährlichen Gesinnungen ihrer Offiziere aufmerksam zu machen, indem er ihnen Alles mittheilte, was zwischen ihm und ihrem Kommandanten gesprochen worden. Die Soldaten waren entrüstet über das Benehmen ihrer Offiziere und verlangten laut gegen den Feind geführt zu werden. Es schien diese Stimmung der Soldaten auch auf die Offiziere zu wirken, und in dem Augenblicke, als Raveaux sich anschickte, nach Karlsruhe abzufahren, sah er, daß das Bataillon antrat, um nach dem andern Ufer des Neckars zu marschiren. Wahrscheinlich war dies dasselbe Bataillon, von dem Häusser erzählt: „Sigel begegnete ihm auf der Heidelberger Brücke, während es nach der Stadt zog, statt seinem Befehle zufolge den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er stellte den kommandirenden Offizier Rochliz zur Rede. Dieser erklärte, er nehme keine Befehle von ihm an. Sigel drohte mit Verhaftung, aber sogleich legte eine Abtheilung Soldaten ihre Gewehre auf ihn an, und er mußte seinem Pferde die Sporen geben.

In Karlsruhe fand er die Personen des Landesausschusses in ziemlicher Verwirrung. Werner nämlich, dem, wie ein Geschichtschreiber sagt, die Einsicht bis auf den nächsten Tag fehlte und der nie seine Situation kannte, war gleich in der Nacht nach dem Treffen nach Karlsruhe gereist und hatte in kläglicher Weise dem Landesausschusse das Treffen des vorigen Tags geschildert, obgleich Sigel selbst ihm auf dem Wege von Laudenbach nach Weinheim die Erklärung des Treffens gegeben und geäußert hatte:

„Wir sind zwar geschlagen, aber das Heer ist gerettet und unser." —

Raveaux kam mit Brentano und Werner nach Heidelberg zurück — noch am Morgen des 31. Mai.

Der Landesausschuß hatte Brentano unumschränkte Vollmacht gegeben, um die Angelegenheiten des Heeres zu ordnen, und um der vermeintlichen Muthlosigkeit und Entsittlichung entgegenzuwirken.

Bei der Ankunft erfuhren sie, daß die Soldaten und Volkswehren durch Offiziere und Beamte gegen Sigel aufgehetzt wurden. Diese Unzufriedenheit und Mißstimmung wurde noch dadurch genährt, daß Hunderte von Nachzüglern am Gemeindehaus und auf den öffentlichen Plätzen in der brennendsten Sonnenhitze auf der Erde lagerten, und ohne Verpflegung und Quartier gelassen wurden. Niemand bekümmerte sich um diese abgematteten, hungrigen und durstigen Soldaten und Volkswehren.

Bei der ungeheuren Ueberfüllung der Stadt Heidelberg war das Zusammenhalten von Waffengattungen, ja sogar von einzelnen Bataillonen unmöglich geworden, wie Raveaux erzählt, und auf dem Rathhause war weder Bürgermeister noch Gemeinderath zu erblicken. Zwei gewöhnliche Schreiber

besorgten das Geschäft der Einquartirung, indem sie alle neuen Ankömmlinge mit der Bemerkung abwiesen, sie hätten schon ihren Bürgern das Doppelte der gewöhnlichen Einquartirung gegeben.

Brentano befahl dem Gemeinderath sich augenblicklich zu versammeln, und für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen; er fügte diesem Befehl die Drohung bei, jeden widerspenstigen Gemeindebeamten erschießen zu lassen. Dies wirkte. Ueberall, wo er zu den Truppen hinzutrat, beschwichtigte er dieselben mit ein paar Worten. Unten auf dem Platze vor dem Rathhause befand sich ein Bataillon Volkswehr, welches seit 24 Stunden ohne Verpflegung geblieben war; er nahm dasselbe mit in den Hofraum eines nahe wohnenden Schenkwirths; dort ließ er jedem Volkswehrmann Bier und Brod mit Fleisch und Käse verabreichen und die Leute waren zufrieden.

Ebenso machte er es mit verschiedenen Infanteriekompagnien; überall, wo er hinkam, wurde den Klagen sogleich abgeholfen, und Raveaux meint, daß es dem energischen Auftreten Brentano's zuzuschreiben sei, daß nicht schon an jenem Tage eine Kontrerevolution ausgebrochen sei.

Als Brentano in den Gasthof zum badischen Hofe eintrat, wurde ihm die Meldung gemacht: Die Offiziere hätten sich in einem Saale versammelt und wären bereit, den Gehorsam aufzukünden. Diese Offiziersversammlung war hauptsächlich durch den oben bereits erwähnten Hauptmann Meßmer zu Stande gebracht worden. Meßmer war allerdings nach Trützschlers Befehl von Käferthal aus zur Armee marschirt, er kam bei derselben nach dem unglücklichen Gefecht bei Heppenheim an und benutzte den Rückzug der Armee, um sein früheres Vorhaben in einer noch großartigeren Ausdehnung auszuführen.

Man wird sich jener beiden Militärschildwachen

erinnern, welche in der Nacht vom 30. auf den 31. an dem Hotel Sigel's in Heidelberg aufgestellt waren. Jene beiden Schildwachen, welche Raveaux auf seine Frage nach dem Oberkommandanten keine Antwort ertheilen wollten, waren Soldaten der Meßmer'schen Kompagnie, die von ihrem Hauptmann den Befehl erhalten hatten, Sigel zu bewachen. Sigel war also verhaftet, ohne es selbst zu wissen; denn nach einer späteren Aeußerung desselben hatte Meßmer sich den Schein gegeben, ihn durch seine Soldaten beschützen zu wollen. Meßmer zog diese Schildwachen zurück, als er sah, daß sein Unternehmen vielleicht ungünstig ausfallen würde.

Warum wurde aber Meßmer von Trützschler nicht in Verhaft genommen, nachdem Jansen ihn und seine Kompagnie in's Hauptquartier zurückgebracht hatte? Es fragt sich, ob Trützschler nicht in Karlsruhe deßwegen angefragt, und von Brentano eine sehr unzweckmäßige Milde befohlen worden ist. Jedenfalls war die Milde gegen einen Verräther, wie Meßmer — ein unverzeihlicher Fehler. Sigel selbst trägt keine Schuld daran, er war ja mit den Kriegsoperationen beschäftigt.

Brentano begab sich augenblicklich in die ihm gemeldete Versammlung von reaktionären, alten Offizieren welche bereit waren, früher oder später zum Feinde überzugehen.

Ehe er hinging, sagte Sigel zu ihm: „Ich kenne alle Diejenigen, welche es nicht ehrlich meinen, aber wenn Sie energisch verfahren, werden Sie Herr über sie sein."

Es waren die Offiziere des ersten Bataillons (Grenadierbataillons) des Leibregiments, welche neckaraufwärts nach Eberbach marschiren sollten, um da in den hessischen Odenwald einzudringen und am obern Thore Halt gemacht hatten, mit der Erklärung,

nicht weiter zu ziehen. Dort hatte der Hauptmann Meyer seine Kompagnie gefragt: Ists Euch recht, wenn wir unsern Großherzog zurückrufen? und die Kompagnie hatte geantwortet: Ja! welchem Beispiele nach Häusser's Erzählung die übrigen Kompagnien des Grenadierbataillons gefolgt seien. Die Offiziere des Bataillons hatten nun Meyer gewählt, um ihr Verlangen Brentano zu hinterbringen. Dies sei auf dem Amthause geschehen, wo Meyer ihm folgende Erklärung gemacht:

1) Der größte Theil unserer hier anwesenden Truppen wünscht unsern Großherzog nebst der früheren Regierung zurück. Ist dies geschehen, dann wird die Armee die Bitte an Se. königliche Hoheit stellen, Sie (den Herrn Brentano) zum Minister des Innern ernennen zu wollen;
2) soll Struve augenblicklich aus der provisorischen Regierung (Landesausschuß) entfernt;
3) sollen sämmtliche Polen, fremde Anführer, und alle nicht badischen Freischaaren aus Baden gewiesen werden;
4) soll Sigel das Kommando abgenommen werden, und
5) verlangt das Leibregiment (man vergesse nicht: es war nur 1 Bataillon desselben) in seine Garnison Karlsruhe zurückzukehren (wo die Helden in der Nacht vom 13 — 14. Mai den Kasernenspektakel gemacht hatten).

Nach Häusser's, aus den Standrechtsakten genommenen Erzählung erklärte Brentano, auf diese Punkte könne nur ein Kriegsrath Bescheid geben.

Auch Raveaux, der jedoch auffallender Weise diese Forderungen verschweigt, berichtet, daß Brentano die Offiziere aufgefordert habe, als Kriegsrath zusammen zu treten, übrigens zu dem Zwecke, dem

Landesausschusse diejenigen Maßregeln vorzuschlagen, welche in militärischer Beziehung zu ergreifen seien. Dazu habe er ihnen das Gesetzwidrige ihres Benehmens vorgehalten und Jedem, der es wagen würde, irgend eine ungesetzliche Handlung zu begehen, mit augenblicklicher strenger Bestrafung gedroht. —

Häusser berichtet ferner, daß, als Brentano (es scheint Nachmittags gewesen zu sein) vor eine Kompagnie getreten sei, sie ihn mit dem Rufe: Es lebe der Großherzog! empfangen habe, worauf er erwiedert:

„Ich kann den Großherzog nicht zurück rufen, er wird übrigens schon selbst kommen. — Den Landesausschuß will ich auflösen, und — **Sigel** soll abtreten.“ —

Damit hängt offenbar zusammen, was Raveaux berichtet:

„Dieselben Offiziere, welche am Morgen sich bereits an der Spitze der Regierung träumten, erklärten am Nachmittage desselben Tages Brentano: Die Armee sei zufrieden gestellt, wenn Struve aus der Landesbehörde als höchste Regierungsstelle entfernt werde, da die Erbitterung gegen ihn bei der Armee eine allgemeine sei.

Auch verlangten sie: Sigel in Anklagestand zu versetzen und den Großherzog zurückzurufen, welches Brentano entschieden verweigerte.“ —

Indessen war Sigel gerade mit einer Musterung über die in Heidelberg liegenden Truppen beschäftigt, als jene Offiziersversammlung, zu welcher auffallender Weise Brentano ihn nicht zugelassen, beendigt wurde. Einige Offiziere hatten ihm nämlich geäußert, ihre Mannschaften wären mit ihm unzufrieden, obgleich sie es doch nur selbst waren. Sigel wollte sich persönlich von der Wahrheit oder Unwahr-

heit dieser Aeußerungen überzeugen, und ritt langsam die Front hinunter bis zu den letzten Reihen.

Nirgends hörte er einen Laut des Mißmuths, des Unwillens. Sogar die Dragoner Beckerts, von denen erzählt wurde, sie wollten Sigel erschießen, sobald er wieder vor der Front erschiene, zeigten keine Unzufriedenheit, trotzdem daß Sigel dadurch, daß er sie Mann für Mann abzählen ließ, ihnen Zeit gab, etwaigen Unwillen auszudrücken oder Meutereien auszuführen.

Kaum hatte Sigel die Revue beendigt, als Werner ihm mit der Aufforderung, zu Brentano zu kommen, begegnete. Sigel folgte. Brentano erklärte ihm mit kurzen Worten, er solle das Kommando niederlegen, weil die Offiziere mit ihm unzufrieden seien. Sigel erwiederte: Gut! — und zerriß die schon ausgefertigten Befehle zum nochmaligen Vorrücken. Kurz nachher erschien eine Deputation sämmtlicher Artillerie (es lagen 16 Geschütze in Heidelberg), um Sigel zu bitten, das Kommando über dieselbe zu übernehmen.

Auch Deputationen des zweiten und vierten Regiments kamen, um ihren Dank und ihr Beileid auszudrücken.

Alle Deputationen erklärten, die Soldaten seien sämmtlich mit Sigel zufrieden.

Dieser erwiederte:

„Es ist jetzt Zeit, zu gehorchen. Ich werde übrigens, wenn ich darf, nicht vom Kriegsschauplatze weggehen.“

Abends um 8 Uhr nun fand der Kriegsrath, zu dem Brentano aufgefordert hatte, und zu dem jedes der anwesenden Bataillone je zwei Offiziere gewählt hatte, im badischen Hofe Statt.

Jene Forderungen, namentlich die Zurückberufung des Großherzogs wurden mit großer Mehrheit

gegen den Bruder des Obersten Eichfeld, Mößner, Arnold, Meyer, Bertsch und Werneck zwar abgelehnt, aber Brentano — brachte — ob gerne oder ungerne? — den edlen heldenmüthigen Sigel dieser verrätherischen Sippschaft zum Opfer. Durch die Absetzung Sigels wurde der Plan vereitelt, die Hessen sofort mit vereinten Kräften anzugreifen, welcher Angriff bei der damals in dem hessischen Heere herrschenden Bestürzung sicher einen günstigen Erfolg gehabt haben würde. Man muß nur wissen, sagt Raveaux, daß im hessischen Lager nach dem Gefecht von Heppenheim ein panischer Schrecken herrschte; auch dort war die Furcht vor der Verfolgung der Badenser so groß, daß einzelne Truppentheile bis über Darmstadt hinausflohen. Mit dieser Bemerkung Raveaux's stimmt die Erzählung Häusser's, S. 493 überein: der hessische General Schäffer schrieb nach der Affaire bei Heppenheim dringend nach Frankfurt um Verstärkung: denn „die Invasion schreite mit starken Schritten vorwärts.“ Freilich, bemerkt Häusser, hatte die Reichsgewalt selbst nur über eine geringe Macht zu verfügen: außer den Hessen zwei Bataillone Württemberger (4. und 8. Regiment) letztere von keineswegs unerschütterlicher Festigkeit und Disciplin, 3 Bataillone Mecklenburger nebst einem Dragonerregiment und 8 Geschützen, zwei Bataillone Kurhessen (3. Regiment) zwei Bataillone Nassauer, unzuverlässig, zwei Bataillone Preußen, das Frankfurter Bataillon, worunter viele Badenser und bairische Jäger. Unter solchen Umständen, meint Häusser, war es begreiflich, wie Peuker zögerte.“

In Bezug auf Sigel soll Brentano, wie Beck in seiner Schrift erzählt, geäußert haben: „Sein Anhang sei noch zu groß, als daß man ihn gleich bei Seite setzen könne. Im Kriegsministerium werde er

es nicht aushalten, und dann sei es leicht, ihn zu entfernen.

Brentano und Werner, sehr ängstlich vor einer Kundgebung der Soldaten zu Gunsten Sigels, bewachten denselben gleich einem Gefangenen und bewogen ihn, sofort mit nach Karlsruhe zu reisen. —

Hier angekommen, erstattete Sigel am 1. Juni Bericht über das Vorgefallene. „Ich erkläre Ihnen", sagte er zu dem Landesausschusse, — „daß das Treffen nur eine Probe des Muthes und der Tapferkeit unserer Truppen war. Die braven Soldaten haben gezeigt, daß sie sich schlagen können. Aber nur ein fortgesetzter Angriff kann uns retten; der passive Widerstand wird uns in 14 Tagen ruiniren. Ich erkläre mich deshalb wie früher für unverantwortlich, wenn nicht augenblicklich wieder die Offensive ergriffen wird. Es war in diesen Tagen der letzte Moment, um der Welt zu zeigen, daß man nicht ohne Schwertstreich sich der Gewalt der Mächte unterwerfen wollte. Und jetzt noch, obgleich man viel versäumt hat, ist immer noch eine Wahrscheinlichkeit des Sieges da, sobald wir uns nicht auf taktische Maßregeln beschränken, sondern durch strategische Märsche den Feind in seinen Plänen irre machen. Wir kennen wohl die Uebermacht, welche uns gegenüber steht, aber wir müssen dem deutschen Volke Zeit zur Organisation der Revolution geben. — Ich bin zwar geschlagen, fügte er am Schlusse hinzu, aber wie es auch immer kommen mag, ich werde nie bereuen, Europa den Krieg erklärt zu haben." —

Raveaux sagt:

„Es war ein trauriger Anblick, diesen jungen Offizier im Landesausschusse zu sehen mit durchschossenem Helme, wie er, nachdem seine glühendsten Hoffnungen fehlgeschlagen sich vor diesen Männern ob seines Unglücks rechtfertigen mußte. Da stand er, der junge Mann,

auf dessen Schultern ganz allein die gesammte Verwaltung des Kriegs und zugleich die Verantwortlichkeit für die Fehler aller Behörden gelastet hatte. Von vielen Seiten absichtlich gehindert, von Einigen verdächtigt, von Anderen angefeindet, und nur von Wenigen (???) unterstützt (jene Soldatendeputationen in Heidelberg, welche Sigel'n die Zufriedenheit der ganzen Armee bezeugten, scheint Raveaux nicht gekannt zu haben,) — hatte er die Riesenarbeit übernommen; aber er mußte mehr als Mensch gewesen sein, um diese Aufgabe zu lösen. Beim Schlusse seines Berichts zeigte er seine Bereitwilligkeit an, seine Stelle niederzulegen und jede andere Stellung anzunehmen, in welcher es ihm möglich sei, dem Vaterlande seine Dienste zu widmen. Der Landesausschuß enthob ihn seiner Stelle als Oberkommandant, ernannte ihn dagegen zum Kriegsminister." —

Ein anderer Geschichtschreiber berichtet, daß die mit fester Stimme vorgetragene Rede Sigel's dem Landesausschusse so imponirte, daß man an demselben Tage den abgesetzten Feldherrn zum Kriegsminister und zum Mitglied der provisorischen Regierung machte.

Zur selben Zeit, als man Sigel vom Oberkommando entfernte und Mannheim ziemlich schutzlos dalag, hatten die flüchtigen badischen Minister, dem Reichsministerium einen — **Angriff** — auf — Baden — vorgeschlagen. Der Vorschlag war aber von dem Reichsministerium abgelehnt worden, bis eine zum Voraus des Sieges gewisse Macht da sei." (s. Häusser S. 491.)

## 5.

**Das Abtreten des badischen Landesausschusses. Die Wahl einer provisorischen Regierung. Die Verhandlung der württembergischen Regierung mit Baden wegen Rastatt's. Fickler's Verhaftung in Stuttgart. Die sogenannte badische Kriegserklärung an Würtemberg.**

Der Landesausschuß, der es im Allgemeinen gut mit der Sache meinte, hatte schon vor Brentano's Abreise nach Heidelberg beschlossen, sich aufzulösen und eine provisorische Regierung zu bilden, weil er einsah, in den Tagen der Gefahr müsse eine einheitliche starke Gewalt die Bewegung leiten. Brentano hatte in Heidelberg dies Vorhaben in der Versammlung der meuterischen Offiziere, welche die Auflösung des Landesausschusses wollten, dahin ausgebeutet, daß er den Offizieren erklärte, er würde gleich bei seiner Zurückkunft nach Karlsruhe dafür sorgen, daß der Landesausschuß sich auflöse und ein anderes Ministerium ohne Struve gebildet werde, dessen Entfernung die Offiziere verlangt hatten. Er suchte also die Selbstauflösung des Ausschusses als sein Werk hinzustellen, um die Offiziere für sich zu gewinnen.

Er glaubte, bei der bekannten Lenksamkeit Sigel's, dieser werde seinen Plänen nicht gefährlich werden und widersprach dessen Erwählung in die provisorische Regierung nicht. Ja in einer geheimen Vorversammlung, an welcher Ziegler, Thiebaut und andere konservative Landesausschußmitglieder Theil nahmen, suchte Brentano Sigel für die Wahl des Reichskommissärs Christ zu bestimmen. Sigel lehnte dies ab und schlug Struve vor, der aber nur eine, nämlich Sigel's Stimme bekam; denn dieser wählte mit, obgleich er nicht Mitglied des Landesausschusses war. Zu Mitgliedern der provisorischen Regie-

rung wurden also nun am 1. Juni ernannt: Brentano, Fickler, Peter, Gögg, Sigel.

Der Landesausschuß, in dem Brentano einmal in einer Sitzung dem radikalen Mitgliede Stay gegenüber prahlerisch behauptet hatte, er sei Mann's genug, den ganzen Landesausschuß verhaften zu lassen, löste sich mit folgender Ankündigung selbst auf:

„An das Volk von Baden!

Als vor nicht ganz drei Wochen der Großherzog und seine Minister aus dem Lande flohen, hielten wir es kraft der uns von der großen Landesversammlung zu Offenburg ertheilten Vollmacht und in Gemäßheit des deutlich ausgesprochenen Willens des Volks und Heeres für unsere Pflicht, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Es ist uns gelungen, das Land vor Anarchie zu bewahren. Jetzt aber gilt es, den drohenden Kampf mit den verbündeten Feinden der Freiheit und Einheit Deutschlands aufzunehmen.

Das Vaterland ist in Gefahr. Die Zeit drängt zu rascher That.

Eine zahlreiche Versammlung wie unser Landesausschuß ist nicht geeignet, den großen Kampf der Befreiung Deutschlands, der uns bevorsteht, mit der erforderlichen Kraft durchzuführen. Darum haben wir einmüthig eine provisorische Regierung gewählt, welche in sich

die gesammte Gewalt des Landesausschusses
und der Vollzugsbehörde

vereinigt.

Unsere Wahl fiel auf die Bürger Lorenz Brentano, Amand Gögg, Joseph Fickler, J. Peter, Franz Sigel. Wir selbst haben unsere Kräfte zur Verfügung dieser provisorischen Regierung gestellt. Wir werden dieselbe mit voller Ueberzeugung und

allem Nachdrucke unterstützen und fordern zugleich das gesammte Volk von Baden auf, dem Rufe dieser wackern Männer zu folgen, zu der provisorischen Regierung zu stehen und nicht zu wanken, bis der Sieg der Freiheit errungen sein wird.

Hoch lebe das große, das einige, das freie deutsche Vaterland!

Karlsruhe d. 1. Juni 1849.

Der regierende Landesausschuß.

Folgen alle Namen, worunter auch Struve.

Ehe Raveaux am 3. Juni von **Karlsruhe** zu dem Parlamente nach Stuttgart abreiste, um der ersten Sitzung anzuwohnen, in der Meinung, daß er gleich nachher wieder nach Baden zurückkehren würde, denn er war dem neuen Kriegsminister Sigel, auf dessen Verlangen als Gehülfe (Civilcommissär) beigegeben — luden ihn Brentano und Peter zu einem geheimen Kriegsrathe ein, wobei der Gegenstand der Berathung war: ob württembergische Truppen in die Festung Rastatt zuzulassen seien oder nicht.

Die württembergische Regierung hatte nämlich den Generalstabs-Hauptmann **Fischer** nach Karlsruhe an die provisorische Regierung geschickt, um anzufragen: ob man württembergische Truppen als Reichstruppen in die Festung Rastatt einrücken lassen würde. (s. Raveau's Mittheilungen 2c. S. 63 u. 64.)

Der Kriegsrath faßte auf Raveaux's Rath erst den Beschluß, womöglich noch im Laufe dieses Tages die Pässe nach der württembergischen Gränze hin militärisch zu besetzen und dazu drei bewegliche Kolonnen, jede in der Stärke von 2 Bataillonen Volkswehr, 1 Bataillon Linie und 4 Stück Geschützen, sowie einer Schwadron Kavallerie: eine durch das Höllenthal, die andere nach Gernsbach, die dritte nach Bretten

— an die Grenze zu verwenden. Erst dann wollte man mit dem Hauptmann Fischer unterhandeln, weil man der schwankenden Politik Württembergs nicht recht traute. Man wußte in Karlsruhe wohl, daß der Reichsverweser Johann oder vielmehr das sogenannte Reichsministerium Grävell, das ja im Bunde mit den reichsfeindlichen Mächten stand, von Württemberg die Besetzung der Festung Rastatt verlangte und, wenn auch Römer in der Konferenz mit Raveaux und Sachs am 20. Mai zu Stuttgart zwar erklärt hatte, der König sei durchaus nicht gesonnen, dem Ansinnen der Reichsgewalt, Rastatt mit württembergischen Truppen zu besetzen, nachzukommen, und General Miller habe bereits Befehl sich von der Grenze Badens zurückzuziehen, dieser Rückzug noch nicht stattgefunden hatte.

Die wüttembergische „Angriffsstellung", wie Aug. Becher in seiner Stuttgarter Kammerrede am 31. Mai selbst diese Position an der badischen Grenze nannte, mußte am 3. Juni um so bedrohlicher erscheinen, als am 2. Juni das Mitglied der badischen provisorischen Regierung, Joseph Fickler — in Stuttgart verhaftet worden war, zum Beweise, wie Ernst es der württembergischen Regierung mit der versprochenen Neutralität war.

Brentano hatte nämlich Fickler nach Stuttgart geschickt, um das beabsichtigte Schutz- und Trutzbündniß mit Baden zu betreiben. Fickler trat am 2. Juni, nichts ahnend, aus einem Laden. Als er in die Droschke steigen wollte, kam ein Polizeikommissär mit einem Polizeisoldaten zu ihm in den Wagen mit den Worten: „Mein Herr ich fahre mit ihnen". Fickler wurde in die Stadtdirektion geführt und nach einigen Minuten aus dem Königsthore nach der Festung Hohenasberg gefahren. Der sich schnell versammeln-

den Menge rief er zu: „Bürger, sagt Seeger und Becher, daß Fickler soeben verhaftet worden sei“. Der Polizeikommissär bemerkte ihm, Seeger sei ja gerade Stadtdirektor. „Gut!“ antwortete Fickler — „so sagt es dem Abgeordneten Becher!“

Die Verhaftung, von dem Minister Duvernoy angeordnet, stützte sich auf den Vorwand der Militärbestechung, der sich bald als nichtig erwies, was aber kein Hinderniß für das Ministerium war, Fickler bis in den Dezember auf dem Asberge festzuhalten. Einem reaktionären Karlsruher Horcher hatte Duvernoy Gehör geliehen, als ob Fickler zu dem angeblichen Zwecke nach Stuttgart gereist wäre und mehrere Tausend Gulden mitgenommen hätte, während er nur ein bis zweihundert Gulden für sich und seinen Begleiter Steinmetz mit sich führte. —

Man konnte also nicht vorsichtig genug bei der Unterhandlung mit dem Hauptmann Fischer sein.

Es erklärt sich nun auch leicht, warum sich dieselbe zerschlug und, wie Römer (s. sein Ministerialreskript vom 13. Juni an die Reichsregentschaft) in diesem Reskripte bemerkte, „die provisorische Regierung in Baden den Einzug württembergischer Truppen in Rastatt bestimmt verweigerte.“ —

„Man mußte badischer Seits, nicht blos zum Schutze der Reichsverfassung und der nach Stuttgart übergesiedelten Nationalversammlung vor hochverrätherischen Angriffen“ [1]), sondern auch wegen der nicht so unwahrscheinlichen „Eventualität“ eines Angriffs auf Baden beziehungsweise auf Rastatt seine Blicke nach Württemberg richten“. —

Raveaux hatte als badischer Civilkommissär von

---

[1]) s. Raveaux's Mittheilungen ꝛc. S. 72.

der provisorischen Regierung den Auftrag in Stuttgart, wohin er zum Parlament reiste, „alle möglichen Schritte zur Befreiung Ficklers zu thun, insbesondere der württembergischen Reigerung zu erklären, daß die provisorische Regierung die Verhaftung Ficklers für eine Kriegserklärung ansehen und darnach handeln werde.“

Dies geht aus der Antwort, welche die provisorische Regierung am 6. Juni auf die Forderungen des Klubs für entschiedenen Fortschritt gab, wovon nachher die Rede sein wird, hervor, ebenso das, daß sie „wegen der Verhaftung Ficklers — sogleich an das württembergische Volk einen energischen Aufruf erlassen habe“.

Allein folgender Aufruf an das Volk in Württemberg ist dies schwerlich gewesen, welcher also lautet:

„Im Namen des Volks in Baden die provisorische Regierung. An das Volk in Württemberg!

Deutsche Mitbürger! Der von dem Volksverräther K. Mathy im vorigen Jahre verhaftete und unter der vorigen, nun schmählich geflohenen badischen Regierung 13 Monate grundlos im Kerker gehaltene Bürger J. Fickler, eben einmüthig durch den Landesausschuß in die provisorische Regierung gewählt, ist nach eingetroffenen sicheren Nachrichten gestern in der Königl. Residenz Stuttgart gefangengenommen und auf den Asberg geführt worden. Württemberger! Es ist ein Deutscher, es ist Euer Mitbürger, Euer Bruder, den Ihr auf der Reutlinger Volksversammlung lieb gewonnen habt. Es ist ein Mitglied der badischen Volksregierung, welche für die Freiheit nicht blos des badischen, nein, des ganzen deutschen Volks, welche auch für Eure Freiheit kämpft, an den königliche Schergen Hand angelegt haben. Werden Euch jetzt die Augen aufgehen, werdet Ihr jetzt erkennen, daß die Könige,

selbst wenn sie die Reichsverfassung beschworen haben, ihr Wort kein Wort zu halten erfüllen?

„Württemberger, deutsche Brüder, werdet Ihr solchen niederträchtigen Verrath an der Sache Deutschlands dulden? Nein, Ihr werdet dies nicht. Ihr werdet Euch erheben, wie ein Mann, Ihr werdet eine Regierung mit den Waffen in der Hand verjagen, welche auf so deutliche Weise zeigt, daß sie Gegnerin der Sache des deutschen Vaterlandes ist. Wir werden unserer Seits mit den entschiedensten Mitteln die Freilassung unseres Mitbürgers des Mitglieds der obersten badischen Regierungsbehörde verlangen und zu verwirklichen suchen. Wir werden nöthigenfalls diesen Schritt Eurer Regierung als eine Kriegserklärung gegen uns, gegen die deutsche Sache betrachten und mit den Waffen in der Hand Genugthuung verlangen.

An Euch ist es, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen!

Ihr seid unsere Brüder, Eure Regierung ist unser Feind. Ihr werden wir das Schwert entgegenhalten. Auf denn, Männer des Schwabenlandes, geht mit uns in den Kampf! Das Volk wird siegen. Die Rebellen mit den Kronen werden vernichtet werden.

Karlsruhe den 3. Juni.

Brentano, Gögg, Sigel, Peter.

Der Abgeordnete Mack trug dieses Dokument [1]) am 5. Juni in der württembergischen Kammer vor. Der Geschichtschreiber Häusser, der das Dokument aus den Untersuchungsakten mittheilt, gibt selber zu, daß es nur ein Konzept zu sein scheine. Auf-

---

[1]) Mack trug den Aufruf aus dem „Beobachter“ vor, in welchen er aus der Karlsruher Zeitung gekommen sein soll, und in welcher Murschel ihn gelesen haben will.

fallend ist, daß die Jahreszahl fehlt, sowie Häusser es mittheilt, und der Name Sigels unter den Unterzeichnern steht. Sigel aber konnte nicht unterzeichnet haben, denn er war (s. die Geschichte der süddeutschen Mairevolution von Becker und Esselen S. 257) bereits am 2. Juni, wieder, nachdem er alle militärischen Behörden, so auch das bisher isolirte Oberkommando der Volkswehr, mit dem Kriegsministerium verbanden, den Reichstagsabgeordneten Schlöffel zum ersten Referenten im Kriegsministerium ernannt hatte, durch die Eifersucht Brentanos gegen Struve, den Sigel neben Raveaux zum Gehülfen verlangte, und gegen die entschiedene Demokratie, welcher Sigel hold war, in das Hauptquartier nach Heidelberg zurückzukehren, und die Stellvertretung im Kriegsministerium dem unfähigen und übelwollenden Mayerhofer zu übergeben, veranlaßt worden.

Wenn, wie Brentano am 6. Juni sagte, wirklich „sogleich an das württembergische Volk der energischste Aufruf erlassen" worden ist, so wurde darin dieses Volk gewiß nicht aufgefordert, „seine Regierung mit den Waffen in der Hand zu verjagen u. s. f."

Wie hätte denn nach solchem Vorgange Raveaux im Auftrage der badischen Regierung zu Stuttgart „alle möglichen Schritte zur Befreiung Ficklers" bei dem württembergischen Ministerium thun können? Solcher Unsinn kann dem diplomatischen Brentano nicht zugetraut werden. Wäre jenes Dokument ächt, so würde sich auch sicherlich der vorsichtige Raveaux nicht zu dem ihm gegebenen Auftrage herbeigelassen haben.

Dieser wußte offenbar, so gut wie Brentano und Peter, mit denen er ja am 3. Juni — wegen der Anfrage der württembergischen Regierung durch Fischer verkehrte zur selben Zeit, wo das Dokument verfaßt worden sein soll, — daß man nicht erst durch eine solche Aufforderung, wie die obige an das Volk

von Württemberg der Regierung desselben den Krieg erklären und dann mit derselben diplomatisch verkehren darf. Der Aufruf, von dem Brentano spricht, und der Raveaux vorausgegangen sein soll, enthielt gewiß, so „energisch" er auch sein mochte, Nichts, was der Sendung Raveaux's in den Weg getreten wäre, und diesem nothwendig eine sofortige Verhaftung von Seiten der württembergischen Regierung in Stuttgart hätte zuziehen müssen, sondern eben das, was Raveaux persönlich auch auszurichten aufgegeben war, für den Fall, daß „alle möglichen Schritte", von seiner Seite „zur Befreiung Ficklers gethan, fehlschlagen würden": „Die Erklärung, daß die provisorische Regierung die Verhaftung Ficklers für eine Kriegserklärung ansehen und darnach handeln werde". —

Als von jenem Dokumente in der Sitzung der württembergischen Abgeordnetenkammer am 5. Juni die Rede war, bezweifelte der Minister Römer selbst, mit dem indessen auch Raveaux in der Sache Ficklers verkehrt haben mußte, die Aechtheit desselben, denn er sagte: Das badische Aktenstück, wenn es anders ächt ist, trägt zu sehr die Spuren des Wahnsinns an sich, als daß wir uns damit befassen könnten."

Ebendeßwegen war es sehr unnöthig, daß die Kammer mit 72 gegen 9 Stimmen „ihre ernste und tiefste Entrüstung" darüber aussprach.

Fickler blieb in Haft, trotzdem, daß die provisorische Regierung Badens in seiner Festhaltung eine Kriegserklärung zu erblicken und darnach handeln zu wollen erklärte. Sie handelte nicht darnach, sondern ließ die Sache hängen und Raveaux, der Ueberbringer der Kriegserklärung, der badische Civilkommissär, blieb unangetastet. Ja, Römer saß als Reichstagsabgeordneter gemüthlich mit seinem Kollegen in der Nationalversammlung zusammen, und das württembergische Ministerium verkehrte amtlich mit der Reichs-

regentschaft, die im Bunde mit Baden stand, und deren Haupt eben jener Raveaux war, der Begleiter und Gehülfe Sigel's, des badischen Oberbefehlshabers und Kriegsministers.

Man richtete zwar fortwährend von Baden aus die Blicke nach Württemberg, nicht aber, um die württembergische Regierung mit Krieg zu überziehen, zu stürzen, oder zu verjagen, sondern um Hülfe für den Kampf wider die Feinde der Reichsverfassung von dem nachbarlichen, verfassungsfreundlichen Bruderstamme zu erhalten, denn immer zahlreicher und drohender sammelten sich die Heere der verfassungsfeindlichen Mächte an den Grenzen des südwestdeutschen Kriegsbundes.

Von diesem Gesichtspunkte ging auch das badische Kriegsministerium aus, als es am 9. Juni durch ein Reskript der Sektion „Volkswehr", unterzeichnet von Hauptmann Friedr. Doll, die Württemberger — B. Schiffterling, Ruff, G. Oelhafen, A. Bechter, G. Reiner — zur Errichtung einer schwäbischen Legion ermächtigte, und dieses „Komitè" forderte die „Württemberger" zur Hülfe in dem nationalen Kampfe, welcher die Sache von ganz Deutschland sei, auf. In der Aufforderung (s. Sonne Nr. 107 Jahrg. 1849.) heißt es unter Anderem:

„Der Kampf um die Durchführung der Reichsverfassung hat begonnen.

Die Mächte Deutschlands würden vielleicht, wenn sie eine so kräftige Erhebung eines Theils des deutschen Volkes, das, seiner Lage wegen und durch politische Verhältnisse begünstigt, kräftig auftreten kann, vorausgesehen hätten, die Anerkennung der Grundrechte und der Reichsverfassung nicht verweigert haben.

Aber es handelt sich nicht mehr um bloße fürstliche Anerkennung, wobei das Volk mit leeren Versprechungen abgespeist wird, sondern es handelt sich

um wirkliche und thatsächliche Durchführung. — —

Württemberger! Glaubet nicht, daß wir anarchische Bestrebungen haben, seid versichert, daß Bürgerrechte uns heilig sind u. s. w." —

Fickler's Verhaftung war von großem Einfluß auf den Gang der Dinge in Baden.

Fickler, der kernigste Charakter im Landesausschusse, der Mann des praktischen Verstandes, der Mann der That, hatte bei seiner großen Volksthümlichkeit und Ueberlegenheit über seine Kollegen bis dahin die Unschlüssigkeit und Schwäche Brentano's durch sein energisches Auftreten unschädlich zu machen gewußt, diesen, ohne daß derselbe es wußte, zu manchen thatkräftigen Entschließungen und Handlungen veranlaßt, auf der anderen Seite aber auch die Forderungen der Partei Struve's auf ihr richtiges Maß zurückzuführen und einen Bruch zwischen dieser und der Partei Brentano's zu verhindern gewußt.

Seit Fickler's Verhaftung nahm die Spaltung zwischen beiden täglich zu und Brentano, der auch Sigel aus der provisorischen Regierung wieder zu beseitigen wußte, verlor immer mehr den allgemeinen deutschen Charakter der Bewegung, auf den Fickler gleich Struve immer entschieden hingewiesen, die Ausbreitung der Bewegung über Deutschland, aus den Augen. Er fand unglücklicher Weise seinen Beruf darin, innerhalb der Gränzen des badischen Landes das unmittelbare Ziel seiner ganzen Thätigkeit zu erblicken, hier zu ändern, zu verbessern, zu gründen, einzuführen, mit einem Worte zu regieren — und das im Bunde mit der engherzigen Bourgeoisie, sowie mit dem alten Beamtenthume.

## 6.

**Die Errichtung des Klubbs für den entschiedenen Fortschritt. Der drohende Bürgerkrieg in Karlsruhe am 6. Juni, ein Mißverständniß. Die Verhaftung Struve's, J. Ph. Becker's und Böning's durch Brentano, und die Freilassung derselben.**

Ludwig Degen, das gewesene Mitglied des Landesausschusses sagt in seiner Schrift: Zur Beurtheilung der badischen Revolution — (S. 42.)

„Man befand sich jetzt auf demselben Punkte, auf welchen 8 Tage vorher die beiden Reichskommissäre die Revolution zu führen beabsichtigten; man hatte die unmittelbar aus der Revolution hervorgegangene Regierungsgewalt abgeschafft, und dafür eine provisorische Regierung eingesetzt, die, wenn man wollte, auch das verantwortliche Ministerium des abwesenden Großherzogs vorstellen konnte. — Wir unterschrieben mit blutendem Herzen den nichtssagenden Beschluß des Landesausschusses (der sich zu seiner Selbstauflösung nur durch den ganz äußerlichen Grund bestimmen ließ: Mit einem so zahlreichen Körper, wie der Landesausschuß, läßt sich in einer Revolution nicht regieren!); es dünkte uns, als sähen wir vor uns das offene Grab der Revolution."

Mit der Verhaftung Fickler's schwand nach Raveaux's Urtheil die Hoffnung auf den glücklichen Erfolg der Bewegung nicht blos im allgemeinen deutschen, sondern sogar im badischen Sinne. „Vielleicht konnte durch die Uebersiedlung der Nationalversammlung nach Württemberg ein neuer Umschwung der Dinge sich gestalten, welcher der badischen Revolution neue Kräfte zugeführt hätte."

Es war dies eine berechtigte Hoffnung. Diese hätte Fickler in der provisorischen Regierung am ehesten ihrer möglichen Erfüllung zuführen können.

Nachdem aber nun durch die Verhaftung Fickler's das Bindemittel zwischen den beiden Parteien, der Schwerpunkt, in dem sich beide vereinigten, aufgehoben war, so erblickte bald Struve's entschieden auf die Verwirklichung der Einheit Deutschlands durch den freien Willen und die freie That der Nation unter dem Schirme der Reichsverfassung hinwirkende Partei in Brentano's beschränkter, provinzieller und schwankender Handlungsweise — Verrath, und Brentano in Struve's Auftreten die Absicht, ihn zu stürzen und die blutrothe Fahne des Terrorismus hoch über dem Lande flattern zu lassen. Brentano fürchtete den von ihm überall zurückgesetzten Struve, weil derselbe dennoch sich lebhaft um die Regierungsmaßregeln bekümmerte, im Bunde mit Heinzen, Martiny, Tschirner und Anderen. Raveaux bemerkt in seiner öfters angeführten Schrift[1]): „Beide Ansichten waren übertrieben, wenn nicht falsch. Beide Parteien gingen in ihrer Leidenschaftlichkeit zu weit."

Es ist hier am Platze, folgende für Struve's Stellung in der badischen Bewegung bezeichnende Schilderung Raveaux's (s. dessen bekannte Schrift S. 24.) mitzutheilen, der mit diesem viel verläumdeten Manne zum ersten Male wieder nach dem Vorparlamente im Landesausschusse zusammengetroffen war, und denselben durch das Gefängniß sehr gealtert, mit einer dreifarbigen Schärpe geschmückt, und mit einem Säbel bewaffnet angetroffen: —

„Als ich ihm (Struve) mein Erstaunen über die dreifarbige Schärpe ausdrückte, und ihn fragte, ob das Spaß oder Ernst sei, antwortete er mir: er sei nach wie vor Republikaner, wisse aber sehr wohl, daß man mit der rothen Fahne höchstens einen Putsch machen könne; Deutsch-

---

[1]) Mittheilungen über die badische Revolution, S. 92.

land habe sich einmal für die Reichsverfassung ausgesprochen, und so könnten auch nur die deutschen Farben das Banner sein, unter welchem sich alle wahren Demokraten der Fürstenwillkür gegenüber schaaren würden." — — Diese seine Meinung hatte G. Struve auch im Landesausschusse durch seine ganze, freilich entschiedene Maßregeln verlangende Thätigkeit ausgesprochen, sowie sie aus den Proklamationen dieses Ausschusses hervorgeht, die meist ihn zum Verfasser hatten. Wenn er nun mit seinem Anhang, der, wie Häusser sagt S. 501. Brentano's mattherzige, mit den Mitteln der geflohenen Regierung regierend, sich auf den kontrerevolutionären Theil des Mittelstandes und Heeres (der Offiziere!) stützende Advokatenpolitik haßte und nicht ein Ministerium Brentano zum Ersatze eines Ministeriums Beck wollte, keine neuen Welker und Bassermänner, den Klubb für den entschiedenen Fortschritt bildete, so geschah dies aus keinem andern Grunde, als zum „Zwecke der entschiedensten Durchführung der Reichsverfassung, für die sich Deutschland einmal ausgesprochen."

Der ministerielle Geschichtschreiber Häusser, gewiß kein Freund Struve's und darum in seinem Urtheil zu „Gunsten desselben nicht parteiisch, hält den Terrorismus Struve's für so wenig gefährlich, daß er ihn den Mann der demagogischen Zungenfertigkeit" — einen „jakobinischen Doktrinär" nennt, womit er ihm alle terroristische Thatkraft abspricht. Es konnte sich von Seiten Struve's auch gar nicht um „Erneuerung des Jahres 1793" handeln, denn Häusser gibt selbst (S. 502—503) zu: „Um das Jahr 1793 zu erneuern, bedurfte es vor Allem neben der demagogischen Zungenfertigkeit Männer, die vielleicht großer Verbrechen, aber auch großer Opfer und Anstrengungen

fähig waren, bedurfte es einer wilden, fanatisirten Masse, aus der eine thatkräftige Generation zu bilden war. — An **Struve** selbst und Denen, die hinter ihm standen, war **davon Nichts zu entdecken.**" —

Jawohl, großer Verbrechen war weder Struve noch seine Partei fähig, aber „große Opfer und Anstrengungen" zur Durchführung der Reichsverfassung wollten und verlangten sie eben, und dies war der Grund, warum der Klubb des entschiedenen Fortschrittes zusammentrat.

Erbittert durch die Uebergehung Struve's bei Errichtung der provisorischen Regierung, durch die Absetzung Sigel's als Oberbefehlshaber, durch seine Ersetzung durch einen alten unwissenden Offizier des Großherzogs, den Junker von Beck, und dessen das Heer demoralisirende Unthätigkeit, während die feindlichen Truppen sich immer stärker und drohender an der Gränze ansammelten, durch die Beibehaltung der alten reaktionären Beamten und die betreffenden Verwaltungsmaßregeln, und besonders durch das Benehmen des Kriegsminister-Stellvertreters Mayerhofer traten Demokraten aus Berlin, Dresden, Wien, Breslau und der Pfalz zusammen und besprachen sich mit den Radikalen Badens, auf welche Weise ein Wechsel in der Politik herbeizuführen wäre. Tschirner, der Diktator von Dresden, war der leitende Kopf dieser sich bildenden Opposition. Er berief im Einverständniß mit dem Reichstagsabgeordneten Martiny aus Liegnitz, mit Struve und J. Ph. Becker, eine vertrauliche Sitzung auf den 5. Juni Nachmittags 2 Uhr. Dieselbe wurde jedoch auch in weiteren Kreisen bekannt, und so zu einer öffentlichen Versammlung. Struve wurde durch Akklamation zum provisorischen Präsidenten, Martiny zum Schriftführer ernannt. An einem Tische mit diesen

saßen Oppenheim, Redakteur der offiziellen Karlsruher Zeitung und selbst ein Mitglied der provisorischen Regierung, A. Gögg.

Auf den Vorschlag des Präsidenten konstituirte sich die Versammlung als Klubb, und stellte sich die Aufgabe, die politischen Angelegenheiten im Sinne des entschiedenen Fortschrittes zu überwachen und nach Kräften zu leiten.

Tschirner, der kleine, stämmige Mann, mit dem festen, hellen Auge, entwickelte in langsamer, sicher gesprochenen Rede, wie die gegenwärtige provisorische Regierung von Baden die Bewegung nicht in dem Sinne zu begreifen und zu leiten scheine, wie die Gefahr des Vaterlandes es erheische. Er legte sodann einen Antrag vor, welcher die allgemeinen Forderungen der Demokraten an die Regierung in 11 Punkten auseinandersetzte.

Die Verhandlung darüber wurde mitunter stürmisch geführt. Besonders entschieden sprach man sich gegen den neuen Oberkommandanten v. Beck und den Kriegsminister-Stellvertreter Mayerhofer aus. Eine Deputation von der Neckararmee schilderte die Aufwiegelungen der reaktionären Offiziere durch Brentano.

„Einen Junker, einen adeligen Buben, einen großherzoglichen Offizier hat man uns zum Feldherrn gesetzt!“ hieß es und „Verrath, Verrath!“ tönte es von allen Seiten wieder. Darauf erboten sich Offiziere der Freischaaren, augenblicklich ihre Mannschaften gegen Landau und Germersheim zu führen, um die Bollwerke des Verraths im Rücken unschädlich zu machen. Allgemein sprach sich die lebhafteste Kampfbegierde aus.

Nach etwa zweistündiger Verhandlung nahm man folgende Forderungen des Volkes nach dem ursprüng-

lichen Antrag Tschirner's und den Zusatzanträgen einzelner Redner an.

Die provisorische Regierung möge:

1) Alle bereiten Streitkräfte so schnell und energisch als möglich zum Kampfe führen.

2) Eine erhöhte revolutionäre Thatkraft entwickeln.

3) An die Stelle des verhafteten Bürgers Fickler und des abwesenden Bürgers Sigel — (Sigel war schon wieder bei der Armee in Heidelberg) — 2 andere Männer, und zwar von entschiedener Farbe, in ihre Mitte berufen.

4) Sämmtliche 4 Ministerien und ihre Unterbehörden und insbesondere das ganze Heer von allen reaktionären Elementen reinigen und solche reaktionäre Subjekte unschädlich machen, auch radikale Civilkommissäre einsetzen, diese ermächtigen, das Martialgesetz zu verkünden, und ihnen gesinnungstüchtige Exekutionstruppen beigeben; auch den Befehl des Civilkommissärs Heunisch (in Freiburg) wonach die nichtbadischen politischen Flüchtlinge von der Gränze zurückgewiesen werden, schleunig aufheben.

5) Das Kriegsministerium insbesondere besser als bisher zu organisiren, das zum Zwecke des Unterhalts und der Ausrüstung der Volkswehr erforderliche Budget sofort genehmigen und insbesondere die Volkswehr-Artillerie kräftig unterstützen.

6) Durch die energischen Maßregeln möglichst rasch die erforderlichen Geldmittel herbeischaffen;

7) Die auswärtigen Angelegenheiten nicht länger brach liegen lassen.

8) Dem berühmten Feldherrn Mieroslawski sobald als möglich, bis dahin aber dem wackern Sigel den Oberbefehl über die vereinigten ba-

dischen und pfälzischen Heere mit ausgedehnter Vollmacht übergeben.

9) Die durchgreifendsten Maßregeln zur Befreiung des Bürgers Fickler treffen.

10) Die politische Vereinigung Badens und der Rheinpfalz sofort einleiten, insbesondere auf die Festungen Landau und Germersheim die durchaus nothwendige Aufmerksamkeit wenden und die in dieser Beziehung nöthigen Truppen zur Disposition stellen.

11) Bei allen politischen Anordnungen von dem Standpunkte des europäischen Völkerkampfes ausgehen.

Ueber alle die vorstehenden einzelnen Punkte wurde besonders abgestimmt und sie alle wurden einstimmig angenommen.

Max Dortu, der später standrechtlich von den Preußen in Freiburg erschossen wurde, rief: „Wir wollen der Regierung unsere Macht zeigen, sie liegt in den Bajonetten!“ und schlug vor, sie auf diese Weise zu einem Wechsel der Politik zu zwingen. Der Minister Gögg, der bisher geschwiegen hatte, antwortete ihm hierauf: „Es freue ihn, daß die Männer des Volkes jetzt begriffen hätten und Willens wären, die Regierung voranzutreiben und zu belehren. Die Mitglieder derselben würden dankend die Beschlüsse des Klubbs entgegennehmen. Er erkenne es an, daß das Stillschweigen des Volkes, das bisher geherrscht habe, der Regierung unlieb und der Revolutionspolitik unangemessen sei. Doch dürfe man den Männern, welche ihr ganzes Leben und Glück bisher der Freiheit und der Revolution geopfert und zu opfern bereit wären, den Männern der Regierung, die, wenn auch vielleicht nicht die beste Einsicht, so doch den besten Willen hätten, nicht mit Bajonetten, wie Feinden und Verräthern, entgegentreten. Er seinerseits weise ein solches Beginnen zurück.“

Der Klubb lehnte den Antrag Dortu's **einstimmig** ab, und auf die übereinstimmenden Vorschläge Tiedemann's, Neff's und Struve's wurden 10 Mitglieder an die Regierung geschickt, um ihr den von Struve und Martiny ausgefertigten Beschluß des Klubbs zu überbringen, und sofortige Antwort zu verlangen. Die Deputation bestand aus Tiedemann, Michel, Böning, Komlossi, Reininger, Degen, Liebknecht, Borkheim, Tschirner und Becker. Letzterer bekam den Auftrag im Namen des Klubbs, der sich den Namen „Klubb des entschiedenen Fortschritts" auf Struve's Antrag gab, statt der Bezeichnung „Revolutionsklubb" zu reden.

Als die Deputation in das Ständehaus, wo die Regierung zu tagen pflegte, zu Brentano kam, dem sein Kundschafter Doll bereits Bericht erstattet hatte, erblaßte er. Becker legte die Absicht des Klubbs als eine Unterstützung einer entschiedenen Regierung nicht als eine Bekämpfung dar. Tiedemann suchte im weitern Verlaufe des Gesprächs den Ministerpräsidenten zu beruhigen, indem er versicherte, man brächte kein eigentliches Mißtrauensvotum.

„Ich weiß wohl, daß dies kein Mißtrauensvotum ist," sprach Brentano mit zitternder Stimme, als er das Dokument in Empfang nahm.

„Ein Theil der Wünsche," fügte Brentano später hinzu, „ist schon erfüllt. Namentlich ist das Standrecht verkündet, und das gilt für Alle, auch für Sie."

Hierauf fragte ihn Michel, ob er das Letztere mit besonderer Absicht gesagt und ob es ein Theil seiner Antwort sein sollte. Brentano erklärte, keine Antwort zu geben.

Die Deputation kehrte zurück und berichtete dem

Klubb, daß sie nur Bürger Brentano und Gögg im Saale der Regierung gefunden habe, daß die sämmtlichen Mitglieder der Regierung erst Morgen früh über die gestellten Anträge berathen müßten, und deßhalb spätestens Morgen Mittag um 12 Uhr einen definitiven Bescheid ertheilen könnten.

Der Klubb, der nur noch seine Statuten einstimmig annahm, und Struve definitiv zum Präsidenten wählte, endete seine Sitzung mit dem Beschlusse, am folgenden Tage (6. Juni) sich wieder zu versammeln und die Stunde dieser Zusammenkunft durch Anschlag an den Straßenecken öffentlich bekannt zu machen.

Die Stadt, in welcher von der Karlsruher Bourgeoisie durch abgeschickte Spione die schreckhaftesten Gerüchte vom Umsturz der Regierung durch Struve und die Fremden und von Einführung der rothen Republik nebst allgemeiner Plünderung mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet worden waren, nahm gegen Abend einen unheimlichen, düstern Charakter an.

Brentano ließ sich von der Karlsruher Bourgeoisie so weit beeinflussen, daß er die Besorgnisse und Befürchtungen theilte, obgleich er selbst die Grundlosigkeit derselben am besten wissen mußte. Seine Abneigung gegen Struve und Becker verleitete ihn zu einem förmlichen Bündnisse mit dieser Menschenklasse. Er hatte schon die ganze Zeit seiner Regierung um den Beifall und die Gunst derselben gebuhlt, und es war ihm auch wirklich geglückt, ihr Vertrauen in einem solchen Grade zu erwerben, daß man ihn mit einem Lamey und Welker zusammen auf die konservative Kandidatenliste zur konstituirenden Versammlung setzte. Die Bürgerschaft, mit einer Fluth böswilliger Gerüchte überschüttet, schickte Deputationen über Deputationen zu Brentano, um sich seines

Schutzes gegen Struve und „die rothen Plünderer“ zu versichern. Dieser suchte auf der andern Seite aus der Bürgerwehr eine Leibgarde für sich und seine Regierung zu bilden. Die Berathungen der Bürgerwehroffiziere, die geheimen Zusammenkünfte bekannter Reaktionäre ließen in Verbindung mit einzelnen drohenden Aeußerungen und unbedachten Wirthshausgesprächen darauf schließen, daß die Reaktionäre die allgemeine Furcht vor der rothen Republik geschickt zu einem Putsch wider die Sache des Volkes überhaupt benutzen wollten. Dahin zielten verschiedene, ganz sichere und unzweideutige Nachrichten.

Ein Adjutant von Becker hatte sogar in einer Versammlung von Bürgern offen darüber sprechen hören, daß man sich heute „der Fremden“ entledigen wolle, um den Großherzog zurückberufen zu können.

Häusser, der reaktionäre Geschichtschreiber, gibt selbst S. 509 zu, daß schon am Mittag — die Offiziere der Bürgerwehr zusammengetreten und sich verabredet hätten, sich zwar in die Händel der beiden revolutionären Parteien nicht zu mischen, aber ihre Mannschaft bereit zu halten, zum Schutze (?) der Stadt, sobald eine gewaltsame Bewegung ausbreche.

Wie diese Herren die Nichteinmischung und die Bereitschafthaltung der Mannschaft eigentlich verstanden, verräth Häusser, indem er sich mit der Bemerkung verschnappt: „Die Karlsruher Bürgerschaft sah mit Sehnsucht dem Moment entgegen, wo man der äußersten Partei einen Schlag beibringen konnte.“ —

„Am Abend“ — so erzählt Häusser — „benahm sich der Bürgermeister mit Brentano über die unverkennbar drohende Krisis. Er brachte den Stadtkommandanten Reininger, obgleich Mitglied des Klubbs für den entschiedenen Fortschritt, auf seine

Seite. In aller Stille begab sich (auf Brentano's Befehl, im Einverständniß mit dem Bürgermeister) „um die provisorische Regierung vor einem Ueberfalle zu schützen," (dies war der Vorwand, denn ein solcher war gar nicht beabsichtigt,) „eine Abtheilung Bürgerwehr nach dem Ständehause und wachte dort die Nacht hindurch, indeß Boten abgesandt wurden, um Militär nach der Residenz zu holen". — Einzelne Bürgerpatrouillen durchzogen die Stadt, ohne von Becker, welcher in seiner Stellung und zufolge eines ausdrücklichen Befehls des Kriegsministers Sigel das Oberkommando aller Truppen des Mittelrheinkreises und insbesondere der Stadt Karlsruhe hatte und zunächst für die Sicherheit der Stadt sorgen mußte, dazu befehligt zu sein. Einzelne Männer in Bürgerwehruniform suchten in der Infanteriekaserne Unzufriedenheit unter den Freischaaren und besonders unter den Konskribirten zu erregen, weswegen Becker sie verhaften ließ. Einzelne bewaffnete Wehrmänner, wie der Hofschauspieler Hock, die deshalb gleichfalls verhaftet wurden, schlugen mit ihren Gewehren an die Läden und Thüren, um die Bürgerwehr zu sammeln.

Becker, welcher von dem seltsamen Einverständniß zwischen Brentano und der Bürgerwehr Nichts wußte, also auch nicht davon, daß Brentano das heimliche Sammeln der Bürgerwehr befohlen habe, statt, wie es sich gebührt hätte, Generalmarsch schlagen zu lassen, war durch solche Vorfälle vollständig zu dem Glauben berechtigt, es handle sich um einen revolutionären Putschversuch, ähnlich dem, welchen die Karlsruher Bourgeoisie in Verbindung mit dem wider den Befehl des Kriegsministers nach Karlsruhe marschirten und unter dem Rufe: Es lebe der Großherzog! vor das Rathhaus — gezogenen, noch nicht beeidigten Dragonerregiment Großherzog unter der Führung des Rittmeisters v. Glaubitz, mit dem der Civilkommissär

Hennisch von Freiburg den oben erzählten Vertrag geschlossen, am 24. Mai vorgehabt hatte.

Wie damals die ganze Stadt von den Freischaaren besetzt werden mußte, ohne daß Brentano es bedenklich fand, so traf nun Becker, seiner Stellung gemäß die Maßregel, alle Volkswehren und Freischaaren — es waren nur etwa 400 Mann Freischaaren von der deutschen Flüchtlingslegion, 300 Mann vom Karlsruher Freikorps und 150 Mann der deutsch-polnischen Kolonne, und einige hundert Mann Volkswehren, die sich zur Instruktion in Karlsruhe befanden — in der Infanteriekaserne zu konsigniren, welches Verbot, die Kaserne zu verlassen, unter den Letzteren so großen Lärm erregte, daß das Kasernenthor durch Freischaaren bewacht werden mußte; — ferner ließ er die Wachen verdoppeln und das Kriegsministerium, das Zeughaus, die Pulverthürme, die mit Kriegsmaterial gefüllte Kaserne Gottesaue, die Kriegskasse, das Stände- und Rathhaus, den Bahnhof und das Gasthaus, den Pariser Hof, wo die Mitglieder der Regierung, wie er selbst mit seinen Adjutanten wohnte, bewachen. Eine Kompagnie von etwa hundert Mann blieb im Kasernenhofe aufgestellt und stand durch Vedetten und Patrouillen mit den Detachements in Verbindung.

Becker traf seine Maßregeln erst um Mitternacht, nachdem die Karlsruher Bürgerwehr schon um Mittag ihre herausfordernde Miene angenommen hatte. Dies beweist folgendes Schreiben an den alten Böning, das Häusser aus den Akten mittheilt:

„Karlsruhe den 5. Nachts 12 Uhr.

Sie erhalten hiemit Befehl, mit 50 Mann sogleich die Wache im Zeughause, mit ebensoviel die in Gottesau und Bulach zu verstärken, also immerhin 150 Mann für diese 3 Posten zu verwenden. Ferner sind vom Zeughause bis zur Kaserne Vedetten (Spähposten) auf-

zustellen, sowie mit 50 Mann in 2 Kolonnen beständig in der Nacht zu patrouilliren ist. Die geringste Ruhestörung ist mir im Hauptquartier anzuzeigen. Die obigen Posten bleiben solange besetzt, bis ich Gegenordre gebe. Die Patrouillen legen ihr Augenmerk auch besonders auf den Eisenbahnhof. Ferner sollen noch 12 Mann das Lokal des Ständehauses bewachen und beschützen. Alle übrige Mannschaft muß in der Kaserne konsignirt bleiben, um jede Minute ausrücken zu können.

J. Ph. Becker." —

Wie Häusser aus diesem Befehle auf die Absicht, die provisorische Regierung zu stürzen, schließen kann, und nach den bekannten Vorgängen Brentano selbst es thun, oder sich wenigstens den Anschein geben konnte, ist schwer begreiflich.

Als Beweis, daß die Mitglieder der Regierung selbst den allgemeinen Befürchtungen nicht fremd waren, erzählt Becker selbst folgende Anekdote: Am Abende des 5. Juni ging der Sekretär Beckers, Hattemer mit einer Anweisung zu dem Kriegsministerstellvertreter Mayerhofer, um 2000 fl. zu holen, die für Waffen bestimmt waren. Mayerhofer fragte ihn bei dieser Gelegenheit: Kann man sich auf ihre Leute verlassen? Hattemer sah ihn verwundert an und fragte, ob die Reaktion im Anzuge sei? Es solle dann kein Stein auf dem andern bleiben. „Nein" erwiederte er „das gerade nicht. Aber es könnte in einigen Stunden Generalmarsch schlagen und dann sollen wir bei der Hand sein". — Später in der Nacht verweigerte er jedoch in Gottesau demselben Manne Munition, welche dieser für die dienstthuenden Freischaaren haben wollte.

Gegen 1 Uhr Nachts (6. Juni) schickte Becker einen Adjutanten mit einer Mittheilung an Brentano,

um ihn von den getroffenen Anstalten und deren Veranlassung zu unterrichten.

Brentano war nicht zu Hause zu finden, der Adjutant begab sich auf das Ständehaus und das Rathhaus; die Freischärlerwache sagte aus, Brentano habe im letztern Hause (Häusser nennt das Ständehaus, wo man nur mit Mühe durch Bewaffnete zu Brentano habe dringen können, und wo der Stadtdirektor Ziegler im Namen Brentano's Befehle ertheilt habe) — eine Zusammenkunft mit Bürgerwehren gehabt und eine Rede an sie gehalten. Später, etwa halb 3 Uhr fand man Brentano, und dieser bescheinigte den Empfang der Mittheilung.

Zur Zeit der Dämmerung meldete der Posten vom Bahnhofe Becker, daß, nachdem vor einer Stunde ein Extrazug auf Brentano's Befehl abgegangen sei, derselbe die Bürgerwehr von Durlach bringe. Bald darauf kam die Meldung, daß die Bürgerwehr von Mühlburg und Ettlingen, letztere geholt durch Thiebaut, angelangt sei. Am Morgen gegen 8 Uhr kam auch ein Bataillon Infanterie von Bruchsal. Man durfte annehmen, daß diese Truppensammlung eine Antwort auf Beckers Mittheilung und eine Unterstützung der von ihm getroffenen Maßregeln sei. Diese Annahme erwies sich aber später irrig.

Erst am Morgen (6. Juni), nachdem die Freischaaren längst ihres Dienstes entlassen waren, enthüllten sich die muth- und energielosen Umtriebe Brentano's und sein durch gemeinsame Furcht herbeigeführtes Bündniß mit der Karlsruher Bourgeoisie. Die erste Maßregel, welche Aufklärung über die Stellung Brentano's gab, war die Freilassung des von Becker verhafteten Schauspielers Hock, der auf Befehl des Ministers die Bürgerwehr gesammelt hatte. Darauf wurde Becker in den Saal der Regierung in's Ständehaus gerufen. Dort angekommen wurde

er von Brentano in Gegenwart Peter's, Göggs und Mayerhofers heftig angeredet. „Sind Sie Diktator?" fragte Brentano. „Regieren Sie oder ich?" Becker antwortete: „Wie kommen Sie zu dieser Frage? Ich will nicht regieren, Bürger Brentano; ich will nur die Revolution schützen und wachen, daß es nicht rückwärts geht". Brentano fuhr fort: „Wer hat Ihnen den Befehl zu den nächtlichen Maßregeln gegeben? Was berechtigt Sie dazu?" Becker erwiederte: „Diese Maßregeln sind begründet durch die allgemein bekannte Stimmung der Karlsruher Bürgerschaft und durch die mir gemachten, und Ihnen mitgetheilten Meldungen ihrer Konspirationen. Berechtigt bin ich dazu durch meine Stellung, denn obgleich ich in meinem Amte als Oberbefehlshaber der Volkswehr diese Befugniß längst ausübte, so bin ich noch besonders dazu ermächtigt dadurch, daß der Kriegssenat das Oberkommando der Volkswehr mit dem Kriegsministerium als Sektion „Volkswehr" vereinigt hat, so daß ich dem Kriegsministerium nicht unter- sondern beigeordnet bin. „Lesen Sie übrigens", — fuhr Becker fort, „die Rapporte, die mir in dieser Nacht übergeben sind!" Brentano meinte „Was Rapporte! So Etwas kann man machen. Wenn ich an meine Rapporte der verflossenen Nacht mich halten wollte, dann müßte ich ganz anders verfahren". Becker versicherte, auf seine Rapporte könne er sich verlassen. Der Civilkommissär Lanzano aus Karlsruhe, ein tüchtiger Demokrat, war gerade zugegen. Er schilderte die Stimmung und das Treiben der Karlsruher Bürger und rechtfertigte die Maßregeln Beckers vollständig, Gögg und Peter betrachteten ebenfalls die Sache vom rechten Standpunkte. Mayerhofer nur gab durch Murmeln und Murren seine Unzufriedenheit zu erkennen.

Wie sehr Becker zu den militärischen Maßregeln jener Nacht berechtigt war, ging daraus hervor, daß

Brentano jeden Abend zu fragen pflegte, ob für die Sicherheit der Stadt gesorgt sei. Becker erinnerte in dieser Unterredung Brentano an seine Angst. Dieser wußte Nichts zu erwiedern.

Nach einer Pause ergriff Brentano das Wort:

Sie werden sich mit aller verfügbaren Mannschaft nach Heidelberg begeben und zwar heute noch. Sigel verlangt sie zur Armee. Es soll ein Angriff bevorstehen. Becker drückte seine Freude über diesen Befehl, nach dem Kriegsschauplatze zu ziehen, aus, da ihm in Karlsruhe ohnehin seine Wirksamkeit unmöglich gemacht werde. Die Unterredung war hiemit zu Ende. Becker ging in sein Büreau und theilte die Nachricht mit, welche allgemeinen Jubel erregte.

Die Rechnungen mit den Montur- und Armeelieferanten sollten schleunigst abgemacht, sowie überhaupt Alles zur Uebergabe der Kasse und des Büreaus an einen Nachfolger vorbereitet werden.

Becker erwartete eine förmliche Uebergabe seiner Geschäfte an einen Anderen, sowie ein bestimmtes Dekret für seine neuen Geschäfte.

Während dieser Zeit gab eine ebenso feine wie verrätherische Reaktion sich alle mögliche Mühe die allgemeine Aufregung nicht nur nicht schwinden zu lassen, sondern zu vermehren. Es wurde das Gerücht ausgesprengt, die Infanteriekaserne stehe in Flammen. Wie ein Lauffeuer wälzte sich diese Lüge durch die ängstliche Stadt. Die Stadtbehörde ließ darauf ausschellen, man solle die Häuser schließen und Kinder und Weiber von den Straßen entfernen. Die Bourgeoisie lief mit ängstlichen und verstörten Mienen umher. Ja auf einmal erschien auf dem Thurme des Rathhauses eine große rothe Fahne.

Esselen, ein Freund Beckers, der zufällig sich

in diesem Thurme befand, um einige Gefangene, die dort saßen, zu verhören und freizulassen, ging mit Lanzano hinauf und ließ dieselbe wegnehmen.

Sie bestand aus zusammengebundenen Taschentüchern und war an einer großen Stange befestigt.

Die dort sitzenden Gefangenen sagten aus, sie wären vernachlässigt worden, hätten schlechtes Brot und kein Wasser bekommen; ihr Rufen sei nicht gehört worden, deshalb hätten sie auf diese Weise die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollen.

Darauf wurde Generalmarsch geschlagen. Es war Morgens am 6. Juni früh.

Häusser erzählt S. 511:

„Die Bürgerwehr versammelte sich zahlreich und besetzte das Schloß, wo einem Gerüchte (sage „einem Gerüchte) zufolge", (das natürlich, wie das von dem Brennen der Infanteriekaserne, von der Reaktion ausgestreut worden war) Struve, Becker und ihre Freischaaren Posto fassen und sich verbarrikadiren wollten. Freiwillige, ehemalige Offiziere und Gensdarmen schlossen sich der Bürgerwehr an; ebenso die neuangekommenen Volkswehren (nebst dem Bataillon Linie von Bruchsal).

Oberst Gerber, der Führer der Bürgerwehr, ließ die beiden Seiten des Schloßplatzes mit 2 Bataillonen besetzen, das 3. im Schloßhofe aufstellen, die Scharfschützen vertheilen und — 8 mit Kartätschen und Schrapnells geladene Geschütze, 4 von der Bürgerwehr und 4 von der Linie, so aufstellen, daß sie die fächerartig vom Schloß auslaufenden Straßen bestreichen konnten. Nach einer Weile rückten die Freischaaren an und machten Halt, (vor dem Schloßplatze, dem gewöhnlichen Orte, wo man sich zu sammeln pflegte; auch war ja Generalmarsch geschlagen worden); als Oberst Gerber (welche Herausforderung!) drohte,

er würde schießen lassen, wenn sie weiter vorrückten.

„Man parlamentirte". „Sie seien zum Exerzieren herkommandirt"; erklärte der Freischaarenanführer. Man stand sich eine Zeit lang erwartend gegenüber, den Freischaaren wurde Munition zugeführt", (nachdem zuvor 8 geladene Kanonen wider sie drohend aufgeführt worden waren!) „die Bürgerwehr lud ihre Gewehre", (ohne daß von den Freischaaren Solches gethan war).

„Der alte Böning kam herüber, that verwundert über diesen feindlichen Apparat und versicherte mit friedlichen Worten, man führe nichts Arges im Schilde, es beruhe Alles auf einem Mißverständnisse.

„Später kam auch Struve und versuchte die Bürger anzureden.

„Wir haben vernommen", sagte ein Bürgerwehr-Offizier, „daß Sie die Regierung stürzen, die Republik ausrufen, und Ihren Leuten die Stadt preisgeben wollen; wir sind gekommen, die provisorische Regierung und — unser Eigenthum zu schützen." —

„Bürger", erwiderte Struve „man hat aus einer Mücke einen Elephanten gemacht. Ich denke nicht daran, die Regierung zu stürzen. Nur eine kräftige Leitung der Revolution verlangen ich und meine Freunde, meine Absichten sind rein und loyal, Schleichwege verachte ich. Geheime Projekte habe ich nicht, alle Angelegenheiten werden von meiner Partei offen verhandelt." —

„Indessen blieb man lauernd einander gegenüber stehen. —

Becker erzählt, Brentano habe sich bei der Karlsruher Bürgerwehr befunden, und in der Meinung,

man wolle Feindseligkeiten anfangen, die Kanonen laden und gegen die Freischaaren richten lassen.

Von 11 bis 12 Vormittags war im Pariser Hofe Komitesitzung des am vorigen Tage gestifteten Klubbs, um über die in der öffentlichen Sitzung des Klubbs des Nachmittags zu stellenden Anträge zu berathen.

Es wurde dem Komite folgende Antwort der Regierung auf die 11 Forderungen zugestellt, welche man sogleich an die Straßenecken anzuschlagen sich beeilte:

„Im Namen des Volkes in Baden
die provisorische Regierung.

Dem „Klubb des entschiedenen Fortschritts“ dahier haben wir auf das durch die Deputation gestellte Verlangen Folgendes zu erwiedern:

ad 1. Mit Freuden vernehmen wir den Wunsch der Wehrmänner, in den Kampf geführt zu werden. Dieser Kampf ist seit gestern an der hessischen Gränze wieder entsponnen; die ganze Neckararmee wird vorrücken und zur Unterstützung derselben werden daher die bereitesten hiesigen Streitkräfte abmarschiren; ein Theil davon wird nach Rheinbaiern zur Unterstützung der dortigen Operationen gehen. Ueber die Anordnung dieser Maßregeln haben wir dem Stadtkommandanten Reininger die nöthigen Befehle gegeben. ad 2. An die Stelle der Bürger Fickler und Sigel haben wir gestern schon die Bürger Thiebaut und Raveaux provisorisch als Mitglieder unserer Regierung ernannt. (Thiebaut war kein Mann von entschiedener Farbe, wie der Klubb einen verlangte. Struve ward übergangen.) ad 3. Wo es nöthig war, haben wir bis jetzt von sämmtlichen Verwaltungszweigen die unserer Sache schädlichen Beamten entfernt, wir werden in dieser Weise fortfahren.

Im Uebrigen werden bei dem proklamirten Martialgesetz die energischsten Maßregeln getroffen werden. Der Befehl des Civilkommissärs Heunisch ist von uns aufgehoben. ad 4. In dem Augenblicke, wo die Volksvertreter hier zusammentreten, halten wir es nicht für angemessen, einen Wechsel in den Chefs des Kriegministeriums vorzunehmen, dagegen wird das Kriegsministerium augenblicklich mit geeigneten Kräften, von uns vervollständigt werden. Es wird auch von heute an die Löhnung der Volkswehrmänner ausbezahlt werden, wie es bisher schon geschehen ist. Was an Geschützen disponibel ist, soll zur Volkswehr-Artillerie verwendet werden. Die nöthige Ausrüstung wird stattfinden, sobald uns Geldmittel zu Gebote stehen. ad 5. Die auswärtigen Angelegenheiten liegen nicht brach; in den wichtigsten Orten, von wo aus für unsere Sache gewirkt werden kann, haben wir Bevollmächtigte. ad 6. Was in Herbeischaffung der Geldmittel bis jetzt möglich war, ist geschehen. Ein Gesetzentwurf über ein Zwangsanlehen bei den Reichen ist vorbereitet und wird der konstituirenden Versammlung vorgelegt werden. ad 7. Der General Mieroslawski wurde schon vor 14 Tagen (23. Mai) zum Oberkommandanten der badischen und pfälzischen Streitkräfte

---

[1]) Mit welcher Mühe der Kriegsministerstellvertreter Mayerhofer, in Bezug auf den doch Brentano einige Tage vorher mit Raveaux einig war, daß er entweder unfähig oder böswillig sei, weswegen der Minister den Reichstagsabgeordneten gebeten hatte, fortan in der Sitzung des Kriegsraths den Vorsitz zu führen, oder das Kriegsdepartement ganz zu übernehmen — jetzt festzuhalten suchte, ging daraus hervor, daß Raveaux seinem Collegen Gögg die Vollmacht gab, in allen Punkten die Forderungen des Klubbs zu erfüllen, nur nicht in Betreff der Absetzung Mayerhofers. „Ich will Dir Alles überlassen," sagte er, nur muß Mayerhofer bleiben." — Auch berief Brentano den Oberbefehlshaber Beck nicht zurück. Sigel entsetzte denselben eigenmächtig.

von uns ernannt. Wir haben ihm zur Hierherreise mit einigen anderen Stabsoffizieren die nöthigen Geldmittel nach Paris geschickt. ad 8. Wegen der Verhaftung unsers Mitbürgers Fickler haben wir sogleich an das württembergische Volk den energischen Aufruf erlassen, wir haben ferner den Abgeordneten Raveaux nach Stuttgart gesandt, um zur Befreiung Fickler's alle möglichen Schritte zu thun, insbesondere der württembergischen Regierung zu erklären, daß wir die Verhaftung Fickler's für eine Kriegserklärung ansehen und darnach handeln werden. ad 9. Die politische Vereinigung Badens mit der Pfalz ist angebahnt und die Genehmigung wird von der konstituirenden Versammlung verlangt werden. Zum energischen Einschreiten gegen die Festungen Landau und Germersheim werden wir dem Oberkommandanten die nöthige Weisung geben. ad 10. Es versteht sich von selbst, daß wir in unserer politischen Wirksamkeit keinen andern Standpunkt haben, als den des europäischen Völkerkampfes: vor Allem aber muß Baden, soweit seine schwachen Kräfte reichen, das Panier der Freiheit und Einheit Deutschlands vorantragen.

Karlsruhe den 6. Juni 1849.

L. Brentano. Gögg. Peter."

Struve, obgleich er bei der Besetzung der erledigten Stellen in der provisorischen Regierung persönlich übergangen war, und Mayerhofer nicht sofort entsetzt, noch Beck zurückberufen wurde, erklärte sich mit dieser Antwort zufriedengestellt.

Gegen 12 Uhr erschienen nun auch die Mitglieder der provisorischen Regierung auf dem Schloßplatze, wo man sich noch einander gegenüber stand. Häusser

erzählt: „Brentano [1]) und Gögg verhandelten mit beiden Theilen und erklärten ebenfalls (wie Struve) es beruhe Alles auf einem Mißverständniß, die Freischärler würden sofort die Stadt verlassen: In der That zogen sie vom Schloßplatze ab, der größere Theil der Bürgerwehr ebenfalls, nur das Schloß blieb noch besetzt." — Trotz aller Berichte der Spione und Rapporte der Bürgerwehr verloren die Anklagen gegen Becker und Struve in Bezug auf die nächtlichen Vorfälle allen Anschein der Wahrheit. Brentano aber verlor doch die Furcht nicht.[2]) Die durch vielfache Umständlichkeit gebotene Verzögerung des Abmarsches veranlaßte ihn, alle Mittel zu ergreifen, sich der gefürchteten Gegner so schnell wie möglich zu entledigen. Daß den Freischaaren Munition zum Abmarsche in den Krieg gegeben war, (das war die Munition von der Häusser oben mit schlauer Verdächtigung spricht,) vermehrte Brentano's Angst.

Gegen 2 Uhr Nachmittags erhielt Becker, der den ganzen Vormittag mit Anordnungen zum Abmarsche und zur Uebergabe seines Amtes in seinem Büreau

---

[1]) Becker erzählt, Brentano habe am Morgen die in der Infanteriekaserne einquartierten Volkswehren aufgewiegelt und ermuntert, es mit der Bürgerwehr und nicht mit den Freischaaren zu halten. Einer der Sekretäre Becker's hatte darüber ein Protokoll aufgenommen, welches Becker der Regierung überreicht. Brentano wollte nicht mit diesem Sekretair konfrontirt werden, worauf Becker gedrungen.

[2]) Ein Beweis von Brentano's Aengstlichkeit und Bassermann'scher Gestaltenseherei ist das, daß er an diesem Morgen Struve's Schwager und Liebknecht, Mitglied der Deputation, der nach ihm gefragt, und einen Dolch bei sich getragen, hatte verhaften und trotzdem, daß Gögg sich für sie verwendete, nach Rastadt in die Kasematten bringen lassen. Die Untersuchung stellte die völlige Grundlosigkeit ihrer Verhaftung heraus.

beschäftigt gewesen war, durch den Stadtkommandanten Reininger die Weisung, Brentano erwarte, daß er um 3 Uhr abreisen werde. Becker meinte, dies würde schwerlich gehen, da ja noch keine Uebergabe des Büreaus stattgefunden habe, und ihm nicht einmal ein förmlicher Befehl zu seinem Abmarsche und seiner neuen Stellung zugekommen sei. Reininger erklärte, Brentano habe ihn dazu beauftragt, dies zu sagen. Becker erwiderte, er wolle mit Brentano selber reden, denn aus dieser konfusen Befehlerei werde er nicht klug. Reininger ging fort und kurz darauf kam sein Adjutant mit folgendem Aktenstücke.

Karlsruhe, den 6. Juni 1849.

Generalkommando der Volkswehr an Bürger-Platzkommandanten Reininger.

Sie erhalten hiermit den Befehl, alle detaschirten Korps hierher zurückzuziehen, da ich von der provisorischen Regierung den Befehl erhalten habe, sie zur Neckararmee zu führen.

Der Oberbefehlshaber der Volkswehr.

(gez.) Joh. Ph. Becker.

Die detachirten Korps sind durch Bürgerwehr abzulösen und morgen nach Heidelberg nachzusenden. Der Abmarsch der Hauptkolonne kann dadurch nicht aufgehalten werden, vielmehr hat der Abmarsch präcise 3 Uhr stattzufinden, auf welche Zeit der Eisenbahnzug gerichtet ist. Die provisorische Regierung.

(gez.) Brentano. Thiebaut. Gögg.

An den Oberbefehlshaber Bürger Becker zur thunlichen Beschleunigung des Abmarsches.

Karlsruhe den 6. Juni 1849.

Der Stadtkommandant:

Reininger.

An der Spitze dieses Aktenstücks stand ein Befehl Becker's an den unter seinem Kommando stehenden

Platzkommandanten. Dieser hatte ihn zufällig oder absichtlich den Regierern gezeigt, sie schrieben einige Zeilen dabei, die nur eine Nachricht und keinen Befehl enthielten, die nicht einmal an Becker gerichtet waren. Der Stadtkommandant wußte mit dem harmlosen Befehle Nichts anzufangen, da er wohl einsah, daß er Becker nicht befehlen konnte.

Gleich nach dem Empfang dieses Schreibens trat Gögg in das Zimmer. Becker sprach mit ihm über diese Angelegenheit. Auch Böning, der Kommandant der Flüchtlingslegion, kam hinzu, der auch von Reininger einen Befehl zum Abmarsch empfangen hatte.

Er erklärte, daß er seine Leute nicht so schnell fortschaffen könne, wie die Regierung wolle, die Meisten hätten keine brauchbare Fußbekleidung, Patrontaschen fehlten gänzlich, auch seien alle Hemden des Bataillons in der Wäsche.

Gögg meinte, man solle nur mit Brentano reden, die Sache würde sich leicht machen lassen. Häusser giebt sogar zu, Becker habe für seine Mannschaft Frist bis zum andern Morgen erhalten und bemerkt, „das sieht allerdings Gögg ganz gleich.“

Böning ging darauf fort; Becker aber wurde noch von verschiedenen Leuten, die nach Karlsruhe gekommen waren, um sich mit ihm in den Angelegenheiten seines Amtes zu besprechen, aufgehalten.

Etwa um halb 3 Uhr ging er ins Ständehaus, traf aber Brentano nicht. Man konnte ihm auch dessen Aufenthalt nicht sagen. Becker begab sich daher in sein Büreau, wo er wie gewöhnlich die Vorzimmer mit Leuten, welche Lieferungen zu machen oder ihre Dienste anzubieten hatten, angefüllt fand. Er suchte die Leute abzufertigen; wegen vieler Geschäfte

konnte er nicht mehrfachen Aufforderungen genügen, und nicht in den Klub, dessen Sitzung gerade begonnen hatte, kommen. Bald brachten zwei Karlsruher Bürgerwehrmänner die Einladung Brentano's, Becker möchte in den kleinen Rathhaussaal zur Regierung kommen. Zur selben Minute häuften sich die Truppen um das Haus und wurde eine Batterie in den Hof desselben gefahren. Becker unterzeichnete noch einige dringende Befehle und schickte sich an, zu Brentano zu gehen. Drei Minuten nach der ersten Botschaft kam ihm ein zweiter schriftlicher Befehl in folgender Fassung zu:

„Bürger Becker hat Angesichts dieses auf dem Rathhause zu erscheinen."

Karlsruhe den 6. Juni.

Im Namen der provisorischen Regierung:

Brentano."

Becker begab sich sogleich in den kleinen Rathhaussaal, wohin ihn die Bürgerwehrmänner, gleich einem Arrestanten begleiteten. Er fand den Saal überfüllt von Bürgerwehrmännern. Brentano, todtenblaß, mit krampfhaft verzerrten Mienen fuhr Becker an: „Warum sind Sie noch nicht abgereist?" Becker erwiederte: „Ich habe dazu noch keinen förmlichen Befehl erhalten und mein Büreau und meine Kasse noch nicht regelmäßig übergeben." Brentano fragte: „Hat Ihnen Reininger keinen Befehl überbracht?" Becker antwortete: „Reininger hat mir einen Wisch gegeben!" — Hier unterbrach ihn Brentano mit den Worten:

„Im Namen der provisorischen Regierung sind Sie verhaftet."

Becker erwiederte: „Sie übereilen sich. Sie beurtheilen mich und meine Wirksamkeit falsch. Sie sind irre geleitet und mystifizirt." Brentano meinte, das werde sich finden. „Sie gehen", befahl er, „jetzt

ins Gefängniß; Sie haben mir früher oft gesagt, ich habe keine Energie; ich will Ihnen jetzt zeigen, daß ich Energie habe.“ Becker antwortete: „Sie haben Energie, wie es scheint, gegen die Freunde und nicht gegen die Feinde der Sache. Sie begehen eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, und ich kann unmöglich glauben, daß die Regierung mit dieser Maßregel einverstanden ist.“ Brentano, der wuthschnaubend hin her lief, wiederholte mehrere Male seinen Verhaftbefehl. Becker bemühte sich immerfort, Brentano seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen, aber steigerte dadurch nur die Wuth Brentano's, der ihn zuletzt aufforderte, den Säbel abzugeben. Dieser Befehl und der steigende Zorn Brentano's, sowie die Unverschämtheit der Bürgerwehr machte Becker nun auch zornig; er erklärte, sich lieber zusammenhauen zu lassen, als den Säbel abzulegen. Die Bürgerwehrmänner rückten auf den Befehl Brentano's „Packt ihn!“ mit gefälltem Bajonette auf Becker los. Dieser warf darauf seinen Säbel hin und meinte, er wolle dann gehen, es würde ja doch nicht lange dauern. Er ging dann in der Richtung, in welcher Brentano stand, um diesem nochmals seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen. Becker hatte etwas heftig gestikulirt, so daß Brentano in seiner Angst meinte, er werde von ihm angegriffen, trotz der ihn umringenden Bürgerwehrmänner. Brentano zog nun seinen Säbel und schlug laut schreiend: „Bleiben Sie mir vom Leib, bleiben Sie mir vom Leib!“ — mit demselben um sich her.

„Zwei Genossen Becker's stürmten nun“, wie Häusser erzählt, „auf den Rathhausbalkon und schrieen: „Freunde, wir sind verrathen, man hat unsern Becker verhaftet!“ In demselben Momente erschien auch Brentano auf dem Balkone und rief zu den Bürgerwehrmännern hinab: „Schießt die

Leute nieder, wenn sie nicht schweigen!“ Auf dem Platze schlug man die Gewehre an. Die Leute Becker's verschwanden von dem Balkone.“ — Soweit Häusser. Becker ward in den Thurm des Rathhauses, in denselben Kerker abgeführt, der Fickler so lange beherbergt hatte. Der Klubb für entschiedenen Fortschritt hatte indessen in demselben Gebäude, in dem großen Saale des Rathhauses die Sitzung begonnen. Die Mitglieder hatten die militärischen Zurüstungen gesehen, wie auch, daß Brentano in Begleitung Thiebauts und des wahrscheinlich besonders von Mannheim herbeigekommenen Mördes in die Wachtstube gegangen war, um Anordnungen zu treffen. Deshalb hatten sich Mehrere bewaffnet. Die Antwort der Regierung auf die bekannten Forderungen wurde mitgetheilt. Struve erklärte dem Klubb, man habe allen Grund, mit der Antwort zufrieden zu sein. (Dies berichtet auch Häusser in seiner Geschichte.) Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen, Tiedemann stürzte herein, und theilte die Verhaftung Becker's mit. Es dauerte nicht eine Minute, daß der ganze Saal geleert war, bis auf wenige Männer, die mit Struve über den Vorfall sich unterhielten. Struve eilte bald darauf zu Brentano und fragte ihn: „Du hast Becker verhaftet?“ — „Und Dich auch!“ war die Antwort Brentano's, der Struve am Arme nahm. Jedoch wurde Letzterer nicht in das Gefängniß abgeführt, sondern in dem ersten Balkonzimmer des Rathhauses gefangen gehalten.

Kurz nachdem die Mitglieder des Klubbs das Rathhaus verlassen hatten, wurden alle Ausgänge desselben von Karlsruher Bürgerwehrmännern besetzt. Brentano hatte sich deshalb, nach Häusser's Erzählung mit dem Bürgermeister Malsch benommen, für die Bürgerwehr und Linie ward Gene-

ralmarsch geschlagen. Den Mitgliedern des Klubbs gelang es kaum, auf der Straße durch die Massen sich hindurchzudrängen, indessen vier Geschütze von dem Linienbataillon (2. Regiment) und Reiterei heransprengten, obgleich Struve die vorhin angegebene Erklärung im Klubb erlassen hatte. Der alte weißbärtige Führer der Flüchtlingslegion, Böning, der aus dem oben angegebenen Grunde mit Zustimmung Gögg's den Abzug seiner Schaar trotz dem Befehle Brentano's hinausgeschoben, wurde gleichfalls verhaftet, und von einer Anzahl Karlsruher Bourgeois unter empörenden Mißhandlungen ins Rathhaus geschleppt. Der Greis entging, sagt Häusser, im Gedränge kaum einem lebensgefährlichen Angriffe. Soldaten vom 2. Regimente, die auf dem Platze standen, zum Theil betrunken,[1]) so berichtet derselbe Geschichtschreiber, wollten Struve heraushaben. Brentano und Mayerhofer (der Zweideutige) konnten sich ihrer kaum erwehren. Der Marktplatz bot den Anblick unbeschreiblicher Verwirrung. Alles rannte unter furchtbarem Geschrei wie toll unter einander. Nur einzelne Rufe, sagt nach Häussers aktenmäßigem Bericht der Zeuge Köll, Adjutant des Bürgerwehrobersten Gerber, konnte ich verstehen: „Haltet sie fest! Schießt sie nieder die Hunde! Schlagt sie todt!" oder dazwischen: „Wir sind verrathen, nieder mit den Aristokraten!" — Der erste Ruf erscholl offenbar aus dem Munde der Anhänger Brentano's gegen die Mitglieder des Klubb's, der zweite von diesen und ihren Anhängern. Einzelne Schüsse fielen, sagt Köll ferner, ob mit Absicht oder aus Unvorsichtigkeit, weiß ich nicht. Freund und Feind waren nicht zu unterscheiden, da die Freischärler und die Volkswehren in blaue Blousen gekleidet waren." —

---

[1]) Durch wen betrunken gemacht?

Die Schüsse werden wohl von Denen gefallen sein, welche jenes mörderische Geschrei erhoben und „betrunken" waren.

Die Bürgerwehr hatte sich zahlreich gesammelt, und verstärkt von Gensd'armen und Soldaten ihre Stellung vom Morgen eingenommen.

In Becker's Büreau blieben — Michel, Stein, Reichel, Lutz, Fantz, Rauch, Keller und Föppel, welche auch verhaftet werden sollten. Die Bürgerwehr machte einen förmlichen Angriff auf das von diesen Männern vertheidigte Büreau in der Infanteriekaserne; doch gelang es den 30 Bajonetten nicht, sie zum Niederlegen der Waffen zu bringen. Später kam Standau, auch ein Mitglied des Volkswehrbüreau's, der sich ausgezeichnete Mühe zur friedlichen Beilegung der Sache gegeben hatte, und erklärte, Becker sei frei und Brentano habe ihm das Ehrenwort gegeben, Alle, auch die Büreaubeamten freizulassen, und ihnen die Waffen zurückzugeben, sobald sie am Bahnhofe angelangt seien. Die acht Männer legten darauf die Waffen nieder und beschäftigten sich mit dem Ordnen des Büreau's.

Bald darauf kam Brentano mit Ziegler, dem Civilcommissär von Karlsruhe, und erklärte das ganze Büreau für kriegsgefangen. Von dem abgegebenen Ehrenworte wollte er Nichts wissen. Er berief sich auf das an demselben Tage verkündete Kriegsgesetz, und ließ Alle in das Gefängniß abführen.

Der Sicherheitsausschuß aber setzte sie noch ohne weitere Verhöre und Verhandlungen an demselben Tage in Freiheit.

Brentano ließ jedoch am Morgen des folgenden Tages einen Verhaftsbefehl gegen sie an den Straßenecken anschlagen. Die Meisten waren freilich schon in Heidelberg und Niemand hatte Lust, sie aus der Mitte der Freischaaren herauszuholen. Einer aber,

Fanz, verspätete sich und wurde, als er am andern Morgen sich auf dem Büreau des Stadtkommandanten eine Freikarte für die Eisenbahn verschaffen wollte, verhaftet. Dieser Mann ist, ohne verhört worden zu sein, bis zum Einzuge der Preußen im Kerker geblieben, und nur dem Mitleiden nnd der Einsicht des Gefangenwärters hatte er es zu verdanken, daß er nicht durch Brentano den preußischen Kugeln ebenso sicher überliefert wurde wie Mniewski.

Andere Beamte des Büreau's, namentlich Dortu und der Sohn Becker's, waren gleich nach der Verhaftung Becker's in die Infanteriekaserne geeilt, um die dort befindlichen Freischaaren zur Befreiung der Gefangenen aufzufordern. Sie fanden die bereitwilligste Folgsamkeit. Unter donnerndem Lebehochruf empfingen die Mannschaften die Munition, welche ihnen mit nach Heidelberg gegeben werden sollte. Sie wurden in der langen Straße und den Nebengassen von der Infanteriekaserne bis nahe an die Waldstraße einschließlich stragetisch aufgestellt. Die Aufgebote standen als Reserve in dem Kasernenhofe.

Obgleich die Partei Becker's nur etwa 600 bewaffnete Mann, ohne Geschütze, den zahlreichen Bürgerwehren, Linientruppen und Kanonen Brentano's gegenüber stellen konnten, so wäre ein Kampf für die Regierung doch sehr gefährlich gewesen. Die Karlsruher Spießbürger konnten wohl einen alten gefangenen Mann mißhandeln, aber zu einem Gefechte taugten sie nicht. Die Kanoniere waren im Durchschnitte zu radikal, als daß sie gegen die Freischaaren ihre Geschütze gebraucht hätten. Diese aber waren muthig und entschlossen, wie ein Mann. Die Liebe und die Anhänglichkeit an die Gefangenen vereinigte sich mit dem Hasse gegen die verrätherische Stadt, um diese Freischaaren ihren Feinden gefährlich zu machen.

Diese Erwägung bestimmte Brentano, Hoff

als Parlamentär in die Kaserne zu schicken. Die Freischaaren wollten aber Nichts von ihm wissen; sie wollten die unbedingte Freilassung der Gefangenen.

Reininger's Anerbieten, sich selbst als Geißel zu stellen, hatte ebenso wenig genügenden Erfolg.

Gerade als Hoff abgesandt wurde, kam Gögg, der von der ganzen Sache Nichts wußte, durch den Lärm herbeigezogen, auf den Marktplatz und begab sich durch die Menge in das Balkonzimmer des Rathhauses, wo er Struve und Böning, bewacht von ungefähr 20 Bürgerwehrmännern und einigen Gensdarmen fand, welch' Letztere heute zuerst wieder funktionirten.

Brentano mit Mördes, Thiebaut, Doll, Mayerhofer und Andere befanden sich in sichtlicher Verlegenheit und Aengstlichkeit. Beim Erscheinen Gögg's suchte er zu beweisen, daß die Partei Struve's durch Becker einen gewaltsamen Sturz der Regierung durchsetzen wolle. Ungläubig, wendete sich Gögg an Struve, welcher Alles natürlich verneinte und die bestimmte Frage an Gögg stellte, ob er das Auftreten Brentano's billige oder nicht.

Durch die Beobachtung, daß durch irgend ein Mißverständniß oder auch absichtliche bösartige Aufreizung nebst der Karlsruher Bürgerwehr auch die fremden Bürgerwehren und sämmtliche anwesende Linie sich sehr aufgebracht gegen die Fortschrittspartei zeige, glaubte Gögg in diesem kritischen Augenblicke nicht frei und offen Brentano entgegentreten und ihm, vereint mit Struve, den Handschuh hinwerfen zu dürfen.

Gögg begab sich hierauf, um das Werk der Vernichtung zu versuchen, mit dem Adjutanten Dürr zur Flüchtlingslegion in die Kaserne, welche er nach einer aufklärenden Ansprache über das stattgefundene Mißverständniß dazu aufforderte, sich offen zu erklären, ob, wenn ihr Anführer Böning und der

Oberkommandant Becker freigelassen würden, sie nach Heidelberg zögen.

Alle riefen freudig, sie wollten in den Kampf.

Gögg forderte die Legion auf, durch das Karlsthor an den Bahnhof zu ziehen. Darauf begab er sich zur Regierung zurück, um sein gegebenes Ehrenwort durchzusetzen.

Als er aber an die Ecke der Herrenstraße kam, begegnete er der gegen die Kaserne marschirenden Linie. Er trat vor die Truppen, und gebot im Namen der Regierung — Halt.

Darauf fragte er den Kommandanten nach der Absicht des Marsches, und erhielt die Antwort, daß sie Befehl zum Patrouilliren hätten, um die Straßen von den der Regierung feindlichen Schaaren zu säubern.

Gögg mußte augenblicklich einen feindlichen blutigen Zusammenstoß mit der Flüchtlingslegion, die Alles friedlich beigelegt glaubte, vorhersehen. Er forderte deßhalb die Truppen auf, umzukehren, mit dem Versprechen, im Saale der Regierung die Mißverständnisse zu beseitigen. Die vordersten Linientruppen gehorchten augenblicklich und kehrten um. Nur ein Hauptmann einer Infanteriekompagnie wollte Schwierigkeiten machen und weiter marschiren. Gögg brachte es wenigstens dahin, daß dieser Hauptmann eine Ordonnanz mit ihm in den Regierungssaal schickte, um bis auf weitere Befehle zu halten.

Im Rathhause angekommen, theilte Gögg das Vorgefallene mit, hob besonders den guten Geist der Flüchtlingslegion hervor, machte auf das Unverantwortliche von gewaltsamen Schritten aufmerksam, und verlangte augenblicklich das Zurückziehen der Linie und das Freilassen der Gefangenen.

Brentano erkannte in diesem Augenblicke

genden Reaktion ebenso sehr überfluthet, wie zur Zeit der Offenburger Versammlung von den Wogen der Bewegung.

Brentano hielt es nicht aus, mit Struve in einem Zimmer zu bleiben.

„Ich gehe," sagte er zu Struve, „Du kannst machen was Du willst; ich erkläre Dir nochmals, daß Du frei bist." — Dieser, der Brentano ganz in seiner Gewalt hatte, betheuerte, er würde nicht von dessen Seite gehen.

Da machte Brentano gute Miene zum bösen Spiele; er bedeckte seine Verlegenheit und Haltungslosigkeit mit dem Schleier der Großmuth. „Gut denn," erwiederte er, „so werde ich Dich mit meinem Leibe gegen Deine Feinde schützen." —

Daß Struve wirklich noch bedroht war, geht auch aus Häusser's Darstellung hervor. Dieser sagt S. 514: „Auf dem Marktplatze boten die Truppen (die betrunkenen Soldaten) den Anblick einer wüsten Orgie, und erst am Abend gelang es Brentano, sie in Etwas zu beruhigen." —

Als Brentano und Struve, anscheinend wie Freunde, durch den dicht gedrängten Rathhausplatz und über die Straßen schritten, war die Verwunderung der Karlsruher Bürgerwehr fast noch größer als ihr Unmuth.

Die Reaktion sah sich um die Früchte ihrer Verläumdungen und Kunstgriffe geprellt, und ihr Zorn wälzte sich auf Brentano, der noch mehr wie alle anderen Parteien um die Beute des Parteikampfes geprellt war. Häusser sagt: „Es gewann Brentano bei den Gegnern der Revolution nicht an Achtung und Anhang." —

Dieser für ihn so unheilvolle Ausgang reizte ihn zur größten Wuth, und da er diese nicht mehr gegen Struve und Becker auslassen konnte, so warf er

sie auf die 8 genannten Mitglieder des Büreaus; er wüthete gegen den Sicherheitsausschuß, der sie freigelassen, in komischem Eifer.

Die Lächerlichkeit und Zweideutigkeit ihres Benehmens haben Brentano, welchen auch Raveaux, sein ziemlich milder Beurtheiler, in der bewußten Schrift ernstlich tadelt, und Brentano's Anhänger dadurch zu verdecken gesucht, daß sie ihren Gegnern fortwährend die noch größere Lächerlichkeit eines ernsten Putschversuchs anzudichten sich bemühten. Die geschilderten Thatsachen widerlegen diese Erdichtung zur Genüge; denn, wenn der Gedanke an den ernstlichen Sturz der Regierung nur im tiefsten Hintergrunde der Seele Struve's, Becker's und Böning's, sowie des Klubbs für den entschiedenen Fortschritt geschlafen hätte, so würde man andere Maßregeln und leicht durchzusetzende getroffen haben, um ihn zu vollziehen.

Unter allen Umständen würde man in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni, als die durchaus zuverläßigen Freischaaren alle militärisch wichtigen Punkte der Stadt besetzt hatten, ehe die von Brentano bestellten Linientruppen und Bürgerwehren ankamen, sich der Regierung bemächtigt haben. —

Struve blieb noch bis zum 8. Juni in Karlsruhe, und ging dann über Heidelberg und Mannheim nach Neustadt in der Rheinpfalz, wo er am 10. eintraf und seinen „Zuschauer" wieder erscheinen lassen wollte.

Becker ward als Oberkommandant der Volkswehr durch Doll, den Freund Brentano's, einen Theilnehmer an den beiden Freischaarenzügen, ersetzt.

## 7.

## Der Kriegsminister Sigel wieder Oberbefehlshaber des Freiheitsheeres bis zur Ankunft Mieroslawski's.

**Der Ueberfall von Weinheim durch die Hessen am 5. Juni. Wiederaufnahme des alten Kriegsplans durch Sigel in Uebereinstimmung mit Mieroslawski's Brief aus Paris. Die Stellung der badischen Truppen gegen Hessen. Kriegsplan der feindlichen Armee. Das Treffen von Waldmichelbach und Siedelsbrunn im Odenwalde am 13. Juni.**

Sigel war bereits wieder als Kriegsminister und Mitglied der provisorischen Regierung am 3. Juni auf dem Kriegsschauplatze erschienen. Er fand, wie es in seinem Berichte an die provisorische Regierung heißt, die Zustände bedeutend verändert: —

„Das Mißtrauen gegen uns hat sich gegen die meuterischen Offiziere gekehrt. Schon hat man von einem Bataillon die Offiziere eingebracht. Dieselben sitzen auf der Hauptwache und erwarten dort ein strenges Gericht. Die Armee steht also der provisorischen Regierung zur Verfügung, ist mehr als je kampflustig. Ich werde heute eine Berathung mit Oberst Beck halten, der sich wirklich in Mannheim befindet, um etliche Gewißheit darüber zu erlangen, ob er sich entschließen kann, den Weisungen des Kriegsministeriums Folge zu leisten.

Noch stützt man sich auf den alten Gedanken der passiven Vertheidigung hinter dem Neckar, der uns in 8 Tagen ruiniren wird. Ich will wenigstens alle meine Kräfte aufbieten, um diese Gefahr von uns abzuwenden, und sollte es durch eine Militärrevolution geschehen."

So schrieb Sigel am 4. Juni [1].

An der Spitze der Truppen als Oberbefehlshaber

[1]) Häusser theilt dieses Schreiben aus den Untersuchungsakten gegen Sigel in seinem Buche mit, S. 542.

stand bekanntlich seit Sigel's Entsetzung am 31. Mai — Oberst v. Beck, „der Junker, der adelige Bube" wie er in dem Klubb des entschiedenen Fortschritts genannt wurde, ein früherer großherzoglicher Hauptmann, der sich, wie Häusser sagt, mit Kapitulationsgedanken trug. Dieser Beck hatte absichtlich folgende schlechte Truppenaufstellung angeordnet. Die ganze Neckararmee war in 3 Hauptplätze Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen verlegt. In letzterem Orte war die Hauptmacht und die wichtigen Uebergangspunkte über den Neckar waren so gut, wie gar nicht besetzt. In Ladenburg lagen wenige, in Neckarhausen gar keine Truppen. Sandhofen, Sanddorf, Virnheim, Käferthal, Heddesheim, Schriesheim, Dossenheim, Handschuhsheim waren gar nicht besetzt. Trotzdem hatte er in Weinheim eine Avantgarde (Vorhut) stehen, ein Bataillon Volkswehr, das schon früher erwähnte tüchtige Banner Lahr — Offenburg, ohne Geschütze, ohne Vorposten, ohne Verbindung mit der Hauptmacht.

Beck erwartete, wie der darüber natürlich gut unterrichtete ministerielle Geschichtschreiber Häusser berichtet, es werde ein Parlamentär der sogenannten Reichsarmee ihn zur Kapitulation auffordern, worauf er dann versuchen wollte, das badische Heer zu einem solchen Schritte zu bewegen.

Statt dessen erschienen am 5. Juni mit Tagesanbruch die Hessen vor **Weinheim** und überfielen die dort preisgegebene Volkswehr. Diese zog sich aus der Stadt in das Gebirge und über dasselbe an den Neckar zurück. Ihr Verlust war neun Todte, die nachher feierlich in Heidelberg zur Erde bestattet wurden; wobei sich die größte Entrüstung über den treulosen Ueberfall zeigte. Man sagt, die Hessen hätten die Gefangenen grausam mißhandelt, auch den Einwohnern den Wein in den Keller laufen lassen, nachdem sie sich

wacker gütlich gethan. Auf dem Rathhause in Weinheim fanden sie 164 Infanteriegewehre und 192 Patrontaschen, welche sie im Triumph nach Darmstadt trugen, gleich als wenn man sie den besiegten Freischaaren aus den Händen gewunden hätte. Uebrigens zeigten die Hessen auch bei diesem kleinen Vorfalle wieder einen bedeutenden Respekt vor den badischen Freischaaren, indem sie nach dem Ueberfall in merkwürdiger Eile sich in ihre alten Standquartire zurückzogen.

Sigel, der in seiner Eigenschaft als Kriegsminister und Mitglied der Regierung der Vorgesetzte Becks war, bewog nun diesen, den Oberbefehl niederzulegen und stellte sich selbst wieder an die Spitze des Heeres. Der arglose Sigel, der Beck's Zusammenhang mit dem Feinde nicht voraussetzte, behandelte denselben in schonender Weise. So erfolgte die Militärrevolution, von welcher Sigel sprach, ganz friedlich.

Häusser stellt die Sache so dar, als ob Beck, weil er seinen Kapitulationsgedanken vereitelt sah und eines festen Gehorsams der Unteranführer und Soldaten sich nicht versichern konnte, abgetreten wäre. Dieser Offizier, den Brentano an Sigels Stelle gesetzt hatte, verließ bald darauf das Land und das Heer und ging zu den Preußen über. Merkwürdig ist, daß der Ueberfall Weinheim's durch die Hessen an demselben Tage erfolgte, wo der Klubb des entschiedenen Fortschritts in Karlsruhe zusammenzutreten sich veranlaßt sah und die Karlsruher Reaktion mit Brentano so auffallend wider die Entschiedenen zusammen wirkte.

Die Hessen hatten also diesmal einen Angriff auf Baden gemacht, welche Häusser nur eine Razzia nennt. Uebrigens war man von feindlicher Seite, wenigstens was Peuker, den Oberbefehlshaber der sogenannten Reichsarmee betrifft, wie aus einem Schrei-

ben desselben nach dem Heppenheimer Kampfe (30. Mai) an den hessischen General Schäffer hervorgeht, (s. Häusser S. 540) aus militärischen und politischen Gründen noch nicht für ein ernstliches Angriffsverfahren. Er hatte diesem bestimmt erklärt, „daß er (Peuker) die Verantwortung dafür nicht übernehmen könne. Viel wichtiger scheine es ihm, die Mainlinie einstweilen bis zur Ankunft der Preußen zu decken, die Ausgänge des Odenwalds zu schützen und Darmstadt gegen einen raschen Handstreich zu sichern."

Mit dem Plane des Obergenerals Peuker war jedoch der Führer der Mecklenburger Brigade, von Witzleben, nicht einverstanden und äußerte offen die Unzufriedenheit über die den Mecklenburgern angewiesene Stellung. Peuker mußte Witzleben sehr verständlich daran erinnern, „wie er es nie gestatten werde, daß einzelne Truppenkorps über die ihnen zugewiesene Aufgabe ein eingreifendes Urtheil sich erlauben." Oberst v. Witzleben beharrte auf seinem Lieblingsgedanken, einen raschen Handstreich zu wagen, der unmittelbar nach der Heppenheimer Geschichte, wie Häusser meint, vielleicht gelingen konnte, dessen Mißlingen aber von unübersehbaren Folgen war. Witzleben meinte, es sei sehr zweifelhaft, ob die Badener sich überhaupt schlügen, man scheine sich von Gespensterfurcht leiten zu lassen. Peuker bestand jedoch auf seiner bedächtigen Erwägung, und wies den Vorwurf der Gespensterfurcht mit Lebhaftigkeit zurück.

Peuker wollte also nur nicht voreilig, nur nicht vor der Ankunft der Preußen angreifen, das Angriffsverfahren zur rechten Zeit gegen Baden aber stand bei ihm von Anfang an fest. Der Erzherzog Johann verkündete dann am 10. Juni in einem eigenen Aufrufe den bevorstehenden Einmarsch in Baden. Wie Witzleben konnte offenbar auch der hessische

General Schäffer den Angriff nicht erwarten, daher der Ueberfall von Weinheim.

Badischer Seits erwartete man natürlicher Weise jetzt schon den förmlichen Angriff, weßwegen am 6. Juni Morgens Brentano zu Becker sagte: „Sie werden sich mit aller verfügbaren Mannschaft nach Heidelberg begeben, und zwar heute noch. Sigel verlangt Sie zur Armee. Es soll ein Angriff bevorstehen." Dem feindlichen Angriffe wollte Sigel zuvorkommen.

Am 8. Juni berichtete Hoff aus Heidelberg an die provisorische Regierung, daß Sigel [1]) wieder das Vertrauen als Oberkommandant genieße und namentlich die Artillerie ihm fest anhänge. Unter Beck's kurzem Kommando seien viele Mißgriffe und Verkehrtheiten gemacht worden. Allen Verhältnissen nach, fügt Hoff hinzu, muß dieser Tage ein Angriff von unserer Seite stattfinden; es geht gar nicht anders. Die Truppen sind vom besten Geiste beseelt und die Proklamation des Großherzogs macht keinen Eindruck. Nur auf die Dragoner muß man Acht geben u. s. w." — (s. Häusser S. 542.)

Indessen hatte Sigel die schlechte Truppenstellung Beck's verbessert. Er schob 1) die Vorhut (Oberst Thome) nach Weinheim vor und stellte Vorposten derselben in Hemsbach gegen Werlenbach und Oberabtsteinach nach. 2) Das Gros, die Hauptmacht unter Oberst Ruppert drängte er zwischen Ladenburg und Schriesheim zusammen mit vorgeschobenen Posten, links in Heddesheim, rechts in Altenbach, und

---

[1]) Sigel war nun bereits in der provisorischen Regierung durch Thiebaut ersetzt worden und zwar am 5. Juni, und fungirte nur noch als Kriegsminister und Oberbefehlshaber. Sein Stellvertreter im Kriegsministerium zu Karlsruhe war Maierhofer.

einem Verbindungsposten in Großsachsen. In Heidelberg stand die Munitionskolonne und die Reserve. Von dort bis Schriesheim waren Truppen staffelförmig aufgestellt. 3) Eine Kolonne des Obersten Eichfeld in Neckarhausen zur Bewachung des Neckarübergangs. 4) Der linke Flügel (Oberst J. Ph. Becker) das fliegende Korps im Odenwalde: a) Hauptquartier Heddesbach mit vorgeschobenen Posten in Unter- und Oberschönmattenweg und Flankenbedeckung in Brombach, b) Besetzung von Heiligenkreuzsteinach mit vorgeschobenen Posten in Eiterbach und Flankenbedeckung und Verbindungsposten mit der Hauptmacht in Lampheim und Hilzenheim; c) Reserve in Schönau und Verbindungsposten in Altneudorf; d) und e) Sammelplätze der Volkswehren und Freischaaren in Eberbach (Metternich) und Mosbach (Nerlinger und Sporil).

Die Vortheile dieser Aufstellung springen in die Augen. Alle strategisch wichtigen Punkte sind besetzt, die Verbindung der Truppen hergestellt, die Zusammendrängung oder Sammlung derselben, trotz der ausgedehnten Linie, leicht zu bewerkstelligen.

Die Aufstellung im Odenwalde wurde namentlich deßhalb getroffen, um den nach dem ursprünglichen Plane Sigels beabsichtigten Marsch des Gros gegen den Main zu verdecken. Abgesehen von diesem Plane wurde diese Aufstellung im Odenwalde auch deßwegen nothwendig, weil sich das Peuker'sche Armeekorps von Heppenheim — über Fürth, später nach Beerfelden — in den Odenwald zog.

Das Oberkommando über die dort verwendeten Truppen erhielt Becker trotz der erklärten Abneigung Brentano's gegen ihn.

Am 9. und 10. Juni verständigte man sich in Berlin, wohin ein Offizier aus Peuker's General-

stab gegangen, über den gemeinsamen Kriegsplan, wobei man sich über den Grundgedanken einigte, wie Häusser S. 560 erzählt, die Volksbewegung, die Baden beherrschte und Württemberg bedrohte, durch einen Marsch der Reichsarmee auf Donaueschingen zu durchschneiden, und von diesem wichtigen Punkte aus die Zugänge des Schwarzwaldes und die Rückzugslinie der Insurgenten zu beherrschen.

Daher also die Bewegung des Peukerschen Armeekorps von Heppenheim über Fürth — später nach Beerfelden u. s. f. in den Odenwald.

Der Prinz von Preußen, dem das Oberkommando über die beiden Armee'n unter Hirschfeld und Gröben übertragen war, traf um dieselbe Zeit am Rhein ein und hielt am 12. Juni in Mainz, wo sich der Großherzog von Baden aufhielt, einen Kriegsrath mit Peuker und Gröben, worin die nächsten Bewegungen verabredet wurden.

Generallieutenant v. Hirschfeld sollte am 21. Juni mit seinem Korps den Rhein bei Germersheim überschreiten und gegen den Neckar vorrücken, um entweder den Feind im Rücken anzugreifen, oder ihn dem Neckarkorps in die Hände zu manövriren, während Gröben nach dem Neckar vorrückte und die Reichsarmee ablöste.

Diese selbst sollte in der Zwischenzeit jedes ernsthafte Gefecht mit einem überlegenen Feind vermeiden und am obern Neckar etwa bei Hirschhorn — übergehen, um später bei Durlach weiter in die Rheinebene herabzuziehen.

Ihre Stellung am Neckar sollte Gröben einnehmen mit dem Auftrag, am 21. Juni den Neckarübergang bei Mannheim, Ladenburg und Heidelberg zu forciren. Darnach sollte also von preußischer Seite am 21. der Neckar- und Rhein-

Übergang stattfinden, und die vollkommene Einschließung der Freiheitsarmee durch eine Truppenmasse von mehr als 50,000 Mann vorbereitet werden. (s. Häusser S. 551.)

Inzwischen hatte sich die sogenannte Reichsarmee am Neckar nicht ohne Schwierigkeiten vervollständigt. Von hessischer Seite wünschte man rasch auf badisches Gebiet vorzugehen; der mecklenburgische Führer glaubte kaum an einen Widerstand. Auch Peuker war nun zu einer thätigeren Kriegführung bereit, nachdem die ersten Kolonnen des preußischen Korps unter Graf v. Gröben in Frankfurt angelangt waren und den nahen Anmarsch der ganzen Truppe verkündeten.

Sigel, der nun die Truppen enger zusammenzog, und einen Angriff beschloß, handelte ganz im Geiste Mieroslawski's, dem bereits, wie wir aus der Antwort Brentano's an den Klubb des entschiedenen Fortschritts wissen, das Oberkommando der Freiheitsarmee übertragen war, und für den, bis er käme, Sigel den Oberbefehl führen sollte.

Mieroslawski hatte nämlich am 3. Juni von Paris aus, als noch Beck den Oberbefehl führte, seine Ansicht über die Lage der Dinge in einem Schreiben an Viktor Heltmann folgendermaßen ausgesprochen:

„Ich eile," schrieb er, „nach Karlsruhe zu kommen, denn ich sehe mit Unruhe, daß die Dinge nicht gehen, wie sie sollten. Ich werde wahrscheinlich gerade recht für eine Schlacht in die Nähe von Mannheim kommen, denn die Preußen wären thöricht, wenn sie uns Bestand gewinnen ließen. Ich beeile mich daher, Ihnen anzudeuten, was ich für einen wahrhaften Widerstandskampf für nothwendig halte, da nun einmal der Zeitpunkt für eine offensive Propaganda verstrichen ist."

Es ist dies ein großer Uebelstand, aber mit Energie und ausserordentlichen Maßregeln ist die Sache noch nicht verloren. Ich bitte Sie, alle Behörden zu verpflichten, daß sie pünktlich und genau Alles befolgen, was ich als dringende Maßregeln vorschlage, immer in der Berechnung, daß man dies Alles nicht mehr vorbereiten kann, wenn der Feind einmal Mannheim und Heidelberg angreifen wird.

1) Alle unsere Operationen werden sich auf den Rhein und die in ihn sich ergießenden Flüsse stützen; wir brauchen also eine kleine Flotte von Schiffen und Nachen. Ich habe meinen Bruder Adam verpflichtet, mitzugehen, der in diesen Sachen vollständig zu Hause ist.

2) Ich sehe, daß Ihr Eure Truppen zu sehr verzettelt, und Niemand sie unter der Leitung hat.

Man muß sie sogleich in einem Läger vereinigen, in dem Dreieck von Speier, Mannheim und Heidelberg.

Alle pfälzischen Truppen müssen sich sogleich nach Speier ziehen, zu Kaiserslautern nur noch eine Reserve und einen Kordon um Landau zurücklassen.

Alle badischen Linientruppen müssen sich in einem einzigen Lager um Heidelberg zusammenziehen, mit einer Abtheilung in Mannheim und einer Reserve zu Karlsruhe.

In Mannheim müßte unser Mittelpunkt für den Widerstand der Volkswehr und der Freischaaren sein, die wir nicht mehr Zeit haben, mit der Linie zu verschmelzen.

Sie wissen übrigens, daß es meine Absicht ist, die Linie sogleich um ein Drittel dadurch zu verstärken, daß ich ihr in dritter Reihe 8000 Mobilgarden aus den am Besten geübten und Unverheiratheten einverleiben will.

3) Komme ich zu rechter Zeit, so setze ich viel Hoffnung auf Mannheim; es müssen aber dann alle Hülfsmittel vorbereitet sein.

In Mannheim und jeder größern Stadt muß eine Vertheidigungskommission bestehen, die sich ausschließlich damit beschäftigt, die Arbeiter, die Materialien und Werkzeuge herbeizuschaffen, um eine Stadt in 24 Stunden uneinnehmbar zu machen. Es müssen daher sogleich in Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe und Speier, namentlich aber in Mannheim a) alle vierrädrigen Wagen und einspännigen Karren requirirt werden; b) mehrere 1000 Matrazen, unter dem Vorwande, die Karren seien für den Transport und die Matrazen für die Verwundeten; c) alle geschickten Schmiede, Schlosser, Maurer, Wagner u. s. w. Sie müssen sogleich eingetheilt und Militärwerkstätten mit der größten Pünktlichkeit und Strenge hergestellt werden, so daß ich, wenn ich komme, Alles bereit finde und in 40 Stunden ausführen kann, was ich im Sinne habe, denn ich sage noch einmal: in 6 Tagen ist es keine Zeit mehr vorzubereiten, sondern wir müssen handeln.

d) Bringt im Zeughause eine Anzahl geübter Leute und Minirer zusammen und lasset sie Minenladungen fertig machen, so daß man Minen hineinbringen kann, wo man sie braucht. Es muß dafür eine kleine Anzahl erfahrener und verschwiegener Arbeiter gewählt werden.

4) Snayde ist in der Pfalz nicht an seinem Platze. Man muß einen Andern an die Spitze stellen. Es versteht sich von selbst, daß ich von dem Vertheidigungskriege nur in der Voraussetzung rede, daß ihr Hessen nicht habt zum Aufstande bringen können; denn wir sind hier

ohne genaue Nachrichten und auf die Zeitungen beschränkt.

Ist es Euch in der Zwischenzeit gelungen, den Freischaaren eine offensive Richtung zu geben, so ist es natürlich, daß man das mit Energie verfolgen muß, ohne jedoch die angegebenen Mittel der Vertheidigung zu vernachläßigen."

Sigel handelte also im Geiste Mieroslawski's, wenn er in der „Zwischenzeit", bis dieser kommen konnte, ohne die angegebenen Mittel der Vertheidigung zu vernachläßigen, dem Freiheitsheere eine offensive Richtung" zu geben und diese mit aller Energie zu verfolgen suchte, um Hessen, beziehungsweise die Maingegend u. s. w. in Aufstand zu bringen.

Am 8. Juni nun ließ Sigel an die Kommandanten der verschiedenen Korps seine Weisung ergehen. Oberst Thome sollte Weinheim so gut als möglich vertheidigen und im Falle des Rückzugs bei Großsachsen die zweite, erst im Falle der Noth bei Schriesheim die dritte Aufstellung nehmen. Ihre Bewegung, fügte Sigel bei, und die Vertheidigung der Bergstraße soll uns die Möglichkeit geben, von Mannheim, Ladenburg und Schriesheim die rechte Flanke des Feindes zu fassen und gegen die Bergstraße zu drängen.

Oberst Ruppert sollte Altenbach besetzt halten, mit dem Rest gegen Heppenheim marschiren und Thome's Rückzug decken. Oberst Kapferer sollte den Angriff gegen Sandhofen und Virnheim übernehmen, während Eichfeld angewiesen wurde, bei Ladenburg den Neckar zu halten.

Zugleich setzte Sigel den Oberst Blenker in der Pfalz davon in Kenntniß, damit ihn dieser etwa durch einen Angriff auf Worms unterstütze. Sigel schrieb am 8. Juni an Blenker:

„Da der Feind von Heppenheim her einen Angriff beabsichtigt, so habe ich zu seinem

Empfang die nothwendigen Anordnungen getroffen. Es wäre zu wünschen, daß wir in Uebereinstimmung handelten, daß, sobald Sie den Kanonendonner diesseits des Rheins hören, von Ihrer Seite ein Angriff gegen Worms stattfände."

Ausführlicher schrieb Sigel an Blenker in einer Depesche vom 9. Juni aus dem Heidelberger Hauptquartier, in welcher er sich als „Kriegsminister des Staats Oberrhein" unterzeichnete und die vergessenen Unionsgedanken wieder anfachend, die pfälzische Hilfe als eine Pflicht verlangte:

„Durch die politischen Verhältnisse sowohl als durch die militärischen Vorgänge an der hessischen Gränze sind wir gezwungen, aus einer blos defensiven Stellung gegenüber Hessen und den alliirten Truppen in eine Offensive überzugehen. Die schleunige unverzügliche That ist nothwendig gemacht durch den Geist in unserem Lager, für den der Krieg und nur der Krieg ein Heilmittel ist, ferner durch die vollständige Demoralisation und Zerrüttung der feindlichen Heere, die wir benützen müssen, ehe man sich durch befestigte nordische Truppenkorper arrangirt. Die badische Armee wird das Centrum und die rechte Flanke des Angriffs liefern.

Wir erwarten von den Pfälzern eine gleichzeitige Operation auf dem linken Flügel.

Wir können bürgen für den Sieg, wenn wir bei der jetzigen Stärke des Feindes ihn überraschen. Was aber mit unserer Sache geschehen wird, wenn die voraussichtlichen (feindlichen) Verstärkungen eingetroffen sind, und die Reaktion die **württembergische Hilfe** ganz erdrückt haben wird, das steht ausser unserer Gewalt. Wir halten den Augenblick für einen großen entscheidenden; wir halten uns verantwortlich für die Benützung desselben, aber auch die, auf deren Unterstützung wir ein Recht haben."

Diese beiden Schreiben Sigel's an Blenker vom 8. u. 9. Juni, dem Tage, wo auch in Berlin der Angriffsplan beschlossen wurde, theilt Häusser aus den Pfälzer Akten mit. S. 543.

Am 10. Juni erhielt Becker von Sigel den Befehl, am andern Tag Morgens früh sich mit der Flüchtlingslegion über Ziegelhausen und Schönau bis an die badische Gränze zu begeben, alle Truppentheile unterwegs an sich zu ziehen, und an der Gränze eine defensive Stellung anzunehmen. Linientruppen versprach Sigel ihm nachzuschicken. Am Morgen des 11. Juni marschirte also das 1. Bataillon und eine Kompagnie des 2. Bataillons des Regiments Böning und die Schützenkompagnie Heuberger's, welche mit diesem Korps fast immer vereinigt war, nach Schönau hart an der Gränze. Kurz nach der Ankunft Becker's langte, gemäß eines Befehls desselben, von Neckargmünd das Bataillon Hanauer Turner unter Schärtner an. Das Mannheimer Arbeiterbataillon unter Jakobi, einem gedienten Artilleristen, der später standrechtlich erschossen wurde, fand Becker schon in Schönau vor. Die Hanauer, denen sich die Heilbronner Turner als 4. Kompagnie angeschlossen hatten, waren unablässig von ihrem Heimathsorte über Aschaffenburg nach Neckargmünd gezogen, wo sie bisher einquartirt waren. Das Mannheimer Arbeiterbataillon war in Mannheim aus freiwilligen Angehörigen fremder Staaten, meistens Arbeitern, durch die Bemühungen Jakobi's gebildet worden. Becker's Mannschaft bestand also damals vollständig aus dem 1. Bataillon Böning 610 Mann, der 1. Kompagnie des 2. Bataillons 123, aus einer isolirten Kompagnie, mit dem 2. Bataillon vereinigt 62, der Schützenkompagnie Heuberger's 64, aus dem Bataillon Schärtner 450, dem Bataillon Jakobi 300, und aus der

Volkswehr von Schönau 23 Mann, zusammen 1612 Mann.

Auch erhielt Becker den Oberbefehl über die Volkswehren in Eberbach und Mosbach.

Becker schickte ein Drittel seiner Mannschaften, nämlich die Kompagnie Heuberger nach Eiterbach, die 3. Kompagnie (Una) des Bataillons Schärtner nach Heiligkreuzsteinach, die 4., die Heilbronner Kompagnie, (Brandstetter) desselben Bataillons, nach Altneudorf, einen Theil der 3. Kompagnie Böning mit den Volkswehren von Schönau und Brombach unter Fürth nach Brombach, die 2. Kompagnie Böning unter Mangold nach Heddesbach, die 2. Kompagnie (Heinsius) vom Bataillon Jakobi nach Persbach, die 3. Kompagnie vom Bataillon Schärtner (Lautenschläger) nach Lampenheim, später Hilsenheim, die 2. Kompagnie desselben Bataillons unter Sommer nach Hilsenheim. Ungefähr 1000 Mann blieben im Hauptquartier Schönau.

Am folgenden Tage, am 12. Juni, bekam Becker den Befehl, mit der ihm untergebenen Kolonne nach Heiligkreuzsteinach vorzurücken, die bei Altenbach stehende Kompagnie der Linie des Hauptmanns Arnold mit einer Haubitze und 2 Sechspfündern aufzunehmen, von da nach Heddesbach zu marschiren und gegen Waldmichelbach vorzudringen. Er sollte sich erkundigen, ob und wie stark diese Stadt von den Feinden besetzt sei, um darnach seine Bewegung einzurichten. Wäre Waldmichelbach nur schwach oder gar nicht besetzt, so sollte er es nehmen und von dort über Olen gegen Beerfelden vorrücken, in welchem letzteren Orte, von der nun 20 Bataillone, 9 Schwadronen und 24 Geschütze starken, an der Bergstrasse und im Odenwalde vereinigten „Reichsarmee" eine Seitenabtheilung, bestehend aus 2000 Hessen, unter Oberst Weiß, Mecklenburger unter Oberst Witzleben

und Bayern (Jäger), lag. Im andern Falle genügte es, zwischen Heddesbach und Waldmichelbach im Thale der Lachs eine beobachtende Stellung einzunehmen. Ueberhaupt hatte sich die ganze fliegende Kolonne Becker's nur als eine größere Rekognoszirungspatrouille zu betrachten, mit dem Auftrage, Nachrichten vom Feinde einzuziehen und kleinere Korps aufzuheben. Von Weinheim aus war nach Oberabtsteinach ein Bataillon Linie (Heckmann) mit 2 Geschützen beordert. Als Weinheim von dem Feinde besetzt wurde, war diese Abtheilung nicht ausgezogen. Sie zog sich zurück nach Heiligkreuzsteinach und von dort ohne Befehl nach Heidelberg. Aber die beiden Geschütze erhielt Becker.

Dagegen sollten die Hanauer Turner wieder in ihre alten Standquartiere nach Neckargmünd zurückkehren, mit Ausnahme einer Kompagnie, welche in Schönau als Reserve stehen blieb. Die etwaige Rückzugslinie Becker's war über Heddesbach nach Schönau.

Einem späteren Befehl Sigel's zufolge rückte mit Belassung der Reserven in Schönau und Neckargmünd das Bataillon Schärtner nach Hirschhorn und besetzte das dortige Schloß kurz vorher, ehe die Bayern dort einzogen.

Die Hauptkolonne der im Odenwalde operirenden Feinde bewegte sich hauptsächlich auf der Strasse von Michelstadt nach Fürth und Wörlenbach gegen Weinheim zu. In Fürth war ihr Hauptquartier, in Wörlenbach die Vorhut. Ihre Seitenpatrouillen berührten die Strasse zwischen Waldmichelbach, feindliche Seitenposten waren in Affolderbach und Wahlen. Es wurde also von Becker folgende Operation gegen Waldmichelbach beschlossen, um zu untersuchen, ob er dem Befehle gemäß ohne Gefahr vorrücken könne.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni sollte

Heuberger von Eiterbach nach Sindelsbrunn und Waldmichelbach ziehen, Heinsius mit seiner Kompagnie des Mannheimer Arbeiterbataillons von Persbach über Oberaltsteinach eben dorthin nachrücken. Die dritte Kompagnie Böning, mit Ausnahme der in Brombach stehenden Abtheilung, und die erste Kompagnie Jakobi, welche in Schönmattenweg standen, wurde unter Anführung des Adjutanten Schleyer von Heddesbach aus nach Waldmichelbach geschickt. Die beiden ersten Kompagnieen Böning sollten unter Anführung Latour's als Reserve nachrücken. Als Heuberger am Abend des 12. Juni in Sindelsbrunn keinen Feind antraf und aus Waldmichelbach die sichere Nachricht kam, daß dieser Ort von den Feinden nicht besetzt sei, zog er die beiden Kompagnieen von Heinsius und Lautenschläger an sich und rückte in Waldmichelbach, im Hessischen, ein, wo er von der Bevölkerung mit ausgezeichneter Zuvorkommenheit empfangen wurde.

Heuberger erfuhr hier, daß ungefähr 600 Mecklenburger mit 2 Geschützen eine Stunde links von Waldmichelbach in Zozenheim ständen und in eben so großer Entfernung rechts auch Bayern wären. Da nun seine ganze Mannschaft sich nicht einmal auf 300 Mann belief, und die andern Kolonnen bis zum Anbruch der Nacht nicht ankamen, so beschloß er, nach dem sehr günstig gelegenen Sindelsbrunn zurückzukehren. Nachdem er hier starke Vorposten ausgestellt, und den Patrouillendienst angeordnet hatte, ließ er die Mannschaft in Scheunen bivouakiren und gab den Befehl, sehr wachsam zu sein. Gegen 2 Uhr Morgens (13. Juni) wurde er dann auch in der That seiner Erwartung nach angegriffen und zwar durch eine Abtheilung Mecklenburger und bayerischer Jäger. Der Feind fing mit den Vorposten auf der Straße nach Waldmichelbach ein Scheingefecht

an und zog sich während desselben, indem er Heuberger's Stellung umging, auf die Straße nach Eiterbach. Heuberger sah, als er den Angriff gegen den Feind kommandirte, daß die beiden Kompagnieen von Heinsius und Lautenschläger (Hanauer), die sich vorher ihm freiwillig unterstellt hatten, dem Befehl zum Vorrücken nicht folgten, sondern sich zurückzogen.

Da er nun auch durch den Feind von seiner Rückzugslinie abgeschnitten werden konnte, mußte er sich durch den Wald über Oberabtsteinach nach Hilsenheim zurückziehen. Der größte Theil der Mannschaft, die zum ersten Mal im Feuer stand, gerieth in Unordnung und ohne die muthige und besonnene Haltung eines Unteroffiziers, Maier, welcher mit einigen gedienten Ungarn und Schweizern den Rückzug deckte, wäre die Kolonne versprengt und gefangen genommen worden. Heuberger sammelte seine Kompagnie wieder und marschirte, als er den eiligen Abmarsch der Feinde vernahm, wieder nach Sindelsbrunn zurück.

Von der Tapferkeit der Heuberger'schen Schützen zeugt folgende Anekdote. Ein Vorposten war am Fuß verwundet und er wurde kommandirt, das Gefecht zu verlassen. „Nein," meinte dieser lachend „ich schieße ja mit dem Fuße nicht."

Bei diesem Gefechte bei Sindelsbrunn, in welchem die Vorposten der Freischaaren 3 Todte und 2 Verwundete, die Mecklenburger aber die 3fache Zahl nebst einem Offizier hatten, ereignete sich folgender Vorfall, der von uns als glaubwürdig aufgenommen wird, da die Bewohner von Sindelsbrunn ihn noch jetzt bestätigen können. Ein Schütze von der Kompagnie Heuberger's, Namens Stefeis, hatte sich trotz aller Befehle in der Nacht ausgekleidet und wurde von den Mecklenburgern schlafend im Bette gefunden.

Ein mecklenburgischer Soldat erstach ihn, und sah nach diesem Morde aus dem Wanderbuche des Freischärlers, als man sein Felleisen plünderte, daß sein Bruder getödtet sei. Dieser Soldat kam von Sinnen, so daß er als anscheinend wahnsinnig von seinen Kameraden fortgeschleppt wurde. Als nach dem Abzuge der Mecklenburger Sindelsbrunn wieder von den Freischaaren besetzt wurde, erfuhren diese die erschütternde Anekdote. Diese Anekdote wird auch durch folgenden Bericht des militärischen Wochenblattes von Seiten der Feinde bestätigt S. 22: „Unter den Todten erkannte ein Mecklenburger Soldat seinen Bruder. (S. Häusser S. 561.)

Eine Stunde nach dem Abzuge Heuberger's von Waldmichelbach kam der Adjutant Schleher mit der 3. Kompagnie Böning unter Walther, und der 4. Kompagnie Jakobi unter Herr dorthin und erfreute sich derselben ermunternden Aufnahme von Seiten der hessischen Bevölkerung, wie sein Vorgänger. Nachdem man genügend ausgeruht hatte, kam die Nachricht vom Anrücken der Feinde. In demselben Augenblicke wurden auch schon die Vorposten angegriffen. Wegen der Verwirrung, welche dieser nächtliche Angriff unter den des Feuers ungewohnten Freischaaren erregte, war es nothwendig, die Vorposten einzuziehen, und nachdem man noch zum Schein einige Schüsse gewechselt hatte, bis an die badische Gränze nach Schönmattenweg sich zurückzuziehen. Hier stellte sich die Kompagnie des Hauptmann Walther auf, die 4. Kompagnie des Arbeiterbataillons war aber nicht zu halten. In wilder Flucht rasten sie bis nach Heddesbach zurück, wo ihr Hauptmann Herr sofort wegen schimpflicher Flucht verhaftet wurde.

Die 1. und 2. Kompagnie des Bataillons Böning, unter dem Kommando Latour's, verfehlten den Weg und verwickelten sich zwischen 12 — 1

Uhr (12—13. Juni) in der Nacht in eine feindliche Vorpostenlinie. Der feindliche Offizier rieth ihnen, nicht weiter vorzugehen. Man kümmerte sich um solches Gerede nicht und ging bis gegen Waldmichelbach vor, wo man gegen 2 Uhr Morgens (13. Juni) ankam. Latour hörte die Wagen und Geschütze in der Ferne rollen, blieb aber vor Waldmichelbach stehen, indem er seine Mannschaften möglichst günstig auf dem von dem Wege zwischen Sindelsbrunn und Waldmichelbach rechts gelegenen Berge aufzustellen suchte. Inzwischen fiel aus seinen Reihen aus Unvorsichtigkeit ein Schuß, durch den seine Anwesenheit und Stellung verrathen wurde. Gleich darauf wurde von verschiedenen Richtungen her der Schuß beantwortet, so daß Latour's Leute sich umgangen glaubten. Als darauf der Tag anbrach, sah Latour die Hauptmacht der Feinde näher rücken, so daß er ein Gefecht anzunehmen nicht für räthlich hielt. Mit ziemlicher Ordnung setzte er seinen Weg nach Eiterbach zurück, ohne irgend einen andern Verlust, als daß seine Plänklerkette auseinandergesprengt wurde. Nach diesen Gefechten stellte Becker seine Truppen wieder passend auf.

In Heddesbach stand außer der Volkswehr die Linie, 2 Sechspfünder und 1 Haubitze und ein Zug Dragoner zum Estaffettendienst bestimmt. Als nach den Gefechten vom 12—13. Juni von allen Seiten flüchtende Freischaaren kamen, mit der Versicherung, man sei verrathen und umzingelt, fühlten sich die Linientruppen unter dem Kommando eines fremden Offiziers, der ihnen Becker war, und in Gesellschaft ungeübter Truppen unsicher und zogen von Heddesbach mit den Geschützen und einem Theil der Dragoner ab, indem sie ihre Offiziere zu Gefangenen machten, daß diese folgen mußten. Becker sah sich nicht in der Lage, sie mit Gewalt zurückhalten zu können. Er begnügte sich, ihren Marsch bewachen zu lassen, da

er Anfangs vermuthete, sie würden ihrem Major Rochlitz, der alle Stellungen Becker's ausspionirte, und die Linientruppen gegen diesen und die Freischaaren mißtrauisch gemacht hatte, und dann mit Sigels Pferden aus dem Hauptquartier Becker's nach Erbach zu den Feinden übergegangen war, folgen und gleichfalls zum Feinde übergehen. Dieser Verdacht erwies sich aber ungegründet, da die meuterischen Truppen langsam über Schönau nach Ziegelhausen marschirten, um dort Quartiere zu nehmen und weitere Befehle zu erwarten.

Dieser Abzug der Linie, besonders der Geschütze, brachte in Verbindung mit den nächtlichen Gefechten unter den Freischaaren eine ungünstige Stimmung hervor.

Der unglückliche Zufall, daß gerade in einer sehr finstern Nacht die des Kriegs ungewohnten Freischaaren zuerst auf den Feind stießen, vermehrte ihre Aengstlichkeit. Sie glaubten sich überall umgangen und sahen jeden Wald voller Feinde. Als nun gar die Kanonen, die ihnen ein großes Beruhigungsmittel gewesen waren, davon zogen, war Nichts mehr mit ihnen zu machen.

Die Nähe der feindlichen Streifpatrouillen vermehrte den Wachtdienst ungemein, namentlich war es nothwendig, die Vorposten gegen Waldmichelbach, Beerfelden und Hirschhorn stark zu besetzen. Es mußten deßhalb mehrere Kompagnien in die umliegenden Dörfer und Weiler vorgeschoben werden, welche in unmittelbarer Verbindung mit den Hauptquartieren und bei ungefährdeter Rückzugslinie keiner ungewohnten Gefahr ausgesetzt wurden. Aber die meisten Kompagnien weigerten sich, dahin vorgeschoben zu werden. Sie wollten bei ihren Brüdern bleiben, mit ihnen siegen oder sterben. Dies war ihre gewöhnliche Entschuldigung.

Ein zweiter Grund der Meuterei war die Verhaftung mehrerer Offiziere, welche sich feig betragen

hatten. Außer dem schon genannten Hauptmann Herr von der Mannheimer Arbeiterkompagnie befand sich der Hauptmann Walther der 3. Kompagnie Böning im Arrest, weil er, ohne von einem Feinde belästigt zu sein, mit Zurücklassung aller Vorposten und des größten Theils seiner Kompagnie von Schönmattenwag davon gelaufen war. Man war genöthigt, diesen Offizier vor ein Kriegsgericht zu stellen. In dem Augenblicke, als es eröffnet werden sollte, wurde er von seiner Kompagnie befreit. Eine Deputation derselben kam zu Becker, um ihm anzukündigen, daß er noch 15 Minuten Zeit habe, ihrem Hauptmann den Säbel zurückzugeben.

Becker schickte sofort den Hauptmann wieder auf die Hauptwache. Doch mußte er durch die Schützen Heuberger's seine Wohnung umstellen lassen, um einen gewaltsamen Sturm zu verhüten.

Die Kompagnie Walther's, wie eine des Mannheimer Bataillons, welche sich nicht vorschieben lassen wollte, sollten dann entwaffnet werden.

Böning wollte diesen Befehl nicht vollziehen. Dieser ehrwürdige Mann mit seinen langen wallenden Haaren und seinem antiken Kopfe, der sein ganzes Leben dem Freiheitskampfe gewidmet hatte, und am Ende in Rastatt als Märtyrer der Freiheit fiel, konnte alle Vorwürfe wegen Mangel an Energie auf sein hohes Alter schieben. Er liebte seine Freischärler wie seine Kinder und konnte ihnen nicht gut Etwas abschlagen. Wenn er doch einmal mit ihnen zürnen mußte, so mußte man den Tadler mehr bedauern wie die Getadelten, so sehr schmerzte ihn jedes Zerwürfniß mit seinen Kindern.

Becker vollzog mit seinen Adjutanten also die Entwaffnung selbst. Bei dieser Veranlassung ereignete sich folgender unglückliche Zwischenfall. Ein Freischärler, dem man die Waffen abforderte, warf sein Gewehr

unwillig zu Boden; es ging los und streckte zwei seiner Waffengefährten zu Boden. Sie wurden schwer verwundet in das Heidelberger Lazareth gebracht. Dieser unglückliche Schuß vermehrte die Gefahr bedeutend. Die Freischaaren, sowohl diejenigen, welche entwaffnet werden sollten, wie die anderen, glaubten an die Absichtlichkeit dieses Unglücks und schlugen die Gewehre auf einander an. Becker sprang zwischen die vollständig in Schlachtordnung aufgestellten Truppen und verhinderte den blutigen Kampf.

Die schwierige Stimmung der Freischaaren rührte mehr aus den Verhältnissen, wie aus irgend einer vorbedachten verrätherischen Absicht oder Aufwieglerei her. Die wackeren Leute, fremd der Disciplin, bedurften des Enthusiasmus und der Begeisterung, um ihrer Aufgabe genügen zu können. Aber aller Enthusiasmus verschwand ihnen bei dem mühsamen Vorpostendienst im Gebirge. Hiezu waren sie nicht so brauchbar, wie zu einer offenen Feldschlacht, wo die Begeisterung des Augenblicks die Gewohnheit der Jahre ersetzt.

In welcher bedenklichen Stellung Becker sich befand, war leicht zu denken. Unter diesen Umständen war eine rasche Veränderung der obwaltenden Verhältnisse nothwendig. Die sich lockernde Kriegszucht und das freundschaftliche Verhältniß zwischen Becker und seinen Freischaaren konnte nur auf dem Kampfplatz wieder hergestellt werden.

## 8.

**Die deutsche Nationalversammlung und Regentschaft in Stuttgart. Die Entwaffnung Heilbronn's durch General Miller. Die militärische Besetzung der hessischen Stadt Wimpfen durch H. Loose. Loose, Bernadzik und der**

**junge Schlöffel in Sinsheim. Verkehr Schlöffel's mit Raveaux, dem Oberhaupt der Reichsregentschaft.**

Die deutsche Nationalversammlung hatte am 19. Mai, dem Tage des auf Welker's Antrag erfolgten Beschlusses der Aufstellung eines Reichsstatthalters bis zum Zusammentritt des ersten Reichstages sich mit Bezug auf den Beschluß vom 28. März 1849 für permanent erklärt, und nach dem Austritte Gagern's und Genossen beschlossen, daß die Versammlung bei einer Mitgliederzahl von 100 beschlußfähig seie, und eine Ansprache an die deutsche Nation, eine Aufforderung zur Durchführung der Reichsverfassung erlassen werden solle.

Ferner hatte sie am 25. und 26. Mai nach Rauwerk's Antrag die Entfernung der Truppen der renitenten, der Durchführung der Reichsverfassung widerstrebenden Staaten verlangt und den Präsidenten ermächtigt, mit Umgehung der Centralgewalt sich mit den anerkennenden Staaten wegen Aufstellung eines Reichsheers in's Benehmen zu setzen, nachdem das Reichsministerium die Ausführung des obigen Verlangens abgelehnt hatte, und schließlich den Uhland'schen Zuruf an das Volk angenommen, in Folge dessen ohne allen Grund auch Welker, Biedermann und Genossen austraten, welche doch so ernstlich sich für die Durchführung der Reichsverfassung in den letzten Tagen ausgesprochen.

Die Ansprache Uhland's an das deutsche Volk vom 26. Mai enthält folgende Worte:

„Wir fordern zu keinem Friedensbruche auf, wir wollen nicht den Bürgerkrieg schüren; aber wir finden es in dieser eisernen Zeit für nöthig, daß das Volk wehrhaft und waffengeübt dastehe, um, wenn sein Anrecht auf die Verfassung und die mit

ihr verbundenen Volksfreiheiten gewaltsam bedroht ist, oder, wenn ihm ein nicht von seiner Vertretung stammender Verfassungszustand mit Gewalt aufgedrungen werden wollte, den ungerechten Angriff abweisen zu können; wir erachten zu diesem Zwecke für dringlich, daß in allen der Verfassung anhängenden Staaten die Volkswehr schleunig und vollständig hergestellt und mit ihr das stehende Heer zur Aufrechthaltung der Reichsverfassuug verpflichtet werde." —

Am 29. Mai war in der Nationalversammlung der Plan, eine Regentschaft an die Stelle der Centralgewalt zu ernennen, wiederum in Anregung gekommen, und der Abgeordnete Schoder aus Würtemberg hatte bei der Gelegenheit geäußert, er danke Gott, daß die Versammlung von unlauteren Bestandtheilen gereinigt sei, sie müsse nun einen neuen Ort wählen, und eine neue Gewalt schaffen, und der Versammlung die beste Aufnahme in Schwaben versprochen, worauf am 30. Mai der Beschluß folgte, den Sitz nach — Stuttgart — zu verlegen, und gleichzeitig die Centralgewalt und die Gesandten der Einzelstaaten aufgefordert wurden, in Gemäßheit der Artikel 10 und 14 des Gesetzes vom 28. Juni 1848 der Nationalversammlung dorthin zu folgen. Zwar hatten die schwäbischen Abgeordneten Gfrörer und Uhland gegen die Verlegung der Nationalversammlung nach Stuttgart gesprochen, aber keineswegs gegen das Recht, sondern blos gegen die Zweckmäßigkeit der Verlegung, Gfrörer, der Schwarzgelbe, natürlich aus andern Gründen als der Mann der Linken, L. Uhland.

Das Tagen der Reichsversammlung in Frankfurt, wohin sie von der Bundesversammlung durch den Beschluß vom 30. März berufen worden war, weil das Vorparlament es also verlangt hatte, dessen

„Willenvollzieher" [1]), dessen „Briefträger [2]), der Bundesvollzieher", „die Leiche" [3]) dazumal war, gehörte nicht wesentlich zu ihrer rechtlichen Existenz.

Schon in der 2. Sitzung des Vorparlaments vom 1. April 1848 hatte Prof. Edel aus Würzburg den Antrag gestellt, „daß der Fünfziger Ausschuß berechtigt sei, den Sitz der Versammlung statt nach Frankfurt, nöthigenfalls in den äußersten Winkel von Deutschland zu verlegen, wo sie frei berathen könne;" und in der Sitzung vom folgenden Tage wurde sogar über diese Berechtigung, „als sich von selbst verstehend", ohne Abstimmung hinweggegangen. Keiner der anwesenden Bundestagsgesandten, selbst nicht Welker, der damalige Regierungsmauerbrecher, protestirte gegen solche „Selbstverständlichkeit". Auch wurde sie nicht durch den Bundesbeschluß vom 7. April zurückgewiesen, weil der Bundestag dadurch mit sich selbst in Widerspruch gerathen wäre; denn, sofern er der Nationalversammlung den Charakter einer „konstituirenden" beilegte, erkannte er ihr natürlicher Weise auch das unbedingte Verfügungsrecht über sich selbst und ihren Sitz zu. Sie entäußerte sich dieses Rechtes auch niemals zu Gunsten der von ihr durch das Gesetz vom 28. Juni 1848 geschaffenen Centralgewalt; denn dieses Gesetz bestimmt nicht einmal den Sitz derselben, noch viel weniger knüpft es den Sitz der Nationalversammlung an den der Centralgewalt.

Sowie der Bundestag nie ein Recht besessen hat, die Nationalversammlung an dem Orte ihres ersten Zusammentritts festzuhalten, so hatte auch der Reichsverweser von ihm ein solches nicht erwerben können, um so weniger, als derselbe schon in der Paulskirche

---

[1]) Ein Wort Bassermann's im Vorparlamente!
[2]) Venedey's Wort!
[3]) Ein Ausdruck von H. v. Gagern!

sein neues Amt angetreten und feierlich geschworen hatte, das Gesetz vom 28. Juni, mithin auch dessen §. 13, d. h. die Aufhebung des Bundestags, „zu halten und halten zu lassen," bevor er sich in das Bundespalais begab, wo er sich sonderbarer Weise, und zum Ueberflusse noch sich dort die Rechte des Bundestages durch diesen hatte übergeben lassen.

So machte denn die Nationalversammlung, die am 30. April 1849 auf einen Antrag L. Simon's, ihr „Präsidium ermächtigt hatte, zu jeder Zeit und an jedem Orte Sitzungen der Nationalversammlung anzuberaumen", wogegen das Reichsministerium nicht den mindesten Einspruch erhob, von ihrem unzweifelhaften Rechte Gebrauch und verlegte ihren Sitz nach Stuttgart, und forderte auch die Centralgewalt, ihr zu folgen, auf, weil Art. 10 des Gesetzes vom 28. Juni 1848 bestimmt, daß die Herren Reichsminister auf Erfordern in der Nationalversammlung zu erscheinen hätten.

An dem Tage nach dem Beschlusse des Parlaments, seinen Sitz in die schwäbische Residenz zu verlegen, hielt der Abgeordnete August Becher in der württemb. Ständeversammlung eine Rede, welche zu bezeichnend für die Lage der Dinge in Württemberg ist, als daß wir sie nicht in einem Auszuge hier mittheilen sollten:

„Nach den Erklärungen, die der Justizminister (Römer) gegeben, glaube ich, ist der Vorwurf der Inkonsequenz, was unsere Verhältnisse zum Reiche betrifft, gegenüber dieser Kammer nicht begründet, wohl aber gegenüber der Regierung. Ich finde sie in diesem Augenblicke in einem doppelten Widerspruche. Sie sagt, eine Reichsverfassung existire nicht, solange sie in Württemberg allein, solange sie nicht in ganz Deutschland ausgeführt sei; und doch verlangt sie, daß die badischen Zustände durch die

normalen Reichsgewalten, d. i. die konstitutionellen 3 Faktoren der Reichsgewalt, geordnet sein müssen, ehe von Seiten Württembergs eine Hilfe für Baden, geleistet werden könne.

Diesen Widerspruch finde ich aber nicht blos in Bezug auf das augenblickliche Verhältniß zu Baden, sondern auch in Bezug auf die frühern Erklärungen der Regierung selbst. Die Regierung kommt jetzt wieder auf den Stand der Voraussetzung zurück, der uns bei der Frage um Anerkennung der Reichsverfassung soviel zu schaffen gemacht hat.

Da sprach die Krone aus, sie erkenne die Reichsverfassung nur unter der Voraussetzung an, daß sie im übrigen Deutschland zur Geltung und Durchführung komme. Die Kammer hat dies verworfen, die Regierung hat hierauf die Reichsverfassung unbedingt anerkannt.

„Sie ist jetzt von der Reichsversammlung aufgefordert, ihrerseits zum Schutze der Bruderstämme zu handeln und dieses verweigert sie, eben weil jene Voraussetzung nicht eingetreten ist.

Sie verweigert, der Reichsverfassung gemäß zu handeln.

Die Frage, ob Baden und die Rheinpfalz sich im Zustande der Illegalität befinden, kann hier nicht gelöst werden. „Solange aber die zuständige Gewalt das nicht ausgesprochen haben wird und die würtembergische Regierung von der Nationalversammlung, an die nach unserer Aller Ansicht die Exekution im Reiche zurückgefallen ist, aufgefordert wird, ihrerseits mit den übrigen bundesgetreuen Staaten das Nöthige zum Schutze des einzelnen Staates zu thun, glaube ich, handelt die Regierung ebendeßwegen gegen die Reichsverfassung, wenn sie diesem Befehle nicht Folge gibt.

Wer soll sodann die Ordnung in Baden vorher

herstellen? Württemberg? Es hat erklärt, es mische sich in die inneren Verhältnisse Badens nicht. Mischt es sich aber nicht in die innern Verhältnisse, so wird also Preußen zuerst die Ordnung herstellen, ehe wir Baden zum Schutz gegen den Reichsfeind Preußen zu Hilfe kommen.

Die Regierung sagt ferner, sie binde sich nicht an den Befehl des Reichskriegsministeriums hinsichtlich der Beeidigung unserer Truppen auf die Reichsverfassung und doch entschuldigt sie den Verzug, indem sie sich dem einstimmigen Verlangen dieser Kammer gegenüber befindet, gerade mit dem Befehle des Reichskriegsministers." —

Becher spricht in seiner Rede sodann

"von der drohenden Position, von der Angriffsstellung, welche das württembergische Armeekorps an der badischen Gränze genommen, obgleich nicht ein Freischärler über die Gränze gekommen".

Im Verlaufe seiner Rede verwahrt er seine Partei gegen die Absicht, das Ministerium zu stürzen.

„Sie können denken, meine Herrn, daß wir dem Absolutismus in der Gestalt des preussischen Systems mit der größtmöglichen Kraft gegenüber stehen möchten und diese Kraft steht uns nur zu Gebot, wenn die Regierung unser Militär in's Feld führt.

„Wir werden im Moment, wo der gemeinschaftliche Feind vor unserer Schwelle steht, die Volkskraft durch Theilung des ganzen Landes in zwei Parteien nicht lähmen, das wird von uns wenigstens nicht geschehen. Aber auf der andern Seite sehen wir auch in der Lebensfrage der Volksfreiheit, in der Stelle, die Schwaben jetzt unwiederbringlich einnehmen muß, darüber hinweg, ob die Folge unseres Entschlusses eine württembergische Ministerkrise werde oder nicht.

„Wir glauben, es stehen jetzt höhere Interessen auf dem Spiel.

„Was wird die Folge davon sein? Ich weiß es nicht und es ist mir einerlei, wer nachher Minister würde“.

Endlich verspricht Becher der Kammer:

„daß seine Partei keinen Aufstand hervorrufen werde, daß sie keine neue Auflage des unglücklichen Hecker-schen oder Struve'schen Aufstands, keinen Putsch wolle.“ —

„Aber der Sinn der Reutlinger Versammlung, als sie die Hände aufgehoben, sei gewesen, wenn die Regierung uns jetzt nicht anführt, sei es jedem Einzelnen überlassen, auf seine eigene Faust hin zu handeln. Bis auf den letzten Mann haben wir beschlossen, für Rheinbaiern und Baden zur Wahrung der Volksfreiheit in den Kampf zu treten.

Es ist auf keinen württembergischen Putsch abgesehen, wir verlassen nur den gesetzlichen Boden des Zusatzes des Bürgerwehrgesetzes, der Freischaaren mit 5 fl. bis 30 fl. Strafe belegt“. —

Trotz dieser Rede Bechers wies die Kammer mit 60 gegen 18 Stimmen die Forderungen der Reutlinger Volksversammlung, um die es sich handelt, ab und zwar weil Römer, der versprochenermaßen auf die Entscheidung nicht hätte einwirken dürfen, und doch zuerst das Wort ergriffen, eine Ministerkrise in Aussicht stellte, also aus Rücksicht und nicht aus Verkennung des Reichsverfassungscharakters der badischen Schilderhebung.

Dem Eintreffen der Nationalversammlung in Schwaben, dessen Gastfreundschaft ihr von Schober angeboten war, nachdem schon am 24. April der Haller Volksverein die württembergische Abgeordnetenkammer in einer Adresse aufgefordert hatte, „ihr als Asyl die Stadt Stuttgart einzuräumen“, war folgende Bekanntmachung des württembergischen Landesausschusses an

die Volksvereine mit Bezug auf die Uhland'sche Ansprache vom 26. Mai 1849 vorangegangen:

„Die Nationalversammlung muß vor dem Erbfeinde der deutschen Sache, den Preußen, fliehen."

Sie ist auf dem Wege nach Stuttgart, den Schwaben wie vor Alters die Reichssturmfahne anzuvertrauen.

Waffnet Euch! Seid bereit zum Parlamentsheer, in das sie Euch zum heiligen Kampfe für die Freiheit führen wird. Das Schwert Deutschlands ist jetzt in unsere Hand gedrückt.

Möchte der Nationalversammlung gelingen, was uns nicht gelungen ist, daß unsere Regierung und mit ihr unser Heer es endlich aus der Scheide ziehe.

Wo nicht, so können wir für Baden nur mit unsern Leibern einstehen.

Hiezu seid jede Stunde bereit!

Stuttgart d. 1. Juni 1849.

Vormittags 10 Uhr.

Die Reichstagsabgeordneten glaubten, als sie in Stuttgart anlangten, nichts anders, als daß der dortige Landesausschuß, welcher die Aprilbewegung zu einem glücklichen Ende geführt, auch diesmal mit derselben Energie verfahren würde, um der Pfalz und Baden die verlangte Bruderhilfe schwäbischer Seits zuzuführen. Auch von den württembergischen Abgeordneten hofften sie sicher, daß sie für die Unterstützung Badens und der Pfalz und zur Durchführung der Reichsverfassung stimmen würden; sie sollten sich sowohl im Landesausschusse als in der Abgeordnetenkammer täuschen, am meisten aber in der Stuttgarter Bevölkerung, von der sie scheints eine besonders günstige Meinung gefaßt hatten.

Es war ein großer Fehler, daß sie Stuttgart zu ihrem Sitz erkoren, Heilbronn wäre in jeder Beziehung entsprechender gewesen, schon wegen der nahen Verbindung mit Baden.

Sie kamen ziemlich vereinzelt an, am 3. Mai erfolgte der Einzug einer größeren Zahl, es waren etwa 40 Mann. Diese wurden von einer Schaar Demokraten, unter dem Vortragen einer Fahne durch den bekannten Kaffetier Gustav Werner, auf dem Bahnhofe empfangen und in das Hotel Marquardt geleitet. Die entschieden demokratische Presse „die Sonne" begrüßte sie mit den Worten: „Sie können die Stütze und der Hort des süddeutschen Völkerbundes gegenüber dem norddeutschen Fürstenbunde sein."

Raveaux klagt:

„Die Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung waren kaum in Stuttgart angelangt, als sie auch schon vielfach Gelegenheit hatten, den Unterschied zwischen der Frankfurter und Stuttgarter Bevölkerung kennen zu lernen. Während man in Frankfurt sich eine Ehre daraus machte, einen Abgeordneten unter seinem Dache zu haben, war es den deutschen Abgeordneten unmöglich, sich Privatwohnungen verschaffen zu können, weswegen denn auch ein Theil ihrer Mitglieder nach dem nahe gelegenen Kannstadt übersiedelte, während Andre in Stuttgart bis nach der Sprengung des Parlaments genöthigt waren, im Gasthofe zu wohnen. Nur sehr Wenigen gelang es, Privatwohnungen zu beziehen". Die guten Stuttgarter Hausbesitzer fürchteten für ihre Geldbeutel, weil der größte Theil der Mitglieder von ihren reichsverfassungsfeindlichen Regierungen abberufen und ihrer Diäten beraubt waren, und so aus eigenen Mitteln oder durch Unterstützung des Volks durch eine eröffnete Nationalsubskription leben mußte.

Die Abgeordneten, welche in Kannstadt in dem „Hotel Herrmann" wohnten, und an der gemeinschaftlichen Tafel speisten, wurden sammt ihren Frauen an der Tafel sogar von einer Offiziersgesellschaft, worunter ein Prinz S . . . . . ., auf eine rohe Weise be-

schimpft. Als der Hund des Prinzen in die Nähe eines Abgeordneten kam, rief er demselben mit den Worten: „Wenn du ein Stück Brot von diesen Kerlen nimmst, so schlage ich dich todt.“ Der Prinz kam später in die Wohnung eines Abgeordneten und entschuldigte das rohe Benehmen mit Trunkenheit.

Am 6. Juni fand die erste Sitzung der Nationalversammlung in Stuttgart in dem Ständesaal statt, in welchen sie durch eine Deputation der Kammer eingeführt wurde. Die Reichstagsabgeordneten waren durch die Spaliere der zahlreich erschienenen Bürgerwehr, worunter selbst die loyalen Bürgerschützen und Stadtreiter, unter den Hochrufen des Volks in den Sitzungssaal gezogen. Auf dem Rathhause flatterte die schwarzrothgoldene Fahne. Wenn auch sonst keine Fahnen an den Häusern des Marktplatzes und seiner auslaufenden Straßen flatterten, jene eine vom Rathhause war jedenfalls hinreichend, um die Anerkennung des später sogenannten Rumpfparlaments von Seiten der Gemeindebehörden zu bekunden, mit denen die Bürgerwehr sich einverstanden zeigte, denn sonst hätte sie den Ehrendienst nicht gethan.

Das Parlament bestand noch mit den Ersatzmännern aus 350 Mitgliedern, von denen jedoch nur 103 anwesend waren. Man hoffte, daß die Abwesenden noch kommen würden, und berief die Stellvertreter ein. Uebrigens hatten unter den 103 Anwesenden noch alle deutsche Provinzen, Oestreich und Preußen nicht ausgenommen, ihre Vertreter.

Ursprünglich war in Frankfurt als beschlußfähige Zahl 200 bestimmt.

Schon am 30. April 1849 hatte die Nationalversammlung in Anwesenheit von 378 Mitgliedern ihre beschlußfähige Zahl auf 150, und dann am 24. Mai noch in Frankfurt auf 100 herabgesetzt. Eine „konstituirende“ Versammlung konnte natürlich, selbst ihrer

ursprünglichen Bestimmung entgegen, in dieser Beziehung verfügen, wie sie wollte. Jedenfalls mußte für sie der Parlamentsbeschluß vom 28. März 1849 maßgebend sein, „daß sie zusammenbleibe, bis der nächste Reichstag nach den Bestimmungen der Reichsverfassung berufen und zusammengetreten sein werde.“ —

In ihrer ersten Sitzung nun zu Stuttgart, am 6. Juni, faßte die vollkommen zu Recht bestehende, obgleich von Frankfurt hierher verlegte, und in ihrer Zahl durch die Schuld der reichsverfassungsfeindlichen Regierungen und die treulose Feigheit der Gothaer herabgekommene Nationalversammlung, auf den Antrag des Abgeordneten Spatz aus der Rheinpfalz, folgenden Beschluß:

1) Das von den Regierungen von Preußen, Sachsen, Hannover verkündete Wahlgesetz zum nächsten Reichstag ist null und nichtig.
2) Jeder Versuch, solches in Deutschland zur Anwendung bringen zu lassen, ist als Hochverrath zu betrachten.
3) Der Theilnahme an diesem Hochverrathe machen sich alle Personen schuldig, insbesondere alle Civil- und Militärbeamten, welche auf irgend eine Weise zur Ausführung dieses Wahlgesetzes mitwirken. —

Der erste Punkt wurde einstimmig, somit auch von dem Minister Römer, der als Reichstagsabgeordneter der Sitzung anwohnte, angenommen; der zweite und dritte Punkt mit allen gegen wenige Stimmen, worunter Römer, der jedoch gegen die Rechtsgiltigkeit derselben so wenig als gegen den ganzen Beschluß protestirte, und sich ohne Widerrede der gesetzlichen Mehrheit unterwarf.

Nun trug Uhland in derselben Sitzung in Anbetracht, daß die Nationalversammlung auf seinen Antrag bereits am 19. Mai, noch vor dem Austritte Gagern's und Genossen, in Frankfurt „die sofortige

Wahl eines Reichsstatthalters, wo möglich aus der Reihe der regierenden Fürsten" mit ungeheurer Mehrheit beschlossen hatte, darauf an:

1) Den Protest gegen das Fortwirken des Reichsverwesers durch die Wahl des Reichsstatthalters auszusprechen.
2) Die württembergische Regierung durch die Wahl des Reichsstatthalters zur Abbestellung des Reichsfriedensbruchs gegen die Pfalz und Baden aufzuforderrn.

Dieser auf förmliche Absetzung des Reichsverwesers gerichtete und den Kampf wider die Pfalz und Baden als Reichsfriedensbruch erklärende Antrag Uhland's, für den auch Römer stimmte, wurde zwar mit 65 gegen 36 Stimmen abgelehnt, aber aus keinem anderen Grunde, als weil man keine Möglichkeit sah, einen Reichsstatthalter aus der Zahl der Fürsten wählen zu können, weil bereits verschiedene Versuche bei den Fürsten, so in Bayern, so in Württemberg, fehlgeschlagen waren.

Dagegen beschloß die Nationalversammlung mit 93 gegen 10 Stimmen, unter welchen letzteren Römer, die Wahl einer provisorischen Regentschaft bis zum Eintritt des Reichsstatthalters, und wählte in der Nachmittagssitzung am 6. Juni durch absolute Mehrheit in Anwesenheit von 105 Abgeordneten die Reichstagsabgeordneten Franz Raveaux von Köln, Karl Vogt aus Gießen, Heinrich Simon aus Breslau und den Abgeordneten der württemb. Kammer, August Becher zu Mitgliedern der provisorischen Regentschaft.

Die Berechtigung der Nationalversammlung zu dieser Wahl konnte und wollte auch nicht von denjenigen Abgeordneten angetastet werden, welche Stimmzettel mit der Erklärung abgaben: Ich wähle nicht! — wie Schott, Uhland, Weigle, Klett, Giskra, Mally und — Römer. Es war dies kein Protest, sie lehnten blos die Wahl-

handlung ab, und machten jedenfalls durch ihre Anwesenheit in der Sitzung die Versammlung beschlußfähig zur Wahl der Reichsregentschaft.

Der Präsident der Nationalversammlung, Löwe von Kalbe, verkündigte feierlich die Wahl der provisorischen Reichsregentschaft, und forderte das deutsche Volk auf, ihren Anordnungen Folge zu leisten. Zugleich erklärte er:

„Die Centralgewalt hat in Folge dieser Wahl von diesem Augenblicke an aufgehört zu existiren.“

Wir theilen „das Reichsgesetz über die Erwählung einer Regentschaft“ mit.

Art. 1. Bis zur Einsetzung des Reichsstatthalters wird von der Nationalversammlung eine Regentschaft von 5 Personen einzeln und mit absoluter Stimmenmehrheit auf Widerruf erwählt, welche der Nationalversammlung verantwortlich ist, die Reichsverfassung durchzuführen, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vollziehen und im Uebrigen die durch das Gesetz vom 28. Juni v. J. der provisorischen Centralgewalt übertragenen Pflichten und Befugnisse auszuüben hat.

Die Theilnahme an der Regentschaft ist mit der Eigenschaft eines Abgeordneten vereinbar.

Art. 2. Die Wirksamkeit der provisor. Centralgewalt hört mit dem Augenblicke des Eintritts der Regentschaft auf.

Art. 3. Als nächste Zielpunkte ihrer Wirksamkeit bezeichnet die Nationalversammlung der Regentschaft:

a) Schleunige Aufstellung eines Reichsheers und Organisation der Volksbewaffnung zur Durchführung der Reichsverfassung.

b) Wahrung der Interessen Deutschlands nach Außen, besonders auch in der deutsch-dänischen Angelegenheit.

c) Betreibung der Wahlen zu dem auf den 15. August einzuberufenden Reichstag.

d) Einberufung der Bevollmächtigten der die Reichsversammlung anerkennenden Staaten an den Sitz der Nationalversammlung.

Art. 4. Das Präsidium der Nationalversammlung ist beauftragt, gegenwärtigen Beschluß als Gesetz dem deutschen Volke zu verkünden.

Stuttgart den 6. Juni 1849.

Das Präsidium der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung. Der Präsident: Löwe. Der zweite Vizepräsident: Eisenstuck. Die Schriftführer: Fetzer, Rösler von Oels, Reinstein, Kudlich-Boczeck, Maier von Eßlingen.

---

Die Nationalversammlung war vollkommen berechtigt, die Reichsregentschaft zu wählen, anstatt des Reichsstatthalters und bis zur Einsetzung des Reichsstatthalters. Diese Berechtigung würde das württembergische Ministerium sammt der Kammermehrheit sicher nicht bestritten, sondern sich wie bisher der Nationalversammlung „unbedingt" unterworfen haben, wenn die Nationalversammlung andere Männer in die Regentschaft gewählt hätte. Sehr wahr sagte der Reichstagsabgeordnete Schober in der württembergischen Kammer [1]: „In dem Antrage des Abgeordneten Uhland lag nicht einmal, daß blos aus der Zahl der Fürsten ein Reichsstatthalter erwählt werden solle, sondern die (Reichstags-) Abgeordneten Uhland, Römer und Andere hielten die Nationalversammlung für berechtigt, einen Reichsstatthalter auch aus dem bürgerlichen Stande zu wählen. Meine Herrn! Wenn wir z. B. unsern Kollegen Becher zum Reichsstatthalter von Deutschland

---

[1]) Am 9. Juni (s. die 156. Sitzung.)

ernannt hätten, was die Nationalversammlung auch nach dem Antrage von Uhland hätte thun können, — hätte dies nicht größeren Anstoß erregt, als die Berufung einer Anzahl von Männern in die Reichsregentschaft mit Rücksicht auf die verschiedenen deutschen Staaten? Allein, m. H., man ist nicht so sehr gegen die Reichsregentschaft als solche; die in dieselbe gewählten Männer sind es, welche nicht gefallen und das hat man auch ausgesprochen. Hätte man regierende Fürsten oder Prinzen, oder so Jemand gewählt, dann hätte man gesagt: der Reichsregentschaft sind wir unterthan innerhalb ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse. Aber, wie gesagt, die gewählten Männer gefallen nicht."

Am 7. Juni, also den Tag nach ihrer Wahl, trat nun die deutsche Regentschaft mit einer Proklamation an das deutsche Volk hervor, in welcher sie, entsprechend dem Regentschaftsgesetze und ihren daraus folgenden Befugnissen derselben, welche durch das Gesetz vom 28. Juni 1848 der provisorischen Centralgewalt übertragen waren, sich also aussprach:

„Die bisherige provisorische Centralgewalt hat sich im Widerspruche mit den ihr nach dem Gesetze vom 28. Juni vorigen Jahrs obliegenden Pflichten beharrlich geweigert, die Reichsverfassung durchzuführen und alle dahin gehenden Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung unbeachtet gelassen. Sie hat es trotz mehrfacher Mahnungen verabsäumt, die Erhebung der deutschen Volksstämme zu Gunsten der Reichsverfassung zu unterstützen und den Regierungen entgegenzutreten, die sich anmaßten, mit offenem Friedensbruche dem deutschen Volke eine Verfassung oder ein Wahlgesetz aufzuzwingen.

Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung hat aus diesen Gründen in ihrer Sitzung vom 6. Juni d. J. beschlossen, die bisherige Centralgewalt

ihres Amts zu entheben und eine Regentschaft für Deutschland einzusetzen, die in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt Deutschlands betreffen, die vollziehende Gewalt zu üben hat. (s. das Reichsgesetz vom 28. Juni 1848.)

Wir, die Unterzeichneten, sind von den Vertretern der deutschen Nation zur Regentschaft für Deutschland ernannt worden.

Es sind uns die Befugnisse und Pflichten der bisherigen Centralgewalt, die Durchführung der Reichsverfassung und die Vollziehung der Beschlüsse der Nationalversammlung übertragen worden. Für unsere Handlungen sind wir der Nationalversammlung verantwortlich u. s. f.

Wir werden alle unsere Kräfte aufbieten, den Bürgerkrieg abzuwenden, und auf friedlichem Wege die deutsche Einheit und Freiheit zu erreichen; wir werden aber, wenn es zur Erreichung dieses Zieles nöthig ist, der Gewalt — Gewalt entgegenstellen.

Hunderttausende aus allen Theilen des Vaterlandes haben feierlich gelobt, Gut und Blut für die Reichsverfassung einzusetzen; wir werden sie auffordern, in jenem Falle ihr Manneswort zu lösen.

An Euch, deutsche Krieger, noch ein besonderes Wort!

Das Gesetz giebt uns die Oberleitung der gesammten bewaffneten Macht Deutschlands; es überläßt uns die Ernennung der Oberbefehlshaber.

Ihr, deutsche Krieger, werdet dem Gesetze gehorchen, dessen bewaffneter Arm ihr seid. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Volkswehr und des stehenden Heers, weß Grades Ihr sein möget, Ihr werdet Alle wetteifern in pünktlichem Erfüllen der Befehle, die wir und die von uns ernannten Befehlshaber Euch zukommen lassen. Ihr werdet des Wahlspruchs jedes

Kriegers eingedenk sein: Treue dem Gesetz, Gehorsam seinen Vollstreckern.

Nachdem mit dem heutigen Tage der Befehl über die Reichstruppen, welche bisher der provisorischen Centralgewalt verpflichtet waren, in unsere Hände übergegangen, wird jeder fernere Gehorsam gegen die Befehle der bisherigen provisorischen Centralgewalt als Treubruch gegen das Gesetz und die deutsche Nation geahndet werden u. s. w."

(Folgen die Unterschriften.)

Den Tag darauf, am 8. Juni, setzte das würtembergische Ministerium, welches im April im Bunde mit der Kammer, den Volksvereinen, den Gemeindebehörden und Bürgerwehren, mit dem bewaffneten drohenden Volke den König zur unumwundenen Annahme der Reichsverfassung gezwungen hatte, der Proklamation der zur Durchführung der Reichsverfassung von der Nationalversammlung ernannten Regentschaft folgende, von Römer, Roser, Duvernoy, Schmidlin, Rüpplin und Goppelt, den Departementsvorständen unterzeichnete Proklamation an das würtembergische Volk entgegen:

„Die bisherige deutsche Nationalversammlung in Frankfurt hat in Folge des Beschlusses vom 30. Mai d. J. ihren Wohnsitz nach Stuttgart verlegt. [1])

Zurückgeführt auf den sechsten Theil ihres vollen Bestandes[2]), und ausschließlich nur fast noch eine einzige

---

[1]) Durch diese Verlegung hat sie nicht aufgehört, Nationalversammlung zu sein. Sie blieb es auch in Stuttgart, und mußte überhaupt bleiben ihrem Beschlusse vom 28. März 1849 gemäß: „daß die Nationalversammlung zusammen bleibe, bis der nächste Reichstag nach den Bestimmungen der Reichsverfassung berufen und zusammengetreten sein werde. (Stenogr. Ber. Nr. II. Bd. I. S. 784.)

[2]) Wie stimmt das mit der späteren Aeußerung Römer's in der Württemberg. Ztg. Nr. 284. Jahrg. 1850, daß die Ver-

der im Volke enthaltenen Parteien darstellend, hat die übergesiedelte Versammlung in ihrer ersten Sitzung in wenigen Stunden ohne Debatte die wichtigsten Beschlüsse[3]), unter andern den Beschluß, die seitherige Centralgewalt in Frankfurt ab- und eine aus 5 Mitgliedern bestehende Regentschaft einzusetzen.

Diese selbst aber beginnt ihre Wirksamkeit damit, sich den Befehl über die Heere aller deutschen Staaten zuzuerkennen, und läßt, während sie versichert, Alles aufbieten zu wollen, den Bürgerkrieg abzuwenden, bei Keinem, der die Verhältnisse kennt, einen Zweifel übrig, daß ihr Beginnen nur dazu führen kann, das Gut und Blut Württembergs in einem brudermörderischen und den größeren deutschen Staaten gegenüber ganz ungleichen Kampf[4]) zu vergeuden und durch die Geldopfer, welche die in Stuttgart neugewählte Reichs-

---

sammlung noch in Stuttgart eigentlich aus 300 Mitgliedern bestanden habe, nur daß nicht Alle anwesend gewesen, und daß er gehofft habe, die Abwesenden werden noch kommen, weßwegen er der Versammlung angewohnt? Uebrigens, wenn die Nationalversammlung auch nur noch 100 Mitglieder im Augenblick zählte, so war dies die beschlußfähige Zahl. Bekanntlich war diese beschlußfähige Zahl noch in Frankfurt am 24. Mai festgesetzt worden. Die volle Zahl von 150 Abgeordneten setzte sie fest, nachdem schon am 30. April die beschlußfähige Zahl auf 150 herabgesetzt worden war in Anwesenheit von 378 Mitgliedern. Ursprünglich war als beschlußfähige Zahl 200 bestimmt. Allein die „konstituirende“ Nationalversammlung konnte doch selbst ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegen nachher in dieser Beziehung verfügen, wie sie wollte. Maßgebend für sie mußte immerhin der Parlamentsbeschluß vom 28. März 1849 sein.

[3]) Wozu doch Römer selbst mitgewirkt.

[4]) So nennt also Römer den Kampf zur Durchführung der Reichsverfassung den Kampf des reichsverfassungstreuen Volks im Bunde mit 29 Regierungen, welche die Verfassung angenommen und durchzuführen versprochen wider den reichsverfassungsfeindlichen Königsbund! So lehnt er die Ausführung des Be-

regentschaft zunächst[5]) nur von unserem Staate fordern könnte, unsern ohnehin schon tiefgesunkenen Wohlstand vollends zerrütten.

Wir haben, alle Zweifel[6]) an dem rechtmäßigen Fortbestande der Nationalversammlung unerörtert lassend, in ihr nur den einer bessern Zukunft fähigen Rest jener politischen Schöpfung sehen wollen, an welche die deutsche Nation ihre schönsten Hoffnungen, ihr wohlberechtigtes Streben nach Einigung und Selbstbestimmung[7]) geknüpft hat.

Nicht verhehlen aber können wir uns, welche Bedenken sich der behaupteten Befugniß der Nationalversammlung entgegen stellen[8]), die durch das Reichsgesetz vom 28. Juni 1848 bis zur definitiven Begründung einer Reichsgewalt für Deutschland eingesetzte Centralgewalt mit einer andern zu vertauschen, und außer allem Zweifel ist es uns, daß wir dieser neuen Regentschaft nicht die Schicksale Württembergs preisgeben dürfen.[9])

---

schlusses der Nationalversammlung vom 4. Mai ab, zu dem er selbst mitgewirkt.

[5]) Zunächst nur von Württemberg? Warum nicht auch von Baden und der Pfalz, überhaupt von den 29 Regierungen?

[6]) Natürlich weil der rechtmäßige Fortbestand der Nationalversammlung nicht bezweifelt werden konnte, und Herr Römer ja selbst den ersten Sitzungen angewohnt und mitgestimmt hatte!

[7]) Das Ministerium erkennt hiermit den „einer bessern Zukunft fähigen Rest“ der Nationalversammlung, welches aber unbezweifelt immer noch die Nationalversammlung selbst ist, das Recht der „Selbstbestimmung“, die Volkssouveränetät, zu.

[8]) Gibt es der Nationalversammlung fortwährend dieses Recht zu, so kann es gegen die Befugniß, die alte Centralgewalt mit einer andern zu vertauschen, um so weniger Bedenken haben, als diese Befugniß ja schon am 19. Mai in Frankfurt ohne Bedenken ausgeübt wurde und Römer mit Uhland ja selbst am 6. Juni für die Wahl eines Statthalters gestimmt hatte.

[9]) Ist das ein Rechtsgrund?

Wir erklären daher, daß wir der aufgestellten provisorischen Regierung das Recht nicht zugestehen, ohne Zustimmung der württembergischen Regierung für Württemberg gültige Beschlüsse zu fassen, namentlich nicht das Recht, über württembergische Streit- und Geldkräfte zu verfügen [10]). Und wir vertrauen zu dem im württembergischen Heere und in der Volkswehr lebenden Geist der Ehre und des Pflichtgefühls [11]). Das Heer wird sich nicht verführen lassen, es wird das schmähliche Beispiel des Treubruchs nicht nachahmen [12]). Das Heer und die Bürgerwehr, sie werden der Verpflichtung eingedenk sein, die Verfassung zu beschützen, dem Gesetze Achtung zu verschaffen, und die öffentliche Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Der deutschen Reichsverfassung und Allem, was das deutsche Volk von ihr hofft, auf gesetzlichem Wege durch ausführbare Mittel Geltung zu verschaffen, wird unser vereinigtes Streben sein."

---

[10]) Welche Willkür, der von der souveränen Nationalversammlung ordentlich gewählten gesetzlichen provisorischen Regierung Deutschlands dieses Recht nicht zuzugestehen, das sich doch von selber verstand und Römer einem Reichsstatthalter, wenn ein solcher gewählt worden wäre, sicherlich zugestanden hätte! Welche Willkür, die wie eine Faust auf ein Aug' paßt zu der unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung, zu deren Durchführung die Regentschaft ja eben aufgestellt worden war! Welcher Ungehorsam gegen das Reichsgesetz vom 28. Mai 1848 und 6. Juni 1849! Welcher Widerspruch mit den betreffenden Kammerbeschlüssen!

[11]) Der Geist, der die von der Nationalversammlung am 12. Mai förmlich beschlossene Beeidigung auf die Reichsverfassung verlangte und die Bürgerwehr bestimmte, freiwillig für die Durchführung jener Verfassung Gut und Blut zu geloben, das war der Geist der Ehre und des Pflichtgefühls, an welchen die Regentschaft mit vollem Recht sich wandte.

[12]) Das Ministerium, das das Heer trotz aller Mahnungen der Kammer nicht auf die Reichsverfassung beeidigte, fordert dasselbe zum Treubruch gegen das Reich auf und zum Ungehorsam gegen den Beschluß der Nationalversammlung vom 26. Mai und der württembergischen Abgeordnetenkammer vom 22. April 1849.

Um dieser Proklamation, womit das Ministerium Römer im völligen Widerspruche mit seiner ganzen bisherigen Haltung, der Nationalversammlung und ihrer Regentschaft den schuldigen unbedingten Gehorsam aufkündigte, den gehörigen Nachdruck zu geben, warf man am Abend des 8. Juni Truppen nach Stuttgart, das zuvor ganz von Militär entblößt war, verlegte das Hauptquartier des Generals Miller dahin, und machte Anstalten, die Stadt in Belagerungszustand zu versetzen, nachdem man dem württembergischen Militär, statt ihm den von der Nationalversammlung und der Abgeordnetenkammer wiederholt und aufs Dringendste verlangten Eid auf die Reichsverfassung abzunehmen, das Standrecht verkündet hatte.

Ja am 8. Juni Abends hieß es allgemein in Stuttgart, daß man den Reichstag und die Reichsregentschaft mit Gewalt auflösen werde. Alles sprach davon als von einer ausgemachten Sache. Die Abgeordneten der Nationalversammlung erwarteten schon damals diese Gewaltthat.

Das württembergische Armeekorps, welches die bekannte „drohende Position, die Angriffsstellung an der badischen Grenze", wovon Becher in seiner Kammerrede am 31. April gesprochen, eingenommen hatte, wurde nun theilweise um Stuttgart herum zusammengezogen, und die Residenz förmlich cernirt, doch so, daß es immer noch die badische Gränze bedrohte.

An demselben 8. Juni, dem Tage, da das Ministerium Römer der Regentschaft mit jener Proklamation entgegentrat, sich dabei auf die Bajonette stützend, faßte die Nationalversammlung folgenden die früher schon in Frankfurt gefaßte Beschlüsse ergänzenden Beschluß:

„Die Pfalz und Baden in ihren Anstrengungen zur Durchführung der Reichsverfassung unter den Schutz und die Fürsorge des Reichs zu stellen, und der Regentschaft

die hingebendste Unterstützung auf dem von ihr betretenen Wege zuzusichern."

Am 9. Juni wurde in der Abgeordnetenkammer mit 60 gegen 14 Stimmen der Mehrheitsantrag der Kommission angenommen, welcher die Haltung des Ministeriums gegen die Nationalversammlung und Regentschaft billigt, und also lautet: „die Kammer möge zu Protokoll erklären, daß sie der Ansprache des Gesammtministeriums im Sinne der bisherigen Ausführung, welche auch der Absicht der königlichen Regierung gemäß sein dürfte, beitrete; daß sie also Beschlüsse der von der Nationalversammlung neuestens eingesetzten provisorischen Regentschaft nicht als ohne Weiteres für Württemberg verbindlich erachte, sondern sowohl der königlichen Staatsregierung als auch je nach ihrem Betreffe der Ständeversammlung eine Prüfung und Anerkennung derselben vom Standpunkte der Landes- und Reichsverfassung vorbehalte, namentlich wofern dadurch die württembergischen Geld- und Streitkräfte einseitig in Anspruch genommen, oder sonst die Interessen dieses Landes durch jene Beschlüsse bedroht werden sollten."

Der Minderheitsantrag, die Nationalversammlung in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung als zu Recht bestehend anzuerkennen, wurde durch Verweisung an die Commission beseitigt. Aus den Aeußerungen Römer's bei dieser Gelegenheit heben wir hervor, daß er die Giltigkeit der Nationalversammluug wegen der verminderten Zahl nicht in Zweifel zog, und daß er wegen der Regentschaft den Standpunkt der Thatsachen aufstellte, da man dem württembergischen Volke nichts Unmögliches zumuthen dürfe. Auch that er den merkwürdigen Ausspruch, daß die Minister nur diejenige deutsche Centralgewalt als die rechtmäßige anerkennen, die ihnen „konvenire", eine Kognition, eine Prüfung der Anordnungen der Centralgewalt in Frankfurt so-

wohl als der Regentschaft in Stuttgart, ob sie verfassungsmäßig und ausführbar seien, sei nothwendig.

So stellte sich das Ministerium Römer mit voller Willkür über die von der Nationalversammlung eingesetzte Regentschaft, und somit über die souveräne Nationalversammlung selbst, deren Beschlüsse es früher unbedingt anerkannt hatte.

Vom Präsidenten der zweiten Kammer herab, welcher der Nationalversammlung das Sitzungslokal im Ständehause entzog, suchte man ihr nun den Aufenthalt in Stuttgart zu entleiden. Die Anhänger Römer's bliesen jetzt in ein Horn mit den Vaterländlern und den fanatischen Ordnungsphilistern und der Hoflöffelgarde, welche soweit ging, in Stuttgart ein Plakat zu veröffentlichen, welches, voll von Angriffen gegen die Nationalversammlung, offen zur Sprengung derselben aufforderte. Uebrigens erklärte sich doch am 10. Juni eine Anzahl Bürgerwehroffiziere in der Residenz mit ihrer Mannschaft für die Regentschaft.

Am selben Tage erklärten bei einer Versammlung 34 Turnvereine des Landes, daß sie die Nationalversammlung und die von ihr gewählte Regentschaft als die einzig recht mäßige Gewalt über Deutschland ansehen, und stellten sich mittelst einer Deputation zur Verfügung. Sie wählten einen Ausschuß von 7 Mitgliedern, wovon 4 aus den verschiedenen Kreisen in Stuttgart permanent bleiben sollten, um bei der ersten dem Parlamente drohenden Gefahr die Turnerschaft Württembergs zum Beistand mit Gut und Blut herbeizurufen. Auch die Arbeitervereine wurden aufgefordert, sich dieser Erklärung anzuschließen.

In den meisten Städten des Landes, im Ober- und Unterlande, auf dem Schwarzwalde und in Oberschwaben kündigten sich die Bürgerwehren, meistens die Jugend- und Turnerbanner, in Tübingen eine aka-

demische Freischaar, als Parlamentswehr an und stellten sich der Regentschaft zur Verfügung.

Während dem sich so das Land zur Durchführung der Reichsverfassung in Bewegung setzte, und der Proklamation der obersten Behörde Deutschlands vom 7. Juni unbedingt gehorsam zeigte, wogegen allerdings eine Menge von Adressen der Ortsvorsteher und Gemeinderäthe zu Gunsten der Regierung und der Kammer und deren neuster Haltung gegen die Regentschaft einliefen, bewies sich der Generallieutenant v. Miller, ein von der alten Centralgewalt aufgestellter Reichsgeneral, auf die Aufforderung der Regentschaft vom 9. Juni, nur ihr zu gehorchen, ungehorsam. Dies mußte um so bedenklicher erscheinen, als eben am 9. Juni das abgesetzte Reichsministerium in Frankfurt, welches schon früher in einer Cirkularantwort an die Bevollmächtigten der deutschen Staaten die Befugniß der Reichsversammlung zur Uebersiedlung nach Stuttgart nicht anerkannt hatte, eine Note an die württ. Regierung erlassen, worin es in seinem Widerstande gegen die „Eingriffe" des Stuttgarter Parlaments auf die Mitwirkung aller deutschen Regierungen und namentlich der württemb. rechnete, welche letztere wohl schon vor Empfang der Note die geeigneten Maßregeln getroffen haben werde, um jedes Auftreten jener sogenannten Regentschaft im Voraus zu vereitlen; jedenfalls aber werde das dießfallsige ausdrückliche Ansinnen an dieselbe gerichtet, verknüpft mit der ausdrücklichen Erklärnng, daß die Centralgewalt, falls die dortigen Mittel zur Ausführung dieses Ansinnens nicht hinreichen sollten, sofort das Erforderliche anordnen werde.

Zu gleicher Zeit wie an General v. Miller erließ die Regentschaft den Gesetzen vom 28. Juni 1848 und vom 6. Juni 1849 gemäß, wornach ihr die bisher dem Reichsverweser zugestandene Oberlei-

tung der gesammten bewaffneten Macht Deutschlands und die Ernennung der Oberbefehlshaber übertragen war, Depeschen an den General Prittwitz, ebenfalls nur ihr zu gehorchen und den Krieg gegen die Dänen rasch und energisch fortzuführen, an den General Peuker, die Feindseligkeiten gegen Baden vorläufig einzustellen. Weil General Miller sich dem Befehle der Regentschaft nicht unterwarf, so enthob ihn diese am 12. Juni von dem bisher bekleideten Posten eines Reichsgenerals.

Hierauf erließ das württembergische Gesammt-Ministerium am 13. Juni folgendes Schreiben:

„An die von der Nationalversammlung aufgestellte Regentschaft.

„Die am 6. d. M. von der in Stuttgart befindlichen Nationalversammlung gewählte Regentschaft für das deutsche Reich hat unter dem 12. Juni beschlossen, den württemb. General v. Miller von dem bisher bekleideten Posten eines Reichsgenerals und Kommandanten der kombinirten Division des 8. Armeekorps zu entheben, und das diesseitige Kriegsministerium zur Wiederbesetzung dieser Stelle aufzufordern. General Miller hat sich im Hinblicke auf die Erklärung der württemb. Regierung, sowie der württemb. Ständeversammlung vom 9. d. M. mit Recht geweigert, die jenseitigen Anordnungen vom 9. Juni zu erfüllen, weil dieselben, abgesehen von der Rechtsfrage über die Stellung der Regentschaft, durchaus unstatthaft sind.

Seitdem sich die württembergische Regierung geweigert hat, württembergische Truppen in Baden einrücken zu lassen, und statt dessen nur ein württemb. Truppenkorps zum Schutze der württemb. Gränze gegen angedrohte (?) Einfälle aus Baden aufgestellt, ja noch mehr, seitdem die diesseitige Regierung in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Kammer der Abgeordneten jenes Korps auch von der Gränze weg-

gezogen (?) und in der Nähe von Stuttgart und Ludwigsburg konzentrirt hat, stehen diese Truppen, wenn auch theilweise (?) noch auf dem Feldfuße befindlich (!), unter dem Kommando des Generals Miller. Und nur diesem, beziehungsweise der diesseitigen Regierung kann die Verfügung über dieselben zustehen. Miller besitzt zwar das Patent als Reichsgeneral, aber er funktionirt thatsächlich als württemb. General.

Betreffend dessen Absetzung als Kommandanten der kombinirten 8. Division oder richtiger der kombinirten Division des 8. Armeekorps, so kann der Regentschaft nicht unbekannt sein, daß eine solche seit der Revolution in Baden nicht mehr besteht. Miller ist daher auch in dieser Beziehung als württemb. General zu betrachten und seiner Absetzung kann sonach in keiner Weise eine Folge gegeben werden.

Anbelangend endlich die Weisung, 5000 Mann württ. Truppen zum Schutze der Festungen Landau und Rastatt gegen reichsfeindliche Truppen marschiren zu lassen, so muß auch diese auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden, dessen nicht zu gedenken, daß die provisorische Regierung in Baden den Einzug württ. Truppen in Rastatt bestimmt verweigert hat, und daß diesseits von einer Besetzung Landau's durch reichsfeindliche Truppen lediglich Nichts bekannt ist, die württemb. Regierung den noch disponibeln Theil ihrer Truppen nothwendig braucht, um die durch eine verfassungsfeindliche, sehr zahlreiche und sehr thätige Partei fortwährend bedrohte Ruhe und Ordnung in Württemberg aufrecht zu erhalten.

Diese Störungen der öffentlichen Sicherheit haben durch die ohne alle Rücksprache mit der diesseitigen Regierung erfolgte Uebersiedlung der Nationalversammlung von Frankfurt nach Stuttgart, sowie durch die Beschlüsse derselben vom 6. Juni eine neue sehr we-

sentliche Nahrung erhalten, und es ist seitdem eine Bewegung in Württemberg organisirt worden, welche in der nächsten Zeit den Ausbruch einer blutigen Revolution in unserem sonst so friedlichen Lande befürchten läßt, wenn die nächstliegenden Gründe nicht beseitigt werden.

Es ist daher ein Gebot der Selbsterhaltung, wenn wir die Regentschaft ernstlich auffordern, ihren Wohnsitz ohne Verzug aus Württemberg hinweg in ein anderes Land zu verlegen."

Gegen dieses Ministerialreskript schrieb die deutsche Regentschaft am 14. Juni:

„In Erwiederung auf das Schreiben vom 13. Juni erwiedern wir Folgendes:

General v. Miller konnte sich in seiner Stellung als Reichsgeneral nicht weigern, der gesetzlich konstituirten Regentschaft Gehorsam zu leisten. Die Enthebung von seinen Funktionen als Reichsgeneral war demnach dringend geboten und ist von Seiten der Regentschaft erfolgt. Was die Existenz der kombinirten Division des 8. Armeekorps betrifft, so brauchen wir die K. württemb. Regierung nur zu erinnern, daß zwar die Kontingente von Baden und dem Großherzogthum Hessen zurückgezogen worden sind, die Kontingente der Fürstenthümer Hohenzollern sowie des Fürstenthums Lichtenstein sich aber noch zur Zeit bei derselben befanden und Miller über diese nicht in seiner Eigenschaft als württembergischer, sondern nur als Reichsgeneral den Oberbefehl führen konnte u. s. w.

Die Existenz dieser Division kann um so weniger in Zweifel gezogen werden, als die Depeschen des Generals v. Miller mit dem amtlichen Sigel des Kommando's dieser kombinirten Division versehen sind."

Es folgt sodann in dem Schreiben die wiederholte und dringende Aufforderung an die Regierung, „uns zum Schutz der Festungen Landau und Ra-

statt sowie des Reichsgebiets das verlangte Truppenkorps zur Verfügung zu stellen, da es der württemb. Regierung nicht unbekannt sein kann, daß Angriffe reichsverfassungsfeindlicher Gewalten gegen dieses Gebiet und die Festungen drohend bevorstehen u. s. w."

„Wir bedauern," heißt es in dem Schreiben ferner, „daß die württemb. Regierung noch jetzt unter dem Befehle dieser Gewalten Truppenabtheilungen beläßt, und fordern sie dringend auf, diese Truppen sogleich zurückzuziehen und unter den Befehl der gesetzmäßig konstituirten Reichsgewalt zu stellen.

Wir zweifeln nicht, daß ein offener Anschluß der Regierung an die Beschlüsse der Nationalversammlung genügen würde, alle Truppen derselben disponibel zu machen, und jede unruhige Bewegung im Lande zu dämpfen.

Endlich ist die Regentschaft der Ansicht, daß ihr Sitz an dem Orte sein müsse, wo sich die Nationalversammlung befindet. Sie kann daher dem Ansinnen der württemb. Regierung in dieser Beziehung in keiner Weise Folge geben."

Am selben Tage, den 14. Juni, wählte das Parlament, das in seinem Rechte gegenüber dem Ministerium Römer und der Kammermehrheit durch eine öffentliche Erklärung von 19 Abgeordneten der württ. Kammer an ihre Mitbürger tüchtig, aber erfolglos unterstützt wurde, wählte das Parlament in einer Bierhalle statt des Dreißigerausschusses einen Fünfzehner-Ausschuß. Auch wurde von Raveaux die Anordnung der Regentschaft, wegen Aufstellung eines Reichsheers, erlassen an die provisorischen Regierungen von Baden und der Pfalz, sowie an die württemb. Regierung, von der man 5000 Mann Infanterie, 4 Schwadronen Kavallerie und 2 Batterien, welche Landau

und Rastatt besetzen, die verfassungsgetreuen Gebiete schützen, und vor dem Abmarsch auf die Reichsverfassung beeidigt werden sollten, verlesen, eine Anordnung, die zwischen dem 9. und 12. Juni bereits getroffen worden und worauf die württemb. Regierung eben in jenem Schreiben vom 13. geantwortet.

Am 16. Juni hielt die Nationalversammlung wieder eine Sitzung, und zwar in einem von ihr gemietheten Reithause, erklärte die Fortführung des Reichsverweseramtes durch Erzherzog Johann für gesetzwidrige Anmaßung und nahm einen Gesetzesentwurf an, welcher der Regentschaft das Recht übertrug, nicht nur über das stehende Heer im Reichsdienste zu verfügen, sondern auch zu gleichem Zwecke die ganze männliche Bevölkerung vom 18. bis zum 40. Lebensjahre unter die Waffen zu rufen, was die Regentschaft dann auch that. Das Recht dazu lag eigentlich schon in dem Regentschaftsgesetze vom 6. Juni Art. 3 a.

Das Gesammtministerium erließ dagegen an die Oberämter eine Aufforderung, ihre Untergebenen vor den mit der Nationalversammlung und Regentschaft Hand in Hand gehenden Aufrufen des Landesausschusses zu warnen und sie über die Stellung dieses Ausschusses zur Staatsregierung zu belehren. Am 17. Juni wurde dann im Ministerrath eine Erklärung angenommen, des Inhalts, daß das Gesammtministerium die von der Nationalversammlung am 16. Juni gefaßten Beschlüsse nicht anerkenne und sämmtlichen württemb. Behörden verbiete, denselben nachzukommen. Ueberdies wurde eine Anzeige an das Präsidium der Reichsversammlung beschlossen, daß weitere Sitzungen der Reichsversammlung in Stuttgart oder Württemberg nicht mehr zugegeben werden können, und nöthigenfalls

durch Anwendung der geeigneten Mittel verhindert werden würden.

Am 18. Juni ging die Abgeordnetenkammer mit 54 gegen 31 Stimmen über die Frage über den Rechtsbestand der deutschen Nationalversammlung und über die Verbindlichkeit ihrer Beschlüsse für die württemb. Staatsregierung zur Tagesordnung über, und als die Nationalversammlung Nachmittag in dem Fritz'schen Reithause eine Sitzung halten wollte, wurde sie auf die brutalste Weise durch Waffengewalt daran verhindert und — gesprengt. Nationalversammlung und Regentschaft mußten Stuttgart verlassen, das Ministerium Römer machte sich damit des Verbrechens wider das Reichsgesetz vom 10. Oktober 1848 des Hochverraths schuldig.

Das Unerhörte wurde auf Befehl des Ministeriums ausgeführt durch denselben General Miller, welchen die Regentschaft wegen seines Ungehorsams als Reichsgeneral abgesetzt hatte.

Es war dies derselbe General, der schon zuvor wider die Parlamentswehr in und bei Heilbronn aufgetreten war.

Am 9. Juni Morgens war nämlich die bewaffnete Bürgerwehr von Heilbronn, trotz der Proklamation des württemb. Gesammtministeriums vom 8. Juni, zu einer Voksversammlung ausgerückt, um sich der Nationalversammlung zur Verfügung zu stellen und diese Erklärung in einer Adresse an dieselbe niederzulegen. Die Adresse lautete:

Hohe Nationalversammlung!

Dumpfe Schwüle hat auf dem Stamm der Schwaben gelastet. Unsere Regierung, ohne Vertrauen auf die Thatkraft des Volkes, glaubt dem gewaltigen Strom der Zeit einen Damm durch Versprechungen entgegenstellen zu können. Unsere Stände, hervorgegangen

aus der Rumpelkammer der Bevorrechtigung und Bevormundung, glaubten der Regierung mehr gehorchen zu müssen, als dem entschieden ausgesprochenen Willen des Volks, und an diesen Widerstand mußte sich die Entladung eines Gewitters heften, das den Boden der Freiheit befruchten oder ihn ruiniren konnte. — Nun aber, daß die Vertreter der deutschen Nation von Feiglingen und Verräthern gesäubert, im Herzen Schwabens den Tempel der Freiheit aufrichten, und durch ihre ersten Beschlüsse, durch Einsetzung der ersten Regentschaft zeigen, daß sie ihre hohe Aufgabe, die Freiheit zu retten, verstehen, nun hat die süddeutsche Erhebung ihre gesetzliche Spitze erhalten, und der Sieg wird sich an die gerechte Sache, an die Sache des Volkes, knüpfen. — Wir geloben mit feierlichem Eidschwur gegenüber rebellischen Fürsten und verrätherischen Regierungen die hohe Nationalversammlung zu schützen, den Beschlüssen derselben, wie den Befehlen der Reichsregentschaft Geltung zu verschaffen, und warten nur des Rufs, um den Ernst dieser Gelöbnisse zu bestätigen."

Die Adresse wurde alsbald mit 1011 Unterschriften versehen und sofort nach Stuttgart abgesandt.

Am 10. Juni wurde ferner bei Gelegenheit der Fahnenweihe in Böckingen von den Führern der Heilbronner Demokratie auf's Eifrigste darauf hingearbeitet, auch die Bürgerwehren der Umgegend zum Anschluß an die Adresse zu bestimmen. Durch Ministerialverfügung vom 11. Juni 1849 wurde nun unter dem Vorwande, daß die Heilbronner Bürgerwehr durch die 9. abgehaltene „bewaffnete" Volksversammlung sich einer Auflehung gegen das Gesetz vom 1. April 1848 schuldig gemacht, und daß Andersdenkende durch die Mehrheit der Uebrigen terrorisirt worden seien, die Auflösung und Entwaffnung der Heilbronner Bürgerwehr angeordnet, und zum Vollzug dieser Maß-

regel rückte am Morgen des 12. Juni ein etwa 4000 Mann starkes Truppenkorps aller Waffengattungen in Begleitung eines Regierungskommissärs in Heilbronn ein.

Das Kommando führte General Miller, der an diesem Tage von der Regentschaft seiner Würde als Reichsgeneral entsetzt worden war.

Die Bekanntmachung der angeführten Verfügung und die Aufforderung zur Waffenablieferung hatte indessen nur geringen Erfolg. Nur Wenige gehorchten. Die weitaus überwiegende Mehrzahl dagegen lieferte die Waffen nicht ab. Diejenigen, welche sie abgaben, wurden verhöhnt. Ein Theil der Bürgerwehr war unbewaffnet auf den Marktplatz gerückt, und ein Bürgerwehrhauptmann redete das dort aufgestellte Militär als Brüder an, suchte es von der Ungerechtigkeit der verhängten Maßregel zu überzeugen, und rief: Wir sterben lieber, als daß wir unsere Waffen abgeben! Soldaten aus der Front heraus bestärkten sie in ihrem Entschlusse.

Indessen unterhandelten Bürgerwehroffiziere mit dem Regierungskommissär, um eine Zurücknahme der Anordnung der Entwaffnung zu erwirken, ohne Erfolg, worauf Abends eine Deputation nach Stuttgart abging, um bei dem Ministerium selbst den Widerruf des Entwaffnungsbefehls zu bevorworten.

Das Verhältniß zwischen dem Militär und dem Volke wurde unterdessen immer freundlicher, die Soldaten bestärkten fortwährend die Bürger, sich nicht entwaffnen zu lassen. Der General sah sich veranlaßt, das Militär aus der Stadt zurückzuziehen und in die benachbarten Ortschaften zu verlegen. Der Regierungskommissär bestimmte eine letzte Frist zur freiwilligen Ablieferung der Waffen bis zum andern Tag, den 13. Juni Morgens 8 Uhr. Der Stadtrath ließ Abends von 6—8 Uhr dies bekannt machen mit dem

Anfügen, daß nach Ablauf der genannten Frist der Belagerungszustand für die Stadt eintreten würde.

Jetzt dachte man ernstlich an die Berathung der zur Verhinderung der Entwaffnung zu ergreifenden Maßregeln. Es wurde förmlich herausgeschlagen, worauf die gesammte Bürgerwehr, welche die bekannte Adresse unterzeichnet und sich als Parlamentswehr aufgethan hatte, auf dem Marktplatze unter die Waffen trat.

Eine Berathung der Führer, welche hier versucht wurde, führte jedoch zu keinem Ergebniß, weßwegen die Mannschaft auf ihr Verlangen nach 8 Uhr vor die Stadt hinaus auf den Exerzierplatz geführt wurde.

Vorher schon hatten ein Theil der Bürgerwehrmänner den Bahnhof besetzt, um die Benützung der geheizt dastehenden Lokomotive zu feindlichen Zwecken gegen das Volk zu verhindern.

Kurze Zeit nach dem Abmarsch der Bürgerwehr, etwa um 9 Uhr, stürmte ein zahlreicher Haufe unbewaffneter Arbeiter das Rathhaus, um sich die dort in Kisten verpackten neuen Gewehre, welche die Stadt kurz zuvor zum Zwecke der Abgabe an die Bürgerwehr aus dem Arsenal angekauft hatte, zu holen und sich damit zu bewaffnen.

In Heilbronn war durch die oben angeführten Aeußerungen der Soldaten die Meinung verbreitet, das Militär werde, wenn es den ernstlichen Entschluß der Bürger sehe, sich der Entwaffnung widersetzen, nicht zur Gewalt schreiten, vielmehr zum Volke übergehen und gemeinschaftliche Sache mit demselben machen.

Sodann aber hoffte man auf Unterstützung von Seiten der Bürgetwehren der Umgegend. Vom frühen Morgen an waren am 12. Juni Abgesandte nach allen Richtungen hinaus geeilt, um die Kunde von der über die Bürgerwehr von Heilbronn wegen ihrer Treue gegen die Nationalversammlung verhängten Entwaffnung zu verbreiten, und zum bewaffneten Zuzug dahin aufzu-

fordern. Sie stellten vor, daß, wenn die Entwaffnung in Heilbronn gelänge, nach und nach alle andere Bürgerwehren, die sich als Parlamentswehr der Regentschaft zur Verfügung gestellt, dasselbe Schicksal treffen würde, und daß es deßhalb im Interesse Aller liege, durch Unterstützung der Heilbronner die Allen drohende Entwaffnung zu verhindern. Auch machten sie geltend, daß es leicht sei, die Entwaffnung zu verhindern, wenn nur eine große Masse Volks nach Heilbronn ziehen und sich gegen die Schritte der Regierung erklären würde, denn in diesem Falle werde das Militär selbst sich auf die Seite des Volks schlagen, und man werde so, ohne daß es einen Kampf koste, die Zurücknahme der Verfügung durchsetzen.

In dieser Weise war nicht nur in der nächsten Umgegend von Heilbronn, sondern auch in den Oberämtern Weinsberg und Neckarsulm agirt worden. Ja bis nach Oehringen und in die noch entfernter liegenden Städte Neuenstein und Waldenburg wurde schon am 12. Juni die Kunde von dem Einrücken des Militärs in Heilbronn mit der Aufforderung, sich zur Hilfeleistung bereit zu halten, verbreitet.

Noch am Abend und in der Nacht des 12. Juni setzten sich nicht unbedeutende Züge Bewaffneter aus den Oberämtern Neckarsulm und Weinsberg, in der Richtung gegen Heilbronn in Bewegung. 50 wohlbewaffnete, mit scharfen Patronen versehene Gundelsheimer zogen über Neckarsulm in der Nacht Heilbronn zu, und 126 Mann mit Schießgewehren und Sensen bewaffnete Möckmühler, die Morgens 3 Uhr in der Stadt eintrafen; deßgleichen 59 Bewaffnete von Neuenstadt; auch die Weinsberger rückten nach Mitternacht gegen Heilbronn.

Noch größeren Erfolg hatten die Bemühungen der Heilbronner im Amtsbezirke selbst. Die Flainer Bürgerwehr kam auf Umwegen, um ein Zusammen-

treffen mit dem Militär zu vermeiden, nach der Stadt, wo sie sich der Heilbronner Bürgerwehr bei ihrem Zuge auf den Exerzierplatz anschloß. Von Gruppenbach kamen etwa 30 Mann, theilweise mit Gewehren bewaffnet. In Heppenheim und Unterheinrieth wurde noch in der Nacht die Bürgerschaft versammelt, es kam jedoch dort erst am andern Morgen zu Auszügen, die übrigens sehr bald und ohne mit andern Schaaren in Berührung gekommen zu sein, wieder heimkehrten.

Am vollständigsten gelang es, die auf der linken Seite des Neckars gelegenen Amtsorte unter die Waffen zu bringen, und zum Beistand gegen das Militär herbeizuziehen. Die Frankenbacher Bürgerwehr marschirte Abends 5 Uhr mit scharfen Patronen versehen ab nach Neckargartach, wo sich auch die Fürfelder, Bonfelder, Kirchhausener, Biberacher, Großgartacher, Böckinger und Neckargartacher Bürgerwehren sammelten, eine nicht unbedeutende Verstärkung, welche zur Verfügung der Heilbronner bereit stand.

Bei Neckargartach mußten die Bürgerwehren einige Stunden lang vergeblich auf eine Weisung von Heilbronn warten. Nach Einbruch der Nacht marschirten sie auf den Exerzierplatz, wohin sie von der Stadt aus, jedoch im Widerspruch mit dem Theil des Volks, das die Stadt vertheidigen wollte, beordert waren, und wo sie die städtische Bürgerwehr in größter Verwirrung bei allgemeinem Geschrei und Getümmel trafen, so daß Niemand daraus klug werden konnte, was eigentlich geschehen solle. Die Heilbronner marschirten indessen, nachdem sie Nachts 10 Uhr vergeblich durch eine Deputation, die in die Stadt zurückkehrte, von den bürgerlichen Kollegien die Herausgabe der Munition verlangt hatten, auf die etwa 10 Minuten entfernte Frankenbacher Höhe, wohin sich auch die auswärtigen Bürgerwehren zogen, mit Ausnahme der Böckinger, die sich bereits getrennt hatten, um nach

Hause zurückzukehren. Auch unter den Uebrigen war keine Lust mehr vorhanden, sich noch länger herumschicken zu lassen, vielmehr dachte man ernstlich daran, wieder nach Hause zu ziehen. Schon auf dem Exerzierplatze äußerten sie: „Man führt uns an der Nase herum, wir gehen daher heim.“ — Als einzelne Heilbronner ihnen erwiederten, sie sollten noch mehr warten, es werde so eben Kriegsrath gehalten, so erklärten die Landleute, sie lassen sich nicht mehr länger für Narren halten, und zogen von der Höhe aus weiter nach Frankenbach, von wo sie in später Nacht nach Hause zurückkehrten.

Auf der Frankenbacher Höhe herrschte bei dem sogenannten Kriegsrathe die größte Rathlosigkeit.

Einen Kampf in der Stadt wollten die Helden vermeiden. Der verrückte Vorschlag eines Einzelnen, nach Sontheim zu ziehen und mit 250 Freiwilligen das Militär unter dem Rufe: Deutschland hoch! Nationalversammlung hoch! in seinen Quartieren zu überfallen, wurde zurückgewiesen; zu einer Waffenabgabe waren sie auch nicht entschlossen, so zogen sie Nachts 12 Uhr wieder in die Stadt zurück, um sich dann, nachdem Jeder noch besorgt, was er zu bestellen hatte, in einiger Zeit wieder am Wirthshaus zur Linde einzufinden, wo man, aber bei Weitem nicht mehr vollzählig, wieder zusammen kam.

Noch war man nicht einig, wohin man eigentlich ziehen wollte, um der Entwaffnung zu entgehen. Endlich entschloß sich ein Theil, nach Wimpfen zu ziehen, es waren etwa 150 Mann, größtentheils vom Scharfschützenkorps, und 120 vom Jugendbanner. Ein anderer Theil, etwa 500 Mann, meistens Pompiers, marschirte nach Löwenstein. Mit Waffen und Munition war die ausziehende Mannschaft wohl versehen; zwar hatte sie die in städtischer Verwahrung befindlichen scharfen Patronen nicht erhalten. Dagegen waren be-

deutende Vorräthe, etwa 6—7000 Stück, die ebenfalls auf Kosten der Stadt angeschafft worden waren und sich in Verwahrung einzelner Bürgerwehroffiziere befanden, Abends von einzelnen Wehrmännern in den Wohnungen dieser Offiziere abgeholt, und theilweise auf dem Marktplatze unter die Mannschaft vertheilt worden; außerdem wurde noch ein Vorrath von Fäßchen auf dem Zuge nach Löwenstein und nach Wimpfen mitgeführt.

Die Abtheilung, welche nach Wimpfen zog, stieß vor Neckarsulm auf die Gundelsheimer Mannschaft, welche im Begriff war, nach Heilbronn zu ziehen, nun aber den Heilbronnern auf ihrem Zuge nach Wimpfen sich anschloß. Versuche, die Neckarsulmer Bürgerwehr gleichfalls zum Anschluß zu veranlassen, blieben ohne Erfolg. Durch den Auszug der Heilbronner gen Wimpfen und das Vorrücken des württemb. Militärs in die Gegend von Neckarsulm erhielten nun auch die Zuzüge von Möckmühl und Neustadt, welche am Morgen des 13. Juni sich auf dem Wege nach Heilbronn befanden, eine veränderte Richtung.

Die Möckmühler erfuhren, noch ehe sie Neckarsulm erreicht hatten, daß in diesem Orte Militär sei, und zogen sich daher nach Kochendorf, von wo nur einige Wenige sich nach Wimpfen begaben.

Ein Theil der Neuenstädter schlug gleichfalls die Richtung nach dieser hessischen Stadt ein. Die Gruppenbacher Mannschaft traf in Heilbronn ein, nachdem die Heilbronner bereits abgezogen waren, zog hierauf nach Neckarsulm, entschloß sich aber hier, da die Heilbronner bereits wieder weiter marschirt waren, zur Heimkehr.

Kaum war die Heilbronner Mannschaft nach Neckarsulm und Wimpfen ausmarschirt, so eilten einzelne Heilbronner in die Amtsorte, um die Bürgerwehren derselben ebenfalls dorthin zu entbieten. Einzelne dieser

Bürgerwehren erhielten die Kunde noch in Frankenbach, wo sie auf dem Rückweg von Heilbronn eingekehrt waren; so die Großgartacher, von denen hierauf wieder ein Theil nach Heilbronn zurück und von da über Neckarsulm nach Wimpfen zog.

Von den Frankenbachern, die Morgens zwischen 4 und 5 Uhr allarmirt wurden, marschirten 30 bis 40 Mann dahin. Ebenso die Fürfelder und Bonfelder.

Die Abtheilung der Heilbronner Bürgerwehr, welche nach Löwenstein auszuziehen beschlossen hatte, vereinigte sich zwischen Heilbronn und Weinsberg mit den Zuzügen, die von dem letzteren Orte nach Heilbronn unterwegs waren.

In Willsbach schloßen sich etwa 20 junge Leute an. Es geschahen Schritte, um die Aufforderung zum Zug nach Löwenstein in's Hohenlohe'sche und bis in die Gegend von Hall zu verbreiten. Die Aufforderungen in Künzelsau und Hall hatten keinen Erfolg, dagegen in Oehringen und seiner näheren Umgebung.

Von Oehringen zog am 13. Juni das sogenannte Freikorps, nachdem es noch die Auslieferung städtischer Gewehre und Munition durchgesetzt hatte, Abends 8 Uhr Neuenstadt zu; dort erfuhren sie, daß die Heilbronner versprengt, und die ganze Gränze von Militär besetzt sei, worauf Alle, bis auf 3 Mann, welche in's Badische zogen, nach Hause zurückkehrten.

Das Mißlingen des Versuchs, die Bürgerwehr von Oehringen in ihrer Gesammtheit zum Auszuge zu bestimmen, bewog auch die übrigen Bürgerwehren, welche aus der Umgegend nach und nach in Oehringen sich einfanden, zur Umkehr.

Die Heilbronner waren inzwischen am Morgen des 13. Juni in Löwenstein angekommen, und trugen sich mit dem Gedanken, wenn aus ganz Hohenlohe

und der Gegend von Hall die Bürgerwehren nach Löwenstein kommen, mit diesen vereint nach Heilbronn zurückzuziehen, wo dann das Militär zum Volke übergehen werde, andernfalls aber die Waffen zu entscheiden hätten.

Nach der Ankunft in Löwenstein wurde die Mannschaft alsbald auf die Burg geführt; hier stellte man Posten aus und lagerte sich, während ein Theil sich im Städtchen in den Wirthshäusern zerstreute. Dem Stadtschultheißen des Städtchens wurde von den Führern erklärt, die Bürgerwehr sei ausgezogen, weil man sie ohne gesetzlichen Grund entwaffnen wolle; da sie die Waffen um keinen Preis abgeben, und doch einen Zusammenstoß mit dem Militär, wodurch Bürgerblut vergossen würde, haben vermeiden wollen, so seien sie ausgezogen, und haben sich vorerst auf den Punkt, als einem hiezu passenden Orte, niedergelassen.

Die Löwensteiner Bürgerwehr schloß sich den Heilbronnern nicht an.

Dem kgl. Oberamt Heilbronn machte der Kommandant, Apotheker Friedrich Mayer die Anzeige, warum die Heilbronner den Ausmarsch angetreten, einmal, weil sie entschlossen seien, ihre Waffenehre zu wahren, und dann, weil sie alle Wohnungen ihrer Mitbürger schonen wollten, und verwahrte sich feierlich vor allem Unheil, das aus den unglücklichen Maßregeln der Regierung gegen ihre Waffenehre entspringen möchte.

Gegen Mittag am 13. Juni kamen dann nach Löwenstein die Weiber von Einzelnen der ausgezogenen Heilbronner, um ihre Männer zurückzuholen; sie erzählten, daß Nachmittags 3 Uhr das Standrecht verkündet werde, wenn bis dahin die Auszügler nicht zurückgekehrt seien und ihre Waffen ablieferten. Kavallerie sei bereits im Anmarsche. Als man dann im Weinsberger Thale eine Reiterpatrouille gewahrte,

suchte das Korps das Weite. In zerstreuten Haufen zog es, die gewöhnliche Straße vermeidend, um nicht mit dem Militär zusammen zu treffen, über Weiler, Eschenau nach Waldbach; beinahe mit jedem Schritte schmolz die Zahl desselben, da Einzelne und ganze Rotten sich von den Uebrigen trennten, um auf diese Weise desto eher den Blicken der Militärpatrouillen zu entgehen.

Eine Menge solcher Auszügler wurde aufgegriffen und nach Weinsberg gebracht, wo sie entwaffnet wurden. Vielen gelang es auch, nachdem sie ihre Waffen weggeworfen, im Feld oder Wald versteckt, oder bei Bekannten geborgen hatten, zum Theil in entlehnten Kleidern und auf Umwegen sich unbemerkt nach Heilbronn zurückzuschleichen. Ein großer Theil legte in Waldbach die Waffen nieder und kehrte unangefochten nach Hause zurück.

Etwa 20 Mann zogen nach Stein am Kocher, in das nächst gelegene badische Gränzort, Andere zogen vereinzelt dahin, so daß sich dort am Abend des 13. Juni nach und nach gegen 40 der ausgezogenen Heilbronner zusammenfanden, worunter auch ihr Kommandant, Apotheker Mayer.

Am andern Morgen den 14. Juni machte sich dieser Rest von Stein aus auf den Weg nach Wimpfen; bei Jaxtfeld aber, wo man über den Neckar zu setzen gedachte, zeigte sich eine Reiterpatrouille von 3 Mann, worauf die ganze Schaar auseinanderstob und Jeder sich zu retten suchte, so gut er vermochte.

Die Heilbronner veranstalteten also auf diese Weise einen sogenannten Auszug, „um ihre Waffenehre zu retten," d. h. sie wollten in ihrem Entschlusse, „lieber zu sterben als sich entwaffnen zu lassen," es nicht auf einen Zusammenstoß mit den Truppen des Generals Miller ankommen lassen, die, mit Ausnahme der bei einem Barrikadenkampfe völlig unbrauchbaren Reiterei,

dem Volke und der Nationalversammlung günstig gestimmt waren, und nur die Anstalten zu einem ernsten Widerstande in der Stadt erwarteten, um wenigstens theilweise, selbst mit Artillerie — sich auf die Seite des offenbaren Rechts zu schlagen.

Die Entschiedeneren in der Stadt, welche das Rathhaus stürmten, um sich Waffen zu verschaffen, und die zur Vertheidigung der Stadt bereit waren, nebst den Zuzügen aus der Nachbarschaft, die noch nach dem Auszuge der tapfern städtischen Bürgerwehr in der Nacht und gegen Morgen zu Hilfe kamen, sahen sich ohne Führer und verlassen. Nun mußten sie eben auch mit dem Strome schwimmen. Es war ein großer Fehler, daß A. Bruckmann mit seinen Turnern bereits einige Tage vorher in's Badische gegangen war und sich den Hanauern angeschlossen hatte. Dieser junge Mann hätte wohl einen Vertheidigungskampf in der Stadt gewagt, die für einen solchen so treffliche Anhaltspunkte darbietet, und das Ende vom Liede wäre leicht zu errathen gewesen. Die nationale Sache würde sicher gesiegt haben, um so mehr, als die vom besten Willen beseelten bewaffneten Zuzüge einen wirklichen Brennpunkt gefunden hätten, während sie durch die Unentschlossenheit der guten Heilbronner und die Thorheit ihrer Flucht in ihrem Eifer erlahmen mußten, und sich mit Recht für die Gefoppten hielten.

Der Heilbronner Auszug mit seinen lächerlichen Scenen mußte natürlich der Sache des Volkes in den Augen des Militärs ungeheuer schaden; er diente nebst dem Standrecht wesentlich dazu, die zwischen der Nationalversammlung und ihrer Regentschaft einerseits, und dem abgesetzten Reichsgeneral Miller und dem sich selber und der nationalen Sache untreu gewordenen Ministerium andererseits schwankenden Truppen jenem General wieder fest in die Hand zu geben.

Derselbe jagte mit seinen Lanciers im Verlaufe

des 13. Juni einen Theil der Auszügler förmlich über die württembergische Gränze.

Der Kern der Heilbronner war bereits Vormittags am 13. Juni in Wimpfen eingetroffen, hatte sich einquartiert und wartete auf die ihnen bekannt gewordene Ankunft von Heinrich Loose, zuletzt Prediger der freien Gemeinde in Neustadt a. d. H. und einer der Führer der pfälzischen Volkserhebung.

Dieser Demokrat, der nach seiner Entfernung aus der Pfalz in die Dienste des badischen Kriegsministeriums getreten war, hatte nämlich am 12. Juni von dem Kriegsminister Sigel den Auftrag erhalten, mit 1000 Mann Mosbacher Volkswehr die von badischem und württembergischem Gebiet umgebene, auf einem gegen den Neckar auslaufenden Bergrücken gelegene hessische Stadt Wimpfen zu besetzen, und im Falle die Württemberger Bürgerwehr sich anschließe, dieselbe zu diesem Unternehmen zu benützen.

Die militärische Besetzung der Stadt fand am 13. Juni Nachmittags um 1 Uhr statt. Der polnische Stabsoffizier Kawiecki stand Loose als Militär zur Seite. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr erschien der polnische Oberst Bernazik in Gesellschaft von dem Chef des badischen Generalstabs Tiedemann, um das Oberkommando über das durch die württembergischen Zuzüge verstärkte Korps zu übernehmen. Major Ulrich, ein Schweizer, war Platzkommandant.

Die Besetzung Wimpfens fand am Tage des Treffens von Sindelsbrunn und Waldmichelbach statt. Man war von badischer Seite schon durch den Angriff der Hessen auf Weinheim und die feindselige Ueberrumplung dieser badischen Stadt am 5. Juni dazu berechtigt. Die Maßregel hatte zunächst in strategischer Beziehung den Zweck, den äußersten Punkt des rechten Flügels der Freiheits-

armee in der von Sigel am 8. Juni (s. oben S. 317) eingenommenen offensiven Stellung gegen die Armee Peucker's zu bilden, der an diesem Tage den 13. Juni sein Hauptquartier in Zwingenberg aufgeschlagen hatte, und (s. oben S. 312) die Volksbewegung zwischen Baden und Württemberg durch einen Marsch auf Donaueschingen durchschneiden sollte, um von diesem wichtigen Punkte aus die Zugänge des Schwarzwaldes und die Rückzugslinie der Insurgenten [1]) zu beherrschen. Die Maßregel hing mit dem Plane Sigel's zusammen (dem alten Raveaux'schen Plane) hinter einer Truppenaufstellung von Weinheim an der Bergstraße bis Beerfelden im Odenwalde, wohin, wie oben erzählt ist, (S. 319) Oberst J. Ph. Becker am 12. Juni den Befehl vorzurücken erhalten hatte, die Hauptmacht bis an den Main bei Aschaffenburg zur Umgehung des Feindes vorzuschieben, und am Neckar nur eine geringe Macht in Verschanzungen zurückzulassen. Sigel rechnete namentlich auf Würzburg, von wo zu ihm nach Heidelberg Abgeordnete gekommen waren, um ihn um bewaffnete Unterstützung der Reichsverfassungserhebung in Franken zu bitten, und auf die gute Stimmung der dortigen Truppen.

Er hätte beim Gelingen seines Planes, im Herzen Deutschlands sich festsetzend, Württemberg im Rücken gehabt, und von den Feinden getrennt.

Wäre Württemberg neutral geblieben, gut; hätte das Ministerium im Bunde mit der Reichsregentschaft und auf das Andringen des Volkes und seiner Vertreter die württembergischen Truppen auf die Reichsverfassung beeidigt und durch einen Regentschaftsgeneral an der Stelle Miller's, oder durch Mil-

[1]) d. h. von Baden nach Württemberg für den Fall, daß sie von Westen her durch die Preußen gedrängt würden.

ler, wenn derselbe den der neuen Centralgewalt schuldigen Gehorsam geleistet, die Operationen Sigel's gegen den Main unterstützt, um so besser.

Mit der Besetzung Wimpfens und dem angegebenen Plane Sigel's hing die Maßregel zusammen, daß er 1 Bataillon des 2. Regiments, 1 Bataillon mit der nothwendigen Dragonerbedeckung und einige Bataillone Volkswehr, worunter ein Theil der Hanauer, nach Sinsheim schickte und so die Verbindung mit Wimpfen herstellte.

Loose hatte ihn noch besonders darauf aufmerksam gemacht, als er am 12. Abends zwischen 6—7 Uhr in Mosbach angekommen, um sich die 1000 Mann Volkswehr durch den dortigen Civilkommissär geben zu lassen, erfuhr, daß „die Heilbronner Bürgerwehr wegen ihrer Treue gegen die deutsche Reichsverfassung und die deutsche Regentschaft — entwaffnet werden solle, sich die Waffen nur mit Gewalt nehmen lassen wolle, und daß die Soldaten sie aus der Front heraus in diesem Entschlusse bestärkt haben." Loose fährt in der betreffenden Depesche aus Neckarelz an Sigel fort:

„Wenn es jedoch dem Militär gelänge, die Entwaffnung vorzunehmen, so wäre das ein großer, das ganze Hohenlohe'sche mittreffender Schlag. Es wäre für Baden und unsere Operationen von eben so großem Nachtheil, denn die Truppen zögen sich dann ganz nahe an die Gränze und Wimpfen scheint mir jetzt schon bedroht. Jedenfalls können wir es mit Erfolg und für die Dauer nicht besetzen, ohne schleunigst Kavallerie und Artillerie zu bekommen. Wenigstens eine Batterie scheint mir nothwendig zu sein.

Wenn Baden heute schon (soll heißen — noch) mit einem Heere von 2—3000 Mann in Württem-

berg einrücken könnte, so bräche die Revolution in der Gegend von Heilbronn sicherlich alsbald aus.

Aber auch durch unsere Operation und eine rasche und starke Besetzung der Gränze dürfte sie befördert werden.

Man will heute noch in den württembergischen Gränzortschaften Sturm läuten und die bewaffneten Mannschaften nach Heilbronn rücken lassen. Soviel ich höre, so hat man das in Illingen, Markgröningen u. s. w. gelegene württembergische Militär über Lauffen a. N. nach Heilbronn dirigirt, so daß die Gränze gegen Bretten nicht mehr so stark besetzt sein kann. —

Baden konnte in der Nacht vom 12—13. Juni kein Heer von 3000 Mann in Württemberg einrücken lassen und wollte es auch nicht, weil es von dem Grundsatze ausging, daß Württemberg selbst handeln müsse. Das wußte Loose wohl und verlangte darum von Sigel kein Heer. Aber daran mußte Baden sehr viel liegen, daß Sigel's beabsichtigte Operationen nach dem Main, womit die Besetzung Wimpfens zusammenhing, durch die Entwaffnung Heilbronns und Hohenlohe's und eine drohendere Nähe der württembergischen Truppen nicht benachtheiligt würden. Von Truppen, welche die Parlamentswehr in Heilbronn entwaffnen würden, mußte angenommen werden, daß sie auch ein Korps des durch Verkündung des Regentschaftsgesetzes am 9. Juni, von Seiten der provisorischen Regierung, zum Parlamentsheere gewordenen, der Oberleitung der Regentschaft unterworfenen badischen Heeres in einer von ihm besetzten hessischen Stadt bedrohen würden.

Um so nothwendiger war eine rasche und starke Besetzung nicht blos Wimpfens, sondern der ganzen Gränze vom Hohenlohe'schen bis nach Bretten hin. Schon durch diese Operation mußte die Revolution

die Erhebung für die von dem Ministerium Römer angefeindete Regentschaft in der Gegend von Heilbronn gefördert werden, wenn Heilbronn und Umgegend überhaupt energisch als Parlamentswehr ihre Waffenehre retten und an Ort und Stelle dem von der neuen Centralgewalt abgesetzten Reichsgeneral Miller ernsten Widerstand leisten wollte. Sie hätten einen Halt- und Stützpunkt an der Besatzung Wimpfens gehabt, auch ohne daß diese die Gränze überschritten hätte. Da auch voraussichtlich das württembergische Militär beim Anblicke ernster Vertheidigungsmaßregeln in Heilbronn sich auf die Seite des Parlaments geschlagen hätte, und dadurch eben das Ministerium zu unbedingtem Gehorsam gegen die Regentschaft und zu einer wahrhaft nationalen Politik genöthigt worden wäre, so müßte das hinwiederum für die Operationen Sigel's gegen den Main hin höchst fördernd sein; diese würden dann sicher durch die Regentschaft von württembergischer Seite kräftigst unterstützt worden sein.

Der politische Zweck der Besetzung Wimpfens, weßwegen Loose, seinem Auftrage gemäß, die Stadt im Namen der provisorischen Regierung Badens für die deutsche Regentschaft in Besitz nahm, war, der in Stuttgart bereits mit gewaltsamer Auflösung bedrohten Nationalversammlung und Regentschaft, welche letztere eben an diesem Tage, den 13. Juni, durch das württembergische Gesammtministerium aufgefordert worden ist, ihren Wohnsitz ohne Verzug aus Württemberg hinweg in ein anderes Land zu verlegen, (s. oben S. 524) einen Stützpunkt außerhalb Württembergs, und zwar in der Nähe des badischen Hauptquartiers zu bieten.

Man glaubte von badischer Seite, die Regentschaft würde sich mit der Nationalversammlung zunächst in Heilbronn festsetzen, dessen Bürgerwehr ja in der bekannten Adresse mit feierlichem Eidschwure

gelobt hatte, „die hohe Nationalversammlung zu schützen, den Beschlüssen derselben, wie den Befehlen der Reichsregentschaft Geltung zu verschaffen.“ Im Hintergrunde sollte der neuen Centralgewalt die ehemals freie Reichsstadt Wimpfen als erobertes Reichsgebiet zur Verfügung gestellt werden.

Durch den unsinnigen Heilbronner Auszug, durch diese lächerliche Flucht vor denselben Bajonetten, die sich dem Volke auf's Dringendste angeboten hatten, nahm die Sache eine andere Wendung.

Loose, der bis zu seiner Ankunft in Rappenau, 1 Stunde vor Wimpfen, keine Ahnung von diesem Auszuge und der Anwesenheit eines Theils der Heilbronner Bürgerwehr in Wimpfen hatte, war noch nicht lange in dieser Stadt, in welcher er unter Zustimmung und Einholung des reichsverfassungsfreundlichen Theils ihrer Bürgerwehr eingezogen, als man bemerkte, daß General Miller eine Angriffsstellung gegen Wimpfen annahm, und solche Anordnungen zu treffen begann, daß die Stadt und mit ihr die Parlamentswehr eingeschlossen worden wäre. Er nahm diese feindliche Miene an auf Aufforderung des großherzoglich hessischen Kreisraths, der seine Hilfe beanspruchte.

Man mußte sich also in Wimpfen gegen die immer näher drohende feindliche Gefahr in Vertheidigungsstand setzen. Der Oberkommandant Bernadzik traf seine militärischen Maßregeln, und stützte sich dabei auf die in Sinsheim stehende Abtheilung, welche er herbeirief. Loose mußte als Kriegskommissär die nöthigen Requisitionen für den drohenden Angriff besorgen, sowie die Verpflegung der Truppen durch die Gemeindebehörden leiten, der Bürgermeister gehorchte, weil er mußte. Die Wimpfener Spießbürgerschaft war in großer Angst und Noth. Der freigesinnte Theil der Bürgerwehr leistete gerne Dienst.

Nach Mitternacht und als die feindliche Gefahr immer drohender wurde, und die Hilfe von Sinsheim nicht zu rechter Zeit ankam, um mit der Artillerie eine auf der Höhe zwischen Wimpfen und Rappenau zum Schutze der Stadt und zur Abwehr der Umzinglung nöthige Stellung zu nehmen, auch ein mit schlechten Musketen bewaffneter, von einem feigen Hauptmann aufgehetzter Theil der Mosbacher Volkswehr sich unzuverlässig zeigte, beschloß Bernadzik den Rückzug. Dieser fand Morgens 1 Uhr an den württembergischen Vorposten vorbei auf badisches Gebiet über Rappenau nach Hüffenhart und Sigelsbach in der Richtung gegen Sinsheim statt.

Am Morgen des 14. Juni besetzte General Miller Wimpfen, diese Stadt einer den Reichsverfassungskämpfern feindlichen Regierung und brach so auf's Unzweideutigste die von Württemberg wiederholt und feierlich zugesagte Neutralität. Während sich die Truppen unter der Oberleitung Bernazik's am 15. Juni in und um Sinsheim konzentrirten, und für den Fall, daß General Miller angriffsweise die badische Gränze überschritt, demselben zu begegnen gerüstet standen, wurden auf Befehl Bernazik's unter der Leitung des Kriegskommissärs Loose Schreiben in's Württembergische an die der Gränze nahe liegenden Bürgerwehren, deren Entwaffnung man gleich der Heilbronn's vermuthete, geschickt, sie sollen lieber, statt sich entwaffnen zu lassen, mit ihren Waffen über die badische Gränze kommen, und sich dem deutschen Freiheitsheere anschließen. Der junge Schlöffel reiste Nachmittags nach Stuttgart ab, um sich von der Stimmung der Württemberger und der Haltung der Regierung zu überzeugen, und entschiedene Demokraten zu einer Besprechung in Bretten an der württembergischen Gränze auf den 16 – 17. Juni einzuladen.

An demselben Nachmittage bereiste Loose aus Auftrag Bernadzik's die badisch-württembergische Gränze, um sich über die Verbreitung der vermutheten Entwaffnung der Bürgerwehren und die Angriffsstellung der württembergischen Truppen in jener Richtung zu erkundigen und erfuhr, daß sie bis nach Gundelsheim am Neckar und bis nach Möckmühl hart an die Gränze vorgeschoben seien und Entwaffnungen vorgenommen haben, während ihr linker (südlicher) Flügel sich in der Richtung gegen Baden hin ausdehne.

Man fürchtete, daß sie in den Odenwald und in die Taubergegend eindringen und einerseits dem Peuker'schen Korps, dessen Hauptquartier schon nach Zwingenberg vorgeschoben war, und andererseits den Baiern, welche den Main entlang marschirten und Peuker schon Truppenabtheilungen gesendet hatten, die Hand reichen würden.

Am Morgen des 16. Juni zog die Heeresabtheilung Bernadzik's nach Heidelberg ab und mit ihr die Ueberreste der Zuzüge aus Heilbronn und der Umgegend. Die „guten" Bürger waren fast Alle am 14. nach Hause zurückgekehrt, zum Theil von ihren Weibern abgeholt. Das Jugendbanner und einzelne ländliche Zuzügler blieben bei der badischen Armee.

Der Plan, „auf Württemberg loszugehen," falls man von Miller angegriffen würde, wurde aufgegeben, weil die Preußen in die Rheinpfalz einmarschirt und an den Rhein vorgerückt waren, welchen sie zu überschreiten drohten, und weil man also die Hauptmacht am Rhein und untern Neckar konzentriren, und dort den Feind bekämpfen müsse.

Loose reiste zu der verabredeten Besprechung nach Bretten ab, von deren Erfolgen später die Rede sein wird.

Von Sinsheim aus war kein durch die Ent-

waffnung der Heilbronner Bürgerwehr, angeregter Einfall in Württemberg beabsichtigt, wie sogar der Reichsregent Raveaux (s. seine Mittheilungen rc. S. 90 und 91) fälschlich meint. Die versuchte Entwaffnung der Heilbronner gab allerdings die Anregung zu einer Absicht in Bezug auf Württemberg, die von Sinsheim ausgeführt werden sollte. Diese war aber keine andere als „das Losgehen auf Württemberg," von dem Loose in einem aus Sinsheim vom 16. Juni datirten, bei den Untersuchungsakten befindlichen Schreiben sagt, d. h. die Abwehr des in Folge der Heilbronner Vorfälle und der damit in keiner unmittelbaren Verbindung stehenden Besetzung Wimpfens erfolgten Angriffsverfahrens gegen die badische Volkswehr, und des von Wimpfen aus drohenden Einfalls der württembergischen Truppen in Baden.

Es konnte dem badischen Oberkommando in Heidelberg, beziehungsweise dem Befehlshaber der Sinsheimer Streitkräfte unmöglich einfallen, ein durch den lächerlichen Auszug der Heilbronner und durch die Zersprengung der Volkswehren aus der Umgegend und durch den Wimpfener Erfolg wieder befestigtes und diszipliniertes, unter dem Einflusse des Standrechts stehendes württembergisches Armeekorps von 4000 Mann von allen Waffengattungen, dem man nur 1 Bataillon Infanterie, 1 Batterie, 1 Zug Dragoner und 1 Paar zum Theil ungeübte und unzuverlässige Volkswehrbataillone entgegenstellen konnte, angreifen zu wollen.

Ohne einen solchen siegreichen Angriff hätte aber ein Einfall in Württemberg in dieser Gegend unmöglich stattfinden können.

Von einem solchen „Einfall" sprach sicher der von Bernazdik nach Stuttgart geschickte junge Schlöffel nicht mit dem Reichsregenten Raveaux am Morgen des 16. Juni. Daß Raveaux sich falsch aus-

drückte und überhaupt die Sache nicht vom richtigen Gesichtspunkte darstellte, wiewohl er seinen persönlichen Wunsch ausgesprochen haben mag, beweist die weitere Bemerkung des Reichsregenten, der Einfall sei durch die Sendung Schlöffels nach Stuttgart verhindert worden. Letzteres widerspricht der Geschichte. Es ist eine Thatsache, daß Bernadzik am Morgen des 16. zwischen 6 und 7 Uhr genau zu der Zeit, wo Schlöffel sich mit Raveaux besprach, von Sinsheim nach Heidelberg abzog. Es geschah dies also ganz unabhängig von dem Erfolg der Reise Schlöffels, welcher junge Mann, wie aus seinem eigenen von Raveaux mitgetheilten Briefe an ihn im Verlaufe des 16. Juni noch lange, freilich fruchtlose Besprechungen mit Mitgliedern des Landesausschusses und sonstigen Volksführern hielt, die „Unschlüssigkeit und Unzuverlässigkeit der Württemberger" aus eigener Erfahrung kennen lernte und nur noch von Raveaux und der Regentschaft erwartete, daß es derselben gelingen werde, zu dem Entschlusse zu bringen, einen dem „voraussichtlichen", am 16. Juli wirklich erfolgten Parlamentsbeschlusse entsprechenden „Separataufruf" zu den Waffen im Reichsdienste für die Durchführung der Reichsverfassung, Aufrechthaltung der Regentschaft und zur Unterstützung des bedrohten Reichsgebiets gegen die verfassungsfeindlichen Gewalten zu erlassen.

Von einem Einfalle in Württemberg von Sinsheim aus vom 15—16 Juni (wie die württembergische Anklageakte wissen will) konnte schon aus dem Grunde nicht die Rede sein und dies ist der Hauptgrund, weil Mieroslawski, der nun wirklich von Sigel den Oberbefehl des Freiheitsheeres übernommen hatte und schon am 14. in einer Depesche an die provisorische Regierung die bestimmte Absicht aussprach, keine weiteren Truppenabtheilungen zu entsenden".

## 9.

**Die Eröffnung der konstituirenden Versammlung in Karlsruhe durch Brentano am 10. Juni. Verhandlungen derselben, namentlich über den Aufruf des Erzherzogs Johann vom 10. Juni und Wahl der provisorischen Regierung mit diktatorischer Vollmacht am 13. Juni, sowie über die Unterwerfung unter die Regentschaft und Aufstellung eines Parlamentsheeres am 13. Juni.**

Die schon von dem Landesausschusse angeordneten Wahlen zu einer konstituirenden Versammlung in Baden fanden vorschriftsmäßig statt.

Jeder 21jährige (unbescholtene) Badener war wahlfähig und in den 20 Bezirken wurden 80 Abgeordnete gewählt. Brentano hatte noch soweit das Uebergewicht, daß die in seinem Sinne gemachten Vorschläge meist angenommen wurden. Die Neugewählten waren meist Advokaten, Aerzte, Apotheker, Wirthe, Schullehrer, auch einige Pfarrer, worunter viele bisherige Civilkommissäre. Struve's Partei befand sich in der Minderheit. Brentano's Umtrieben war es gelungen, daß Struve selbst nicht gewählt wurde. Erst gegen das Ende der Bewegung kam Struve als Ersatzmann im 2ten Bezirk in die konstituirende Versammlung.

Man hat mit Recht behauptet, daß in diesem Augenblicke eine diktatorische, rührige kriegsthätige Regierung eher am Platze gewesen wäre, als das Schauspiel einer parlamentarischen Versammlung. Für die Thätigkeit einer solchen konstituirenden und gesetzgebenden Macht war jetzt der ungünstigste Zeitpunkt. Jetzt galt es, zu kämpfen und zu siegen, nicht Reden zu halten. Raveaux ist der Meinung, es wäre besser gewesen, wenn man die vielen Civilkommissäre je eher je lieber auf diejenigen Posten und Stellen zurückgejagt hätte, in welchen sie dem Lande und der Freiheit

Dienste leisten konnten, statt sie als parlamentarische Stümper eine Komödie aufführen zu lassen, welche der badischen Revolution mehr geschadet habe, als eine verlorene Schlacht. Uebrigens war es nach unserer Ansicht gut, daß nun die Civilkommissariate neu besetzt wurden und zwar entschiedene Leute in diese Stellen eintraten, auf Grund der Forderungen des Klubbs für den entschiedenen Fortschritt. Am 10. Juni ward die konstituirende Versammlung eröffnet.

Brentano hielt am 10. Juni zur Eröffnung der konstituirenden Versammlung eine Rede, aus welcher wir Folgendes ausheben:

„Eine Versammlung des souveränen Volks ist in Frankfurt zusammengetreten und ihre Aufgabe war es, ein Werk zu schaffen, das die Stütze der Freiheit werden könnte, und das geeignet wäre, ein großes, ein mächtiges Deutschland zu gründen.

Die Nationalversammlung in Frankfurt, sie hat ihr Werk vollendet und wenn auch ein großer Theil, ja ich kann wohl sagen, der größte Theil des deutschen Volks nicht befriedigt war durch jenes Werk, so haben doch alle Parteien sich über demselben die Hand gereicht, Alle waren einig, daß an diesem Werke festgehalten werden müsse, wenn man überhaupt in Zukunft noch von einem Deutschland solle sprechen können.

Während des Zeitraums von einem ganzen Jahre haben die Herren mit den Kronen auf den Häuptern geschwiegen, sie legten jener Versammlung kein Hinderniß in den Weg und erst, als das Werk vollendet war, da zeigte sich die Renitenz gegen den souveränen Willen des Volks.

Da fing man erst an zu mäkeln und dann trat man kühner mit der Sprache hervor und erklärte von Seiten der sogenannten Großmächte Deutschlands, daß man diese Verfassung, welche die Vertreter des Volks geschaffen, nicht annehme.

Die deutschen Volksvertreter haben eine Kaiserkrone geschaffen, das Volk hat diese Kaiserkrone dem König von Preußen mit Widerstreben angeboten und mit Widerstreben anbieten sehen und mit Hohnlachen hat man den Vertretern des deutschen Volks diese Krone vor die Füße geworfen, weil ein König aus den plebejischen Händen des Volks sie nicht annehmen wollte.

Da mußte das Volk endlich erkennen, daß es sich selbst helfen müsse und daß nur dann, wenn es auf seine Kraft vertraue, ein Heil für Deutschland zu erwarten sei.

Die kleinen Staaten haben zwar scheinbar diese Reichsverfassung anerkannt und sich ihr unterworfen, allein, wie jetzt der Beweis klar vor Augen liegt, nur um auf die Gelegenheit zu warten, auch ihrerseits sich renitent an die großen Mächte anzuschließen[1]).

So, Bürger, Volksvertreter, war die Lage des Vaterlands, als ein Bruderstamm jenseits des Rheins, als die wackern Pfälzer sich muthig erhoben und mit den Waffen in der Hand erklärten, daß sie den Trotz ihres Königs brechen wollten.

Dieser muthige Schritt unserer Nachbarn und Brüder konnte natürlich nicht ohne Wirkung auf uns sein. Betrachten wir, Bürger, Volksvertreter, die Lage, in der sich das badische Volk befand.

„An der Spitze der Regierungsgeschäfte stand ein Ministerium, das bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, daß es ihm nicht ernstlich darum zu thun sei, die Freiheit des Volks zu begründen, das bei jeder Gelegenheit zeigte, daß es die Grundrechte, diese große Charte des deutschen Volks, beschneiden wollte.

Allüberall im badischen Lande vermehrte sich der Ingrimm, allüberall rief man nach Auflösung der

---

[1]) Anm. Wie die Großherzoge von Baden und Hessen u. s. w.

Kammern, die zu Bedienten dieses Ministeriums herabgesunken waren, überall verlangte man, daß eine aus freien Urwahlen hervorgegangene Volksvertretung berufen werde, um eine Verfassung für das Volk zu begründen.

Mit Hohn, Bürger, Volksvertreter, wie Sie alle wissen, wurde auch diese Forderung zurückgewiesen.

Tausende von Mitbürgern schmachteten in den Kerkern oder waren verbannt aus dem Vaterlande, Tausende von Familien waren ihrer Ernährer, Väter, Brüder, Söhne beraubt; laut erhob sich überall die Stimme des Volks, daß man durch einen großmüthigen Akt der Versöhnung die Vergangenheit schließen solle; allein auch in dieser Beziehung konnte man nichts erreichen.

Und so nahmen denn die Vereine und die Männer des Volks es in die Hand, für die Einführung eines bessern Zustandes zu wirken.

Es bildeten sich die Volksvereine und mit ihnen verband sich, zur Ehre und zum Ruhme sei es gesagt, denn zum ersten Male in Deutschland geschah es, die wackere badische Armee, deren Mitglieder erkannten, daß sie vor allen Dingen Bürger seien, und daß sie nur dann für das Wohl des Vaterlandes in Wahrheit wirken, wenn sie Hand in Hand mit den Bürgern gehen.

Es ist Ihnen bekannt, welche bescheidene Forderungen man auf der Versammlung in Offenburg gestellt hat.

Eine Deputation der dort versammelten Männer wurde nach Karlsruhe entsendet, um 3 Forderungen, hauptsächlich dem badischen Ministerium gegenüber, zur Erfüllung vorzulegen.

Der Hohn, den das badische Volk schon lange von diesen Mitgliedern der obersten Regierungsgewalt gewohnt war, derselbe Hohn trat auch diesen Forderungen entgegen, ja einer der Minister hatte die Keckheit zu sagen:

daß man im Stande sei, mit den Bajonetten der Gewalt dem Willen des Volks entgegenzutreten.

Aber dieselben Männer, die noch Nachmittags auf diese herausfordernde Weise zu den Abgesandten des Volks sprachen, sie haben kurz nach den Ereignissen vom 13. Mai feige ihren Posten verlassen, sie haben den Fürsten beredet und ihm den Rath gegeben, das Land zu verlassen. Sie haben die deutsche Erde verlassen und sich auf französischen Boden geflüchtet.

Sie haben versucht, von dort aus das badische Land zu regieren und ihm Gesetze vorzuschreiben.

Die Absicht, die jene Männer hatten, liegt wohl klar vor Augen; man wollte eine Anarchie im Lande heraufbeschwören, damit man dann unter diesem Vorwande die preußischen mit Rußland verbündeten Bajonette in das badische Land hereinbringen könnte.

Dank der Besonnenheit des Volks, dieser Plan ist gescheitert.

Die Vertrauensmänner von Offenburg eilten auf die Kunde des Geschehenen hierher, um ihrer Pflicht gemäß die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen.

Der Landesausschuß hat sogleich am ersten Tage seines Erscheinens eine Exekutivgewalt niedergesetzt, er hat in Gemeinschaft mit der Exekutivgewalt die Ordnung des Landes aufrecht erhalten, und wir dürfen es wohl offen gestehen, wohl selten ist eine Revolution von diesem Umfange und und von diesen Folgen in der Geschichte vorgekommen, wobei im Verhältniß so wenig die öffentliche Sicherheit gestört war.

Der Landesausschuß, in Gemeinschaft mit der Executivgewalt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die wichtigsten und dringendsten Forderungen der großen Landesversammlung zu Offenburg zu verwirklichen." —

Brentano führt nun im weiteren Verlaufe der Rede

1) das Gesetz zur Niederschlagung aller politischen Untersuchungen an,
2) die Zurückberufung Hecker's,
3) die allgemeine Volksbewaffnung,
4) die Berufung der konstituirenden Versammlung.

Zu diesem Punkt 4 bemerkt er: „Die Kammern, gegen die sich der wohlbegründete Haß des Volks aufgethürmt hatte, wir haben sie, nachdem sie schmählich die Flucht ergriffen hatten, sogleich aufgelöst u. s. w."

5) Entfernung reaktionärer Elemente aus der Verwaltung und Rechtspflege „soviel in unsern Kräften stand und soviel es sich thun ließ";
6) Aufstellung der Civilkommissäre, „solange die Maßregeln (Nro. 5) nicht ganz durchgeführt waren",
7) Sparsamkeit in allen andern Gegenständen, nur nicht in Sachen des Reichsverfassungskampfs. — Brentano fährt nun fort:

„An Ihnen, Bürger, ist es nun zu handeln. Wir haben es unterlassen, irgend Etwas zu thun, wodurch es den Anschein hätte gewinnen können, als wollten wir den künftigen Geschicken des Landes vorgreifen.

Wir haben an der Form der Regierung Nichts geändert, wir haben Nichts geändert an der Verfassung.

An Ihnen, Bürger, Volksvertreter, ist es nun, sich darüber auszusprechen, auf welche Weise dieses Land künftig regiert werden solle.

Eines aber werden wir wohl Alle bedenken —"

Nachdem Brentano von dem Kampf geredet mit folgender Bezeichnung desselben: „Es ist kein Kampf des badischen Volkes, es ist kein Kampf unserer rheinpfälzischen Brüder, es ist ein Kampf des ganzen deutschen Volks für das große, für das deutsche Vaterland" — schloß er seine Rede also:

„Ich erkläre Ihnen ferner, daß wir bereit sind, unsere Gewalt, die wir vom Landesausschusse empfangen, in Ihre Hände niederzulegen, sobald sie, und zwar so schnell als möglich, eine neue Regierungsgewalt berufen haben.

Gott schütze das Vaterland! Für Deutschland Alles!" —

Diese feierliche Eröffnung der konstituirenden Versammlung in Karlsruhe, welche sodann den Gymnasialdirektor von Tauberbischofsheim und Reichstagsabgeordneten Damm zu ihrem Präsidenten erwählte, geschah an demselben Tage (10. Juni), als der von der Nationalversammlung bereits am 7. Juni förmlich abgesetzte und selbst von der württembergischen Regierung, welche die Reichsregentschaft wenigstens bedingt anerkannte, nicht mehr beachtete Reichsverweser Erzherzog Johann einen Aufruf an das badische Volk erließ, um den bevorstehenden Einmarsch der Truppen zur Unterdrückung des „Aufruhrs", wie er die Bewegung, die er doch anfänglich — vor dem 17. Mai, ehe die Centralgewalt in Frankfurt nach Häusser's Aeußerung sich „moralisch todt" machte, selbst auf die Berichte eines Raveaux, und der Christ und Zell hin gebilligt hatte, nun zu benennen beliebt, anzukündigen.

Am 12. Juni löste die konstituirende Versammlung das badische Gensdarmeriekorps auf, und als die nun massenhaft in Karlsruhe sich sammelnde Gensdarmerie sich gegen diesen Beschluß auflieߟ, beruhigte die Karlsruher Zeitung, welche nach dem 6. Juni anstatt Oppenheim's, des bei dem Clubb für entschiedenen Fortschritt betheiligten Redakteurs eine andere Redaktion erhalten hatte, diese Polizeimänner auf folgende Weise:

„Nur das Korps soll aufgelöst werden, die Einzelnen im Dienste bleiben. Es sei wohl von einer

wohldisciplinirten Mannschaft zu erwarten, daß sie, ohne eitlen Befürchtungen Raum zu geben, einer im Interesse des Gesammtwohls getroffenen, ihre eigenen Interessen aber durchaus nicht gefährdenden Maßregel mit derselben Bereitwilligkeit entgegenkommen werde, die sie anderwärts gegen die Anordnungen der provisorischen Regierung an den Tag gelegt habe." —

Die Gensdarmen sollten nun in den Kampf gehen.

Am 13. Juni kam der Aufruf Johann's zur Verhandlung in der konstituirenden Versammlung. Derselbe enthielt unter Anderem Folgendes:

„Der Ursprung des badischen Aufstandes entbehrt ebenso sehr jedes sittlichen Grundes, wie die Handlungen seiner Führer. Keine bürgerliche Freiheit, kein vaterländisches Interesse war in Baden bedroht. Die Bewegung bedurfte der heuchlerischen Larve des Kampfes für die Reichsverfassung, damit sie nicht als sinnlos und verbrecherisch selbst von den Verblendetsten durchschaut werde." —

Brentano entwarf eine geharnischte Antwort gegen diesen, wie es allgemein hieß, von dem entflohenen Beck'schen Staatsrath Mathy, dem berüchtigten Verhafter seines Freundes Fickler, verfaßten, die ganze Bewegung in ein durchaus falsches, den Thatsachen geradezu widersprechendes Licht setzenden Aufruf des unter dem Einflusse der Reichsfeinde stehenden Erzherzogs und seines ohne die Nationalversammlung fortregierenden sogenannten Reichsministeriums.

Die Versammlung nahm diese Antwort an.

Bei dieser Gelegenheit — am 13. Juni — wollte der Abgeordnete Junghanns, früher Mitglied des Landesausschusses, Freund Brentano's, einen gemäßigten Ton gegen den Reichsverweser angeschlagen

wissen. Man solle, hob er hervor, namentlich in der Antwort hervorheben: „daß man die Revolution nicht herbeigerufen, sondern durch die Flucht des Großherzogs dazu genöthigt worden sei.“ Zugleich gestand Junghanns, nachheriger Minister Brentano's, offen, daß es ihn freuen würde, wenn der Großherzog zurückkäme; er sehe darin das einzige Heil.“ —

Als Hoff von Mannheim in dieser Sitzung die Frage zur Entscheidung gebracht wissen wollte: „ob monarchische oder republikanische Verfassungsform?“ — ging die Versammlung nicht darauf ein. Somit wurde die Frage abgewiesen.

Häusser, der Beck'sche Geschichtschreiber selbst, legt S. 355 das denkwürdige, für die konstituirende Versammlung bezeichnende Bekenntniß ab:

„Es saßen **nicht Wenige** in der Versammlung, die im tiefsten Grunde ihres Herzens froh gewesen wären, **wenn der Großherzog zurückkehrte.**“ —

So war die Stimmung, allein das konnte man von der Versammlung, die des Großherzogs freiwillige Rückkehr wünschte, nicht verlangen, einen Antrag auf seine förmliche Zurückberufung zu stellen. Wie konnte man das erwarten im Angesicht jenes Aufrufs des Reichsverwesers, und der Thatsache, daß der Großherzog sich bereits mit der Krone Preußen und deren „reichsfeindlichen“ und „reichsfriedensbrecherischen“ Bajonetten wider die Reichsverfassung und sein eigenes reichsverfassungsfreundliches Land verbündet hatte? —

Als es sich nun in derselben Sitzung vom 13. Juni um Berufung einer neuen Regierungsgewalt“, entsprechend der Aeußerung Brentano's in der Eröffnungsrede, durch die konstituirende Versammlung handelte, schlug der Abgeordnete Junghanns vor, „eine provisorische Regentschaft“ zu wäh-

len, natürlich in dem Sinne, bis der **Großherzog** zurück sei; **Mördes**, einen **Ministerpräsidenten** (natürlich des **Großherzogs**) zu machen, welcher die Chefs der einzelnen Ministerien ernenne; **Lehlbach**, ein **diktatorisches Triumvirat** zu wählen.

Die Versammlung beschloß mit 39 gegen 16 Stimmen nach **Lehlbach's** Antrag:

„Es solle eine **provisorische Regierung aus drei Männern mit diktatorischer Gewalt** erwählt werden.

Die konstituirende Versammlung kann diese Gewalt **jeder Zeit** zurücknehmen, (also auch für den Großherzog, wenn derselbe freiwillig und friedlich zurückkehren wollte.)

Die provisorische Regierung ist **nach niedergelegter Gewalt** der konstituirenden Versammlung Rechenschaft abzulegen schuldig.“ —

Bei der nun erfolgten Wahl der **Diktatoren** wurde **Brentano** mit 55, **Gögg** mit 47, **Werner** mit 34 Stimmen durch 57 Anwesende gewählt. Man wollte durch die 2 Mitdiktatoren **Brentano** im Schache halten. Zugleich ward die **Permanenz** der Versammlung beschlossen.

Am 15. Juni beschloß die Konstituirende ein **Gesetz über die Befugnisse der Diktatur.**

Es ward nicht nur die ausgedehnteste Machtvollkommenheit in die Hände der Diktatoren gelegt, sondern noch ganz besonders die Ernennung der Minister in die Hände desjenigen Diktators gelegt, welcher bei der Wahl die meisten Stimmen erhalten hatte, also **Brentano's**. Nur vier Stimmen waren gegen das für **Brentano** so günstige Gesetz.

Das Gesetz lautet:

1) Die provisorische Regierung vereinigt in sich alle Regierungsgewalt, insoweit sie nicht durch dieses Gesetz beschränkt ist.

2) Die provisorische Regierung ist die alleinige vollziehende Gewalt für die Beschlüsse der verfassunggebenden Versammlung.

3) Die provisorische Regierung hat die Befugniß, provisorische Gesetze zu erlassen und Gesetze zu suspendiren.

4) Die provisorische Regierung ernennt für die regelmäßige Verwaltung des Landes Minister; diese Ernennung wird von demjenigen Mitgliede der provisorischen Regierung vorgenommen, welches bei der Wahl die meisten Stimmen erhielt. Die Entlassung der Minister geschieht nach kollegialischem Beschlusse der provisorischen Regierung.

5) Das übrige Beamtenpersonal wird von der provisorischen Regierung insgesammt ernannt.

In dieser Beziehung kann in dringenden Fällen jedes Mitglied der Regierung auf seine Verantwortung hin Ernennungen vornehmen. Das Gleiche findet bei der Entsetzung der Beamten Statt.

6) Die provisorische Regierung hat das Recht, in gleicher Weise außerordentliche Beamten mit den ihr gutdünkenden Vollmachten zu ernennen und ihre Gehalte zu bestimmen.

7) Die provisorische Regierung hat das Recht, unbedingt über Staatsgelder zu verfügen.

8) Die provisorische Regierung hat das Begnadigungsrecht.

9) Sie hat die oberste Militärgewalt.

10) Die provisorische Regierung hat das Recht der Vertretung nach Außen.

Karlsruhe den 15. Juni 1849."

Am 16. Juni bildete Brentano sein Ministerium. Mördes erhielt das Innere, Metz, und als dieser ablehnte, Heunisch die Finanzen, Sachs das

Aeußere, Werner den Krieg. Brentano behielt sich selber die Justiz vor. Die Regierung bestand also überwiegend aus dem Anhange Brentano's. Die drei Diktatoren hielten nur ein einziges Mal eine vereinte Sitzung. Werner reiste zur Armee, Gögg folgte seinem Beispiele, und so blieb Brentano die Besorgung der laufenden Regierungsgeschäfte überlassen.

Am 18. Juni, dem Tage der Sprengung der Nationalversammlung, interpellirte Einer in der konstituirenden Versammlung das Ministerium:

„was geschehen sei, um die Eröffnung des **ersten Reichstags** zu beschleunigen?"

So fest hielt also die Versammlung an der Reichsverfassung. Der Minister Mördes konnte natürlich unter den gegebenen Umständen keine genügende Antwort geben. Der Interpellant (Stay) machte dem Ministerium den Vorwurf, daß eben noch der alte Schlendrian herrsche. In eben dieser Sitzung (am 18. Juni) kam das Verhältniß zur **Reichsregentschaft** zur Sprache. Man verhandelte über den vom 13. Juni datirten Erlaß der Regentschaft, die Aufstellung eines Reichsheers betreffend.

Der Minister Mördes erklärte (S. 610 in Häusser's Buch):

Wir müssen bestimmt erklären, daß wir uns der Regentschaft unterwerfen, damit man uns nicht den Vorwurf mache, die Bewegung sei keine deutsche gewesen. Ob Andere sich vor uns erklärt haben, ob andere Bruderstämme der Sache noch nicht beigetreten sind, das kann auf uns keinen Einfluß ausüben.

Der Abgeordnete Stay stellte folgende Anträge:

1) die konstituirende Versammlung geht über das Schreiben der Reichsregentschaft an die provisorische Regierung, die Aufstellung

eines Reichsheers betreffend, zur Tagesordnung.

2) Die Reichsregentschaft möge sich zu uns begeben, um die Zügel der Revolution in die Hand zu nehmen.

Stay sogar, der Republikaner, war also für die Reichsregentschaft, nur daß er glaubte, dieselbe solle nach Baden kommen, während sie zu ihrem Schutze in Württemberg von Baden die Aufstellung eines Reichsheers verlangte, woraus offenbar hervorgeht, daß sie sich in Württemberg oder wenigstens an der Gränze, z. B. in Donaueschingen, für den Fall ihrer Sprengung halten wollte.

Der Abgeordnete Reich wünschte, daß die Regentschaft in Stuttgart bleiben möge.

Mördes, der Minister, machte gegen Stay geltend:

„Wenn wir die Reichsregentschaft fallen lassen, dann sind wir verloren. Wir müssen ein gesetzliches Fundament haben. Der Deutsche ist gewohnt, auf dem gesetzlichen Boden zu stehen."

Der Minister Heunisch meinte: dem Militär und der großen Masse müsse man Rechnung tragen; man habe einmal die Reichsverfassung vorangestellt, nun müsse man dabei bleiben.

Der Antrag Stay's wurde

mit 33 gegen 17 Stimmen

abgelehnt.

Damit ward, was übrigens die provisorische Regierung schon durch die Verkündung des Regentschaftsgesetzes vom 6. Juni am 9. Juni schon gethan hatte, nun auch durch die konstituirende Versammlung die Unterwerfung unter die Reichsregentschaft förmlich erklärt und das badische Heer unter die Oberleitung derselben, beziehungsweise ein Reichs-

heer zur Hilfe für die Nationalversammlung aufgestellt.

Sehr bemerkenswerth ist die Aeußerung des bekannten Feindes der badischen Revolution, des Geschichtschreibers Häusser (S. 612), daß mit diesem Beschlusse der konstituirenden Versammlung das unumwundene Bekenntniß gegeben worden sei, daß das gemeine Volk in seiner Mehrheit noch Nichts von der Republik wissen wolle.

## 10.

**Die Uebernahme des Oberbefehls durch den polnischen General Mieroslawski. Der Vertrag Mieroslawski's mit der provisorischen Regierung. Das Schreiben Mieroslawski's an dieselbe über die Operationsweise. Größe der feindlichen Armee und Stellung derselben.**

Mieroslawski, im Jahre 1813 von einer Verwandtin des Marschalls Davoust als französischer Staatsbürger geboren, wurde für die Laufbahn seines Vaters, eines polnischen Obersten, bestimmt. Nach seiner Erziehung in der Militärschule zu Kalisch trat er einige Monate vor dem Aufstande vom 29. Novbr. 1830 in das 5. polnische Linienregiment. Seine ehrenvolle Betheiligung an diesem Feldzuge, noch mehr aber seine glänzende Beurtheilung desselben hob ihn empor. Nachdem der lange zurückgehaltene Bruch zwischen der aristokratischen und demokratischen Auswanderung Polens endlich in Paris zum Ausbruch gekommen war, wurde er das Haupt der letzteren. Er reiste als Mitglied des Centralausschusses des demokratischen Polens im Jahre 1845 zweimal nach Posen und bereitete im Vereine mit Liebelt den Februaraufstand des Jahres 1846 vor. Seine und seiner 300 Gefährten Gefangennehmung rief den großen Prozeß in Moabit zu

Berlin hervor, durch welchen das politische Freiheitsgefühl Deutschlands, namentlich Preußens bedeutend gehoben wurde. Wie im Kriege, spielte er auch im Kerker die erste Rolle. Seiner Verurtheilung nach einer überaus glänzenden demokratischen Vertheidigungsrede, die er in französischer Sprache gehalten, und die, in's Deutsche übersetzt, eine große Verbreitung gefunden, folgte der Barrikadenkampf des 18. März 1848 zu Berlin.

Im Triumph wurde er an der Spitze der andern Befreiten durch die Straßen Berlins geführt. Am 24. Mai trat er mahnend vor den preußischen König hin und forderte von ihm die Erfüllung seiner Versprechungen, die nationale Umgestaltung und Selbstständigkeit der polnischen Landestheile Preußens. Der hinterlistigen Verweigerung dieses Versprechens folgte der Aufstand; dem vermittelnden General Willisen folgte Hirschfeld und nach den mit bewundernswürdiger Kühnheit und Tapferkeit unter der genialen Leitung Mieroslawski's, der in überraschender Weise die Bauern organisirt und bewaffnet hatte, zum Theil mit großen Verlusten für die sich grausam dafür rächenden Preußen ausgeführten Schlachten von Xionds, Miloslaw, Schroda, Wreschen folgte die Gefangenschaft Mieroslawski's. Die Verwendung des französischen Gesandten für den Bürger der französischen Republik befreite ihn, und erlaubte ihm, dem Rufe der sizilianischen Regierung zu folgen und den Oberbefehl über die dortige Freiheitsarmee zu übernehmen. Es war zu spät.

Nach glänzenden Waffenthaten auf dem Rückzuge verwundet, kehrte er zurück, und übernahm, kaum genesen, den Oberbefehl der badisch-pfälzischen Armee.

Auch in Baden kam er zu spät.

Der Gedanke, ihn zu berufen, tauchte in den

ersten Tagen der Volkserhebung der Pfalz, dort von der entschieden demokratischen Seite auf, als der pfälzische Landesausschuß unsinniger, aber bezeichnender Weise dem konservativen Schweizergeneral Düfour den Oberbefehl anbot und nach dessen Ablehnung den Abenteurer Fenner von Fenneberg an die Spitze der Landesvertheidigung vorübergehend stellte.

Schon am 9. Mai schrieb ein gewisser Stucki aus Marseille an J. Ph. Becker, welcher die Berufung Mieroslawski's vermitteln sollte, Folgendes:

„Herr Dr. Normann, um seiner Beschäftigung willen verhindert, bittet mich, Ihnen Folgendes zu schreiben.

Nachdem er den Inhalt Ihres Briefs dem Mieroslawski mitgetheilt, gab er ihm die Erklärung ab, daß er nicht nur immer noch geneigt sei, sein Anerbieten unter den Ihnen bekannten Bedingungen zu halten, sondern daß er selbst auf die Aufforderung irgend einer provisorischen Regierung das Oberkommando übernehmen werde, wenn einiges Geld, sowie Kriegsmaterial vorhanden sei." — Normann fügt dann hinzu: „Mieroslawski geht morgen (20. Mai) von hier in die Nähe von Paris, um mit dem demokratischen Polenkomité, dessen Mitglied er ist, Rücksprache zu nehmen und gleichzeitig vorzukehren, daß ihm im Falle seiner Berufung ein Kern polnischer Offiziere nach Deutschland folge." — (s. die Untersuchungsakten gegen Mieroslawski, aus welchen Häusser dieses Schreiben entnahm).

Von dem Landesausschusse Badens nun berufen, durch den Klubb des entschiedenen Fortschritts am 5. Juni von der provisorischen Regierung verlangt, welche in der betreffenden Antwort ihn bereits zum Obergeneral berufen zu haben erklärte, war Mieroslawski, nachdem er von Paris am 3. Juni den oben mitgetheilten Brief an Viktor Heltmann

geschrieben, am 9. Juni mit den ihm von dem demokratischen Polenkomité beigegebenen Offizieren zu Karlsruhe angekommen, und hatte sich am 10. Juni nach Besichtigung des Kriegsmaterials in Begleitung Peter's in das Hauptquartier nach Heidelberg begeben.

Er konnte so lange nicht kommen, weil ihn seine Wunde noch zurückhielt. Wäre er schon Anfangs Mai in der Pfalz an die Spitze berufen worden, und hätte er da gleich kommen können, die Dinge in der Pfalz würden sich anders gestaltet haben, und die Pfalz hätte nun wenige Tage nach seiner Uebernahme nicht fast ohne Schwertstreich den Preußen überlassen werden müssen, weil gar keine ordentlichen Vertheidigungsmaßregeln getroffen waren. Aber auch in Baden wäre die Sache anders gegangen, als sie sich leider durch die Unfähigkeit Eichfelds, das Zögern Brentano's, den Widerstand der Offiziere wider die Pläne Raveaux's und Sigel's am 24. und 29. Mai, durch die Absetzung Sigel's gestaltet hatte.

Das Zusammentreffen Sigel's und Mieroslawski's war herzlich. Dieser mußte die Thätigkeit Jenes in Bezug auf die Erhaltung des Heeres anerkennen, und bekam in den nächsten Tagen Gelegenheit, seinen Muth zu bewundern. Sigel hatte den militärischen Werken seines neuen Vorgesetzten zuviel zu verdanken, um sich nicht gern unter seinen Befehl zu stellen, und Mieroslawski, der die Sprache, die Personen, den Volkscharakter nicht kannte, und sich an der Hand Sigel's in die Verhältnisse des Landes mit merkwürdiger Schnelligkeit einstudirte, konnte Sigels Kenntniß des Landes und Volks und seine Befreundung mit dem Heere wohl brauchen.

Mieroslawski ernannte Sigel, der ihm den Oberbefehl abgab, aber bis zum 16. Juni, wo der Diktator Werner das Ministerium des Kriegs über-

nahm, Kriegsminister blieb, zu seinem Generaladjutanten, und ließ sich am 10. die in Heidelberg anwesenden höhern Offiziere vorstellen. Er gewann ihr Vertrauen durch folgende einfache Anrede:

„Als Fremdling unter Euch, mit dem einzigen Bürgerrecht, welches das Gefühl der Liebe zur deutschen Freiheit, ohne die ich keine Befreiung für mein eigenes Vaterland sehe, mir gibt, Eurer Sprache selbst nicht kundig, so daß ich Euch den Weg zum Siege nicht anders zeigen kann, als daß ich vor Euch hergehe, ohne je zurückzusehen, — so bin ich machtlos ohne oder gegen Euch. Ich sage Euch dies offen, Waffenbrüder, denn der militärische Geist muß sich in Euch zur Höhe der Revolution aufschwingen, welche ihr gemacht habt. Ihr müßt selbst meinen Befehlen entgegenkommen und mir durch Euern zuvorkommenden Eifer die für einen Fremden unmögliche Aufgabe ersparen, zugleich den Feind und die schlechte Disciplin zu bekämpfen. Wenn also dieses nicht Euer unerschütterlicher und einstimmiger Entschluß ist, wenn Ihr Euch nicht Eurer selbst hinlänglich sicher fühlt, Euch nicht Herrschaft genug über Eure Soldaten und über Euch selbst zutraut, um mir für die herzliche unbedingte und unausgesetzte Unterwerfung der Armee unter meine Anordnungen einstehen zu können, so erklärt es mir auf der Stelle, damit ich mich einer illusorischen Gewalt, wodurch Euer Glück und meine Ehre auf's Spiel gesetzt wird, begeben könne, so lange es noch Zeit ist.“ —

Diese Worte wurden mit lebhafter Begeisterung gesprochen und aufgenommen.

Darauf reiste **Mieroslawski** mit seinem Stabe nach Mannheim. Den Generaladjutanten ließ er in Heidelberg zurück. An diesem Tage in Mannheim, wie am folgenden Tage zwischen der Neckarbrücke und Käferthal, hatte der General Gelegenheit, sich von der

geringen Anzahl und der Unordnung der meisten Truppentheile zu überzeugen.

Er selbst rechnete nur 16 Linienbataillone, 24 Geschütze, 10 Schwadronen Dragoner, von sehr zweifelhafter Gesinnung und 2 oder 3 Volkswehrbataillone (versteht sich außer den Freikorps), als solche Truppen, die man zu einer geordneten Schlacht brauchen könne. „Bei der Feldartillerie," sagt er, „sind Material und Personen vortrefflich, die Munition dagegen völlig unzureichend. Die Linieninfanterie ist entschlossen, vollkommen exerziert und gerüstet, aber sie hat in Folge der unlösbaren Verwirrung im Offizierskorps allen organischen und taktischen Zusammenhang verloren. — — Es muß eine ganze militärische Organisation wieder hergestellt werden." Namentlich mußte nach seiner Meinung die Kavallerie auf einem ganz andern Fuße organisirt werden.

Der feindliche Geschichtschreiber Häuser kann nicht umhin, Mieroslawski's Ansichten und Anordnungen alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Häusser sagt von ihm: „Wenn es ihm gelang, aus dieser Zerrüttung noch eine erträgliche Kraft des Widerstands zu entwickeln, wenn er mit diesen ungeordneten Waffen Schlachten lieferte, die Feinde zurückwarf, innerhalb 8 Tagen sich 4—5 mal schlug, und bis an die Murg jede Meile Landes sich blutig abkaufen ließ, so zeugt dies nach unserer Ansicht von einem so hervorragenden Talente, wie dies Keiner unter den pfälzisch-badischen Revolutionsmännern, die Frankfurter Zuzügler mit eingeschlossen, auch nur annähernd gezeigt hat." Häusser fährt fort: „Wir haben keinerlei Vorliebe für die Polen — — gleichwohl sind wir der Meinung, daß Mieroslawski der einzige Mann ist, dem es, wenn er kein Pole war und zur rechten Zeit anlangte, gelingen konnte, der süddeutschen

Revolution eine große und gefährliche Wendung zu geben.“ —

Am 12. Juni wurde zwischen Mieroslawski und den provisorischen Regierungen Badens und der Pfalz ein Vertrag unterzeichnet, aus welchem wir folgende wichtige Punkte hervorheben; Punkt 2) daß er das Recht habe, gegen Scheine auf die Staatskasse alle Bedürfnisse zu requiriren, 3) den Kriegsministerstellvertreter zu ernennen, welcher sich mit dem Oberbefehlshaber vollständig ins Vernehmen zu setzen geeignet ist, und demselben gewissenhaft in allen Arbeiten der militärischen Organisation beisteht; 5) Baden und Pfalz sind in allen Kriegsoperationen solidarisch verbunden; 6) der Oberbefehlshaber ordnet Stellung, Rang und Besoldung der im Dienste Deutschlands kämpfenden Offiziere.

7) Seiner Kontrole sind alle militärischen Arbeiten unterworfen. 8) Dem Generalintendanten werden alle nothwendigen Gelder zur Verfügung gestellt. 11) Es ist unverzüglich ein permanentes Kriegsgericht für die Offiziere zu ernennen.

Karlsruhe d. 12. Juni 1849.

Gez.

Brentano, Gögg, Peter,
D. Kiefelhausen, Reichard.

Dieser Vertrag, welchen einfältiger Weise die konstituirende Versammlung zu beschnipfeln suchte, da er doch dem neuen Oberbefehlshaber nur die ganz nothwendige diktatorische Gewalt einräumte, ohne welche Mieroslawski nie das Oberkommando übernommen hätte, ist, wie man sieht, auch von der provisorischen Regierung der Pfalz unterzeichnet.

Um dieselbe Zeit, als der Vertrag mit Mieroslawski abgeschlossen wurde, am 12. Juni war übrigens das Schicksal der Pfalz schon entschieden und der Punkt des Vertrags, die solidarische Verbindung der Pfalz

und Badens nur konnte immer auf die militärischen Operationen und zwar für die Pfalz auf den Rückzug der Streitkräfte nach Baden seine Anwendung finden.

Am 12. Juni rückte von der preußischen Armee, die General Hirschfeld kommandirte, eine Division unter Hannecken von Kreuznach nach Alzey und kam unangefochten bis nach Ludwigshafen.

Eine andere unter Brunn verließ Kreuznach am 13. Juni, wandte sich von Alzey nach Kirchheimbolanden, warf dort die Freischaaren zurück und zog am 14. in Mannheim ein, indessen eine dritte Division unter Niesewandt Kaiserslautern besetzte, und eine vierte unter Webern nach einem kurzen Gefecht bei Homburg am nämlichen Tage nach Landstuhl vordrang.

Da nun einestheils die Pfalz, deren Gränzen schon von den Preußen überschritten waren, von dem viel zu schwachen, schlecht bewaffneten und ungenügend disciplinirten Armeekorps Snayde's nicht vertheidigt werden konnte, da ferner die Feinde in großer Uebermacht sich gegen den Neckar heranwälzten, so beschloß Mieroslawski, sich in dem Winkel zwischen dem Neckar und Rhein zu vertheidigen. Indem er hier seine Truppenmacht zusammendrängte, glaubte er dem Feinde den Uebergang über diese Flüsse hindern zu können.

In diesem Sinne schrieb er am 14. Juni aus Mannheim an die provisorische Regierung in Karlsruhe:

„Gestern (13. Juni) hatte ich die Ehre, an Sie die Forderung zu richten, daß Sie unmittelbar von Karlsruhe aus eine aus 2 Bataillonen und 2 Haubitzen bestehende Kolonne gegen Landau schicken möchten.

Heute wiederhole ich diese Aufforderung (welcher also die provisorische Regierung keine Folge geleistet hatte) „aufs dringendste, weil der Einfall der Preußen in der Pfalz so reißende Fortschritte macht, daß der

Feind vielleicht schon in diesem Augenblicke Kaiserslautern im Besitz hat". (Es war wirklich so).

„Da die Pfalz keine organisirten Streitkräfte besitzt, um diesem Einbruch Widerstand zu leisten, so habe ich dem General Snayde Befehl gegeben, alle verfügbare Mannschaft in Neustadt a. d. H. zusammenzuziehen und sich mit uns in Mannheim zu vereinigen".

„Es ist meine Absicht, keine weiteren Truppenabtheilungen zu entsenden, sondern alle unsere Leute am Neckar zusammenzuhalten, um etliche entscheidende Schläge zu führen, wenn die Bewegungen des Feindes mir dazu Gelegenheit bieten.

Man muß also Alles der Verpflegung und Vermehrung des Heeres opfern.

„Ich wünsche Ihnen die Ueberzeugung beibringen zu können, daß mit einer wohlkonzentrirten und gut versorgten Armee wir am Ende irgendwo den Feind schlagen und uns dadurch an einem einzigen Tage aus allen den Verlegenheiten reißen werden, in welche wir gerathen sind".

„Wir müssen deshalb alle erdenkliche Energie und alle möglichen Opfer aufbieten, um binnen 8 Tagen 25,000 Mann mit 80 Kanonen zusammenzubringen. Gegenwärtig belaufen sich unsere eigentlichen Streitkräfte, d. h. was wir überhaupt aufbringen könnten, blos auf 16,000—18,000 Mann und 30 Geschützen [1]). Dieses merkwürdige Schreiben theilt Häusser S. 558—59 aus den „Karlsruher Aktenstücken" mit.

Die Ueberlegenheit der Reichsverfassungsfeinde an Zahl über das Freiheitsheer war in der That sehr groß. Das Korps des Generals Hirschfeld, wel-

---

[1]) Davon konnte Mieroslawski keinen Mann zu einem Einfall in Württemberg entbehren, woraus hervorgeht, daß ein solcher von Sinsheim aus am 15. u. 16 nicht beabsichtigt war.

ches am linken Rheinufer hinaufrückte, um die Pfalz von den Reichsverfassungstruppen zu säubern, Landau und Germersheim zu entsetzen und nach bewerkstelligtem Rheinübergang die badische Neckararmee im Rücken anzugreifen, war etwa 20,000 Mann, das Korps von General Gröben, welches Anfangs als die Reserve Peuker's zu betrachten war, etwa 20,000 Mann stark. Die Division Holleben sollte als rechter Flügel über Lambertsheim, Virnheim, Käferthal nach Mannheim gehen. Das Centrum war in Weinheim. Die Vorhut des Centrums befehligte der General Schack, das Gros Kölle, die Nachhut Oberst Schlieffen.

Die sogenannten „Reichstruppen" Peukers, auch ungefähr 20,000 Mann, bildeten den linken Flügel der verbündeten reichsverfassungsfeindlichen Macht. Letztere Heerabtheilung bestand aus großherzoglich und kurfürstlich hessischen, aus nassauischen, frankfurter, württembergischen, hannöverschen, mecklenburgischen, bairischen und preußischen Truppen und war auf Befehl des „Reichsverwesers" zusammengezogen worden. Es handelte Anfangs am Neckar, später im Odenwalde.

Diesen 3 Hauptkorps dienten zur Reserve erstens das Armeekorps des Fürsten Thurn und Taxis, bairische Truppen, welche in Aschaffenburg zusammengezogen waren und in 2 Heeressäulen über Oppenheim und Gernsheim den Rhein überschritten. Dieses sogenannte westfränkische Armeekorps bestand aus 6 Bataillonen Infanterie, aus 10 Schwadronen, nämlich 2 Schwadronen des 6. Chevauxlegers-, 4 Schwadronen des ersten und 4 Schwadronen des zweiten Chevauxlegersregiments, aus einer Zwölfpfünderbatterie, aus einer sechspfündigen Fußbatterie und aus einer reitenden Batterie. Dieses westfränkische Korps war als Reserve Hirschfelds zu betrachten, es bildete nach der Eroberung der Pfalz durch die Preußen das Be-

satzungsheer. Die Eifersucht Preußens verhinderte dasselbe, sich an der Eroberung selbst zu betheiligen.

Nach Osten hin waren ferner 2 Heere zusammengezogen, welche auch nach Erforderniß zu dem Kriege in Baden verwendet worden sind. Ein bairisches Heer nämlich war in Würzburg und Umgegend zusammengezogen. Es bestand außer der gewöhnlichen Festungsbesatzung aus dem 1. Bataillon des 13. Infanterieregiments und 1 Jägerbataillon, aus 4 Schwadronen einer Zwölfpfünderbatterie und einem Brückentrain, die bedeutend verstärkte Besatzung von Nürnberg diente diesem Korps zur Reserve.

Das württembergische Korps von 8000 Mann, welches in Heilbronn konzentrirt war, konnte man nach den bekannten Vorfällen in dieser Stadt, in Wimpfen, und am 18. Juni in Stuttgart auch zu den Feinden zählen. Es zog sich mit dem sich zurückziehenden Freiheitsheere in gleicher Linie später in den Schwarzwald hinauf und stellte sich zwischen Freudenstadt und Rottweil auf.

In Oestreich, im Voralberg, waren ferner 10,000 Mann zusammengezogen, deren Verwendung gegen Baden durch die preußische Diplomatie verhindert wurde. Die preußische Eifersucht lehnte das Anerbieten des Reichsverwesers Johann, Oestreicher als „Reichstruppen" in den Seekreis einrücken zu lassen, entschieden ab, und sicherte dadurch dem größten Theile des Freiheitsheeres den Rückzug in die Schweiz.

So war also Baden von gewaltigen feindlichen Truppenmassen umstellt. Die Truppensammlungen in den französischen Gränzprovinzen und später in der Schweiz bezweckten auch nicht so sehr den Schutz als die Abwehr des Freiheitsheeres.

Welch' ein Unterschied gegen früher! In der Mitte des Mai standen der pfälzisch-badischen Reichsverfassungserhebung alle Länder offen, in der Mitte des Juni war sie nach allen Seiten hin von einer un-

durchdringlichen Maüer von Bajonetten umgeben, die sich nur zu vereinigen brauchte, um sie zu ersticken.

Gegenüber dieser Uebermacht der Feinde war große Kriegszucht und Tapferkeit in den Reihen der Reichsverfassungskämpfer und ein genialer Muth und Ueberblick bei den Führern erforderlich, um nur die Möglichkeit eines Sieges herbeizuführen. Mieroslawski sah ganz die an Verwegenheit grenzende Größe seiner Aufgabe ein. In den wenigen Stunden, die zwischen der Uebernahme seines Oberbefehls und der Ankunft der verbündeten Feinde lagen, suchte er zunächst das Heer, welches er vorfand, zu erhalten und ihm tüchtige Offiziere, Kriegszucht, Ausdauer und namentlich der Reiterei Ehrgefühl und freie Gesinnungen zu verschaffen. Auch ließ er die von Sigel schon angelegten Verschanzungen, namentlich an der Rheinbrücke in Ludwigshafen und an der Neckarbrücke nachsehen und verbessern. Bei Freudenheim, rechts von Mannheim, hatte Sigel schon eine Brücke geschlagen und Neckarhausen und Neuenheim bei Heidelberg verschanzen lassen.

Zu diesen und den andern nothwendigsten Vorarbeiten wurde freilich dem General wenig Zeit gelassen [1]).

[1]) In Anbetracht dieser Vorarbeiten Mieroslawski's begreift man nicht, wie Raveaux, aus dem offenbar eine gewisse Eifersucht gegen den General hervorblickt, demselben damit Unrecht thun kann, daß er ihm vorwirft, nach seiner Ankunft die kostbarste Zeit in Karlsruhe mit Unterhandlungen über die Summe, die ihm und seinem Generalstabe behändigt werden solle und in Heidelberg wegen der Litzen und Silberborden und der Uniformstücke seiner Generalstabsoffiziere vergeudet zu haben.

## 11.

## Das Bombardement von Mannheim und Ludwigshafen. Die Treffen bei Käferthal, Ladenburg und Hirschhorn am 15. Juni und bei Leutershausen und Großsachsen am 16. Juni. Mieroslawski und der Mannheimer Gemeinderath.

In Mannheim hatte man schon am 14. Juni die Kanonen auf dem Rheindamme aufgefahren. Am Morgen des 15. Juni drang die preußische Division unter Hannecken, welche am 12. von Kreuznach abmarschirt und sofort über Alzey nach Worms und Frankenthal vorgerückt war, in das von Volkswehren besetzte und verrammelte Ludwigshafen (auf dem jenseitigen Ufer des Rheins) ein und drängte dieselben an die Brücke. Adam Mieroslawski, der Bruder des Generals, von dem dieser schon in seinem Schreiben aus Paris vom 3. Juni gesprochen, löste einige Joche der Brücke ab und schützte Mannheim vor einem raschen Ueberfall der Preußen. Nachdem die aus Bürgerwehr bestehende Besatzung Ludwigshafens, welche sich hinter den neuerbauten Barrikaden wie Löwen zu vertheidigen versprochen, die weiße Friedensfahne aufgepflanzt und die Brücke vollständig überschritten hatte, waren die Preußen, 1 Bataillon vom 28. Infanterieregiment, 2 Schwadronen Husaren und die siebente Artilleriebrigade an den Rhein gerückt. Da begann von Mannheim her, aus 12 in verschiedenen Batterien vertheilten Geschützen von größtentheils schwerem Kaliber eine heftige Kanonade, welche außerdem von zahlreichen Büchsenschützen, welche das Ufer besetzt hatten und zum Theil mit Spitzkugeln schoßen, unterstützt wurde. Von der Rheinlust, der Rheinbrücke und der Ecke des Hafengebäudes aus wurde scharf und gut hinübergeschossen. Auch warf man Brandraketen hinüber, wie Häusser berichtet. Die Geschütze wurden von gedienten Artilleri-

sten, als Offizieren befehligt und von fast ungeübten Volkswehren bedient, welche, wie die Büchsenschützen, durch bewegliche Barrikaden von Baumwollenballen gedeckt waren. Korvin, der Oberkommandant der Volkswehr und ein Schweizer Student, Arnold Steck, der die Artillerie anführte, waren mit Bude die unmittelbaren Leiter des Bombardements. Die Preußen wagten nur wenige Vollkugeln über den Rhein herüberzuschleudern.

Eine Deputation der Bürgerschaft Mannheims, die mit dem Feinde stets in genauem Zusammenhang stand, war am Morgen vor dem General Mieroslawki erschienen. Ihre Angst hatte ihm die Ankunft der Preußen verkündet, und von ihm verlangt, daß er im Falle eines Angriffs die Stadt schone. Er hatte erwiedert, daß er dem Feinde in solcher Entfernung von der Stadt begegnen werde, daß keine Kugel sie erreichen könne, und daß es aus strategischen Gründen zu keinem Barrikadenkampfe kommen werde.

Zugleich aber hatte er auch befohlen, daß die Bürger, da sie ihre Häuser nicht selbst gegen die Feinde vertheidigen wollten, ihre Waffen sofort abzugeben hätten. Er hatte sie daran erinnert, daß ihr thätiger und mit glühender Begeisterung der Freiheit ergebener Civilkommissär Trützschler über ihre Sanmseligkeit, ja über die Widerspänstigkeit, mit welcher sie seine Befehle beantworteten, sich schwer beklagt habe und forderte sie zu besserem Gehorsam auf. Diese Angst der Bourgeoisie hatte den General für Wachsamkeit bestimmt.

Als Mieroslawski um 9 Uhr Morgens aus Mannheim ritt, hatte der Kampf beinahe gleichzeitig in Ludwigshafen, Käferthal, Ladenburg und Schriesheim begonnen.

Hartnäckiger und mit größeren Massen, als der Feind in Ludwigshafen angriff, wurden die Neckarübergänge von Peuker angegriffen.

Mieroslawski hatte seine Truppen folgendermaßen aufgestellt:

Das Centrum (Becker) war in Ladenburg mit einer Vorhut in Schriesheim, der linke Flügel (Mersy) in Mannheim konzentrirt mit einer einfachen Vorhut, in Käferthal (Tobian). In Heidelberg die Reserve (Sigel). Der rechte Flügel (Becker) in Eberbach, Heddesbach, Ziegelhausen, Neckargemünd konnte in wenigen Stunden in Heildelberg sich vereinigen. So konnte man in kurzer Zeit alle Truppen zwischen Philippsburg, Mannheim und Neckargemünd nach Erforderniß versammeln.

Peuker griff mit seinem rechten Flügel Käferthal, mit seinem Centrum Ladenburg, mit seinem linken Flügel die Höhen von Schriesheim und Altenbach an. Gröben stand mit einem Theil seines Armeekorps, das noch nicht ganz zusammengezogen war, als Reserve in Darmstadt.

General Wachter, der auf dem rechten Flügel des Feindes die aus hessischen, wüttembergischen und mecklenburgischen Truppen bestehenden 3—4000 Mann starke Vorhut bildete, hatte dieselben rasch von Birnheim nach Käferthal geführt, das Dorf umgangen und die Badener zum Rückzuge genöthigt. Häusser gibt selbst zu, daß die Verfolgung von Seiten der hessischen Chevaurlegers ohne Wirkung war, daß die Schwadronen die Verfolgung einzeln und ohne Zusammenhang vornahmen, zum Theil dem badischen Geschütze ausgesetzt, von dem eigenen Geschütze nicht hinlänglich gedeckt und von ihrem eigenen Fußvolke getrennt. — Eine merkwürdige Verfolgung! — „Indessen hatten sich die Badener wieder gesammelt". (Ebenso merkwürdig, während sie verfolgt wurden, Herr Häusser!)

Mieroslawski stellte nämlich, als er den Angriff von Käferthal hörte, zum Schutze der Neckarbrücke einige Volkswehrbataillone mit zwei Geschützen

auf und ließ noch weitere Volkswehrabtheilungen mit zwei Geschützen durch den Stabshauptmann Zurkowski dem Oberstlieutenant Tobian zuführen, welchem die Wiedereroberung Käferthals übertragen war. Denn die Truppen der badischen Vorhut, welche dort aufgestellt waren, hatten in der ersten Ueberraschung des Angriffs Käferthal geräumt, besannen sich jedoch bald wieder und drangen, in erster Linie der kaltblütige und tapfere Pole Tobian, in größter Ordnung wieder gegen das von Mecklenburgern und Hessen besetzte Dorf. Die Batterie Odenwald unterhielt in gleicher Linie mit den Plänklern ein lebhaftes Feuer auf den Feind, der zur Verfolgung vorgeschickt, jetzt unaufhaltsam zurückgetrieben wurde. Zurkowski bemerkt in seiner kleinen Schrift über unsern Feldzug, daß dieses Vordringen eher einer militärischen Promenade als einem Gefechte geglichen habe; mit solcher Ruhe und Ordnung marschirte man gegen den Feind.

Käferthal wurde im Sturmschritte genommen.

Tobian aber begnügte sich nicht mit diesem Erfolge, sondern drang bis an die Grenze vor. An derselben lag ein zehn Minuten langer Wald, in welchem, nachdem er von Patrouillen durchsucht war, die Plänkler vorrückten. Jenseits der Grenze sah man den Feind wieder gesammelt und in einer langen Plänklerkette aufgestellt. Die Hessen schossen auffallender Weise nicht gegen die Einzelnen, die aus dem Walde kamen und nur kurz von ihnen entfernt waren, was in Verbindung mit andern Thatsachen dafür spricht, daß die Truppen des sogenannten „Reichsheers“ nicht den Haß gegen das Freiheitsheer und den unbedingten Gehorsam gegen die Offiziere theilten, durch welche sich manche preußische Regimenter auszeichneten.

Nachdem die Plänkler Tobian's in großer Anzahl aus dem Walde hinausgekommen waren, begann das durch die Hessen anfangs verzögerte Gefecht von

Neuem. Die Nähe der Feinde bedingte die Hitzigkeit des Kampfes. Unter den zahlreichen Verwundeten auf beiden Seiten befand sich auch als einer der Ersten Tobian. Ein Schuß in den Mund machte ihn kampfunfähig. Dennoch blieb er, mit einem Tuche seine Wunde bedeckend, noch eine Viertelstunde auf dem Rosse und ertheilte mit der Hand die Befehle zum weiteren Vorrücken. Zurkowski vermochte endlich ihn zum Absteigen und zur Rückkehr zu bewegen, ohne daß die Soldaten den Verlust ihres tapfern und besonnenen Führers merkten. Später betrauerten dieselben lange Zeit hindurch diesen braven Offizier für todt und deshalb war die Nachricht, daß er in Straßburg von seiner Wunde genesen, ebenso erfreulich wie unerwartet.

Zurkowski, der nach Entfernung Tobian's und bis zur Ankunft Oborski's, der jenem im Kommando der Division folgte, das Gefecht leitete, beschränkte sich darauf, die von Tobian eingenommene Stellung zu behaupten, da ein weiteres Vordringen außer allem Plane lag, und zum Verfolgen des Feindes die Dragoner anzuwenden, nach dem ersten Gefecht bei Laudenbach, allen verständigen Offizieren gefährlich schien. Die Hessen zogen sich, nachdem sie vielleicht noch eine Stunde Stich gehalten, langsam nach Birnheim im Hessischen zurück.

Der feindliche Geschichtschreiber Häusser gibt selbst zu: General Wachter hielt es für gerathen, den Rückzug dahin anzutreten, da er nicht stark genug war, einem Angriff von Mannheim zu widerstehen, wenn, wie es hieß, zugleich seine Flanke von Heidelberg bedroht war. Ein badischer Soldat sprach sich über das Treffen bei Käferthal also aus: „Bei Käferthal da war es, als ob unser Herrgott vor uns herziehe; wir standen dicht vor den feindlichen Kanonen, aber die Kugeln fielen alle vor uns nieder; nur ein Kanonier wurde getroffen.

Der Angriff der Höhen von Schriesheim und Altenbach, durch den linken Flügel Peukers, schien nur darauf berechnet gewesen zu sein, die Kräfte des Freiheitsheeres zu theilen und bestand deshalb nur in einem Scheingefechte, welches von badischer Seite von Oberst Thome geleitet wurde.

Seine Hauptmacht warf Peuker natürlich gegen Ladenburg, um hier den Neckarübergang zu erzwingen. Der Dragoneroberst Beckert, welcher an diesem und noch mehr an den folgenden Tagen den Zweifel an seiner Ehrlichkeit und Tapferkeit gerechtfertigt hatte, befehligte dort die Hauptmacht des badischen Heeres. Der mecklenburgische Oberst v. Witzleben, der am Morgen aus Fürth im Odenwalde aufgebrochen und nach Weinheim vorgegangen war, hatte sich mit 2 Bataillonen Mecklenburgern, 1 hessischen Schützenkompagnie, 1 Schwadron und 4 Geschützen geradezu auf Ladenburg geworfen. Der Ungestüm des feindlichen Angriffs vereinigte sich mit der Feigheit und Zweideutigkeit des Obersten Beckerts, der in Ladenburg stand, um das Freiheitsheer in die bedenklichste Gefahr zu bringen.

Es war zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

Nach dem Berichte des badischen Offiziers Diepenbrock, der unsere Truppen an der Brücke befehligte, war der Befehl zur Instandsetzung der Ladenburger Ortsvertheidigung zu spät eingetroffen und hatten also die Barrikaden in der Stadt nicht mehr aufgeworfen werden können. Beckert mit seinen Dragonern floh aus der Stadt und seine Division theilte sich bei der Flucht aus Ladenburg in zwei Hälften; die eine zog sich auf dem linken Neckarufer nach Seckenheim, die andere auf dem rechten nach Schriesheim. Die Feinde drangen bis an die Ladenburger Eisenbahnbrücke vor, welche für einen Augenblick in die Hände Witzlebens fiel. Nun aber sollte dieser mecklenburgische Junker,

der früher seinem General Peuker gegenüber geäußert, daß die Badener gar nicht kämpfen werden und demselben sogar „Gespensterfurcht“ vorgeworfen hatte, von seinem eitlen Wahne gründlich geheilt werden.

Die hessischen Schützen, unter Hauptmann Keim, drangen zwar kühn auf der Brücke vor, und die 4 mecklenburgischen Kanonen nahmen die badischen Vertheidiger der Brücke in die Flanke. Diese aber, welche unter Diepenbrock die ganze Eisenbahndammlinie von Neckarhausen bis zur Brücke besetzt hatten, unterhielten hier hinter einer Barrikade hervor durch ein Geschütz, sowie auch durch das andere vor Neckarhausen, ein lebhaftes Feuer. Die ganze Linie unterhielt dazu fortwährend ein Plänklerfeuer. Unsere Leute zeichneten sich durch ihre Unerschrockenheit und Kampflust aus, und die Geschütze, unter dem Befehle des Hauptmanns Mutschler, trafen sicher und mit solchem Erfolge, daß der Feind schon anfing, sein Feuer einzustellen, als die Verstärkung von drüben, von Dossenheim unter Theodor Mögling, dem bekannten Württemberger, anlangte und auf dem rechten Neckarufer dem Feinde mit ihrem Feuer in die Flanke fiel.

Mögling, der mit 350 Mann Karlsruher Volks (nicht Bürgerwehr) einer Freischaar von Arbeitern, mit 2 Kompagnien vom Leibregimente und 2 Geschützen hinter Schriesheim gestanden war, hatte dort die auf dem rechten Neckarufer geflohene Dragonerkolonne schnell und mit leichter Mühe, so daß die Tapferkeit und der gute Wille der Mannschaft sich durch den pünktlichen Gehorsam und den bewiesenen Muth ebenso unzweifelhaft herausstellte, wie die Feigheit und der Verrath Beckert's, gesammelt. Nun führte er die Flüchtigen sammt seiner ursprünglichen Mannschaft im Sturmschritt vor. Sein Geschützfeuer kam dem Feinde in die Flanke.

Mögling setzte sich durch einen Bajonettangriff

in den Besitz Ladenburgs, nachdem die Plänkler Witzlebens die Eisenbahngebäude und den Damm hatten verlassen müssen. Es wurde so auch der nach Seckenheim geflohenen Brigade Beckert's wieder möglich, sich auf der Brücke zu sammeln. Auf diese Weise wurden die gefährlichen Folgen der verrätherischen Feigheit Beckert's vereitelt. Aber nicht genug; Mögling wandte sich zur Fortsetzung des Angriffs unverzüglich wieder gegen den Feind, der Ladenburg hatte räumen müssen und warf ihn über Heddesheim nach Birnheim über die Grenze zurück.

Der mecklenburgische Oberst v. Witzleben, der, als Hauptmann Keim mit den hessischen Schützen auf der Eisenbahnbrücke vordrang, die ihm zugesagte Unterstützung von 2 Bataillonen und 2 Geschützen nicht erhalten hatte, wodurch Mögling seine siegreiche Bewegung um so eher gelingen konnte, mußte sich nun sagen, daß „die Gespenster" einen vorwitzigen mecklenburgischen Junker sehr handgreiflich zurechtzuweisen wissen.

Nach Häusser's Bericht war der Verlust der Mecklenburger „groß genug". Der Kampf, sagt er, hat gegen 50 Verwundete, eine Anzahl Todte, die er nicht zu nennen beliebt, worunter Hauptmann von Schreeb, und Gefangene gekostet, deren Zahl er gleichfalls zu verschweigen für gut findet.

Von den Hessen, deren Verluste er nicht besonders angibt, wurden die beiden verwundeten Hauptleute v. Klein und v. Huth durch die Badener gefangen.

Daß auch die Hessen einen bedeutenden Verlust zu beklagen hatten, offenbarte seiner Zeit ein kläglicher Gothaer Bericht aus Darmstadt im Frankfurter Journale. Selbst der Chef des feindlichen Generalstabs, der preußische Major Hindersin, der vom Kirchthurme in Ladenburg aus gespäht hatte, gerieth in

badische Gefangenschaft. Im Laufe dieses Tages wurde nicht blos bei Mannheim, Käferthal und Ladenburg siegreich gekämpft, sondern auch am oberen Neckar bei Hirschhorn.

Becker hatte nach dem Treffen bei Siedelsbrunn und Waldmichelbach auf höheren Befehl bereits die meisten Truppen und den Park nach Schönau geschickt, als er in der Gegend von Hirschhorn ein heftiges Feuern hörte.

Mit den Truppen Böning's und Heuberger's zog er sofort nach Hirschhorn, indem er in Heddesbach auf der verbarrikadirten Landstraße eine schwache Abtheilung zurückließ. Ehe wir das Gefecht bei Hirschhorn erzählen, müssen wir berichten, daß Peuker, der Oberbefehlshaber der sogenannten Reichsarmee (Neckararmee), der, während der preußische General Hirschfeld sich dem Rheine näherte, die Aufständischen am Neckar beschäftigen und die Verpflegung seines Armeekorps auf das badische Gebiet verlegen sollte, in dem hessischen Städtchen Zwingenberg am Neckar, wohin er am 13. Juni [1]) sein Hauptquartier verlegt hatte, am 14. Juni (wie Häusser angibt S. 561—562) folgende Anordnung traf: „Das Neckarkorps bricht morgen (15. Juni) früh aus seinen Kantonirungen auf, um die badische Grenze zu überschreiten, Hirschhorn und — Weinheim zu nehmen, je nach eingehenden Nachrichten weitere Unternehmungen auszuführen, und nach Umständen Bivouaks auf badischem Boden zu beziehen.“ Als nun am Morgen des 15. Juni wirklich Peuker auf der ganzen Neckarlinie angriff, rückte eine Abtheilung des Obersten Weiß, Kurhessen und Baiern mit hessischen Chevauxlegers und zwei Mecklenburger Geschützen nach Hirschhorn vor.

---

[1]) Dem Tage der Wimpfener Expedition.

Dieses Städtchen liegt in einer höchst anmuthigen Gegend, wo sich der Neckar mit der Lachs verbindet, vier Stunden von Heidelberg. Es beherrscht den Ausgang des Thals von Waldmichelbach, Heddesbach, Langenthal, ebenso wie das Neckarthal. Die Höhen des Odenwalds stoßen dicht an den Neckar, so daß die Stadt den Berg hinansteigen muß, da sie im Neckarthale nicht Platz hat. Den Kopf desselben bildet ein altes Schloß, fest genug, um einer Belagerung durch Freischaaren zu widerstehen. Dasselbe steht durch eine Mauer, welche sich seitwärts von dem Schlosse bis auf die Landstraße zieht, mit dem Städtchen in Verbindung. Es war besetzt von drei Kompagnien der Hanauer Turner. Kurz nach dem Einzuge marschirten von Beerfelden aus die Kurhessen und die bairischen Jäger in die Stadt, umzingelten das Schloß und griffen die Besatzung desselben an.

Am Abend des 15. Juni marschirte Becker von Langenthal nach Hirschhorn.

Die Kampflust der kurz vorher noch meuterischen Freischaaren war so lebhaft, daß sie förmlich dem Schießen entgegen rannten. An den Eingängen der Stadt ertönte der Ruf: „Wer da?" und gab das Signal zum Vorpostengefechte. Die Hanauer beantworteten den Hurrahruf, mit dem die Freischaaren angriffen, mit großer Begeisterung, sodaß die Kampflust beider Kolonnen sehr gesteigert wurde. Die Feinde zogen sich bis in das Innere der Stadt zurück, die Freischaaren folgten. Dreimal wurden die Letzteren von der Uebermacht zurückgedrängt und dreimal drangen sie wieder in den Straßen vor, trotz dem, daß fast aus jedem Hause ihnen Kugeln entgegen flogen. Es war ganz finster; nur das Pelotonfeuer zeigte die fast zehn Schritte nahen Feinde. Man hörte ganz deutlich den wiederholten drohenden Zuruf der feindlichen Offiziere: „Geht vorwärts, ihr feigen

Hunde!" Die Kurhessen wollten offenbar nicht gegen die Badener fechten. Ein verwundet am Boden liegender Kurhesse erzählte weinend, daß sein Bruder bei den Hanauern im Schlosse sei und sein ganzes Regiment nicht gegen die Freiheitsarmee zu fechten wünsche. Böning betrug sich als ein alter unerschrockener Soldat, und die Freischaaren zeigten sich dieses greisen Führers würdig.

Die Turner hatten den Befehl, im Falle eines Angriffs ein grosses Feuer auf dem Schloßthurme anzuzünden, damit Metternich von Eberbach aus zu Hilfe eilen könnte. Metternich kam nicht. Die Becker'sche Kolonne glaubte, daß das Schloß brenne, und wurde dadurch zum wiederholten Vordringen bewogen. Es war ein prächtiges Schauspiel, durch die Bogenfester des Thurmes die Flammen hinausschlagen zu sehen. Nachdem das Gefecht, an dem die Hanauer fleißigen Antheil genommen, gegen 2 Stunden gedauert hatte, beschloß Becker den Rückzug. Sein Zweck war erreicht; die Freischaaren hatten die Schlappen der vorigen Tage vergessen gemacht. Die Fortsetzung des Gefechtes aber hätte voraussichtlich bei der dreifachen Ueberlegenheit dır Feinde die schöne Haltung der Freischaaren wieder zerstört. Auch die Nacht bedingte den Rückzug. Die Feinde waren durch den tapfern Angriff übrigens so entmuthigt, daß sie sofort nach Beerfelden sich zurückzogen nnd den Hanauern Gelegenheit zum ungefährdeten Abmarsch gaben. Selbst Häusser, der Geschichtschreiber der Feinde, gibt zu, daß man sich ohne eine Entscheidung und ohne viel (?) Blutvergießen mit den Freischaaren herumgeschossen, und ein Theil der Weiß'schen Kolonne sich zum Nachtquartier bis nach Beerfelden zurückgezogen habe. Am andern Morgen (den 16. Juni) besetzten dann bairische Jäger das Schloß ohne Widerstand, denn die Hanauer waren ja abmarschirt. Das Gefecht hatte

eine so gute Stimmung unter den Freischaaren hervorgebracht, daß den entwaffneten Kompagnien in Schönau auf ihre Bitte und auf das Versprechen hin, daß sie künftighin unweigerlich folgen wollten, die Waffen zurückgegeben werden konnten. Gleich bei seiner Ankunft in Heddesbach empfing Becker von Sigel den Befehl, mit allen seinen Kräften Ziegelhausen zu besetzen. Becker befolgte noch in derselben Nacht, 15. bis 6. Juni, den Befehl.

Im Laufe dieses siegreichen Tages wurde die Beschießung Ludwighafens mit großem Erfolge fortgesetzt. Schon gegen 3 Uhr Nachmittags, so erzählt der preußische Militärbericht, schlug eine badische Granate in den Waarenschuppen vor dem Büreau des Zollhauses in Ludwigshafen ein, und zündete die unter dem Dache befindlichen Baumwollenballen an, welche bald in hellen Flammen aufloderten und nöthigte uns (die Preußen), diese Partie der Rheinfront aufzugeben. Schon bis zum Abend hatte das Feuer sämmtliche Hafenbauten und darunter das Lagerhaus für ausländische Waaren ergriffen, welche während der ganzen Nacht ein furchtbares Feuer bildeten. Noch im Laufe des Nachmittags war die Rheinbrücke auf der Mannheimer Seite in Brand gerathen, welcher sich später von Joch zu Joch fortsetzte, und während der nächsten 3 Tage fast die ganze Brücke verzehrte. Auch schlug eine Granate in die Barrikade am deutschen Hause (in Ludwigshafen) und zündete die Baumwolle an, welche ebenfalls während der Nacht ein Raub der Flammen wurde. Der preußische Bericht schließt also: „Für Jeden, der die Nacht vom 15. — 16. in Ludwigshafen zubrachte, umgeben von einem Meere von Flammen, welche bis zum Himmel emporloderten, umsaust von feindlichen Geschossen, welche krachend in die Mauern und Dächer der Gebäude schlugen, gespannt durch die Erwartung eines feindlichen (badi-

schen) Ueberfalls — wird die Erinnerung an diese Situation unvergeßlich bleiben."

So war die „Situation" der Preußen in Ludwigshafen, die natürlich daraus verdrängt werden mußten und am 17. nach 48stündiger Kanonade, wie Mieroslawski selbst berichtet, es verließen, nach Häussers Darstellung erst am 20 Juni (???). Sie hatten einen großen Verlust. Also war auf allen Punkten von Seiten der Reichsverfassungskämpfer an diesem Tage gesiegt, und die Gefahr der ersten Schlacht vorüber. Das Freiheitsheer hatte die Feuertaufe ausgehalten. Die Größe der überstandenen Gefahr merkte man erst nach ihrer Ueberwältigung. Denn der Verrath im Innern hatte sich mit der Uebermacht der Feinde verbunden. Dies bewies das Benehmen Mannheims damals fast eben so klar, wie nach der Schlacht bei Waghäusel. Die Bourgeois, die kaum an die Möglichkeit unseres Sieges dachten, glaubten ihren Fanatismus für Standrecht, Ruhe und Ordnung, und ihre Sorge für Haus und Hof nicht länger verbergen zu brauchen.

Die Kettenbrücke über den Neckar war durch Mieroslawski unterminirt worden, um sie im Falle eines Angriffs mit den Feinden zusammen in die Luft sprengen zu können. Während der Gefechte in Käferthal und Ladenburg vertrieben die Mannheimer Bourgeois die dort arbeitenden Pioniere und aufgestellte Posten, und verhafteten einen Adjutanten. Bürgerwehrmänner besetzten diese Brücke wie die Eingänge der Stadt und die öffentlichen Gebäude.

Aber zum Schrecken dieser guten Bürger zogen Abends anstatt der Soldaten des Standrechts ihre eigenen Brüder und Landsleute siegreich wieder zurück.

Mieroslawski erklärte die Stadt sogleich in Belagerungszustand und ließ die von ihm getroffenen Vertheidigungsanstalten wieder herstellen. Sofort be-

fahl er ferner, den Gemeinderath gefangen zu nehmen, und vor sich an die Kettenbrücke kommen zu lassen.

Vor ihren Augen ließ er nun zwei Geschütze mit Kartätschen laden und die Mündungen gegen die Stadt nach der Hauptstraße richten. Dann redete er, wie der Stabshauptmann Zurkowski erzählt, die feigen zitternden Herren folgendermaßen an:

„Diesen Morgen habe ich den Einwohnern versprochen, das Elend eines Barrikadenkampfes von der Stadt abzuwehren. Ich habe Wort gehalten und unsere mobilen Kolonnen den feindlichen Angriffen entgegengeschickt.

Wir haben gesiegt, Dank ihrer Tapferkeit.

Nach einer kurzen Kanonade ist das Dorf Käferthal unter meinen Augen im Sturme genommen worden, und in diesem Augenblicke verfolgen unsere siegreichen Bataillone den Feind bis auf sein eigenes Gebiet. Aber während sie Euch von vorne beschützen, wollt Ihr sie rückwärts ermorden.

Ihr sprecht mir von den Kosten Eurer Brücke und schlagt sie höher an, als die Freiheit Deutschlands! Ihr vergeßt, daß sie Euch nicht mehr gehört, daß sie Euch mit jedem von unsern Soldaten seit heute Morgen vergossenen Tropfen Bluts zehnfach bezahlt ist. Dieses Blut ist mehr werth als Eure ganze Stadt, und ich erkläre Euch, daß sie von diesem Augenblicke an keinem mehr besonders gehört, sondern dem ganzen deutschen Vaterlande. Ihm gehört sie mit ihren Monumenten und ihren Ruinen, mit dem Leben und Tod ihrer Einwohner, mit ihrem Wohlstande und mit ihren Gefahren, mit ihrem Ruhme, wenn sie vor dem Feinde bewahrt bleibt und ihrer Schmach, wenn sie sich vor ihm aufthut. Ich stelle die Ehre Mannheims unter den Schutz meines diktatorischen Willens und erkläre die Stadt in Belagerungszustand, indem ich meine unbeschränkte Macht dem Civilkommissär Trützschler

übertrage, den ihr hier an meiner Seite seht. Uebrigens gebe ich Euch zu wissen, daß, wenn in Folge eines zweiten verrätherischen Attentats von Eurer Seite der Feind Mannheim bekommen sollte, ich mit Eurer Stadt verfahren werde, wie ich mit Ludwigshafen verfahren bin, d. h. Ihr könnt Euch dann mit Euren Verbündeten in die Asche der Schätze theilen, deren Unterstützung ihr der Revolution verweigert.“ —

Nach Häusser's Erzählung, also nach dem Berichte der Mannheimer Bourgeoisie selbst, soll der General noch gesagt haben:

„Ich kenne meine Pflicht, und werde die Stadt nicht weiter belästigen, als es die gegenwärtigen Umstände erfordern. Aber ich verlange von den Gemeindebehörden, daß sie meinen Befehlen unbedingt Folge leisten. Es müssen mir alle Mittel der Stadt, Häuser, Geld, Lebensmittel und Menschen zur Verfügung gestellt werden. Sollte aber irgend einer dieser Anordnungen keine Folge geleistet werden, und dadurch ein Hinderniß in unsern Operationen entstehen, sollte durch Verrath der Kampf vereitelt werden, so werden wir Mannheim an vier Ecken anzünden und die Köpfe der Schuldigen springen lassen und wären es ihrer 600.

Ich will, daß heute Abend die Stadt glänzend beleuchtet werde.“ —

Der Civilkommissär Trützschler, der dem General zur Seite stand, gab die Rede deutsch wieder. Möglich, daß er den Schluß so übersetzte, wie Häusser ihn berichtet. Am Schlusse der Rede herrschte lautlose Stille. Sehr unwahrscheinlich ist, was nach Häusser's Erzählung Mieroslawski dann zu seinem Begleiter gesagt haben soll: faites les crier!

Das verrätherische Benehmen Mannheims fällt um so mehr in die Augen, je dankbarer und freudiger man sich an das Benehmen anderer Ortschaften und Städte des badischen Landes erinnert. Zur selben

Zeit, als Mannheim dem Feinde die Thore öffnete, forderte man in Freiburg auf, die verwundeten und kämpfenden Brüder am Neckar durch Lebensmittel, Wäsche und andere Sachen zu unterstützen. Die Bewohnerschaft strömte zusammen, um ihr letztes Hab und Gut auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Es war ein förmlicher Wetteifer im Geben. Das Stadthaus konnte kaum die Menge der Vorräthe fassen. — Mehr wie die Rede Mieroslawski's flößten die aufgepflanzten Kanonen der Mannheimer Bourgeoisie Achtung ein. Freilich, bemerkt ein radikaler Geschichtschreiber, hätte der General besser daran gethan, diese Menschenart durch eine Kontribution von mehreren Millionen, als durch seine Verachtung zu strafen.

Brauchen hätte man allerdings eine solche Kontribution zum Zwecke der Kriegführung wohl können, denn schon mußte man ja zur Bettelei greifen.

A. Gögg, der als Finanzminister in seiner Ehrlichkeit und Eingenommenheit von seinen Fähigkeiten durch seine Unterbeamten, die alten Finanzräthe, von denen er sich beim Antritte, wie Raveaux erzählt, weder die Schlüssel der Kassen, noch die Kassen selbst, noch die Bücher, aus welchen er den Kassenbestand ersehen konnte, hatte übergeben lassen, an der Nase herumgeführt wurde, verstand es nicht, Geld zu machen.

Gleich in der ersten Zeit der Erhebung, sagt Raveaux, machte ich Gögg darauf aufmerksam, daß die Kammer 2,000,000 fl. Papiergeld bewilligt habe, und daß man dieses Papier so rasch wie möglich in Circulation setzen müsse, weil die Staatskasse noch im Stande sei, allenfallsige Einwechslungen von Papiergeld gegen baar zu bewerkstelligen. Ich machte ihn auf die Gefahr der Verzögerung aufmerksam und bezweifelte damals, ob ein solches Papier auch dann noch in Circulation gesetzt werden könne, wenn die Staatskasse nicht mehr die Mittel habe, dieses Papiergeld

einzuwechseln. Aber Gögg begriff dieses nicht, oder wollte es nicht begreifen. Vom 13. Mai bis zu Ende des Monats Juni hatte er nicht daran gedacht, dieses Papier zu schaffen und in Umlauf zu setzen." —

Selbst der feindliche Geschichtschreiber Häusser muß über den 15. Juni das Geständniß ablegen:

„Die revolutionäre Armee mußte der Tag ermuthigen. Der 15. Juni war für sie von moralischer Wichtigkeit. Die Truppen hatten sich geschlagen, einzelne Waffengattungen, namentlich die Artillerie, sogar ausgezeichnet und die oberste Führung hatte Vertrauen erweckt." — Soweit Häusser.

Voraussichtlich begann der Angriff des an den Gränzen lauernden Reichsverfassungsfeindes am nächsten Morgen des 16. Juni wieder. Im Falle, daß der Feind zögerte, mußte man selbst ihn angreifen und zurückdrängen. Denn das preußische Armeekorps von Gröben rückte zur Verstärkung Peuker's in ebenso schnellen Märschen auf der Bergstraße vor, wie Hirschfeld in der Pfalz.

Mieroslawski beschloß, das Peuker'sche Armeekorps in den Winkel zwischen Neckar und Odenwald zusammenzudrängen, und es in's Gebirge zu sprengen, wo es von den Becker'schen Volkswehren mit der größten Leichtigkeit vereinzelt aufgerieben werden konnte. Er befahl deßhalb dem Oborski, um Mitternacht vom 15.—16. Juni von Käferthal über Wallstadt nach Heddesheim zu marschiren, um Peuker in die rechte Flanke zu fallen, während er selbst mit Sigel in der Fronte angreifen wollte.

Als er am Morgen des 16. Juni von Heidelberg ausritt [1]), bewiesen ihm die zahlreichen, nach Heidelberg sich zurückziehenden Volkswehren, daß Oborski

---

[1]) Bernadzik und Becker sollten wohl mit einander operiren.

seinem Befehle pünktlich nachgekommen sei, zweitens auch, daß diese Truppen, welche am vorigen Tage sich glänzend bei Käferthal geschlagen hatten, nicht mit derselben Ausdauer auf dem Bivouak, wie im Gefecht, sich betrugen.

Mieroslawski schickte durch einen Ordonnanzoffizier den Befehl nach Heidelberg, keinen Volkswehrmann und keinen Soldaten in die Stadt zu lassen, sammelte durch seine Offiziere die Flüchtlinge wieder, und führte sie gegen den Feind. In Schriesheim traf er mit Sigel zusammen.

Mit der dort aufgestellten Division rückte er in größter Geschwindigkeit nach Leutershausen vor und warf eine zwischen Großsachsen und Leutershausen stehende feindliche Brigade auf dem rechten Flügel Peuker's vom Gebirge in die Ebene nach Großsachsen, nahm dieses Dorf, und jagte die hessische Brigade bis nach Weinheim in das feindliche Hauptquartier zurück.

Nach 7 Uhr Morgens hatten die Badener auch Hochsachsen und Lützelsachsen, die beiden auf der Höhe gelegenen Dörfer besetzt, und schon sah man vom hessischen Hauptquartier aus die badischen Plänkler, welche sich Weinheim auf den Höhen näherten.

Oborski, der von Mieroslawski dem Feinde in die rechte Flanke geschickt wurde, gefährdete die Stellung der feindlichen, aus Mecklenburgern, Preußen und Hessen, nämlich aus 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und 5 Geschützen bestehenden Brigade Witzleben, die die Nacht hindurch bei Heddesheim gestanden, drängte dieselbe aus Heddesheim und besetzte das Dorf, indessen sich die siegreichen Badener von ihrer Verfolgung der Feinde nach Weinheim, weil Mieroslawski wegen der bekannten Erfahrung von Laudenbach die unzuverläßigen Dragoner nicht zur Verfolgung verwenden wollte, und so die glänzendsten Erfolge der

Infanterie und Artillerie nicht ausbeuten konnte, in der Richtung von Schriesheim ruhig zurückgingen.

Witzleben, welcher selbst von Oborski stark bedrängt war, und den von Weinheim zurückgehenden Badenern den Rückzug um so weniger abschneiden konnte, als er von Ladenburg aus bedroht wurde, hielt nun mit seinen Mecklenburgern, Preußen und Hessen das Dorf Großsachsen besetzt.

Indessen marschirte die nach Weinheim zurückgeworfene hessische Brigade (Weitershausen) wieder an gegen Großsachsen, um dieses Dorf, das sie von den Badenern besetzt glaubten, zu stürmen. Sie gab auf ihre eigenen Leute Feuer und verwundete (nach dem Berichte des preußischen militärischen Wochenblattes) Einige.

Jetzt griff, so erzählt der feindliche Geschichtschreiber Häusser, auch die badische Kolonne, die von Ladenburg, aus dem Centrum Mieroslawski's kam, vom Eisenbahndamme aus an, und gleichzeitig fielen die von Heddesheim angerückten Kolonnen der hessischen Brigade in die Flanke. Sie gerieth in Verwirrung, verlor zwei Geschütze, welche sie aber wieder gewann, und der Kampf löste sich in eine Reihe einzelner Gefechte auf, worin die Badener mit fühlbarer Uebermacht die beiden Flanken bedrängten. Doch gelang es mehr in der Ebene, nahe beim Eisenbahndamme, die Truppen zu vereinigen, und damit den Rückgang der verschiedenen badischen Kolonnen zu bewirken.

Bei Schriesheim machten die Badener, bei Großsachsen die Reichstruppen Halt, und der Kampf ruhte vorerst, da Peuker beschlossen hatte, bei Weinheim eine koncentrirte Stellung zu nehmen. —

So Häusser, der übrigens zugibt, daß bei der „Reichsarmee" die Verwirrung und Planlosigkeit an diesem Tage groß war. Um die Sache noch mehr zu verwirren und den Sieg des Freiheitsheers nicht so

stark hervortreten zu lassen, stellt nun Häusser die Sache so dar, als ob Nachmittags, als der Kampf ruhte, wie er sagt, durch die endlich gelungene Vereinigung der Peuker'schen Truppen der Rückgang (!) der badischen Kolonne bewirkt worden wäre, und sie bei Schriesheim — Jene aber bei Großsachsen Halt gemacht hätten. Das ist eine offenbare Verwechslung des Nachmittags mit dem Morgen, wo allerdings der rechte badische Flügel nach seiner Verfolgung des Feindes auf Schriesheim zurückgegangen und Witzleben nach Großsachsen geworfen war. Allein gegen Mittag, wo die Badener eingestandenermaßen die beiden Flanken des Feindes so stark bedrängten und ihn geworfen hatten, war sicher ihr „Rückgang" ein ganz freiwilliger. Wenn ferner sich unsere Feinde Mittags bei Großsachsen sammelten und Halt machten, als ob sie unsere Leute zum „Rückgang" bestimmt hätten, warum bei Großsachsen halten, und das Dorf nicht besetzen?

In der That sah sich die sogenannte Reichsarmee vom Neckar, dessen Uebergänge sie mit hatte erzwingen wollen, zurückgeworfen, und war augenblicklich vom badischen Gebiete verjagt worden, wie Mieroslawski in seinen Berichten S. 11 sagt: „Die Folgen unseres Sieges beschränkten sich auf die augenblickliche Verjagung des Feindes vom badischen Gebiete."

Der Respekt, den die „Reichstruppen" durch diese Gefechte vor dem Freiheitsheere bekommen, zeigte sich dadurch, daß sie am Neckar nicht mehr anzugreifen wagten, sondern nur bei Heppenheim, Weinheim und Birnheim eine maskirte Stellung einnahmen, um sich über Fürth nach Beerfelden und von da an den Neckar bei Zwingenberg, wo bereits seit dem 13. Juni Peukers Hauptquartier war, zu begeben, um die weitere Kriegführung in der untern Neckargegend den Preußen unter Gröben zu überlassen.

Der Sieg des Freiheitsheers auch an diesem Tage,

den 16. Juni, wurde in folgendem feindlichen Bülletin verläugnet:

„Am heutigen Tage ging der Feind, welcher nach Aussagen von Gefangenen von dem Polen Mieroslawski befehligt war, in der Stärke von 10—12.000 Mann, sowohl in der Front als in der rechten Flanke zu einem lebhaften Angriffe über, bei welchem mit Heftigkeit um den Besitz des Dorfes Großsachsen gekämpft und der Feind aber mit bedeutendem Verlust überall zurückgeschlagen wurde. Das hessische Gebiet ist von dem Feinde nun gänzlich geräumt. Unsere sämmtlichen Truppen haben sich äußerst brav geschlagen. Weinheim den 16. Juni."

In welchem Widerspruche dieses Bülletin mit dem Berichte des preußischen Militärwochenblatts und der Erzählung selbst eines Häusser steht, leuchtet klar ein. Wäre das Bülletin wahr, so hätte es sagen müssen: „Unsere Truppen haben das badische Gebiet besetzt."

Da erstens die Neckarlinie seit der Ankunft Mieroslawski's aus strategischen Gründen die Vertheidigungslinie gegen Norden bildete, und also schon lange vor den Gefechten das hessische Gebiet von den Freiheitstruppen geräumt war; da zweitens das Gefecht eigentlich bei Leutershausen vorfiel, von welchem jedoch das Bülletin sowenig als Häusser Etwas weiß, und da drittens die offenbare Absicht Peuker's war, den Neckarübergang zu erzwingen, so ist in dem Bülletin seine Niederlage eingestanden.

Der feindliche Geschichtschreiber Häusser weiß den bedeutenden Verlust, von dem das Bülletin spricht, nicht anzugeben. Er konnte „den Verlust auf badischer Seite, namentlich an Todten, nicht genau ermitteln."

Merkwürdig! Dagegen kann er nicht umhin, den Verlust der Hessen in den beiden Tagen anzugeben 10 Todte, 110 Verwundete (darunter 3 Offiziere) und 46 Vermißte.

Von dem Verluste der Mecklenburger und Preußen schweigt er.

Uebrigens muß er zugestehen, daß in diesen Gefechten die Badener unstreitig Muth und Raschheit, und in der Ausführung mehr Plan und Einheit gezeigt hatten, als die Reichstruppen. „Die badische Artillerie," so lautet sein weiteres Urtheil, „zeigte militärischen Geist; sie bewährte eine technische Geschicklichkeit und eine Sicherheit im Manövriren, die doppelt in's Gewicht fiel, wenn man bedachte, daß sie von lauter neugewählten Offizieren geleitet war. Diese Waffengattung zeigte sich fast allenthalben dem Feinde überlegen. Die Reiterei bewies ihre Unzuverläßigkeit, wo sie zum raschen Eindringen kommandirt war.

Obgleich die Volkswehren eine unvollkommene technische Fertigkeit hatten und ganze Kolonnen nach einem tüchtigen Gefechte, (so nach dem ersten Schlachttage am 15.) ruhig Quartiere suchten, (statt zu bivouakiren) und sich in Keller und Küche zurückzogen, — vermochte doch Mieroslawski mit ihnen Bemerkenswerthes zu leisten. Seine Anordnungen waren auch nach dem Eingeständnisse aufrichtiger Gegner in der Regel gut, meistens besser als die seines Feindes. —

Mieroslawski verstand es vortrefflich, die bunte Mischung seiner Truppen zn benützen. Das Terrain an der Bergstraße, das durch die reiche Obstkultur beinahe zum Waldland umgeschaffen ist, diente ihm sehr gut dazu, den Guerillaskrieg unregelmäßiger Massen mit dem methodischen Angriffe regulärer Truppen zu verbinden. Was er damit zu leisten vermag, zeigte er durch den Angriff am Morgen des 16. Juni." —

So urtheilt sogar Häusser.

Die Lorbeeren dieses Tages gebühren, besonders was die Ausführung betrifft, nebst Mieroslawski in hohem Grade dem Generaladjutanten, dem gewandten,

tapferen Sigel, der auch mit dem Polen den Plan gemeinschaftlich gemacht.

Nachdem also Mieroslawski Peuker an allen Punkten vom Neckar zurückgedrängt hatte, konzentrirte er fast sämmtliche Truppen in Heidelberg und Umgegend; der rechte Flügel stand in Ziegelhausen, das Centrum in Heidelberg mit Vorhut in Schriesheim, und der linke Flügel in Ladenburg.

In Heidelberg allein befanden sich gegen 12,000 Mann. Da sie nicht Alle einquartiert werden konnten, so lagerten sie theilweise auf den Straßen und Märkten. Heidelberg bot ein lebendiges, schönes Bild des Kriegs dar. Die Freude des Siegs hatte Alles verklärt. Die aus der Schlacht kommenden Soldaten trugen ihre Helme mit frischen Eichenkränzen umwunden. Ihre Müdigkeit verschwand vor dem Jubel des Sieges, der durch die aufopfernde Zuvorkommenheit der Bürger noch erhöht wurde. Man brachte Wein und Essen auf die Straße, so daß fast in allen Gassen und auf allen Plätzen ein Bankett improvisirt wurde.

Die Soldaten wurden von den Bürgern umarmt, zum Zeichen des innigsten Dankes. Namentlich die Artillerie und das 4. Regiment waren Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme und Bewunderung.

Abends war festliche Beleuchtung, wodurch die heitere Sommernacht merkwürdig verschönt wurde. Gesang und Musik tönte auf allen Gassen, aus allen Häusern. Vom Neckar, der tausend Lichter wiederspiegelte, bis zum ehrwürdigen Schlosse hinauf, dessen Ruinen nur hie und da durch eine Fackel belebt wurden, war alles von einem Gedanken der Freude und des Jubels erfüllt.

Die voreilige Kunde von dem Sieg der Revolution in Paris, den die Zeitungen und die Proklamationen der Regierung jubelnd meldeten, vermehrte diese Freude. —

Wegen der Greuel gegen Gefangene, die von den sogenannten Reichstruppen an den Beinen aufgehängt oder verstümmelt worden sein sollen, erließ Mieroslawski eine Proklamation, die mit Repressalien drohte, und die der hessische General Schäffer beantwortete.

Selbst Häusser gibt zu: „Einzelne Brutalitäten mögen stattgefunden haben; wie wir denn als Augenzeuge versichern können (Häusser war demnach im feindlichen Lager), daß die ersten Gefangenen, die am Neckar eingebracht wurden, nur durch die größte Energie der preußischen Offiziere vor Mißhandlungen geschützt werden konnten.“ Jedoch von badischer Seite weiß er keine Brutalitäten zu erzählen. Dagegen sagt er: „Es seien auf beiden (?) Seiten edle menschliche Züge von Aufopferung und wirklicher brüderlicher Gesinnung aufzuführen.“

## 12.

### Das zweite Treffen bei Hirschhorn (am 20. Juni) und der Neckarübergang des Peuker'schen Armeekorps.

Nachdem J. Ph. Becker, Befehlshaber der 5ten Division des Freiheitsheers (der fliegenden Korps im Odenwalde) die 3 Rasttage, die ihm in Ziegelhausen vergönnt waren, dazu benützt hatte, die Freischaaren ausruhen zu lassen, und strenge Zucht und Unterordnung einzuführen, verlegte er am 19. Juni Abends sein Hauptquartier nach Neckargemünd, und zog die in der Umgegend aufgestellten Freischaaren an sich, um Hirschhorn, das nach dem Abzuge der Hanauer Turner wieder von den Feinden, nämlich von einem Bataillon bairischer Jäger, 1 Bataillon Kurhessen und 2 Geschützen, unter dem Befehle des Obersten Weiß besetzt war, zu nehmen. Er ließ deßhalb am 20. Juni in aller Frühe von Neckargemünd, Kleingemünd und Eberbach aus marschiren, und diese Stadt von allen Seiten angreifen.

Becker's Plan war folgender:

Erstens sollte Nerlinger mit seinen 600 Mann Volkswehren von Eberbach aus auf Kähnen, soweit wie thunlich, unter starker Bedeckung seine Mannschaft gegen Hirschhorn führen, und vom Thale aus die Stadt und vom Rothenberge aus das Schloß angreifen.

Zweitens sollte de Latour, welcher das erste Bataillon Böning kommandirte, in Begleitung der Adjutanten Michel und Schleyer bei Neckargemünd über den Neckar gehen und im Neckarthale bis eine Stunde vor Hirschhorn vorrücken, dann sich auf den Berg, den sogenannten Schießbuckel hinaufziehen, um dort anzugreifen.

Drittens sollte Jakobi mit dem Mannheimer Arbeiterbataillon von Kleingemünd über Grein in das Lachsthal marschiren, um von dort aus den Feind anzugreifen.

Viertens sollte das Sinsheimer Banner, geführt von der Schützenkompagnie Heubner's, von Neckargemünd aus über Waldwimmersbach, Oberschönbronn und Mosbronn auf den Hungerberg marschiren, um von dort aus auf bereit gehaltenen Kähnen den Uebergang über den Neckar, Hirschhorn gerade gegenüber, zu erzwingen.

Fünftens sollte das Banner von Baden am rechten Ufer bis nach Hirschhorn auf der Neckarstraße vorrücken, um vom Thal aus anzugreifen.

Alle diese Truppen hatten den Befehl, in ihrer angewiesenen Stellung sich solange ruhig zu verhalten, bis ein Kanonenschuß das Zeichen zum Angriff gäbe.

Wurde dieser Plan in allen Punkten ausgeführt, so hatte man nicht nur Hirschhorn erobert, sondern auch die Feinde gefangen genommen.

Aber nur die vierte Kolonne kam zum Gefechte, und wurde schließlich von der fünften unterstützt.

Nerlinger, der am 17. Juni nach der Abberufung Metternich's Kommandant von Eberbach geworden war, folgte in der Frühe des bestimmten Tages dem Befehle, und fuhr in 5 Kähnen unter hinreichender Bedeckung den Neckar hinunter bis gegen Hirschhorn, und setzte dann ungefähr $1/2$ Stunde von Hirschhorn an das Land. Er hatte Abtheilungen in Eberbach und der Umgegend zurückgelassen. Diese wurden sofort nach dem Abzuge Nerlinger's durch die Vorhut Peuker's, der von Beerfelden nach Eberbach zog, um bei Zwingenberg über den Neckar zu setzen, aus dem Gamelsbacher und dem Neckarthale zurückgedrängt.

Ein Bataillon Hessen mit 2 Geschützen besetzten die Landstraße am Neckar zwischen Eberbach und Hirschhorn, so daß Nerlinger auf derselben wie auf dem Neckar sich den Rückzug abgeschnitten sah. Auf den Höhen des Odenwaldes, nördlich vom Neckar, sah Nerlinger Baiern, so daß ihm, da Hirschhorn von den Feinden stark besetzt war, nur der Angriff auf irgend eine Kolonne der Feinde oder der Rückzug über den Neckar nach Mosbronn zu übrig blieb.

Nerlinger zog sich so still als möglich in die Abhänge des Gebirgs und erwartete das Gefecht. Da während dieser Stunden des Wartens die Hessen auf der Neckarstraße vorrückten, aber kein Angriff auf Hirschhorn begann, so glaubte Nerlinger sich zurückziehen zu müssen. Um aber seinen Rückzug über den Neckar gefahrlos bewerkstelligen zu können, schickte er mit einigem Geräusch 100 Mann auf den rothen Berg in der Richtung gegen Eberbach zu, um die Hessen von der Landstraße in das Gebirge zu locken. Diese ließen sich in der That täuschen und suchten dieser Abtheilung den Weg nach Eberbach über das Gebirge abzuschneiden. Nerlinger marschirte darauf in der größten Stille und Eile an den Neckar, zog die aus-

geschickte Abtheilung bis auf 10 Mann, welche in die Hände des Feindes fielen, zurück und setzte bei Pleutersbach, in der Nähe von Mosbronn, über den Fluß.

Die Verzögerung des Angriffs, welcher unter Becker's Leitung vom Hungerberge angefangen werden sollte, war durch die Langsamkeit des Kommandanten des Sinsheimer Banners, Schnepf, veranlaßt worden. Dieser zog erst von Neckargemünd fort, als er alle Kompagnien und Abtheilungen, welche auf den umliegenden Ortschaften einquartiert waren, an sich gezogen hatte, anstatt diese Mannschaften als Besatzung in Neckargemünd zu lassen, und mit der Hauptkolonne zeitig aufzubrechen. Er langte erst um 3 Uhr Nachmittags, statt um 9 Uhr Morgens, in Mosbronn an, so daß das Gefecht vom Hungerberge aus erst um 3 Uhr von den vorausgeeilten Schützen Heubner's angefangen werden konnte.

Der Hungerberg ist ganz bewaldet und stößt unmittelbar an den Neckar, an dessen anderem Ufer Hirschhorn gerade gegenüber liegt. Man sieht von seiner Höhe aus in die Straßen der Stadt. Die Schützen zogen sich, gefolgt von den Sinsheimern, bis an den Fluß und eröffneten dort ein wirksames Feuer. Die Feinde, Anfangs in den Straßen der Stadt und den Häusern am Neckar aufgestellt, erwiederten dasselbe mit Kartätschen, Vollkugeln und dem gutgezielten Kleingewehrfeuer der bairischen Schützen, die mit Spitzkugelstutzern versehen waren.

Bei der Ankunft der ersten Paßkugel floh mehr wie die Hälfte des Sinsheimer Banners den Berg hinauf, angeblich, um dort einen Posten zur Zurückhaltung der Fliehenden zu bilden. Der größte Theil derselben wurde nur mit erstaunlicher Mühe in das Treffen zurückgebracht. Es war übrigens auffallend, daß hier, wie beim Treffen von Laudenbach, die erste Kanonenkugel gerade in eine Trommel ein-

schlug. Acht schwer Verwundete wurden in der ersten Viertelstunde des Gefechts in die Hütte, die an dem Abhange des Berges angebracht war, geschafft, wo unter fortwährendem Kugelregen der Doktor Wolff aus Belfort sie mit ebensoviel Sorgfalt wie Unerschrockenheit verband. Ein Mann von der Heuberger'schen Kompagnie, dem das Bauchfell durch einen Streifschuß verletzt war, nahm fortwährend am Kampfe Antheil, so daß er sich eine gefährliche Entzündung zuzog.

Die in einem vertieften Hohlwege ziemlich gut aufgestellten Freischaaren trieben bald die Feinde aus der Stadt in das Schloß hinauf und zwangen die Geschütze zum Schweigen. Nur ein sehr festes Haus in der Vorstadt sandte noch gefährliche Kugeln hinüber. Die Höhe des Schlosses und dessen Räume waren in Folge dieses Rückzugs vollgepfropft von Soldaten, deren Pickelhauben im Sonnenscheine glänzten. Das Fernrohr ließ den übergegangenen badischen Major von Rochlitz, der uns von früher her bekannt ist, unter den Kommandirenden erkennen. Nachdem das Gefecht etwa 2 Stunden gedauert hatte, kam die Volkswehr von Baden-Baden, welche schon am Morgen zweimal auf der Neckarstraße bis in die Nähe von Hirschhorn vorgedrungen war, und sich später vermittelst bereit gehaltener Kähne an das andere Ufer begeben hatte.

Trotzdem, daß die erwarteten Angriffe auf dem gegenüber liegenden Neckarufer unterblieben, hätte man doch vom Hungerberge aus den Feind zum Aufgeben des Platzes zwingen können, wenn die erwartete Batterie Odenwald zur Stelle gewesen wäre.

Nachdem das Gefecht 4 Stunden unter großer Munitionsverschwendung gedauert hatte, beschloß Becker, da er keine Kolonne auf dem andern Ufer ankommen

sah, von dem ferneren Angriff abzustehen. Er kehrte nach Mosbronn zurück.

In dem Augenblick, als er dort eintraf, wurde ihm die Ankunft der Batterie Odenwald, mit der H. Metternich einige Stunden in Neckargemünd verweilt hatte, gemeldet. Da die Nacht hereinbrach und die Freischaaren nur noch wenig Munition hatten, konnte der Angriff nicht wieder von Neuem beginnen. Becker begnügte sich, das Schloß noch etwa 1 Stunde lang mit Vollkugeln und Granaten beschießen zu lassen.

Wäre vor dem Anbruch der Nacht die Batterie zur Stelle gewesen, so hätten die Feinde, die Kopf an Kopf in den Räumen des Schlosses standen, unfehlbar uns die Stadt überlassen müssen.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher die Bewohner des armen Gebirgslandes in der Nähe von Mosbronn die militärischen Operationen der Freischaaren unterstützten, war außerordentlich und ergreifend. Von allen Seiten fuhren Wagen nach dem Hungerberge, um die Verwundeten abzuholen und Speise und Getränke zu bringen.

In Mosbronn war aller Reichthum der ganzen Gegend zusammen getragen, und die Bäurinnen, die beim Anblick der Verwundeten laut weinten, eilten von Mann zu Mann, um die Erfrischungen zu bringen, welche die bedeutenden Strapazen des Marsches und Gefechtes an dem heißen Tage nothwendig gemacht hatten. Man sah hier wieder die schon oft bewiesene Uebereinstimmung zwischen Armuth und Großherzigkeit.

Gleich nach der Zurückkunft Becker's in Mosbronn langte Nerlinger an und erzählte das Vorgefallene. Becker ließ die Volkswehren desselben in Mosbronn und Oberschönbronn bivouakiren, um sich gegen die Vorhut Peukers, deren Neckarübergang

bei Zwingenberg ihm gemeldet wurde, zu decken. Ausgesandte Streifpatrouillen bestätigten nicht nur den Uebergang, sondern auch die Besatzung Eberbachs von etwa 6000 Mann Reichstruppen.

Die Bataillone Jakobi und Böning waren ebenso, wie die Badener, vor dem Angriff Becker's in der Nähe von Hirschhorn im Lachsthal und auf dem Schießbuckel angelangt. Da durch das Zurückbleiben der Kanonen das verabredete Signal nicht gegeben werden konnte, und während ihres längeren Aufenthalts vor Hirschhorn die Stellung dieser beiden Bataillone verrathen wurde, so glaubten sie, sich zurückziehen zu müssen. Sie vereinigten sich mit Becker in Neckargemünd.

Als Becker noch in Schönbronn war, traf ihn der Ingenieuroffizier Noski mit dem Befehle Mieroslawski's, sofort alle Truppen nach Heidelberg zu ziehen.

Becker folgte am frühen Morgen des 21. Juni diesem Befehl, indem er Schnepf als Vorhut in Neckargemünd und die Badener als Besatzung in Dilsberg zurückließ, selbst aber mit dem größten Theile seiner Truppen, namentlich aber mit der Flüchtlingslegion und der Batterie nach Heidelberg marschirte.

Diese Zurückbefehligung Becker's war durch den Rheinübergang des Prinzen von Preußen nothwendig geworden. Unterdessen überschritt eine Division des Peuker'schen Korps, welches die Kontingente beider Hessen, Nassau's und Mecklenburg's enthielt, bei Zwingenberg am 21. Juni den Neckar, nachdem die Vorhut schon einen Tag früher vorgeschickt war. Diese Division hatte sich in Beerfelden von der andern getrennt, und vorher bei Eberbach ein großes Lager bezogen. Geschützt wurde der Uebergang durch Mecklenburger, welche die Burg Zwingenberg besetzt hatten; man bewerkstelligte ihn auf einer von

hessischen Pontonniers erbauten Birago'schen Brücke.

## 13.

**Der Bestand des badisch-pfälzischen Heeres. Armeebefehl Mieroslawski's gegen die Preußen. Mniewski und der Rheinübergang der Preußen von Germersheim aus am 20. Juni. Armeebefehl von Mieroslawski in Bezug auf den bevorstehenden Kampf. Stellung der VI. Division (Snayde). Vorpostengefecht bei Graben. Verrätherei von Twinski.**

Der Obergeneral des Freiheitsheers, Mieroslawski, benützte die kurze Frist, die ihm vergönnt war, um die Armee besser zu organisiren. Hierher gehört der folgende Plan:

„Das Oberkommando der badischen und rheinpfälzischen Armee. Hauptquartier Heidelberg d. 18. Juni 1849.

An den Souschef des Generalstabs.

Die badische Armee bildet außer den noch unorganisirten Volkswehren 6 Divisionen, (mobile Kolonnen) von denen jede zwischen 2—4000 Mann zählte, und denen er nach den Ereignissen in der Pfalz die Volkswehren Snayde's einverleibte. Sie hatten folgende Eintheilung und Stärke:

1. Division: Hauptquartier Handschuhsheim, Kommandant Oberst Thome. 2 Bataillone des 2. Regiments, 1 Bataillon des ersten, 1 Bataillon Volkswehr (Wiesloch) unter Kohnheim. Die Batterie Schenk mit 6 Geschützen, worunter 2 reitende. Das 3. Dragonerregiment.

2. Division: Oberstlieutenant Beckert, Sammelplatz Brücke bei Ladenburg. 2 Bataillone des 5. (Leibregiments). 2 Bataillone des 1. Infanterieregiments. 1 Bataillon Volkswehr (Karlsruhe). 1 Ba-

taillon Volkswehr (Mannheim). Das 2. Dragonerregiment. 2 Batterien (12 Geschütze).

3. Division: Oberstlieutenant Mersy, Hauptquartier Mannheim. Erstens: Die Besatzung von Mannheim, 3 Bataillone Volkswehr und 11 Positionsgeschütze. Zweitens: Das Beobachtungskorps bei Philippsburg, Oberhausen und Altlusheim unter Mniewski, welches aus 2 Bataillonen Volkswehr, aus der deutsch-polnischen Legion unter Freund und dem Brettener Banner (Pfirsching) mit 4 Feldgeschützen bestand. Diese Division schließt alle Truppen in sich, welche den Rhein entlang stehen, um den Uebergang der Preußen zu verhindern, hat sich sogleich mit diesen Abtheilungen, wie sie immer heißen, in Verbindung zu setzen, wie mit denen von Philippsburg und gegenüber von Speier (mit dem Beobachtungskorps).

4. Division: (Reserve) Oberst Oborski, Hauptquartier Heidelberg. 2 Bataillone vom 3. Infanterieregiment, 2 vom 4., 1 Bataillon Volkswehr (Hanau-Heilbronn unter Kommandant Schärtner), 1 Dragonerregiment, Rittmeister Korb, 2 Batterien Artillerie, Odenwald und Stebler, jede zu 8 Geschützen.

5. Division: Fliegendes Korps, Kommandant Becker, Hauptquartier Neckargemünd (dann Heidelberg, wohin er am 21. befehligt wurde). Erstes Aufgebot von Heidelberg (und der Umgegend). 1 Bataillon von Böning (die 5. Kompagnie der Flüchtlingslegion, die 6. Kompagnie unter Beihe ging aus Irrthum zur 2. Division Beckert nach Ladenburg). Das Mannheimer Arbeiterbataillon (Jakobi). Drei neue Kompagnieen in Ziegelhausen (Becker selbst setzt dafür das Bataillon der Sinsheimer Volkswehr (Schnepf), das Banner von Baden-Baden unter Raimbod, die Volkswehren von Eberbach unter Nerlinger und von Mosbach unter Sporil). 1 Kompagnie Scharfschützen

(die von Heuberger). 4 Kompagnien Linieninfanterie, (die sich aber nie mit der Division vereinigten.) 1 Abtheilung Dragoner. 4 Geschütze und 2 Gebirgshaubitzen.

6. Division: General Snayde zu Knielingen, (welche am 18. Juni über den Rhein herüber kam). Die benannten Divisionen sind nach und nach auf die vorschriftmäßige Stärke von wenigstens 8 Bataillonen Infanterie, wenigstens 16 Geschützen und 1 Regiment Kavallerie mit 1 Kompagnie Pioniere und 1 Bataillon Scharfschützen zu bringen, und es werden deshalb denselben weitere Volkswehrbataillone zugetheilt, sobald sie organisirt sind.

Generaladjutant Sigel.
Kuchenbecker.

Mieroslawski erließ strenge Anordnungen gegen das Weglaufen und Vagiren, das zur Gewohnheit geworden war, sorgte für Verpflegungsmittel, gab einen bestimmten Plan heraus für die Beschäftigung der Soldaten an Rasttagen. Die Divisionsführer sollten täglich wenigstens einmal alle ihre Truppen sammeln, damit beim ersten Trommelschlage Alles unter den Waffen und in Marschordnung stehe.

Das Kriegsrecht war bereits über das ganze Land ausgedehnt.

Mieroslawski hatte die Ansicht, daß die Organisation der Armee der höchste Ausdruck jeder nach Außen bedrohten Revolution sei, und die provisorische Regierung einerseits die Volks- (Bürger-) Wehren (natürlich nicht die Freikorps), ein Korps, das einzig und allein dazu erfunden worden sei, um die in der Front bereits überwundene Revolution rücklings zu meucheln, hätte auflösen, sämmtliche der Anhänglichkeit an das gestürzte System verdächtige Oberoffiziere absetzen, alles Vermögen und alles Blut der Bevorrechteten für die Vertheidigung der Freiheit in Anspruch

nehmen, auf der andern Seite aber zu gleicher Zeit alle frivolen Auswüchse des Aufstandes in die Reihe der Linie versetzen, die Ernennung der Obern sich selbst vorbehalten, nicht aber der Laune der Soldaten überlassen, gegen jede Ausreißerei und alle Meutereien die unnachsichtigsten Strafen verhängen, und das ganze öffentliche Leben in das Feldlager verlegen müssen.

Er that, was möglich war, um gemachte Fehler zu verbessern, um das Unterlassene hereinzubringen. Aber die Zeit war zu kurz.

Mieroslawski konzentrirte sich also auf Heidelberg, um sich auf den Punkt zu werfen, wo die Preußen über den Rhein gehen wollten. Darum schrieb auch Schlöffel der Aeltere nach dem Treffen am Neckar am 17. Juni aus dem Hauptquartier Heidelberg an den Diktator Werner in Karlsruhe:

„Die Erfolge von gestern konnten dem ursprünglichen Plane gemäß, mit der ganzen Masse den Feind zu verfolgen, nicht ausgebeutet werden, weil inzwischen die Nachricht einging, daß die Preußen Speyer besetzt, um den Uebergang nach Philippsburg in dem Rücken unserer Armee ausführen zu können.

Der Obergeneral in Erwartung des pfälzischen Heeres, das nach seinem Befehle wo möglich von Neustadt aus über Ludwigshafen, wenn das nicht ginge, von Speier aus, oder endlich über die Knielinger Brücke kommen sollte, und, [1]) nun am 18. Abends wirklich, weil die Preußen schon am 16. in Speyer eingerückt waren, auf diesem Wege herüberkam (die Willich'sche Nachhut erst am 19. Morgens), und in Erwartung der preußischen Versuche, den Rhein zu überschreiten, schrieb nun, wie in seinen Berichten zu lesen ist [2]): „Es kann meine Absicht nicht dahin gehen,

---

[1]) S. oben die Geschichte des Kampfes in der Pfalz.

[2]) S. Häusser rc. S. 576.

dem Feinde diesen Uebergang zu verwehren, ich gedenke bloß durch ein offensives Zurückweichen die ersten Abtheilungen zu vernichten, welche der Rhein von ihren Reserven getrennt haben wird."

Am 18. Juni schrieb er an die provisorische Regierung [1]):

„Ich habe den Befehl gegeben, alle zur Bewachung des Rheinufers bestimmten Truppen auf zwei Punkten zu Philippsburg und zu Knielingen zu konzentriren. Die zu Philippsburg wurden alle unter den Befehl des Majors Mniewski gestellt. Was die in Knielingen betrifft, so wird die Regierung einen Kommandanten von Karlsruhe aus bestimmen, da ich hier keinen habe, den ich absenden könnte. Wenn der General Snayde, wie er uns meldete, in Karlsruhe eintrifft, so kann man ihm das Kommando übergeben, und alle entbehrlichen Streitkräfte zu einem Reservekorps zusammenziehen.

Major Mniewski soll sich wegen des Durchmarsches der Preußen durch Speyer [2]) nicht beunruhigen; es könnte uns nichts Angenehmeres begegnen. Selbst ihr Erscheinen in Germersheim wäre nicht sehr gefährlich, denn wir könnten dann mit unserer ganzen Neckararmee über sie herfallen.

Unsere verwundbare Stelle ist Knielingen. Man muß also diesen Punkt so stark als möglich besetzen und vor Allem Snayde mit den Zuzügen aus der Pfalz dort aufstellen." —

Als Mieroslawski dieses Schreiben erließ, hatte er noch keine Kunde von dem Rheinübergange Snayde's, ebensowenig als er am selbigen Tage auf eine Depesche der Regierung, die Vertheidigung des

[1]) Häusser theilt das Original dieses Schreibens aus den Untersuchungsakten mit.

[2]) Sie rückten schon am 16. in Speyer ein.

Rheinüberganges betreffend, folgende Antwort gab [1]):

Heidelberg, den 18. Juni.

„Als Antwort auf Ihre eben erhaltene Zuschrift vom 17. d., betreffend die Vertheidigung der Rheingränze, habe ich die Ehre, Folgendes zu erwidern: Schon gestern (17. Juni) habe ich den Major Mniewski mit dem Auftrage von hier abgeschickt, sich vis-à-vis von Speyer zu begeben, und das Kommando der 2 Bataillone und 4 Geschütze zu übernehmen, welche mir versprochen waren, doch ohne daß er sie finden konnte, wie ich bereits gemeldet habe.

Es ist sonach unbedingt nothwendig, daß die in Gottesau (in der sogenannten Artilleriekaserne zu Karlsruhe) stehenden Kanonen mit gegen Quittung weggenommenen Bauernpferden bespannt, nebst der disponibeln Infanterie zur Verfügung gestellt werden und sogleich abgehen.

Für den Augenblick kann das Kommando provisorisch als Truppenkommandanten längs des Rheinufers dem Major Mniewski vis-à-vis von Speyer, um eine Einheit in die Bewegung zu bringen, dem Oberstlieutenant Mersy die Oberleitung übertragen werden.

Es ist aber höchst nothwendig, daß die verlangten Truppen, Kanonen, Pferde u. s. w., ungesäumt zur Verfügung gestellt werden.“ —

Außerdem verlangt Mieroslawski von der Regierung in diesem Schreiben die Anfertigung beweglicher Barrikaden, Zelte, Aerzte, Wundärzte, Pferde und andere Dinge, woran er Mangel litt. In einer Nachschrift heißt es dann:

„Es ist nothwendig, daß die Anhäufung oder

---

[1]) Häusser theilt S. 578 u. 579 dieses Schreiben im Original aus den Untersuchungsakten mit.

Sammlung der zur Rheinvertheidigung bestimmten Truppen nur an zwei Punkten provisorisch zu Philippsburg, welche den Uebergang bei Speyer und Knielingen zu bewachen haben, und zu Knielingen stattfinde. — Ich wünsche zu wissen, was aus den Truppen, welche zur Unterstützung gegen Landau bestimmt waren, und aus den pfälzischen Streitkräften überhaupt geworden ist. Ebenso benöthigen wir schnelle und sichere Nachrichten über Alles, was jenseits des Rheins geschieht, denn wir erhalten gar keine Auskunft darüber." —

Man bemerke, was aus diesen Schreiben hervorgeht, daß Mieroslawski schon am 16. Juni, also gerade an dem Tage, wo die Preußen in Speyer einrückten, Mniewski vis-à-vis von Speyer schickte, um das Kommando der 2 Bataillone und 4 Geschütze zu übernehmen, welche die provisorische Regierung dem Obergeneral versprochen hatte, daß aber Mniewski dieselben nicht finden konnte, somit die Regierung ihr Versprechen nicht gehalten hat, daß ferner der Obergeneral noch am 18. Juni die betreffenden Kanonen nebst der disponibeln Infanterie für Mniewski noch nicht erhalten hatte, weßwegen er sie auf's Allerdringendste fordert, daß endlich Mieroslawski an verschiedenen Dingen, die zum Kriege gehören, durch die Schuld der Regierung, Mangel litt, und — nicht einmal schnelle und sichere Nachrichten über Das, was jenseits des Rheins geschah, und über die pfälzischen Streitkräfte erhielt.

Dies wirft namentlich auf den Kriegsminister-Stellvertreter Maierhofer, der trotz der bestimmten Forderung des Klubbs für entschiedenen Fortschritt, am 6. Juni von Brentano immer noch im Amte erhalten wurde, und über dessen Unfähigkeit oder Verrätherei alle Urtheile übereinstimmen, ein schlimmes Licht. Dazu kommt, daß Brentano die Pfälzer,

welche bekanntlich am 18. herübergekommen waren, und deren Regierung schon am Vormittage sich in Karlsruhe befand, weßwegen Mieroslawski noch vor Abend jedenfalls in Heidelberg Nachricht über den Uebertritt der Pfälzer erhalten konnte, schlecht aufnahm und nicht einmal für ihre nothwendigen Bedürfnisse gehörige Sorge trug, sich mit der Pfälzer Regierung herumstritt, und sich überhaupt gegen das verbündete Heer in einer Weise benahm, welche den Muth und die Thatkraft desselben nicht erhöhen, noch das Zusammenhandeln mit den Badenern fördern konnte. Auch hierbei war Maierhofer im Spiele, sowie der im Kriegsministerium thätige Anhänger Brentano's, Hauptmann Doll.

Mniewski, der endlich die verfügbaren Truppen erhielt, und an Oberst Raquillet's Stelle, der schon die nöthigen Einleitungen zur Verhinderung des Rheinüberganges der Preußen getroffen, die nothwendigen Schanzen mit Geschick und Umsicht aufgeworfen hatte, provisorisch den Oberbefehl führen sollte, hatte von dem Obergeneral die bestimmte Weisung, den Uebergang der Preußen bei Germersheim aufzuhalten, den Preußen die Spitze zu bieten, sobald sie über die Brücke von Germersheim hervorbrechen würden. Ja, am 19. Juni hatte des Generals Bruder, Adam Mieroslawski, den wir schon von früher her kennen, dem Major Mniewski aufgetragen, 500 Mann nach Rheinsheim zu legen und 2 Mörser, die von Karlsruhe ankommen sollten, dort aufzustellen, um die Germersheimer Brücke in Brand zu schießen.

In den Aktenstücken gegen den Diktator Werner findet sich eine Ordre von Adam Mieroslawski an Werner, datirt Eggenstein den 19. Juni früh 8 Uhr, worin er die beiden Mörser nebst Munition und Mannschaft verlangt. „Sogleich nach deren An-

kunft werde ich das Bombardement von Germersheim und der Brücke beginnen." [1])

Nachmittags ordnete Werner den Vollzug dieser Ordre an, aber die beiden Mörser von Karlsruhe blieben aus. Dies kam, wie J. Ph. Becker andeutet, ohne Zweifel auch von den unzusammenhängenden, mit den Befehlen Mieroslawski's in Widerspruch stehenden Maßnahmen des Oberkommando's der Volkswehren, an deren Spitze statt Becker jetzt Doll stand, her.

Die Macht, welche der Obergeneral dem Major Mniewski zu seinem Zwecke anvertraut hatte, war durch das Kriegsministerium von Karlsruhe aus durch das Volkswehrbataillon Bretten, durch 1 Bataillon des 3. Regiments, und durch die Batterie Blind vermehrt worden.

In Philippsburg lagen demnach 2 Kompagnieen der deutsch-polnischen Legion, 3 Kompagnieen des 3. Regiments, 2 Kompagnieen des Banners Bretten, 1 Zug der Batterie Blind. Reinsheim war besetzt durch das Bataillon Emmendingen und eine Kompagnie Bretten. In Neudorf bei Graben waren 2 Geschütze der Borkheim'schen Batterie unter Gnam mit Bedeckung von Volkswehr; in Graben 1 Bataillon Volkswehr und 2 Geschütze von Blind. In Alt- und Neulusheim, in Oberhausen und Reinhausen, in Waghäusel waren Abtheilungen des Brettener Banners, der deutsch-polnischen Legion und die Volkswehr der Umgegend detaschirt.

So hatte Mniewski wenigstens 2500 Mann unter seinem Befehle. Häusser zählt 2768 Mann.

Der Obergeneral warnte noch ausdrücklich Mniewski, sich nicht überfallen zu lassen. Dieser antwortete am

---

[1]) Häusser S. 582.

20. Juni, an dem entscheidenden Tage, früh Morgens um 3 Uhr in eigener Meldung: „Was den Ueberfall betrifft, so seid ruhig!" [1])

Am 20. Morgens erließ Ludwig Mieroslawski seinen Armeebefehl. Darnach sollte die pfälzische Armee, von Karlsruhe aus verstärkt, Knielingen besetzt halten. „Die Regierung" — so befiehlt der Obergeneral, „wird dem General Snayde alle Mittel und alle Streitkräfte von Karlsruhe liefern, vorzüglich an Artillerie, um die Vertheidigung dieses wichtigen Ueberganges zu sichern. Sobald „(soll heißen — nachdem; es ist ohne Zweifel falsch aus dem Französischen übersetzt, denn am 19. oder gar am 20. hatte Mieroslawski längst die bestimmte Nachricht von der am 18. erfolgten Ankunft der Pfälzer)" diese Kolonne (das pfälzische Heer) „auf badischem Gebiete angelangt ist, nimmt sie die Benennung an: VI. Division der deutschen Armee.

Die Division Mersy (III) wird in Mannheim bleiben zur Vertheidigung dieses Ortes. Das Detachement des Majors Mniewski, welches in Philippsburg, Oberhausen und Altlusheim aufgestellt ist, gehört zu dieser Division und muß den Preußen die Spitze bieten, sei es, daß diese über die Brücke von Speyer oder die von Germersheim vorbrechen. Dieses Detachement wird soviel möglich auf einem angemessenen Mittelpunkte zwischen diesen beiden Uebergängen vereint aufgestellt und vermeidet jede Zersplitterung. Die Division Becker (V) wird in der Gegend von Heidelberg bleiben, um die Neckarübergänge von Heidelberg bis Hirschhorn zu decken, während der Rest der Armee sich gegen den Rhein zu dirigirt. Sie wird sich auf die Defensive beschränken und dem Feinde ihre Schwäche verdecken durch fortwährende

---

[1]) S. Häusser S. 583.

Patrouillen und Streifzüge nach den 2 Richtungen gegen Weinheim im Norden und Eberbach im Osten. Der Oberst Becker wird die Zugänge von Heidelberg mit aller Hartnäckigkeit halten, und wird sich nur im äußersten Falle der Noth hinter den Neckar zurückziehen. Besonders wird derselbe Sorge tragen, daß die Brücke bei Heidelberg nicht eher gesprengt werde, bevor nicht alle zu ihrer Vertheidigung zu Gebote stehenden Mittel erschöpft und die Division Beckert (II) wird Ladenburg und Neckarhausen verlassen und sich über Schwetzingen nach Wiesenthal wenden, um sich als Reserve hinter dem Detachement des Majors Mniewski aufzustellen, mit der Bestimmung, dem Feinde den Uebergang über den Rhein bei Speyer und Germersheim streitig zu machen.

Die Division Beckert (II) wird bei der Brücke von Neckarhausen nur 2 Kompagnieen vom 5. (ehemaligen Leibregiment), 2 Kompagnieen Volkswehr, 2 Geschütze und eine Abtheilung Dragoner als vorgeschobene Posten (Rekognitionsposten) zurücklassen. — Der Oberst Beckert (II) wird auf diesen Posten einen intelligenten und sehr kaltblütigen Offizier stellen, damit dieser nur im äußersten Falle zur Sprengung der Brücke schreitet. Dieser Offizier wird sich in beständigen Rapport mit den Divisionen zu Mannheim und Heidelberg setzen; er zählt zum Stande der Division von Mannheim (III) und macht einen Theil von ihr aus. Sobald diese 3 Punkte von Knielingen, Mannheim und Heidelberg durch die 3 Divisionen von Snayde (VI) Mersy (III) und Becker (V) gesichert sind, hat sich der Rest der Armee auf das erste Zeichen bereit zu halten, in Massen an den Ort zu marschiren, (wo er immer sei), an welchem die Preußen über den Rhein setzen wollen.

Zu diesem Zwecke hat die ganze Division Beckert (II) mit Ausnahme des in Neckarhausen gelassenen

Detachements sich über Schwetzingen nach Wiesenthal, gegenüber von Philippsburg, zu begeben und aufs Genaueste die ganze Länge des Rheins zu überwachen. Wenn während dieser Bewegung der Feind bei Speyer oder Germersheim überzusetzen versuchte, dann würde diese Division ihm gegenüber Stellung nehmen und sich mit dem Detachement des Majors Mniewski vereinigen, welches bei Philippsburg steht; gleichzeitig muß dieselbe nach Mannheim und den beiden ihr folgenden Divisionen (I u. IV) hievon Nachricht geben.

Die Divisionen Thome und Oborski (I u. IV) schicken ihre ganze Artillerie und Kavallerie auf dem nämlichen Wege der Division Beckert (II) nach. Die Infanterie dieser 2 Divisionen fährt soweit auf der Eisenbahn, bis sie sich genau auf der Höhe (dieser Stellung am Rhein gegenüber) befindet, von wo sie auf dem kürzesten Wege an das Ufer abgeht.

Die aus der Division Beckert (II), ferner der Artillerie und Kavallerie der Divisionen Thome (I) und Oborski (IV) zusammengesetzte Kolonne wird von dem Generaladjutanten Sigel geführt, das Hauptquartier folgt der Infanterie dieser beiden Divisionen auf der Eisenbahn. Alle Depots von Lebensmitteln und zur Kriegsreserve gehörigen Gegenstände werden nach Bruchsal verlegt.

Bei Empfang dieser Ordre wird der Oberst Becker (V) alsogleich die Kantonnements des Oberst Thome (I) beziehen und außerdem mit einigen Detachements Neckargemünd und Eberbach besetzen.

Die Obersten Thome (I) und Oborski (IV) trennen ihre Artillerie und Kavallerie von ihrer Infanterie, um wie bereits erwähnt, die ersten über Schwetzingen, der Division Beckert (II) nachzuschicken und die Letztere zum Besteigen der Waggons bereit zu halten.

Der Oberst Beckert (II) hält sich bereit, sich mit den 3 Waffengattungen seiner Division über Schwetzin-

gen gegen Wiesenthal, gegenüber von Philippsburg, in Marsch zu setzen. In jeder Division muß Alles der Art vorbereitet sein, daß in demselben Augenblicke und auf denselben Befehl Alles ungesäumt, ohne Verzug und ohne Verwirrungen in Marsch gesetzt werden kann."

Der Generaladjutant: Der Obergeneral:
Sigel. Ludw. Mieroslawski.

Eine große Bedeutung hatte die Stellung Mniewskis. Am 20. Juni Morgens 3 Uhr rückten die Preußen, welche in der Pfalz durch das baierische Armeekorps von Thurn und Taxis abgelöst wurden, und nur 1 Bataillon zur Verstärkung der Besatzung in Landau zurückgelassen hatten, über die Rheinbrücke bei Knielingen, die von Mniewski oder Adam Mieroslawski nicht hatte zusammengeschossen werden können, weil die verlangten Mörser von Karlsruhe nicht ankamen. Es war das ganze Korps Hirschfelds unter den Befehlen des Prinzen von Preußen, bestehend aus 2 Divisionen Infanterie, wovon jede den unserigen numerisch mindestens um das Doppelte überlegen war, einer Division Kavallerie und 5 Batterieen Artillerie. Der Kommandant des Brettener Banners, Pfirsching, weigerte sich, den Befehlen Mniewski's zu folgen, indem er vorgab, nur dem Kriegsministerium gehorchen zu müssen und entfernte sich vor der Zeit der Gefahr von seinem Posten nach Karlsruhe. So fanden die Preußen den Brückenkopf und Rheinsheim zwar verbarrikadirt, aber unbesetzt.

Die unzusammenhängenden, mit den Befehlen Mieroslawski's im Widerspruche stehenden Maßnahmen Doll's, der persönlich dem Befehle, den Rheinübergang zu decken, nicht folgen wollte, hatte Verwirrung in die erschreckten und undisciplinirten Volkswehren gebracht.

Die Preußen überraschten Mniewski in Philipps-

burg, wo die verrätherische Bourgeoisie einen Aufstand wider den Civilkommissär Gaa erregt hatte, wobei derselbe als Opfer fiel; sie nahmen den Badenern einen Theil der Munition, das ganze Gepäck nebst einer Kasse von etwa 6000 Thalern weg, und drängten die Kolonnen, die jedoch Oberst Biedenfeld zusammenhielt, vor sich her. Eine Schwadron vom 9. Husarenregiment, bei der sich der Prinz Friedrich Karl von Preußen befand, waren ihrer Division ziemlich weit vorangegangen, machten bei Wiesenthal einen stürmischen Angriff auf die badischen Kolonnen, der Prinz voran, umgeben von Offizieren. Die Husaren wurden aber nun in ein doppeltes Feuer genommen. Der Angriff kostete der Schwadron einen Major, einen Lieutenant und außerdem mehrere (wieviel? sagt Häusser, dessen Bericht wir hier geben, nicht) Verwundete, unter denen der Prinz selbst. Die Badener, von denen sich eine Abtheilung Volkswehr von Bretten unter Gaum auszeichnete, zogen sich nun ungehindert gegen Weingarten zurück, indessen die Preußen im Laufe des Morgens Graben besetzten. Mniewski beging den großen Fehler, daß er statt seinen Rückzug, wie ihm befohlen war, nach Heidelberg zu nehmen, denselben in der Richtung nach Karlsruhe bewerkstelligte. Dieser Fehler, begleitet von dem Umstande, daß er am Abend vorher sämmtliche Posten von der Brücke eingezogen und seine Leute unbewacht in den Quartieren hatte ausruhen lassen, was Mördes seiner Betrunkenheit zuschreibt, erregte bei den Soldaten und Volkswehren den Verdacht einer Verrätherei. Er wurde verhaftet und in die Kasematten von Rastatt gebracht. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn jedoch nicht zum Tode; Mieroslawski sprach selbst warm für seinen Landsmann, der jedoch in Rastatt sitzen blieb, und hier mit der Besatzung in die Hände der Preußen gerathen, standrechtlich erschossen wurde.

Mniewski war kein Verräther, er war sogar ein muthvoller Soldat, aber unfähig zum Kommando unter so kritischen Umständen. Mieroslawski hatte ihm dasselbe bekanntlich auch nur vorübergehend anvertraut. Die Regierung sollte einen entsprechenden Mann dazu aufstellen. Am Morgen des 20. beorderte das Kriegsministerium den Major Florian Skrzetaski und Lieutenant Neumarkt, Inspektion von den zur Verhinderung des Rheinüberganges bei Germersheim zu Philippsburg, Rheinsheim und Umgebung aufgestellten Truppen zu nehmen und vorläufig bei dem Korps zu bleiben. Nöthigenfalls hätte Major Skrzetaski den Oberbefehl provisorisch zu übernehmen. Zu spät! — Die pfälzischen Volkswehren zogen sich im Anfang von Knielingen nach Karlsruhe zurück. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, also unmittelbar vor der Schlacht bei Waghäusel, als man in Karlsruhe den Rheinübergang der Preußen erfuhr, wurden diese Truppen zum Schutze der Residenz und zur kräftigen Unterstützung der vom Neckar heraneilenden Truppen Mieroslawski's folgendermaßen aufgestellt.

Eine Abtheilung rheinpfälzische und rheinhessische Volkswehren, unter Anderen das Regiment Blenker, zusammen in der Stärke von 1500 Mann mit 3 Geschützen unter dem Oberbefehl des Polen Twinski, wurden auf der Eggensteiner Straße gegen Graben als linker Flügel vorgeschoben. Das Centrum rückte durch den Hardtwald nach Blankenloch, wo Snayde, der daselbst kommandirte, sein Hauptquartier nahm.

Es waren 3000 Mann mit 10 Geschützen (Anneke). Die Vorhut kommandirte Willich. Der rechte Flügel (Biedenfeld) war zwischen Weingarten und Durlach aufgestellt, und bestand aus den 3 Bataillonen des 3. Regiments, einem Bataillon des Leib-

regiments, das aber bald zum Centrum und von da zum linken Flügel kam, der deutsch-polnischen Legion und der Batterie von Oswald und Blind (5 Geschütze). Die Brücke von Knielingen hatte man mit Infanterie und Artillerie besetzt.

Am 21. marschirte der General Snayde, dieser alte unfähige Mann, der nur mit Mühe aus den Gasthäusern der Residenz entfernt und seinen Truppen zugeschickt werden konnte, und von dem keine der untergeordneten Kolonnen einen Befehl erhielt, mit dem Gros gegen Friedrichsthal und schob seinen rechten Flügel gegen Untergrombach und seinen linken gegen Linkenheim vor. Die zweckmäßige Aufstellung war ein Werk des Generaladjutanten Techow. Es ist nicht unwichtig, zu wissen, daß in der Nacht vom 20. auf den 21. die Vorhut unter Willich bereits zwischen Spöck und Karlsdorf mit den Preußen blutig zusammenstieß, was zu der Annahme berechtigte, daß Bruchsal und Graben von den Preußen besetzt seien, von denen auch wirklich das Gros, drei Divisionen stark, die Richtung gegen Bruchsal eingeschlagen hatte, in der Absicht, sich am Morgen des 21. nach Wiesloch hinzuwenden und der vom Neckar her über Sinsheim erwarteten Peuker'schen Armee die Hand zu reichen.

Die preußische Vorhut unter Hanneken, 6 Bataillone, 4 Schwadronen und 8 Geschütze, 7—8000 Mann stark, war beordert, am 21. Morgens auf der Rheinstraße gegen Waghäusel zu marschiren.

An diesem Morgen, es war der Schlachttag von

**Waghäusel,**

zog sich der linke pfälzische Flügel unter dem Polen Twinski, der auf der Eggensteiner Straße bis nach Linkenheim vorgeschoben war, um gegen Philippsburg zu operiren, ohne Befehl bis fast nach Karlsruhe zurück. Vor Karlsruhe angekommen, sagte er seinen Truppen, er wolle dahin gehen, um von Snayde oder der

(pfälzischen) Regierung, die sich die Ueberwachung ihrer Truppen nicht nehmen ließ, Befehle einzuholen. Aber anstatt zu seinen Truppen zurückzukehren, reiste dieser feige und verrätherische Offizier sofort nach Straßburg. Die pfälzische Regierung beschloß eine Untersuchung gegen diese Offiziere, verhaftete und entsetzte mehrere. Blenker, welcher hierauf den Oberbefehl des linken Flügels übernahm, schob denselben wieder in seine Stellung zwischen Graben und Eggenstein vor. Durch das Zurückweichen Twinski's wär den Preußen Gelegenheit gegeben, durch den Hardtwald nach Karlsruhe vorzugehen und dadurch die ganze Freiheitsarmee von ihrer Rückzugslinie abzuschneiden. Die Preußen waren nicht so kühn, diesen Vortheil zu benützen.

## 14.

## Die Schlacht von Waghäusel am 21. Juni.

Gleich nach dem Rheinübergange theilte sich das Armeekorps Hirschfeld's in 2 Kolonnen. Die Division Brun (Prinz von Preußen) rückte auf Bruchsal vor, um unser Neckarheer von der Rückzugslinie nach Karlsruhe abzuschneiden. Die an Zahl stärkere Division Hanneken marschirte gegen Philippsburg und Schwetzingen, um über Waghäusel auf der Straße nach Mannheim vorzugehen, und Mieroslawski, von dem man glaubte, er werde sich von Gröben und Peuker am Neckar festhalten lassen, im Rücken anzugreifen und aufzureiben.

Mieroslawski aber hatte seinen Armeebefehl ausführen lassen. Er selbst marschirte in der größten Eile und Ordnung in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni an den Kraichbach nach Hockenheim, wo man bivouakirte. Oborski rückte mit der Infanterie seiner Division über Wiesloch, Walddorf nach

Railingen vor. Beckert ging mit seiner Division, auch mit der sämmtlichen Artillerie und Kavallerie Oborski's über Schwetzingen noch Hockenheim. Oborski, der in der Nacht in Railingen blieb, hatte den Befehl, sich am Morgen des 21. Juni an die Brücke des Kriegbaches bei Neulusheim mit dem Gros, das von Hockenheim dorthin vorrückte, zu vereinigen. Alle diese Bewegungen wurden mit der größten Genauigkeit ausgeführt, so daß am Morgen des 21. Juni alle Truppen des Freiheitsheeres, mit Ausnahme der in Mannheim und Heidelberg zum Schutze der Neckarübergänge zurückgelassenen Abtheilungen von Mersy und Becker, sowie derjenigen von Thome, der seinem Befehle entgegen in Heidelberg blieb, und des rheinpfälzischen Armeekorps, die bezeichnete Stellung bei Neulusheim eingenommen hatten. Es befanden sich dort 9 Bataillone Linie, 8 schwache Bataillone Volkswehr, 10 Schwadronen Dragoner und 20 Geschütze, im Ganzen 10 bis 12000 Mann, sodaß jede der feindlichen Divisionen der Zahl nach bedeutend stärker war.

Die Preußen (die Division Hanneken), die schon in der Nacht den Kriegbach überschritten hatten und am Morgen zwischen 7 und 8 Uhr gerade im Begriffe waren, von Waghäusel auf der Straße nach Mannheim vorzugehen, waren sehr erschrocken und verwirrt, als sie ganz unerwartet die badische Armee heranrücken und sich in der Lage sahen, mit der Hauptmacht Mieroslawski's einen Kampf aufnehmen zu müssen.

Dieselbe näherte sich Waghäusel, und drohte auf der einen Flanke durch Besetzung der Straße, die nach Graben führt, auf der andern durch einen Angriff aus dem Walde die Stellung der Preußen zu überflügeln. Diese zogen sich schnell zurück, und nahmen eine Stellung bei Waghäusel und Philippsburg. Sie suchten sich rasch in den wenigen Gebäuden, aus denen Wag-

häusel besieht, namentlich der Zuckerfabrik, dem Posthause und der Kirche festzusetzen und den Feind zurückzudrängen. An einen Angriff von preußischer Seite war nicht zu denken. Es galt zunächst, in der eingeengten Stellung sich zu behaupten, bis Verstärkung ankam. Mieroslawski hatte 1 Bataillon und 2 Geschütze als Vorhut nach Waghäusel vorangeschickt. Das Treffen begann um 8 Uhr. Im Augenblicke, als der Kanonendonner den Beginn des Gefechts ankündigte, befahl Mieroslawski allen Truppen, die sich rechts und links an der Straße befanden, auf dem Dammwege gegen Waghäusel zu marschiren, während Sigel zur Unterstützung der Bewegung mit dem 4. Regimente im Walde links von der Landstraße vorrückte. Beide Bewegungen wurden mit Muth und Genauigkeit ausgeführt. Die Badener, deren Geschütz von schwererem Kaliber und gut bedient war, feuerten von der Straße mit Kugeln, Schrappnells und Granaten, indessen ihre Infanterie und die Schützen aus dem Walde ein lebhaftes Gewehr- und Büchsenfeuer unterhielten. Die badische Vorhut nebst ihren 2 Geschützen hatte sich nun mit Mone, der auf unserm linken Flügel 1 Bataillon Linie und mehrere Abtheilungen Volkswehr befehligte, im Walde vereinigt. Die Preußen ließen sich in den Wald locken. Ein Bataillon preußischer Jäger rückte alsbald heran, aber plötzlich aus den 2 verdeckten Geschützen mit Kartätschen beschossen, ergriffen sie mit großem Verluste, Häusser sagt, „mit namhaften Opfern" die Flucht. Mone mußte, dreifach verwundet, vom Schlachtfelde getragen werden, als eben Oborski mit seiner Division im Sturmschritte anrückte. Es war gegen 9 Uhr. 6 Geschütze der Preußen und der Rest ihrer Division (Hanneken) waren angekommen, die Geschütze auf dem Punkte, wo die Straßen von Oberhausen und Wiesenthal sich durchkreuzen, aufgestellt. Die preußischen

Schützen suchten an der Spitze der Kolonne vor dem Posthause vorzudringen, aber ihre wiederholten Angriffe blieben fruchtlos. Sie mußten vor dem überlegenen Feuer, das die Straße bestrich, zurückgehen. Als das Vorrücken auf der Straße mißlungen war, erzählt Häusser, machten sie einen Versuch, von der Zuckerfabrik und der Kirche den Lusthardtwald zu gewinnen, der sich von der Mannheimer Straße gegen Wiesenthal zieht. Eine Abtheilung Preußen kam bis zum Saume des Waldes, ward aber zurückgeworfen. Einer andern gelang es, im Kampfe gegen die badischen Plänkler, eine Strecke in den Wald zu dringen, allein auch sie ward vom Kartätschenfeuer bestrichen, und von einer aufgelösten Kolonne Infanterie und Schützen so umschwärmt, daß sie sich rasch zurückziehen mußte, bis an den Rand des Gehölzes vom Feinde verfolgt und beschossen. Indessen nahm Oborski nach einem opfervollen Kampfe im vierten Anlaufe Waghäusel, trotzdem, daß ihn aus jedem Hause, namentlich aus der großen Zuckerfabrik, ein Kugelregen zurückzutreiben suchte. Die Hanauer Turner, welche rechts von der Landstraße eine sehr günstige Stellung genommen hatten, unterstützten durch sehr wohl gezieltes Feuer den mit der größten Tapferkeit ausgeführten Sturm. Die Preußen, welche Alles, was verfügbar war, herangezogen hatten, waren in Waghäusel von einem badischen Kugelregen überschüttet, eines der 8 Geschütze vorübergehend unbrauchbar gemacht worden, und auch die übrigen konnten wohl noch das Feuer aushalten, aber Nichts mehr ausrichten. Sie mußten gegen Philippsburg hin fliehen. Eine Reihe Schützen und Füsiliere, die in gedeckter Stellung standen, konnte kaum das weitere Vordringen der Badener hemmen und den Rückzug decken. Der Rückzug, sagt der feindliche Geschichtschreiber Häusser, war gleichwohl nicht leicht, da die Straße nach Philippsburg auf der Seite von

Oberhausen und vom Walde her beschossen wurde und man die fast ganz aufgelösten Kompagnien erst sammeln mußte. Die fliehenden Preußen wurden übrigens bis nach Philippsburg hin von badischer Seite durch ein lebhaftes Geschützfeuer verfolgt, und hinter Philippsburg fließt bekanntlich der Rhein. Mieroslawski stand bereits mit dem Centrum vor Waghäusel, Oborski mit dem rechten Flügel bei Oberhausen, wohin sich derselbe nach der Einnahme Waghäusel's geworfen und schon einige Kolonnen von Neulusheim gerückt waren.

Sigel war mit dem linken Flügel vor Wiesenthal; die Verbindung vollkommen hergestellt. Eine völlige Niederlage des Feindes war selbst nach Häusser's Urtheil unvermeidlich, wenn nun die badische Kavallerie durch ein rasches und nachdrückliches Einhauen die Preußen verfolgt hätte, ehe Philippsburg von ihnen erreicht worden wäre.

Mieroslawski gönnte in diesem entscheidenden Augenblicke zum Unglück den allerdings ermüdeten Truppen eine Stunde Rast, Nachmittags 1 Uhr. Dann rückte er von Waghäusel, Oborski von Oberhausen und Sigel von Wiesenthal gegen Philippsburg vor. Schon hatten die Preußen 6 Kanonen im Sumpfe stecken lassen, schon warf die Vorhut des Centrums unter Kuchenbecker einige Vollkugeln in die Stadt, und die des rechten Flügels (Oborski) beschoß die mit fliehenden Preußen beladenen Bote auf dem Rheine, als die Vorhut der von Bruchsal anrückenden preußischen Division Brun unsern linken Flügel (Sigel) im Rücken und der Flanke angriff. Diese Vorhut mit 2½ Bataillonen, 3 Schwadronen Uhlanen und 8 Geschützen traf um 3 Uhr bei Wiesenthal an. Die ganze Division Brun bestand aus 12000 Mann und 12 Geschützen. Gleich nachdem sie auf dem Wege von Hambrücken aus dem Walde herausgetreten war und

sich Wiesenthal näherte, begann der Kampf. Der Ort war von Badenern besetzt und vom anderen Ende her wurden die Preußen mit Granaten beworfen. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht. Die preußische Infanterie suchte in das Dorf einzudringen, die Reiterei auf Seite des Dorfes vorzugehen.

Sigel zog sich aus dem Dorfe zurück und bildete auf der Ebene Quarres, um die Angriffe der zahlreichen feindlichen Reiterei aufhalten zu können. Nach einem längeren sehr heftigen Widerstande von Seiten seiner Mannschaft, des linken Flügels, welche nur 3 Geschütze hatte, von denen zudem noch eines unbrauchbar geworden, schickte Sigel eine Ordonanz zu Mieroslawski, ihn von seiner bedrängten Stellung zu benachrichtigen, und ihn zu vermögen, eine Bewegung gegen den Saalbach zu machen, um dem Feinde, der Wiesenthal in einem weiten Bogen umklammert hatte, zu einem Rückzuge zu bewegen, und an den Saalbach zurückzudrängen. Mieroslawski hatte alle zehn Schwadronen der Dragoner in eine einzige Masse vereinigen und gegen Philippsburg in den Rücken der geflohenen Division Hanneken rücken lassen, um, was um 1 Uhr ohne Rast leicht hätte geschehen können, sie zusammenzuhauen, aus der Stadt zu verjagen, gefangen zu nehmen oder in den Rhein zu werfen. Sie trabten schwadronsweise, von Artillerie gefolgt, vor, während die nachfolgende Infanterie ihren Marsch beschleunigte. Oberst Beckert, der älteste aber auch unzuverlässigste Offizier des badischen Heers, den wir schon früher kennen gelernt haben, machte nun wirklich auf den Befehl Mieroslawski's, sich an den Saalbach anlehnend, eine Schwenkung gegen Wiesenthal, wie es schien zur Unterstützung Sigel's. Ein Hauptmann vom preußischen Generalstabe, welcher die reitenden Haubitzen bis über den Weg nach Philippsburg vorgenommen hatte, empfing ihn mit ein Paar Schüssen,

und auf einmal machte **Beckert** mit seinen sämmtlichen Dragonern Kehrt, raste in wilder Flucht unter dem Rufe: „Wir sind umgangen!“ — die Volkswehren und namentlich den meist durch Landleute gebildeten Train in fürchterliche Unordnung stürzend und mit sich fortreißend, über Waghäusel bis nach Hockenheim zurück.

Dieser Vorfall ereignete sich um dreiviertel auf 5 Uhr.

Durch dieses Ereigniß, habe es nun in Feigheit oder Verrath seinen Grund, gingen die Früchte der gewonnenen Schlacht unrettbar verloren. Es half kein Zureden, kein Kommando, keine Drohung. Vergeblich bot der General und Schlöffel, der Vater, dessen herrlicher Sohn im Kampfe von zwei Kugeln in die Stirn und in das Herz getroffen, den Heldentod gestorben war, Alles auf, um die Truppen zum Stehen zu bringen; der Pole Kawiecki, der die Dragoner sammeln wollte, entging kaum dem Tode von ihrer Hand. Die Flucht wurde vollständig, denn der feige oder verrätherische Schreckensruf der alles mit sich fortreißenden oder überreitenden Dragoner wälzte sich aus ihren Reihen von Haufen zu Haufen. Namentlich stoben die Volkswehren des ersten Aufgebots, die jungen Bauernburschen, wie verschiedene Bummler und verrätherische Hallunken, auseinander, welche zum Theil schon Nachmittags, als der Sieg auf Seite des Freiheitsheeres war, ja bei den ersten Kanonenschüssen sich aus dem Staube gemacht und in den Ortschaften gegen Mannheim und Heidelberg in den Wirthshäusern sich umhertrieben, von einer Niederlage erzählend, während das Gegentheil der Fall war.

Selbst der Zuruf: „Rettet Sigel! Er ist zwischen den Feinden!“ vermochte die Flucht nicht aufzuhalten.

Sigel stellte sich, nachdem er Waghäusel ver-

lassen fand, auf der Straße nach Kirrbach auf, um, da die Preußen (die Division Brun) über Hambrücken, Wiesenthal nach Philippsburg zogen, die ihm freigelassene Straße nach Bruchsal einzuschlagen. Da er aber erfuhr, daß sich die meisten Truppen gegen Schwetzingen und Heidelberg zurückzogen, folgte er in dieser Richtung. Jenseits der Brücke von Neulusheim, auf derselben Stelle, wo man am Morgen sich mit den schönsten Hoffnungen und der glühendsten Kampfslust in der Brust aufgestellt hatte, traf er den General.

Ein Bataillon hielt die Brücke über den Kraichbach, am Eingange in den Wald, besetzt. Zwei Bataillone des Leibregiments bivouakirten am Eingange des Dorfes. Die Artillerie sammelte sich gleichfalls, ebenso die Freikorps.

Mieroslawski war rasend, denn die entscheidende Schlacht des ganzen Feldzugs war in dem Augenblicke verloren, in welchem man dieselbe vollständig gewonnen zu haben glaubte und die Greulthaten von Schroda und Wreschen waren an dem preußischen General Hirschfeld, dem Todtfeinde Mieroslawski's, nicht gerächt. Dieser konnte sich nicht beruhigen. Mit einem halben Bataillon wollte er von Neuem vorrücken. Man hielt ihn davon ab.

Mehrere höhere Offiziere kamen hier zu Mieroslawski und Sigel und hatten die Unverschämtheit, ihre Entlassung einzugeben, unter dem Vorwande, in einer solchen verrätherischen Armee nicht mehr dienen zu können; sie wurden mit gebührender Verachtung zurückgewiesen.

Unverantwortlich bleibt das Verhalten des pfälzischen Generals Snayde während dieses Schlachttags, der, wenn er in seiner oben von uns angegebenen günstigen Stellung sich dem Kampfe angeschlossen, den Ausschlag zur vollständigen Vernichtung des Feindes hätte geben können.

Er hatte die Ordre, sobald er den Kanonendonner höre, vorzurücken; wenn er auch wirklich die Ordre nicht erhalten hätte, wenn sie abgefangen worden wäre, wie von einer Seite vermuthet wird, so hätte er jedenfalls vorrücken müssen, da er den Kanonendonnner so gut hörte, als der preußische General Brun, der sofort der geschlagenen Division Hannecken zu Hülfe kam. Auch hatte ja Blenker die Stelle des Verräthers Twinski eingenommen und den linken, an den Rhein sich anlehnenden Flügel des pfälzischen Heeres wieder in die Stellung zwischen Graben und Eggenstein nach Linkenheim vorgeschoben, und eine Unterstützung des Treffens bei Waghäusel von dieser Seite für die Preußen vernichtend hätte wirken, oder mindestens die Katastrophe von Wiesenthal verhindern müssen. Snayde ließ keinen Schuß thun, er bewegte sich statt vorwärts, zurück, so sagt J. Ph. Becker.

In der Schlacht fiel, wie schon erwähnt ist, der junge Schlöffel, der am 17. mit bitter getäuschten Hoffnungen aus Württemberg zurückgekehrt war, ein edler Jüngling, voll Entschiedenheit des Willens und ausdauernder Kraft, welche ihn im Kerker, wie in den ungarischen Pusten, in Berlin, wie in Heidelberg über die Oberfläche des gewöhnlichen Lebens erhoben, „ein aufrichtiger Fanatiker“, wie ihn der feindliche Geschichtschreiber Häusser nennt.

Er fiel bei Erstürmung Waghäusels, als er den neben ihm gefallenen, jedoch nur gefährlich verwundeten Freund Th. Mögling rächen wollte, welcher später im Spitale gefangen wurde und als Krüppel, im Angesichte des Standrechtstodes, sich offen und frei zu seiner Fahne bekannte. Mögling büßte seine Freiheitsliebe im Zuchthause und wartet, selbst von seinen Feinden geachtet, auf den großen Völkertag. —

Die Preußen (die Division Brun) hatten, was auch Häusser zugibt, „keine Ahnung“ von der

wahren Sachlage. „Man glaubte den Feind auf Waghäusel zurückgezogen und im Besitze seiner früheren Stellung, von wo er vielleicht einen neuen Angriff machen werde". So dachte man von preußischer Seite. Von Verfolgung konnte ohnehin keine Rede sein. Erst später erfuhr Brun durch ausgesandte Patrouillen, daß Philippsburg von Preußen besetzt sei.

„Zu einer Verfolgung des Feindes", sagt dieser preußische Generalmajor selber, „konnte man sich in dem waldigen Terrain und bei der Unkenntniß über die Stellung des Generals Hannecken, sowie bei der großen Schwäche und Ermüdung der preußischen Truppen, nicht bestimmen lassen." Der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten war durch die sicheren Wirkungen der ausgezeichneten badischen Artillerie und der Scharfschützen aus dem Walde sehr bedeutend. Während des Rastmittags und durch die Dragonade fanden sie jedoch Zeit und Gelegenheit, ihre Todten und Verwundeten bei Seite zu schaffen. Das ganze Schlachtfeld zwischen Waghäusel und Philippsburg lag voll Preußen, Pickelhauben und Musketen.

Lächerlicher Weise geben die Preußen ihren Verlust blos auf 16 Todte und 85 Verwundete an. Sogar Häusser findet diese Angabe zu nieder.

Am Schlachttage von Waghäusel den 21. Juni floh die deutsche Regentschaft aus Württemberg über den Schwarzwald nach Freiburg.

## 14.

**Der Ladenburger Brückenkampf am 21. und 22. Juni gegen die Preußen. Das Gefecht bei Heidelberg am 21. und die Bewachung der Stadt durch Becker. Die Uebergabe Mannheims am 22. Der Rückzug Mieroslawski's über Sinsheim und Bretten nach Durlach. Das Treffen bei Sinsheim am 22. Nachts.**

Indessen hatte das preußische Armeekorps, unter

General Gröben, das sich am 19. Juni bei Darmstadt konzentriren konnte, am 20. den Rest der Neckararmee (des sogenannten Reichsheers unter Peuker, welches am 21. mit der Hauptmasse über den oberen Neckar ging), abgelöst und am 21. den Angriff beschlossen. Schriesheim sollte besetzt, mit 3 Divisionen eine Demonstration gegen Ladenburg gemacht, wenn es nicht unmöglich erscheine, ein Angriff auf die dortige Eisenbahnbrücke versucht und vermittelst dieser Brücke und zweier Furthen, wenn sie gangbar seien, der Uebergang erzwungen werden. Schriesheim fand man unbesetzt. Der Uebergang bei Ladenburg gelang nicht. Die Brücke war verbarrikadirt, durch Geschütz bestrichen und unterminirt. Der hohe Wasserstand schien zudem den Uebergang unausführbar zu machen und das Material zum Brückenschlagen fehlte. Die Preußen erneuerten oftmals ihre Angriffe auf die Brücke, wurden aber immer wieder von der kleinen heldenmüthigen Besatzung zurückgeschlagen. Als dabei einmal feindliches Fußvolk die Brücke mit einem Sturme bedrohte, da griffen die badischen Kanoniere zum Gewehr und warfen es mit dem Bajonette über den Haufen. Der Artillerielieutenant Ziegler, sowie Bürger Hoffmann von Heidelberg haben sich hier besonders, und nebst der Artillerie das erste Aufgebot Mannheims ausgezeichnet. Der General Gröben beschloß nun, wie Häusser berichtet, das erfolglose Gefecht abzubrechen, aber hart am Feinde zu bleiben, um ihn im Augenblicke verfolgen zu können (?), wenn er durch die Bewegungen des Hirschfeld'schen Armeekorps zum Verlassen der Neckarstellung gezwungen würde.

Zu gleicher Zeit, als der preußische General den Neckarübergang bei Ladenburg erzwingen wollte, am 21. Juni, sandte er einzelne Kolonnen bis auf die Höhen am Neckar gegenüber von Heidelberg vor und ließ durch dieselben die Stadt allarmiren.

Diese Bewegung sollte die Aufmerksamkeit der Insurgenten von Ladenburg ablenken. Es war eine Kompagnie Jäger vom 5. Bataillon und 1 Kompagnie Füsiliere vom 31. Regiment, das über die Höhen des Odenwalds ging, der bis zum Neckar ausläuft, und den Heiligenberg besetzte, um von da aus in die Stadt zu feuern, während zugleich von Handschuhsheim aus, der Ebene und von der östlichen Höhe eine Umgehung der Stadt drohte.

Durch Thome, den Befehlshaber der I. Division, welcher nach dem Befehle Microslawski's der gegen Hirschfeld operirenden Armee zur Unterstützung nach Hockenheim oder Reilingen hätte marschiren sollen, aber in Heidelberg geblieben war, um mit der reaktionären Bevölkerung allerlei Umtriebe zu machen, war der Heidelberg gegenübergelegene Odenwald nicht gehörig besetzt worden, obgleich Gröben mit großen Massen am Saume des Gebirgs von Weinheim über Großsachsen und Schriesheim zog.

J. Ph. Becker, der am 21. Morgens mit seiner Division bis auf die Besatzung in Neckargemünd und einen Beobachtungstrupp bei Schönbrunn in Heidelberg eintraf und Thome nicht traute, wollte sich von dessen Vertheidigungsanstalten überzeugen und begab sich zu diesem Behufe in Begleitung des wackern Genieoffiziers Noski sogleich nach Neuenheim, Handschuhsheim und auf die dortigen Anhöhen. Handschuhsheim, wichtig auch durch den Weg, der von der Höhenstraße hier durch einen Engpaß führt, war mit einer Kompagnie und 2 Geschützen besetzt, ebenso die Schanze von Neuenheim. Dort ließ Becker mehrere Reihen Obstbäume, welche fast bis zur Schanze führten und heimlichen Scharfschützen zur Deckung dienen konnten, sogleich umhauen und wegräumen. Der Vorpostendienst war jedoch vernachlässigt und der Heidelberg beherrschende Heiligenberg, sowie die darauf angelegte

Schanze war gar nicht besetzt. Becker eilte nach Heidelberg zurück, um die Vertheidigungsanstalten zu vervollständigen. Kaum war er dort angelangt, als schon Kleingewehrfeuer die Besatzung des Heiligenbergs durch den Feind verkündete. Eine Kolonne von 400 Mann Preußen war auf der Höhenstraße vorgerückt, hatte die Kompagnie der Flüchtlingslegion unter Walther bei der von Geschütz entblösten Schanze, nahe bei Wilhelmfeld, auseinander gesprengt. Dieselben drangen alsbald durch das Gehölze bis in die Rebberge vor und tödteten, durch das Thor der Neckarbrücke schießend, einen Mann von der Linie. Die Bestürzung in der Stadt war groß, Alles rannte nach Hause und schloß die Läden. Becker eilte zum Thore und drang in Thome, der 2 Kompagnien hinter die an das Neckarthor gränzenden Häuser aufgestellt hatte, die preußischen Plänkler zurückzuwerfen.

Thome zögerte. Eben rückten auf Becker's Befehl die Schützenkompagnie Heuberger's und 2 Kompagnieen der Flüchtlingslegion heran. Becker rief: „Die Kompagnie Heuberger marschirt über die Brücke und wirft den Feind zurück". Und im Sturmschritte, mit Hurrahgeschrei, drangen die Tapferen, Heuberger an der Spitze, bei einem Verluste von 3 Mann über die Brücke. Einer dieser Wackeren, Unterkofler, der einen Schuß auf die Wange erhielt, hatte darauf die Bravour, noch zu fragen: „Hauptmann, darf ich austreten?" „Ja freilich!" war die Antwort, aber auch schon lag der Brave auf dem Boden. Kühn rückten unsere Schützen die Rebberge hinan und ließen manchen Preußen ihre gut gezielten Schüsse empfinden. Becker schickte darauf eine Kompagnie der Flüchtlingslegion unter dem besondern Kammando des muthvollen Stabsadjutanten Alfred Michel über Handschuhsheim dem Feinde in den Rücken und eine Kompagnie derselben Legion unter dem ebenso braven

Hauptmann Morhard durch die Hirschgasse und den auf den Heiligenberg führenden Hohlweg in die Flanke desselben. Eine andere Kompagnie der Flüchtlingslegion unter dem Hauptmann Mangold, einem Schweizer, welcher sich schon in dem ersten Gefechte bei Hirschhorn ausgezeichnet hatte, sollte die Operation von Ziegelhausen aus unterstützen. Es war erhebend, wie alle diese Truppen mit festem Schritte über die Brücke zogen, auf welcher sie vor dem gegenüberstehenden Feinde durch Nichts gedeckt waren, wo die Kugeln links und rechts einschlugen und manchen braven Kameraden zu Boden rissen. Auch der Hauptmann Hellmann, der noch in Schönau mit einer Kompagnie lag, sowie der später von den Preußen standrechtlich erschossene Schullehrer Höfer mit einer Kompagnie der Volkswehr erhielten noch durch Stafette den Befehl, sich nach der Richtung des Heiligenbergs zu bewegen, um den Feind ganz einzuschließen. Bezeichnend für die reaktionären Pläne der Bourgeoisie Heidelbergs ist, daß in demselben Augenblicke, als die Preußen erschienen, ein Gastwirth am Neckarthor, wo Thome sein Hauptquartier hatte, auf dem Dache seines Hauses eine weiße Fahne aufpflanzte. Die Mannschaft Thome's fiel aber über den Wirth her, und schon hatte er mehrere Wunden, als ihm mit seiner Verhaftung durch einen Adjutanten Beckers das Leben gerettet wurde. Alle Bewohner dieses Hauses, bis auf einen Kellner, wurden verhaftet.

Inzwischen waren die Preußen vollständig zurückgedrängt und unsere Freischaarenkompagnieen hatten sich auf dem Heiligenberg konzentrisch genähert; schon hielt man ihre Gefangennehmung gesichert, denn sie wurden durch die geschickte Leitung Michels in den Hohlweg von Handschuhsheim gedrängt, wo sie die Truppen Thome's in Empfang nehmen sollten. Unverantwortlicher Weise hatten aber dieselben (wie sie

später sagten, auf Befehl Thome's) diesen wichtigen Posten verlassen und die Preußen konnten der Gefahr entschlüpfen. Nur 5 Mann derselben mit Zündnadelgewehren wurden auf dem anmuthigen Punkte der „Engelswiese“ gefangen genommen. Michel steckte dieselben in die Flüchtlingslegion, denn es kostete keine Mühe, sie zum Schwure gegen ihren König zu veranlassen.

Nach diesem Gefecht blieb der Heiligenberg von 2 Kompagnieen besetzt. Becker nahm folgende weitere Aufstellung. Das Heidelberger Schloß wurde von der Schützenkompagnie besetzt, um dasselbe nicht in die Hände Brun's, der von St. Ilgen gegen Heidelberg vorrückte, fallen zu lassen. Diese Abtheilung stand mit 2 Kompagnieen des Mannheimer Arbeiterbataillons, die auf dem Wolfsbrunnen aufgestellt waren, in Verbindung. Vom Wolfsbrunnen aus war der Neckar besetzt, damit keine Schiffe die in Hirschhorn zahlreich gesammelten Feinde nach Heidelberg bringen konnten. Jenseits des Neckars, in Ziegelhausen, war eine Kompagnie der Flüchtlingslegion unter Mangold, welche Patrouillen bis Schönau schickte. Die Verschanzungen in Neuenheim wurden durch die Kompagnie Morhardt's bewacht. Patrouillen wurden nach allen Richtungen ausgesendet. Außerdem war auch Schnepf in Neckargemünd und Reimbod in Darsberg vorgeschoben, aber von diesen ungeregelten Volkswehren konnte man keinen hinreichenden Vorpostendienst erwarten.

Am Morgen des 22. Juni hatte man in Mannheim Kunde von Waghäusel erhalten. Mieroslawski, der mit Sigel und der sich in der Nacht zurückziehenden Armee um 1 Uhr von Neulusheim nach Schwetzingen sich begeben und dann in Heidelberg angekommen war, ließ sogleich von hier den Befehl nach Mannheim, wo Mersy kommandirte, telegraphiren,

alle dort befindlichen Truppen und Kriegsvorräthe, namentlich die 14 Stücke Geschütze und 3 Mörser (im Ganzen 11 Positions- und 3 Feldgeschütze) sollten schleunigst nach Heidelberg gebracht werden. Aber nach Mannheim kam der falsche Befehl, nur 4 Kompagnieen des 4. Regiments und eine Kompagnie Volkswehr des Regiments Türr, der deutsch-ungarischen Legion, nach Heidelberg zu schicken. Man wollte also die Geschütze und die übrigen Truppen in Mannheim den Preußen überliefern. Da aber das 4. Regiment und das Regiment Türr schon lange von Mieroslawski selbst aus Mannheim abberufen war, so muthmaßte Mersy, der in Mannheim kommandirte, sogleich Verrath und schickte mit einem Extrazuge den Lieutenant Schnauffer, den bekannten Dichter der Todtenkränze, nach Heidelberg, um beim Oberkommando anzufragen. Dort belehrt, begab sich dieser auf den Bahnhof zurück und ließ sich eine Lokomotive heizen. Das Personal weigerte sich zu fahren, unter dem Vorgeben, die Preußen, welche Ladenburg gegenüberstanden, beschössen die Bahn. Der Entschlossenheit Schnauffer's und seines Begleiters, des tapfern Chevauxlegers Krusius, der bei Bruchsal gefallen, gelang es, den Widerstand zu beseitigen. Sobald die Lokomotive geheizt war, nahm Schnauffer den Beamten, welcher den telegraphischen Befehl nach Mannheim geschickt hatte, gefangen und zwang ihn mitzufahren. Dieser Mensch war so naiv, sich auf die Anklage Schnauffers dadurch zu vertheidigen, daß er erklärte, er habe dem Gemeinderath in Mannheim den richtigen Befehl telegraphirt. Zugleich gestand er, daß der Gemeinderath in Heidelberg ihn angewiesen habe, den falschen Befehl an die Militärbehörde in Mannheim abgehen zu lassen.

In dem Augenblicke, als die Lokomotive abfahren wollte, sprengte Trützschler, der Civilkommissär von Mannheim, der in Heidelberg war, heran und erklärte,

daß er mit Schnauffer sich nach Mannheim begeben wolle. Dieser suchte ihn vergeblich von dem gefährlichen Unternehmen abzubringen. Als der Zug in Friedrichsfeld ankam, hielt er. Der Führer erklärte, er könne nicht weiter fahren, weil die Paßkugeln der Preußen über die Bahn flögen. Von Ladenburg, wo der Neckarübergang durch ein Bataillon und 4 Geschütze mit der größten Tapferkeit 2 Tage lang vertheidigt worden war, hörte man heftigen Kanonendonner, von welchem der Lokomotivführer erschreckt wurde. Trützschler und Schnauffer zwangen zum Weiterfahren.

In Mannheim fanden sie die Sachlage überraschend verändert. Die heiterste Stimmung herrschte unter der Bourgeoisie. Drei Schwadronen vom 2. Dragonerregiment unter Thomann, welche den Verrath vom Schlachtfelde weg unmittelbar in die Stadt getragen hatten, ermuthigten sie, die Maske abzuwerfen. Abtheilungen Dragoner und Bürgerwehren waren an allen Orten der Stadt aufgestellt, um die Kanonen und die wenigen Truppen, die noch in der Stadt waren, und denen Mersy schon am Mittag den Befehl ertheilt hatte, sich zum Abzuge bereit zu halten, zu bewachen. Der Verräther Thomann (man erinnere sich dieses früheren Wachtmeisters, aus Veranlassung des Anschlusses seines Dragonerregiments (Roggenbach) an den Landesausschuß), welcher nicht abziehen wollte und Zeit zu gewinnen suchte, hatte gegen 4 Uhr Abends zur Sammlung blasen lassen, aber nicht zur Sammlung, sondern in der Absicht, die Führer zu verhaften.

Schnauffer ließ die Kanonen von der Neckar- und Rheinbrücke vorsichtig bei Seite schaffen, um sie den Händen der Bourgeoisie zu entziehen und nöthigenfalls zum Angriff gegen sie verwenden zu können. Er besprach sich mit Mersy, welcher kurz darauf mit seinen 3 Linienkompagnien nach Heidelberg floh.

Trützschler erließ folgenden Befehl: „Alle Zugpferde haben sich nebst den dazu gehörigen Geschirren und Fahrknechten auf den Markt zu stellen, und daselbst weitere Befehle zu erwarten. Die bei den Kanonen befindlichen bleiben.“ —

Ein Befehl (der unter Trützschlers Papieren gefunden wurde), enthält den Plan zu dem Rückzuge:

1) „Sämmtliche Kassen,“ heißt es darin, „sind alsbald mit Beschlag zu belegen, deren Bestand genau aufzunehmen, die nöthigen Wagen zum Transport mit guter Bespannung bereit zu halten, und ist eine Mannschaft von circa 40—50 entschlossenen Männern, wo möglich Schützen, zur Bedeckung der Transportwagen sogleich aufzustellen. Der Zweck dieser Aufstellung ist geheim zu halten. 2) Bei der gegenwärtigen regnerischen Witterung und in Anbetracht der Unthätigkeit des hiesigen Gemeinderaths, ist es äußerst nöthig, daß augenblicklich eine öffentliche Sammlung von Schuhen, Hemden, Hosen und baarem Gelde veranstaltet wird, um die benöthigten Volkswehrmänner bald möglichst vollständig zu kleiden. 3) Bei dem allenfallsigen Abzuge von hier sind alle bis jetzt funktionirenden bekannten reaktionären Beamten und Privaten zu arretiren, und als Geisel zu behalten. (Geheim). Zur Ausführung ist die ad 1) genannte Mannschaft zu benützen. Die Bezeichnung dieser Beamten wird sich vorbehalten. 4) Wenn gleich die Namen der unter die Volkswehr eingetheilten und bis jetzt noch nicht bei derselben eingetretenen jungen Männer nicht bekannt sind, so ist doch alsbald ein allgemeines Ausschreiben zu erlassen, wornach sich die Renitenten binnen kurzer Frist und sogleichem Einzug ihres Vermögens, zu Gunsten der Volkssache, oder, wenn sie solches nicht besitzen, bei Vermeidung kriegsrechtlicher Strafe zu stellen haben. 5) Der Brückenmeister an der Rheinbrücke, ein äußerst gefährlicher Mensch, wäre baldmöglichst unschädlich zu machen.

Die Nachricht, daß die Kassen weggenommen werden sollen, gab den Ausschlag zur Ausführung der Absicht Thomanns, die Führer zu verhaften. Von einem Kassenbeamten benachrichtigt, ließ er das Wegbringen der Kreiskasse verhindern, die Eisenbahn besetzen und eine Kutsche mit 5 Flüchtigen verfolgen und einholen. Als Schnauffer an den Bahnhof kam, fand er denselben von Dragonern und Bürgerwehrmännern vollständig umstellt. Der Bahnzug, welcher mit Freischaaren angefüllt war, und mit dem auch Trützschler, Steck und die andern Offiziere nach Heidelberg fahren sollten, wurde aufgehalten. Schnauffer ritt schnell zurück und begegnete einigen Männern des Ettenheimer Banners, welches zufällig noch in Mannheim war. Da diese von der Bürgerschaft nicht sehr gefürcht und beaufsichtigt wurden, so suchte Schnauffer sie zur Befreiung des Bahnzugs zu verwenden. Die wenigen Worte, die er mit ihnen sprach, fanden bei den braven und muthigen Leuten williges Gehör. Sie sammelten sich und marschirten, etwa 150 Mann stark, an den Bahnhof, erzwangen sich durch die Drohung, schießen zu wollen, den Durchpaß durch die vor dem Bahnhofe halbkreisförmig aufgestellten Dragoner, und von der Bürgerwehr die Freilassung des Bahnzugs. Mit Blitzesschnelle fuhr die Lokomotive davon.

Die zu schnelle Abfahrt kostete dem Reichstagsabgeordneten und energischen Civilkommissär von Mannheim, Trützschler, einem der edelsten Demokraten, der sich noch im Bahnhofgebäude befand, das Leben. Er wurde nebst dem braven Artilleriehauptmann A. Steck, (von dem Bombardement Ludwigshafen bekannt), und dem muthigen Schnauffer verhaftet. Schnauffer entkam wieder durch eine Kette glücklicher Zufälle, Steck ist auf zehn Jahre Zuchthaus standrechtlich verurtheilt, aber aus Bruchsal entkommen, und Trützschler bekanntlich standrechtlich erschossen worden. Der Dra-

gonerofffizier Eichholz hatte ihn, als er eben auf die Eisenbahn wollte, auf Thomanns Anordnung verhaftet.

Noch aber war die Lage der Stadt, wie Häusser sagt, kritisch. In der Stadt befanden sich noch Volkswehrmänner, von denen eine Truppe einige schon gefangene Anführer befreite, und das revolutionäre Volk, „der Pöbel", wie es Häusser nennt, fing an, unruhig zu werden. Die guten Bürger mußten daran denken, ehe die Nacht kam, Hilfe zu erhalten, denn 200 Dragoner reichten nicht aus, die Stadt gegen eine Volksbewegung zu halten.

Thomann verständigte sich mit dem Gemeinderath. Während dieser eine Abordnung an den Führer der Baiern auf dem linken Ufer, Fürst von Taxis, schickte, wollte er selbst in Begleitung einiger Gemeinderäthe in's preußische Lager reiten, und die Stadt übergeben.

Auf dem Wege nach Käferthal stieß Thomann auf eine Patrouille preußischer Husaren; er ward mit seinen Begleitern nach Heddesheim gebracht und erhielt dort die Zusage rascher Hilfe. Eine Schwadron Husaren, vom 3. Regiment, ritt alsbald nach Mannheim, 1 Bataillon Landwehr, vom 27. Regiment, und 1 Kompagnie Füsilire nebst einigen Geschützen folgte um 8 Uhr Abends. Bis Mitternacht hatte mehr als eine „Division" sich der Stadt genähert.

Der Jubel der „guten" Mannheimer Bürger empfing die Preußen als Befreier.

Um dieselbe Zeit war auch der Neckar bei Ladenburg von den Preußen überschritten worden. Wie wir oben erzählten, so war ihnen der Uebergang weder am 21. noch am 22. Juni gelungen. Im Laufe des 22., als der Verrath Mannheim in preußische Hände spielte, hatten die Preußen keinen Angriff auf die La-

denburger Brücke gewagt, sondern sich, wie Häusser sagt, auf das „Beobachten des Feindes" beschränkt, auch mit Unterbrechung gefeuert, bis etwa um 5 Uhr Abends die Badener noch ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer eröffneten, das den Zweck hatte, den allmähligen Rückzug zu maskiren. Nach einiger Zeit bemerkte man, daß der größere Theil abgezogen war und nur noch etwa 100 Mann unter Aufpflanzung einer großen rothen Fahne den Brückenkopf hielten. Die Preußen fürchteten die Sprengung eines Pfeilers und schickten Pikets aus zur Beobachtung. Bei einbrechender Dämmerung schlich sich eine preußische Patrouille von 15 Mann leise hinüber, fand die Verschanzung leer, und nun — erzählt Häusser — erfolgte sogleich — (o welche Tapferkeit!) die Besetzung.

Um Mitternacht ward dann erst Generalmarsch geschlagen und die ganze Division überschritt den Fluß und schlug am 23. Juni den Weg nach Heidelberg ein. Indessen hatte am 22. gegen Mittag die Armee Mieroslawski's von Heidelberg aus den Rückzug nach Sinsheim angetreten.

J. Ph. Becker sollte mit seiner Division in dem von drei Seiten, von Mannheim, von Handschuhsheim und Skt. Ilgen bedrohten Heidelberg den Rückzug des Heeres decken, und dann der Hauptarmee nachkommen.

Die preußenfreundliche Stimmung der Heidelberger Bourgeoisie, begründet durch die allgemeine Angst vor einem Bombardement der Stadt, war begünstigt durch den Verrath Thome's, veranlaßt durch die Uebergabe Mannheims, zum Ausbruch gebracht durch den Abzug Mieroslawski's. Die Bürgerschaft glaubte, mit den Volkswehren Beckers, welche sie an Zahl und Bewaffnung übertrafen, vielleicht fertig werden zu können. Den Anfangspunkt der Meuterei

bildete hier wie in Mannheim, die unterminirte Brücke. Bürgerwehrmänner rückten an die große Neckarbrücke und vertrieben die dort mit der Legung des Leitungsdrahts beschäftigten Ingenieure und Beamten, und zerstörten die Mine. Zugleich kamen Deputationen über Deputationen zu Becker, die ihn um Schonung der Stadt, der Brücke und um Beschleunigung des Abmarsches baten. Auch fing man an, weiße Fahnen aufzustecken, wie wir bereits von dem Gasthofe zum holländischen Hofe gemeldet haben. Während die Reaktion auf diese Weise im Inneren der Stadt ihr Haupt erhob, rückten die Preußen gegen Neuenheim und gegen den Bahnhof vor und stellten ihre Verbindungen über den Neckar unterhalb Heidelbergs her.

Becker hatte der Deputation erklärt, „daß das Schicksal Heidelbergs von der Haltung seiner Bewohner abhinge, er verlange daher unweigerliche Befolgung seiner Befehle.“ Zum Glücke herrschte jetzt bei den Volkswehren Beckers eine unter diesen Umständen musterhafte Disciplin.

Während er die muthmaßlichen Zerstörer der Neckarbrücke, etwa 40 Bourgeois, verhaften und die Mine wieder herstellen ließ, entdeckte er bei einem Ritt durch die Stadt, auf dem Karlsplatze, ungefähr 50 Gepäck- und Munitionswägen, wovon einer der ersteren sogar alle Papiere und die Kasse eines Regiments enthielt. Diesen ganzen Troß, welcher zurückgelassen worden war, weil man keine Pferde mehr zu requiriren wußte, schickte Becker der retirirenden Armee nach, wozu er 100 Pferde in Heidelberg und Ziegelhausen requirirte, was den Zündstoff der preußenfreundlichen Bourgeoisie nur vermehrte. Um diese Maßregel möglichst gefahrlos durchzusetzen, ließ Becker 2 Kompagnien von Stall zu Stall gehen, um Zugthiere zu suchen. Von der Scharfschützenkompagnie Heuberger trug jeder Mann einen Pechkranz an

dem Bajonett; sie streifte mit der Drohung durch die Stadt, daß Heidelberg in Brand gesteckt, die Mine gesprengt werde, wenn sich unter der Bürgerschaft eine Spur von Widerstand zeige. Bald war die hinreichende Bespannung da, und in anderthalb Stunden waren alle Wagen unter hinreichender Bedeckung fortgeführt. In der Stadt herrschte eine dumpfe Stille. Häusser spricht von ein paar Stunden der Angst und Erwartung.

Von der Neckarbrücke aus konnte man die Vorposten der Preußen und ihre Kommunikation über den Fluß wahrnehmen. Becker, der den Befehl hatte, sich in Heidelberg wenigstens so lange zu halten, bis die Armee einige Stunden Vormarsch hätte, und bis die Detachements von Neckarhausen, Ladenburg, Seckenheim, Mannheim durchpassirt wären, hatte sich seines Auftrags entledigt und hätte Abends um 7 Uhr Heidelberg verlassen können, wenn er nicht immer noch auf Hauptmann Steck mit seiner Batterie gewartet, von dessen Verhaftung in Mannheim er noch Nichts erfahren. Als es schon zu nachten anfing, entschloß sich Becker zum Rückzug. Schon vorher hatte er seine Abtheilungen auf dem Heiligenberg, in Ziegelhausen, auf dem Schloßberg und dem Wolfsbrunnen in Schlierbach sich vereinigen und nach Neckargemünd marschiren lassen, damit bei einem feindlichen Sturm auf Heidelberg seiner Kolonne ein geordneter Rückzug gesichert war. Er weilte in den letzten Stunden nur mit 200 Mann in der Stadt, erklärte zum Schlusse dem versammelten Gemeinderath, „daß nun die Stadt mit Bürgerwehren zu besetzen sei, und daß er derselben die Brücke sammt der Mine zum Geschenke überlasse“. Er führte sodann selbst eine Abtheilung Bürgerwehr dorthin, um seinen Posten abzulösen, damit die dort treu wachenden Freischaaren mit den von ihnen verhaßten Bürgerwehren nicht in Zwist geriethen.

Darauf, Abends halb 9 Uhr, wurde Heidelberg vom letzten Reste des Freiheitsheers verlassen.

In Neckargemünd, wo Becker Nachrichten vom Gefechte von Sinsheim erfuhr, ließ er seine Mannschaft, zwar nur auf der Straße, noch einige Stunden sich erholen, und um 3 Uhr am Morgen des 23. setzte er seinen Marsch nach Sinsheim weiter.

Die erste Division des Gröben'schen Armeekorps unter General von Schenk war schon, über 5000 Mann, in Heidelberg eingerückt, nachdem früh am Morgen vor Tagesanbruch eine Granate, die über die Stadt gesendet ward, unbeantwortet geblieben.

Eine halbe Stunde später traf von Ladenburg her die 12. Division mit der Division Schenk in Heidelberg zusammen.

Indessen hatte sich am 22. Juni Nachmittags die Hauptmacht Mieroslawski's auf ihrem Rückzuge nach Sinsheim bewegt.

Der Kern der Armee — einzelne Trupps Volkswehren und Soldaten hatten sich auf dem Wege zwischen dem Rhein und Neckar in ihrer Furcht und Verwirrung in das Gebirge geworfen — war wieder gegesammelt, wiewohl in Folge des traurigen Ereignisses bei Waghäusel sehr niedergeschlagen, und durch die Strapazen erschöpft.

Die unerträgliche Hitze vermehrte noch die Erschlaffung der Kriegszucht. Die Artilleristen bewährten jedoch auch hier ihren Vorzug vor den andern Truppentheilen, indem sie in Ordnung neben ihren Geschützen hergingen. Wer sonst von den Truppen einen Wagen fand, setzte sich auf denselben. Voran marschirten das 1. Regiment, eine Anzahl Geschütze und die Dragoner unter Beckert, dann kam die übrige Linie, nachher folgten die Volkswehren und Freischaaren, mit ihnen Mieroslawski und Sigel und der Generalstab. In den Dörfern, durch welche

man kam, fand man rührende Theilnahme. Die Landleute brachten Speise und Trank. Am gierigsten wurde das in Eimern und großen Kübeln herbeigetragene Wasser verschlungen. Als man in Neckargemünd angelangt, in dessen Nähe sich noch kein Feind zeigte, fiel dem General ein Stein vom Herzen, denn die Armee war noch immer nicht recht geordnet. In Maner ließ Mieroslawski, Nachmittags gegen 3 Uhr, kurze Zeit rasten, und die Truppen speisen und sie in Ordnung bringen.

In Mackesheim, etwa 4 Stunden von Heidelberg, machte Oberstlieutenant Thome Leuten vom 2. Regiment den Vorschlag, Mieroslawski und Sigel zu verhaften und auszuliefern. Die 10. Kompagnie, Lieutenant Heckmann und A. wurden dazu bestimmt. Wirklich ward Mieroslawski nebst dem Souschef des Generalstabs, Kuchenbecker, und nóch mehreren andern Oberoffizieren verhaftet. Sigel, der die Sache hörte, und für sich dasselbe erwarten mußte, sprach die Meuterer in kurzen kräftigen Worten an: „Soldaten!" — strafte er sie, — „Ihr wißt, daß nicht der General Schuld Eures Rückzugs und dieser Strapazen ist. Indem Ihr die Freiheit wolltet, habt Ihr auch Gefahren und Mühen gewollt. Diese werden trotz aller durch Verrath herbeigeführten Unfälle ein glückliches und ehrenvolles Resultat herbeiführen, wenn Ihr ebenso einig und standhaft sind, wie Ihr Euch tapfer gezeigt habt. Könnt Ihr Euch aber dazu nicht entschließen, so seid versichert, daß sich Euer Schicksal nur auf traurige und schnelle Weise entscheiden wird. Immer aber bedenkt, daß Ihr nicht den Personen, sondern der Sache zu Liebe gehandelt habt!" —

Die Soldaten stutzten; namentlich widersetzten sich die übergelaufenen Baiern in der 10. Kompagnie. Thome verlor die Fassung. Befragt über die Ver-

anlassung seiner That, mußte er sich der dummen Lüge bedienen, die Soldaten wären erbittert über das Verbot Mieroslawski's, sich in den Wirthshäusern herumzutreiben. Hierüber verwunderten sich die Soldaten sehr, so daß sie der Freilassung der Gefangenen sich nicht widersetzten. Die Soldaten waren von dem verrätherischen Thome durch eine solche Ansicht über das Treffen von Waghäusel, als ob Mieroslawski dabei die Rolle eines Verräthers gespielt hätte und über die „Fremden", die „Polen", aufgehetzt worden.

Indessen schien dem General bei der unsichern Stimmung der Soldaten und in Erwartung eines Angriffs die Gefangennehmung Thome's zu gefährlich, denn er ließ die deßfallsigen Verfügungen Sigel's schnell zurücknehmen. Aus denselben Gründen war der Dragoneroberst Beckert nicht verhaftet worden. Erst in Rastatt ward Thome seiner That wegen verhört, wo er sich der Ausrede bediente, er habe Mieroslawski nur zu seiner Sicherheit vor der Wuth der Soldaten retten wollen.

Der Oberst Beckert war mit seinen Dragonern und einem Theil der Infanterie, welche er mitfortgerissen, unmittelbar vom Schlachtfelde nach Heidelberg und von da nach Sinsheim geeilt. Unter seinen Augen steckten die Sinsheimer die weiße Fahne auf, und harrten des Einzugs der sogenannten Reichstruppen. Beckert, der den Großherzog hoch leben ließ, hatte sie dazu aufgemuntert. Er wollte sich offenbar mit der heranrückenden Peuker'schen Armee vereinigen, um das seiner Führer beraubte Freiheitsheer ohne Schwertstreich in die Hände der Feinde zu liefern. Es war zu früh. Als er die Freilassung Mieroslawski's vernahm, floh er sofort nach Karlsruhe.

Mit Anbruch des Abends war das Freiheitsheer sammt Mieroslawski, Sigel, Struve u. A. in Sinsheim eingetroffen.

Sie waren im Begriff, Rast zu machen, als ein Piket hessischer Chevauxlegers von Waibstadt her gegen die Stadt sprengten, und auch sogleich wieder umkehrte, als es sie mit Feinden erfüllt sah.

Die sogenannte Reichsarmee (Peuker's Armeekorps) war am 20. Juni von Weinheim nach dem Odenwalde, über Beerfelden nach dem oberen Neckar, aufgebrochen. Ihre Vorhut war am selben Tage noch bei Zwingenberg über den Fluß gegangen, und hatte Eberbach besetzt.

Der Uebergang des ganzen Heers hatte am 21. stattgefunden. Es befand sich jedoch nicht im besten Zustande.

Die Naussauer wollten nach Hause (in Folge der Idsteiner Volksversammlungsbeschlüsse), die Hessen den Neckar nicht überschreiten. Die Truppen waren ermüdet.

Man wußte von der Lage der Dinge am Rheine Nichts, konnte um viel Geld keine Kundschafter erhalten, und die einzigen verworrenen Nachrichten vom Rhein, die angelangten, klangen wie Hiobsposten von einer Niederlage der Preußen.

Die Armee war ziemlich weit auseinander gezettelt und mußte ihre Vorräthe auf der Marschroute mit fortführen.

Ungeachtet sie vom Neckar nur 6 Stunden nach Sinsheim hatten, hielt Peuker doch am 21. Juni, nach dem Neckarübergange seiner Hauptmacht, eine 24 Stunden lange Rast bei Neuenkirchen, indem er ein Bivouak bezog, und am folgenden Tage den 22., wo die Reserve hinzukam, machte er Abends nur noch einen kleinen Marsch von 1½ Stunden bis Aglasterhausen.

Nach der Rückkehr des Pikets hessischer Chevauxlegers ward Allarm geschlagen und die Vorhut Peuker's unter General Bechtold rückte auf die Höhen zwischen Waibstadt und Sinsheim. Es entspann sich ein

nächtliches Gefecht. Bechtold versuchte mit einigen Bataillons und 6 Geschützen in Sinsheim von drei Punkten einzurücken.

Die tüchtigsten Truppen, die er bei sich hatte, die in Frankfurt a. M. am 18. September 1848 ihren Haß gegen die Demokratie bethätigt hatten, das preußische 38. Infanterieregiment und die großherzogliche hessische Batterie des Hauptmann Becker mußten voran. Auf der alten Straße wurden 2 hessische Geschütze unter Hauptmann von Lynker und eine Kompagnie 38ger Preußen, auf der neuen Straße 2 Kompagnieen desselben Regiments und die Batterie Becker's vorgeschoben, und die Verbindung mit beiden durch hessische Chevauxleger's und eine preußische Kompagnie unterhalten. Eine Batterie war auf den Höhen, östlich von Sinsheim, aufgestellt und durch eine lange Plänklerkette von Baiern und Preußen gedeckt. Ein Bataillon Nassauer mit 2 Geschützen sollte von Rohrbach von südöstlicher Seite her in die Stadt dringen, während die preußisch-hessische Avantgarde auf der Straße von Waibstadt hereinrückte, und die Hauptmasse von den Höhen sich herunterzog.

Mieroslawski ließ, als er das Herannahen des Feindes gewahrte, den über eine Stunde langen Zug voll Wagen, Kanonen und Soldaten halten. Alle Gepäck- und Reisewagen mußten sich auf der linken Seite, der ziemlich breiten Landstraße aufstellen, so daß die Hälfte des Wegs frei blieb. Auf dieser Hälfte sammelten sich die Volkswehren und der Theil der Infanterie, welcher nicht als Vorhut vorgeschickt war. Die Sammlung dauerte etwa 1 Stunde, während welcher die Vorhut Mieroslawski's durch ein sehr wirksames Musketenfeuer den ersten Angriff Bechtold's zurückschlug.

Während dieser seine Hauptmacht in den Kampf führte, wurden unsere übrigen Kanonen unter Be-

deckung der gesammelten Infanterie auf der rechten Seite der Straße bis vor Sinsheim vorgeschoben. Das (badische) 4. Regiment, unterstützt von 6 Geschützen, rückte schnell und in guter Ordnung gegen die vom Feinde besetzten Anhöhen vor, da die finstere Nacht die Stellung der im Feuer begriffenen feindlichen Geschütze erkennen ließ, so beantwortete die treffliche badische Artillerie das Feuer mit Granaten und Vollkugeln so wirksam, daß die hessischen Kanonen zum Schweigen gebracht wurden.

Dieser Erfolg ermuthigte die Plänkler des linken Flügels so, daß sie mit großem Ungestüm die Höhen hinanrückten, und den Feind durch ihr Feuer zurücktrieben. Als der Feind wich, rückte ihm eine Batterie auf die Höhe nach, und schickte ihm noch einige Kartätschen- und Schrappnellschüsse, welche sehr viel Schaden anrichteten, zum Abschiedsgruße nach.

Die Nassauer, welche von Rohrbach aus in die Stadt dringen sollten, wurden durch eine Batterie, die in Sinsheim aufgestellt war, empfangen und zurückgeworfen.

Selbst der feindliche Geschichtschreiber Häusser muß bekennen: „Die Reichsarmee rückte nicht vor, sondern selbst ihre Vorhut war nach Waibstadt zurückgegangen (d. h. zurückgeworfen), und der Rückzug der badischen Armee konnte in der Nacht und am folgenden Morgen d. 23. Juni fortgesetzt werden.“ —

Das ganze Gefecht hatte vielleicht zwei Stunden gedauert und um Mitternacht, nachdem er seine Truppen sich hatte etwas erquicken lassen, zog Mieroslawski weiter auf dem wenig befahrenen Wege über Hilsbach nach Bretten.

Die große Bedeutung des glücklichen Gefechts bei Sinsheim lag darin, daß die Verbindung Peuker's mit Hirschfeld, dessen rechten Flügel man in dem Defilee bei Flehingen erwarten konnte, aufgehoben,

und die Rückzugslinie des Freiheitsheers nach Durlach, Karlsruhe und Rastatt geöffnet, auch die Zucht und der Muth desselben wieder hergestellt wurde.

Bei Flehingen, wo der Weg von Ubstadt die Landstraße nach Bretten durchschneidet, rüstete sich Mieroslawski, soviel wie es die Eile des Marsches und die Müdigkeit der Soldaten erlaubten, zu einem Zusammentreffen mit dem Feinde. Hirschfeld aber, der Anfangs nach der Schlacht von Waghäusel die Operationen des Freiheitsheers nicht begriff, hatte die Vortheile des kürzeren Wegs nach Wiesloch, den er vor seinem nach Heidelberg gezogenen Feinde hatte, nicht benützt. Das Gefecht bei Ubstadt trat zu Hirschfeld's Verspätung hinzu, um die Rückzugslinie des Freiheitsheers offen zu lassen.

J. Ph. Becker mit der badischen Nachhut hatte um 3 Uhr am Morgen des 23. Juni, also nachdem das Gefecht von Sinsheim schon vorbei war, und er Nachricht davon haben mußte, von Neckargemünd seinen Marsch nach Sinsheim fortgesetzt. Hier mußte er seinen außerordentlich ermüdeten Truppen einige Rast gönnen und sie speisen lassen. Angesichts der feindlichen Vorposten auf den nordöstlichen Höhen nahm Becker an der Westseite Sinsheim's, die Front gegen den Feind, eine Stellung, um denselben über seine Schwäche zu täuschen. Er verlängerte seine Linie so, daß sein linker und rechter Flügel vom Feinde gesehen werden konnte und durch den großen, durch die Häuser Sinsheim's verdeckten Zwischenraum sich ein starkes Centrum vermuthen ließ.

Nachdem sich nun seine Truppen, die um 10 Uhr Morgens eingetroffen waren, einigermaßen erholt hatten, marschirte das Centrum mit einem Theile des linken und rechten Flügels in einer verdeckten Bewegung in den südwestlich gelegenen Wald, und der äußerste linke und rechte Flügel als Nachhut bald nach.

Man kam so durch Waldwege über Waldangelloch und Hilsbach unangefochten Abends 7 Uhr nach Eppingen.

„Noch um 10 Uhr Morgens (am 23. Juni)" so klagt der Feind der badischen Revolution, der preußen-freundliche Geschichtschreiber Häusser, „traf Becker mit der Nachhut in Sinsheim ein, aber — nicht einmal diese ward abgeschnitten. Mittags um 4 Uhr — erst erschien wieder von Waibstadt her eine Avantgarde der Reichsarmee, — — zu spät, um der Insurgentenarmee ohne Gefahr und Opfer den Rückzug abzuschneiden." —

Solchen Respekt hatte die Lektion von Sinsheim den sogen. Reichstruppen eingeflößt und „die fliehende Insurgentenarmee" führte den starken Marsch über Bretten nach Durlach glücklich durch. Mieroslawski hatte nicht so Unrecht, wenn er diesen Marsch einen „kühnen Flankenmarsch" nannte, und es war mehr als „der Leichtsinn der Verzweiflung," wie Häusser sich ausdrückt, womit derselbe ausgeführt wurde. [1])

Zu der Nachhut Becker's war in Hilsbach eine Abtheilung des Willich'schen Korps gestoßen, und er hatte überall die theils aus Ermüdung, theils auch aus Ungehorsam in allen Ortschaften zurückgebliebenen Mannschaften zusammengerafft, und der Armee zugeführt. In Bretten hatte sich Tiedemann mit einer kleinen Nachhut mit Becker, der am 24. Juni Morgens 10 Uhr angekommen, vereinigt. Dieser glaubte hier seine ermüdeten Truppen in einer guten Stellung länger rasten lassen zu können, und ließ sogleich die Straßen nach Gölshausen und Diedelsheim verbarrikadiren. Aber schon um die Mittagsstunde traf ein

---

[1]) Es ist unbegreiflich, wie sich Raveaux durch verletzte Eitelkeit verleiten lassen konnte, so ungerecht, ja mitunter unsinnig diesen Marsch darzustellen und Mieroslawski, der seinen Plan nicht berücksichtigt hatte, herunterzusetzen, S. 113—114.

Befehl Mieroslawski's ein, wobei ihm das dem General Snayde bei Ubstadt von den Preußen gelieferte Treffen gemeldet wurde, und wornach er ungesäumt nach Durlach aufzubrechen habe, damit er nicht von Weingarten her bei Unter-Mössingen oder Bohlingen durch den Feind abgeschnitten werde. Er langte Abends 8 Uhr in Durlach an, als eben auch Snayde mit seiner Division angekommen war. —

In der Frühe am 24. Juni rückten die sogenannten Reichstruppen von Sinsheim aus gegen Eppingen vor.

## 15.

## Das Gefecht bei Ubstadt am 23. und das Treffen bei Durlach am 25. Juni.

Das preußische Armeekorps unter Hirschfeld hatte indessen von Wiesenthal aus die Richtung nach Karlsruhe eingeschlagen; durch die von Gröben schon am 22. über Schwetzingen vorgeschobenen Kolonnen war er mit seinem Armeekorps und dem Heere Peuker's in Verbindung gesetzt, und hatte die Linie bis Langenbrücken und Philippsburg gesäubert. Was sich von badischen Versprengten auf dieser Linie fand, ward abgeschnitten. Es wurden deren ungefähr 800 Mann eingebracht.

Den rechten Flügel des pfälzischen Heers fand der Diktator Gögg am Morgen des 21. Juni auf der Brücke bei Durlach, wo die Straßen von Bretten, Bruchsal, Ettlingen und Pforzheim sich vereinigen. In der Erwartung einer großen Schlacht zwischen Germersheim und Heidelberg befahl Gögg diesem Flügel des unfähigen, alten, kraftlosen Generals Snayde, nach Weingarten vorzurücken, obgleich er durch seine Lage nicht so sehr zur Theilnahme an der Schlacht bestimmt war, wie das Centrum oder gar der linke

Flügel, den der Verräther Twinski bis nach Karlsruhe zurückgeführt und Blenker wieder vorgeschoben hatte, wie wir oben erzählt haben.

Als Oberst Biedenfeld, der Kommandant des rechten Flügels, eine Stunde in Weingarten war, also gegen Mittag, am Schlachttage von Waghäusel, stieß das Willich'sche Korps — Willich in der Vorhut hatte Nachts den Feind angegriffen und ihm ein Vorpostengefecht geliefert, wobei er in ein wirksames Rottenfeuer gerieth, und seine Mannschaft, nicht die Männer von Besançon, wohl aber die Studenten in Verwirrung gebracht wurden, zum rechten Flügel. Abends 4 Uhr verstärkte sich ferner der rechte Flügel durch zwei neu errichtete reitende Batterien, welche Werner, der Diktator, herbeiführte.

In einem Kriegsrathe, welchem Gögg, Werner, Biedenfeld und Willich beiwohnten, wurde beschlossen, vorzurücken. Der Kanonendonner der Schlacht von Waghäusel bestimmte zu dem Entschlusse, nicht auf Befehl von Snayde zu warten. Willich erhielt in diesem Kriegsrathe den Oberbefehl.

Nur die Linientruppen, welche den Freischaarenführer nicht kannten, sollten unter dem fingirten Oberkommando ihres alten Führers Biedenfeld stehen.

Gögg beschloß, die Expedition mitzumachen, und ließ den Diktator Werner allein nach Karlsruhe zurückkehren. Als die Nachricht kam, daß die preußische Division Brun in Bruchsal eingerückt sei, wurde der Beschluß des Kriegsraths aber so langsam ausgeführt, daß sich erst Abends um 10 Uhr, nachdem also die Schlacht von Waghäusel längst entschieden war, die Kolonne in 2 Abtheilungen in Bewegung setzte. Man wartete auf Nachrichten von Mieroslawski.

Die Volkswehr marschirte über die Höhen, die Linie und die Geschütze auf der Landstraße dem Feinde entgegen. Gegen Mitternacht trafen beide Kolonnen

vor den Thoren von Bruchsal zusammen. Vorgeschickte Plänkler entdeckten bald, daß die Preußen sämmtlich abmarschirt seien. Brun hatte sich nämlich mit seiner Division über Hambrücken nach Wiesenthal bewegt und so, wie wir schon gemeldet, sich an der Schlacht bei Waghäusel betheiligt.

Als die Freiheitstruppen in Bruchsal einzogen, war die Verwunderung und der Schrecken der Bewohner sehr groß, denn die weißen Fahnen, welche den Preußen entgegen geweht hatten, hingen noch aus den Fenstern.

Man nahm keine Rache für diese Abtrünnigkeit, sondern begnügte sich, den Bürgermeister kommen zu lassen, und ihn mit seinem Kopfe für die genügende Verpflegung der Truppen verantwortlich zu machen. Die Angst trieb denn auch reichliche Vorräthe zusammen.

Die Truppen mußten wegen der Nähe des Feindes bivouakiren.

Bei Tagesanbruch, zu welcher Zeit man einen Angriff voraussehen mußte, wurde zwischen dem Bahnhofe und dem pensilvanischen Gefängnisse Aufstellung genommen, um den Preußen, im Vertrauen darauf, daß sich das Centrum Snayde's mit dem rechten Flügel vereinigen werde, eine Schlacht zu liefern.

Der General kam auch wirklich am Abend des 22. in Bruchsal an.

Daß Snayde, der das Centrum kommandirte, an der Schlacht von Waghäusel keinen Antheil genommen, war ebenso unerklärlich wie beklagenswerth, da sein Erscheinen auf dem Kampfplatze den Nachtheil, welchen die Ankunft der Division Brun hervorbrachte, voraussichtlich aufgehoben, und damit der Schlacht und dem ganzen Feldzuge eine bessere Wendung gegeben hätte.

Durch die Ankunft Snayde's, welcher alle Truppen des Centrums, mit Ausnahme des dem linken Flügel zugetheilten Leibinfanterie-Bataillons, mitgebracht hatte, war die in Bruchsal aufgestellte Macht

zu einer Stärke von etwa 8000 Mann mit 17 Geschützen angewachsen. Deßhalb drängte Gögg den zögernden und unthätigen General zum Vorrücken.

Am Abende des 22. Juni wurde zu diesem Zwecke folgende Eintheilung der Truppen getroffen:

Die Avantgarde, welcher der Befehl gegeben wurde, am andern Morgen in aller Frühe aufzubrechen, bestand aus dem linken Flügel unter Biedenfeld, dem Centrum unter Anneke, dem rechten Flügel unter Willich. Der linke Flügel des Infanterieregiments Biedenfeld's, welchem troß dessen ausdrücklicher Forderung keine Geschütze zugetheilt waren, sollte Stellung in Forch nehmen; das Centrum, aus 1200 Mann Volkswehren, 2 Sechspfünder Kanonen und 2 Berghaubitzen zusammengesetzt, ward nach Stettfeld vorgeschoben. Der rechte Flügel, aus 1200 Mann Volkswehr und 5 Geschützen bestehend, marschirte nach Unteröwisheim. Das Gros und die Reserve, 4000 Mann mit 10 Geschützen, blieb unter dem Kommando Snayde's in Bruchsal und hatte den Befehl, der langsam und vorsichtig vorgehenden Avantgarde auf dem Fuße nachzurücken.

Schon um 9 Uhr des 23. Juni kam Anneke mit dem Centrum der Avantgarde bei Stettfeld in's Gefecht. Biedenfeld durfte mit dem linken Flügel wegen Mangel an Geschütz nicht vorrücken, um an demselben Theil nehmen zu können. Von dem rechten Flügel (Willich) löste sich aus Respekt vor den preußischen Kugeln in dem nächtlichen Vorpostengefecht vom 20—21. unbotmäßiger Weise, die Kühnheit Willichs fürchtend, das Studentenkorps ab, und zog sich in's Gebirge nach der Richtung von Sinsheim. Unsere Leser erinnern sich, daß J. Ph. Becker es bei Hillsbach an sich zog. Zu allen diesen Fehlern und Unglücksfällen kam noch eine unbegreifliche Verspätung Snayde's, so daß Niemand dem hartbedrängten

Anneke zu Hilfe kam. Er mußte sich nach kurzem Gefechte eiligst zurückziehen. Snayde kam um 11 Uhr auf der Bergstraße vor Ubstadt an, als die fliehende Avantgarde auf ihn stieß, und unter den Truppen des Gros eine bedenkliche Verwirrung hervorbrachte.

Snayde versuchte, durch die fliehenden Truppen Anneke's das von den Preußen noch nicht besetzte und äußerst günstig gelegene Dorf Ubstadt einnehmen zu lassen.

Anneke rückte wieder vor. Aber der General versäumte während dieser Zeit das Gros günstig aufzustellen. Er ließ die ganze Macht mit allen Geschützen auf der schmalen Bergstraße stehen.

Da Anneke wieder nicht unterstützt wurde, zog er sich sofort in Verwirrung auf das Gros zurück. Die Preußen, die Division des Generals v. Riesewandt, rückten nämlich in der Ebene nordwestlich gegen Ubstadt schnell vor. Die auf der Landstraße gepfropft und unthätig stehende Hauptmacht Snayde's wurde von den Batterien der Feinde in der Flanke beschossen. Nach einer kurzen Kanonade rückte ein Zug preußischer Uhlanen von der Ebene her in die Flanke der pfälzischen Hauptmacht. Der langsame Trab, mit dem sie sich Anfangs näherten, steigerte sich bald zu einem schnellen Angriff und trug viel zu der Verwirrung und Flucht bei, in welche diese bei der planlosen Aufstellung, wo die Geschütze gar nicht gehörig verwendet werden konnten, gerieth.

Einige badische und pfälzische Volkswehrkompagnieen, unter Letzteren die Bataillone von Schlink und Engelmann, eine badische Zwölfpfünderbatterie, unter dem Befehle Iselin's, und 2 pfälzische Volkswehrgeschütze theilten die Flucht nicht, sondern hielten wacker Stand.

Bei diesen blieb A. Gögg, der Diktator.

Die Volkswehren standen auf der Anhöhe; die

Geschütze wurden mit der größten Anstrengung den steilen Abhang zu demselben hinaufgeschleppt. Die Uhlanen, welche auf der Bergstraße standen, wurden, ehe sie den Geschützen folgen konnten, durch Kartätschen vollständig zusammengeschossen; mit Ausnahme eines schwer Verwundeten und 4 Pferden war Alles todt. Die Straße war bedeckt mit todten Menschen und Rossen.

Die Volkswehren bemächtigten sich theilweise der Uniformstücke der Todten. Dies geschah am Vormittag des 23. Juni zwischen 11 und 12 Uhr.

Wenige Minuten nach dieser Begebenheit kamen die Offiziere Anneke, Beust und v. Fach, Letzterer ein übergegangener baierischer Offizier, ein ebenso tüchtiger Demokrat als Soldat, zu den Geschützen und Volkswehren zurück, da sie sich der übereilten Flucht geschämt hatten.

Eine preußische Batterie wurde seitwärts von Ubstadt aufgestellt, um die wenigen Widerstand leistenden Volkswehren zurück zu treiben. Iselin erwiederte aber mit seinen Zwölfpfündern das Feuer so lebhaft und wirksam, daß die preußischen Kanonen sehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Nachdem sie zurückgetrieben waren, verzichteten die Preußen vorerst auf einen weitern Angriff; sie zeigten sich gar nicht mehr, mit Ausnahme einzelner Soldaten, welche neugierig vor das Dorf hinausgingen. Sobald sich ein solcher zeigte, schossen die badischen Kanoniere, welche in ihrem Eifer gar nicht mehr zu halten waren, auf ihn.

A. Gögg sammelte mit Hilfe der Offiziere noch einige von der Hauptmacht versprengte Soldaten und Offiziere, so daß zuletzt wieder mehrere Bataillone zur Bedeckung der Geschütze zur Stelle waren. Sie wurden in Plänklerketten aufgelöst und stellten sich längs des Abhanges auf. Durch diese zweckmäßige Aufstel-

lung der Infanterie war die gut postirte Batterie genügend gedeckt. Zwei Bataillone Preußen bewegten sich aus der Ebene von der westlichen Seite her gegen die Batterie. Auf eine Entfernung von 1400 Schritten wurden sie von einem tüchtigen Feuer der Zwölfpfünder begrüßt. Namentlich warf ein Schuß des Majors v. Fach einen preußischen Stabsoffizier mit den hinter ihm stehenden Soldaten zu Boden. Die Preußen flohen in größter Unordnung.

Die Volkswehren hatten Ubstadt besetzt, was Häusser, beziehungsweise das preußische Militärwochenblatt zugibt. Der Kampf war nicht unblutig, da aus Häusern und Barrikaden hervorgeschossen wurde. Gleichzeitig mit dem Angriffe der preußischen Infanteriebataillone waren mehrere Schwadronen Uhlanen erschienen, welchen es gelang, einen Theil der Plänklerkette zu versprengen. Sie sprengten in das Dorf, und die Freischaaren, welche es besetzt hatten, zogen sich zurück, als die Batterie sie nicht mehr unterstützte. Noch als am Abend die Preußen in Ubstadt eingedrungen waren, so erzählt ihr Militärwochenblatt, feuerte vom Kirchthurme herab eine Anzahl Freischärler. Sie wurden umzingelt und niedergemacht. Es waren etwa 15 Freischärler. Die Helden wurden auf dem Kirchhofe von den erbitterten preußischen Soldaten, in deren Hände sie gefallen waren, erschossen.

Der General Snayde, welcher nach Bruchsal retirirt war, zeigte bei dieser Gelegenheit wieder eine unerklärliche Unthätigkeit. Er schickte der kämpfenden Avantgarde, deren Kanonen er Stunden lang feuern hörte, nicht einen Mann zur Unterstützung. Im Gegentheil, er saß zur selben Zeit in einem Gasthofe und trank gemüthlich seinen Wein. Nach andern Berichten befand er sich unwohl. Deßhalb mußten die tapfern Kanoniere und Volkswehren, welche im Gefechte waren und Ubstadt besetzt hatten, gegen 5 Uhr

nach Bruchsal sich zurückziehen, wo sie den größten Theil des pfälzischen Armeekorps vorfanden. Man quartirte sich ein, stellte Vorposten aus und wurde in der Nacht nicht weiter gestört.

Bei dem ganzen Gefechte von Ubstadt am 23. Juni, welches auch nach Häusser's Zugeständniß „nicht ohne Zwischenfälle war und wo die Preußen einige Male zurückgedrängt wurden," hatte sich die Division Riesewandt (1 Bataillon des 26. Infanterieregiments, die Füsilierbataillone des 26., 27., 29. Regiments, 3 Bataillone des 13. Landwehrregiments, 2 Schwadronen des 8. Uhlanenregiments, die 6pfündige Batterie Nr. 36 und die 7. Pionierabtheilung) betheiligt, und mußte von der nachrückenden Division, General v. Webern, die hinter Langenbrücken lag, noch unterstützt werden, namentlich mit Reiterei.

Das Gefecht von Ubstadt, wodurch die Stellung beider Parteien nicht verändert wurde, ist insofern von großer Bedeutung, als die preußische Armee dadurch verhindert wurde, sich in das Thal von Flechingen hinaufzuziehen, um dort in Verbindung mit dem Peuker'schen Heere, dessen Vorhut vor Sinsheim stand, das Heer Mieroslawski's einzuschließen.

Am Morgen des folgenden Tages, den 24. Juni, wo die 4. preußische Division unter Brun, welche bei Wiesenthal in's Treffen von Waghäusel eingegriffen und die geschlagene Division Hanneken nach Graben und Bruchsal vorrückte, ließ Snayde — es war 7 Uhr — seine Mannschaften, welche die Nacht in Bruchsal einquartirt waren, vor den Thoren der Stadt Posto fassen, trotzdem, daß er mit seiner bedeutenden Truppenmasse ganz leicht vor Ubstadt eine Gefechtsstellung nehmen konnte, da die Preußen, welche Ubstadt allerdings besetzt hatten, sich nicht aus dem Dorfe herauswagten, und die Entfernung von Bruchsal nach Ubstadt nur etwa eine Meile beträgt.

Ein heftiger und anhaltender Regen belästigte die an der Eisenbahn, im Schloßgarten und am Mannheimer Thore zum Theil in gedeckter Lage aufgestellten Mannschaften. Bis 2 Uhr Nachmittags ließ der General die durchnäßten Truppen stehen, ohne für Verpflegung zu sorgen. Die Leute wurden müde und unzufrieden, die Munition ward unbrauchbar. Auf einmal kam der Befehl, sich zurückzuziehen. Derselbe erregte allgemeine Erbitterung. Die durchnäßte und ausgehungerte Mannschaft gehorchte nicht, sondern begab sich in die Stadt, sich zu trocknen, zu essen und zu trinken. Vorposten und Wachen wurden in der anarchischen Verwirrung nicht ausgestellt.

So konnte es kommen, daß am Nachmittag ein Zug preußischer Uhlanen von der Vorhut der Division Hanneken bis in den Schloßgarten sprengten, und die ganze Mannschaft in Allarm brachte. Zwar wurden die Uhlanen durch das 3. Bataillon des 3. Regiments sofort zurückgetrieben, aber das Mißtrauen der Mannschaft, unter welcher Jeder das Unzweckmäßige der Anstalten, welche Snayde traf, erkannte, war nicht zu besiegen. Der Ruf: „Verrath!" tönte durch die Stadt und trieb Alles in die Flucht. Gögg rettete während dieses Rückzugs noch das Eisenbahnmaterial und ließ die Schienen abbrechen. Während er damit beschäftigt war, ereignete sich ein ebenso erklärlicher als beklagenswerther Vorfall. Eine Schaar von Wüthenden, wie Zurkorski in seiner Schrift versichert, neu angekommene Volkswehren, erhoben ein wildes Geschrei, stürmten auf den alten General ein, rissen ihm seine Ehrenzeichen herunter, mißhandelten ihn mit Schlägen und Fußtritten, hieben ihn über den Kopf, und hätten ihn ohne die Dazwischenkunft der Pfälzer unzweifelhaft massakrirt. Beust, Techow u. A. rissen ihn aus den Händen der Wüthenden und brachten ihn in Gemeinschaft mit einigen badischen Soldaten blutig

und mit zerfetzter Uniform in das Hauptquartier nach Durlach.

Von einem beabsichtigten Verrathe ist allerdings nicht das Geringste bewiesen, aber in einem Kriege, namentlich in einem Revolutionskriege, sieht man mehr auf die Folgen, wie auf die Beweggründe unzweckmäßiger Handlungen, daher die beklagenswerthe Rohheit.

Die nichtbadischen Führer wurden ohnehin immer mit Mißtrauen betrachtet, wievielmehr jetzt, wo man auf allen Seiten Preußen sah und sich verrätherisch umzingelt glaubte. Die Badener hielten Snayde (Schneider) für einen verkappten Preußen.

Am Morgen desselben Tages (23. Juni) war die Vorhut der von Wiesenthal herrückenden Preußen auf den linken Flügel Snayde's bei Neudorf gestoßen. Trotz den Barrikaden, die errichtet waren, hatte er sich zurückziehen müssen, als er in der Front von Geschützen beschossen ward und zugleich eine Umgehung in der Flanke drohte. Wir erinnern uns, daß Snayde ihm keine Kanonen beigegeben hatte.

Nun war Bruchsal nicht mehr zu halten und die Preußen besetzten die Stadt gegen Abend.

Durch die erzählte Mißhandlung wurde Snayde unfähig, das Kommando der VI. Division fortzuführen. Mieroslawski übertrug daher in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni Becker zu der 5. Division auch den Oberbefehl über diese Truppen, welche er zu ordnen suchte. Er bekam von Mieroslawski den weitern Befehl, die Linie von Durlach bis an den Rhein, bis zum vollendeten Rückzug der Armee in das Murgthal, wo Mieroslawski sich halten wollte, und der völligen Fortschaffung aller Kriegsvorräthe in Karlsruhe zu behaupten. Mersy wurde von dem General noch besonders mit der Wegschaffung des Kriegsmaterials beauftragt und Becker sandte den Oberst Blenker mit

seiner Brigade nach Mühlburg und Knielingen zur Behauptung dieser Posten.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni war ein furchtbares Gewühl in der Stadt Durlach. Artillerie, Reiterei, Infanterie, Alles bewegte sich unter einander. Während nun Becker selbst beschäftigt war, wenigstens einige Scheunen und große Speicher zur Aufnahme seiner Mannschaft ausfindig zu machen, was ihm auch gelang, so ließ — es war Mitternacht — Mieroslawski Generalmarsch schlagen, um, was freilich nur den unter seinem unmittelbaren Kommando stehenden Truppen gelten sollte, den Befehl des Abmarsches über Ettlingen und Karlsruhe nach Rastatt in Ausführung zu bringen. Die Truppen Becker's aber, meist Volkswehren und Freischaaren, glaubten, der Befehl gelte allen Theilen, und beim Anbruche des Tages fand er sich allein, kaum mit 100 Mann zusammen.

Die Bereitwilligkeit und Vollzähligkeit, mit welcher die aus Irrthum mit der Hauptmacht Mieroslawski's abgezogenen Bataillone, nach denen sofort Staffetten ausgeschickt worden waren, wieder in Durlach erschienen, bewiesen den guten Willen und die Tapferkeit dieser Leute um so mehr, als sie den größten Theil der Nacht, statt zur Ruhe und Erholung zu verwenden, mit Hin- und Hermarschieren zugebracht hatten. Die Linientruppen und die Geschütze, welche zu den jetzt vereinigten beiden Divisionen gehörten, trafen, weil sie zu weit schon entfernt waren, nicht ein, so daß die Aufgabe Becker's, den andringenden feindlichen Massen Widerstand zu bieten, eine sehr schwierige wurde.

Die Spähposten, welche am Morgen ausgeschickt wurden, meldeten, in Verbindung mit den aus Karlsruhe kommenden Berichten, daß die Feinde in 2 Abtheilungen auf Karlsruhe und Durlach losrückten. Die

Division Brun bewegte sich von Bruchsal gegen Durlach; die sehr starke Vorhut war schon in der Nacht vom 24. auf den 25. in Weingarten angekommen. Hanneken marschirte von Graben über Friedrichsthal durch den Hardtwald nach Karlsruhe, sein rechter Flügel rückte über Hagsfelden nach Rintheim vor, um Durlach in der Flanke zu bedrohen. Von Bretten her kam der langsame Peuker, der seit dem Zusammenwirken mit den Preußen unter den Oberbefehl des Prinzen von Preußen gestellt war, weßwegen er, der Untergeordnete einer „reichsfeindlichen, reichsfriedensbrüchigen" Macht, welche zudem den Erzherzog Johann nicht mehr als Reichsverweser anerkannte, sich mit vollem Unrecht noch „Reichsgeneral" und sein Heer „Reichsarmee" nannte.

Schon bevor diese Erkundigungen eingezogen waren, wurden von Becker die Eingänge der Stadt und die Landstraßen gegen Bruchsal und Grötzingen zu verrammelt und abgegraben. Die Eisenbahn ward an der Stelle, nördlich vom Bahnhofe, wo sie den Bach überschreitet, zerstört und dort eine Barrikade gebaut. Diese Zerstörung wurde, da der Bürgermeister keine Arbeiter verschaffen konnte, von der Flüchtlingskompagnie Mangold ausgeführt. Drei weitere Barrikaden wurden auf einander folgend zwischen der Eisenbahn und Landstraße, nördlich von Durlach, wo ein Fahrweg und eine Brücke über die Pfinz führt, errichtet. Bei diesen Anordnungen haben sich besonders thätig die Genieoffiziere des Becker'schen Stabs und der wackere Ordonnanzoffizier Wallot von Darmstadt gezeigt. Kaum hatte man Zeit, diese geringen Vertheidigungsmittel zu treffen, als der Feind erschien.

Der Generalmarsch ertönte; die Bürgerschaft, welche auch hier, wie überall, schon weiße Fahnen bereit hielt, lief in die Häuser und schloß Fenster und

Thüren zu und bald darauf verkündete der Kanonendonner der Preußen den Anfang des Gefechts.

Es wurde folgende Aufstellung getroffen. Nachdem man sich auf dem Markte gesammelt hatte, schickte Becker auf den Schloßberg, die Landstraße gegen Grötzingen, auf den Hügel bei Grötzingen und auf die Chaussee nach Karlsruhe 3 Kompagnieen vor, eine von dem Mannheimer Arbeiterbataillon, eine von der Offenburger Volkswehr und eine Abtheilung Pfälzer Volkswehr; an den 3 hintereinanderstehenden Barrikaden stand Heuberger mit seinen Schützen. Die Flüchtlingskompagnie Morhardt stellte sich in die Nähe des Bahnhofs, auf der Straße nach Karlsruhe, die Mangolds auf der Eisenbahn an der zerstörten Stelle hinter der Barrikade auf; derselben beigesellt war eine unvollständige Kompagnie der deutsch-polnischen Legion. Die Kompagnie Walther, von derselben Legion, rückte hinter die Barrikade, die am Eingange der Stadt auf der Straße nach Bruchsal gemacht war. Zwei kleine Bataillone Pfälzer und eine Flüchtlingskompagnie wurden bei gut geordneter Plänklerlinie von Kloßmann und Nerlinger gegen den Wald von Rintheim geführt. Ueberhaupt waren alle Abtheilungen in Plänklerlinie etwa 600 Schritte über die Barrikaden der Feinde entgegengerückt. Eine weitere Abtheilung der pfälzischen Volkswehr und eine Kompagnie des Mannheimer Arbeiterbataillons stellte sich unter Schlinke's Leitung bei den Mühlen zwischen der Eisenbahn und der Karlsruher Straße als Unterstützungskolonne auf. Die Reserve, Pfälzer Volkswehren und 2 Kompagnieen des Mannheimer Arbeiterbataillons, standen auf dem Markte bereit. Der Kampf hinter den Barrikaden leiteten hauptsächlich die Stabsadjutanten Michel, Standau, Schleher und Gauggel.

Zwischen 10 und 11 Uhr Morgens griffen die Preußen an.

Ein Bataillon mit 2 Geschützen rückte auf dem Damme der Eisenbahn vor; eine etwas stärkere Avantgarde auf der Bruchsaler Chaussee. Beide Abtheilungen eröffneten sofort ein Kanonenfeuer, welches aber von den Freischaaren und Volkswehren sehr lebhaft erwiedert wurde. Unsere auf dem Hügel bei Grötzingen und auf der Landstraße aufgestellten Truppen rückten, gedeckt durch Rebstöcke und Obstbäume, gegen die auf der Landstraße stehenden Geschütze vor und zwangen dieselben zum Schweigen. Ebenso mußten die auf der Eisenbahn anrückenden Feinde vor dem Feuer der gegen den Wald vorrückenden Plänkler und der hinter der Eisenbahnbarrikade aufgestellten Flüchtlingskompagnieen weichen. Beide Abtheilungen versuchten noch einmal vorzurücken, um Bomben in die Stadt werfen zu können, aber das zweite Mal mußten sie unter noch größerem Verluste zurückweichen, als das erste Mal. Inzwischen waren auch 2 starke feindliche Kolonnen in den Wald von Rintheim her gegen Durlach vorgerückt. Die preußische Avantgarde erwartete sodann Verstärkung und begnügte sich durch Paßkugeln, welche sie in die Stadt warfen, und durch ein unwirksames Pelotonfeuer die Feinde in Athem zu erhalten. Als Verstärkung ankam, begannen sie sich auf die Anhöhen zu ziehen, um die Freischaaren, deren Mangel an Geschütz sie schon durch das stattgefundene Gefecht erfahren hatten, in der Flanke anzugreifen und sie auch von ihrer einzigmöglichen Rückzugslinie nach Ettlingen abzuschneiden. Dadurch war Becker genöthigt, einen Theil der gegen Karlsruhe auf der Eisenbahn und gegen den Wald vorgeschobenen Truppen sofort zurückzuziehen und den anderen zu befehlen, nach kurzer Vertheidigung sich an die Eingänge der Stadt aufzustellen. Zur Verstärkung des rechten Flügels und dem Feind in die Flanke schickte Becker sodann einen Theil der von der Eisenbahn und der Karlsruher Landstraße zu-

rückgekehrten Truppen, namentlich die wackere Flüchtlingskompagnie Morhard; die andere behielt er als Reserve und zum Ersatz der hinter den Barrikaden und auf der Brücke nördlich von Durlach kämpfenden Truppen zurück.

Zugleich rückte auch eine feindliche Kolonne von Grötzingen heran.

Zur selben Zeit kam die Nachricht, daß aus Karlsruhe sämmtliche Truppen und Vorräthe weggeschafft seien und man von Minute zu Minute den Einzug der Preußen erwarte. Auch entfernte sich Mieroslawski von Ettlingen. Becker beschloß daher den Rückzug und stellte jetzt, besonders stark in der Flanke bedroht, die Reserve auf der Ettlinger Straße, südlich von Durlach, auf, um dort, der Rückzugslinie sicher, alle Truppen zu sammeln.

Die Freischaaren und Volkswehren, namentlich die Offenburger, waren jedoch nicht leicht aus dem Feuer zu bringen. Die glücklichen Erfolge, welche sie errungen hatten, mehr aber noch die Wuth über den Verlust vieler braven Kameraden, ließen sie den Befehl zum Rückzug vergessen. Viermal mußte Becker und endlich mit dem entschiedensten Ernste zum Rückzuge kommandiren. Es entspann sich an den Ausgängen der Stadt noch ein Barrikadenkampf, der den Preußen viele Todte, namentlich Offiziere, kostete. Aber auch Becker hatte viele Verluste. Von dem Bittersten blieb er jedoch bewahrt. Morhardt von Genf, Hauptmann in der Flüchtlingslegion, den die glühendste Freiheitsliebe und Ueberzeugung von der Solidarität aller Völker, wie die Freundschaft mit den Genfer Flüchtlingen in den deutschen Freiheitskampf geführt hatte, fiel vor einer Barrikade, welche er mit seiner Kompagnie überschritten hatte, um den Feind Mann für Mann anzugreifen. Eine Spitzkugel traf ihn in den Kopf, unweit der Schläfe, so daß er,

anscheinend todt, in die Hände der Preußen fiel. Dem lebensgefährlich Verwundeten gelang es jedoch später durch eine Kette glücklicher Zufälle aus dem Lazarethe in Durlach zu entfliehen. Seine Genesung nach monatlichen Leiden hat seine Freunde fast ebenso sehr überrascht, wie erfreut.

Nach einer vierstündigen Dauer des Kampfes gelang es Becker endlich, den Rückzug zu bewerkstelligen. Er wurde mit der größten Ordnung ausgeführt. Bezeichnend war es, daß einzelne Truppentheile unterwegs noch wieder nach Durlach zurückkehren wollten, trotzdem, daß in dem Augenblicke des Abzugs die Preußen in die Stadt einrückten.

Der feindliche Geschichtschreiber sagt über dieses Treffen:

„Der Kampf war lebhaft und durch die ganze Stellung für die Angreifenden (die Preußen) ziemlich blutig. Auf der ganzen Linie, wo die erste preußische Division sich der Pfinz näherte, ward aus sicherer Stellung ein wohlgenährtes und gut gezieltes Büchsenfeuer (von den Revolutionstruppen) unterhalten und es gelang lange nicht, den Feind zum Wanken zu bringen. Das Landwehrbataillon Iserlohn, das zum Sturme vorgeführt war, erlitt einen Verlust von 80 Verwundeten und mehreren (wieviel?) Todten und mußte sich zurückziehen. Erst als die Linie der Plänkler hinter dem Graben mit Kartätschen beschossen ward, ließ der Widerstand nach. Indessen ein Theil der Division Riesewandt über die Höhen, die Durlach beherrschten, vorrückte, umging die Division Brun Durlach auf der andern Seite. So vom Gebirg und der Rheinseite her, durch eine Umgehung bedroht, traten die Insurgenten gegen 4 Uhr rasch (?) den Rückzug an; sie festzuhalten und abzuschneiden war also auch hier nicht gelungen, vielmehr hatte die retirirende (?) Kolonne ihren Zweck vollkommen erreicht und den Feind

aufgehalten, bis die Flucht (?) aus Karlsruhe und die Mitschleppung der Vorräthe (!) gelungen war". —

Der Verlust auf Seiten der Freiheitsarmee betrug gegen 50 Todte und verwundete Gefangene. Der offizielle Bericht des Prinzen von Preußen zählt auf Seiten der Preußen im Ganzen 10 Offiziere und 79 Mann als todt, verwundet oder vermißt. Aber nach wiederholten Aussagen von Durlacher Bürgern sollen die Preußen über 200 Mann verloren haben. Zu bemerken ist noch, daß ein Bataillon preußischer Landwehr (Iserlohn), jene Demokraten, die sich nicht hatten einkleiden lassen wollen und die man gegen die Demokraten gebrauchte, mit Kartätschenbeschießung im Rücken bedroht werden mußten, ehe es gegen die Volkskämpfer zu bringen war. Eben dieses Bataillon erlitt dann den angegebenen großen Verlust.

## 16.

### Karlsruhe in den Händen der Preußen.

Mit dem Beginne des ernsteren Kampfes trat die Bedeutung der Karlsruher Regierung und ihrer konstituirenden Versammlung, die in Karlsruhe etwa 10 Sitzungen hielt, ohne der Revolution wesentlich zu nützen, in den Hintergrund. Die Gewalt war jetzt im Lager und nur was dort geschah, war von entscheidender Wichtigkeit. Das lärmende Geschwätz der Karlsruher Regenten und Gesetzgeber bot kein Interesse mehr.

Brentano, der nach den siegreichen Neckargefechten und auf die jedoch voreiligen Nachrichten von einer gelungenen Volkserhebung in Frankreich zu Paris und in Elsaß zu Gunsten des deutschen Freiheitskampfes noch voll Glaubens an den Sieg desselben war, hatte seit Waghäusel die Hoffnung verloren und gab sich

einer merkwürdigen Schlaffheit hin, die die Folge seiner Entmuthigung war. Er ließ die Sachen eben gehen, wie sie gehen wollten. Die Opposition in der konstituirenden Versammlung begnügte sich damit, Brentano's Einfluß zu verringern, anstatt ihn zu vernichten. Drei verantwortliche, von einander abhängige und verschiedenen politischen Schattirungen angehörende Männer regierten mit diktatorischer Gewalt, und nur einer dieser Männer, Brentano, hatte die Macht, die Minister zu ernennen. Die beiden Anderen waren also an die Politik dieses Mannes gebunden, trugen aber die volle Verantwortlichkeit für die Handlungsweise seiner Minister, welche nicht von ihnen gewählt waren. Diese Widersinnigkeit, welche durch Nachgiebigkeit der Opposition gegen Brentano entstanden, machte eine folgerichtige und starke Politik unmöglich. Es entstand ein vollständiger Wirrwarr in der bürgerlichen Verwaltnng des Landes. Jeder Civilkommissär handelte nach Gutdünken. Die meisten ahmten das Beispiel Brentano's nach und thaten gar Nichts. Viele begaben sich schon damals in die Schweiz.

Die Thätigkeit Gögg's und Werner's, die meist bei der Armee waren, ging gänzlich in dieser auf. Indessen, während Werner Kriegsminister war, ließ er zu Karlsruhe als Stellvertreter den Maierhofer im Amte. Dieser suchte in jener verhängnißvollen Zeit wo möglich noch mehr zu desorganisiren und zu hemmen, als vorher. Neben ihm, dem Chef, der Chef der Sektion „Linie" im Kriegsministerium, stand Doll, der die Sektion „Volkswehr" leitete. Die gänzliche Unfähigkeit dieser beiden wichtigen Beamten veranlaßte die Konstituirende mehrmals, die Absetzung derselben von Brentano zu verlangen. Dieser verweigerte den Gehorsam, sich auf seine diktatorische Gewalt stützend.

Das Bedeutendste, was die Konstituirende gethan,

war die Permanzerklärung der Versammlung, sowie das Kriegsgesetz vom 15. Juni statt des provisorischen vom 5. desselben Monats, wodurch das ganze badische Land in Kriegszustand erklärt und das Standrecht verkündet wurde. Es enthielt 6 strenge Artikel, dennoch aber ist den Standgerichten kein Opfer gefallen. Mieroslawski hatte gute Gründe den bei seinen Soldaten beliebten Verräther Thome, auf dem Rückzuge nicht verhaften zu lassen. Dies sollte erst in Rastatt geschehen.

Darauf ging der Oberauditor Schaller nicht ein, der Thome im Angesichte der Armee verhaftet wissen wollte. Oberst Beckert wurde in Karlsruhe auf Befehl Brentano's verhaftet. Weder der Eine noch der Andere fielen als Opfer des Standrechts, so sehr sie es verdient hätten und so heilsam diese gerechte Gesetzesstrenge gewirkt haben würde.

Am 20. Juni Abends um 10 Uhr kam Brentano, der wie wir wissen, beim Rheinübergange der Pfälzertruppen, zugegen gewesen, in eine geheime Sitzung der konstituirenden Versammlung; sein Freund Ziegler begleitete ihn. Brentano erklärte ernsthaft, der Feind bedrohe Knielingen und man müsse fliehen. Die preußischen Uhlanen hatten nämlich, als die Pfälzer über die Knielinger Brücke marschiert waren, ein Scheinmanöver gegen die Brücke ausgeführt und sich dann nach Germersheim zurückgezogen. Diesmal kamen Brentano und die Abgeordneten, welche sich bereits reisefertig gemacht hatten, mit der Angst davon. Als am Abend des 21. Juni die Nachricht von den ungünstigen Ereignissen von Wiesenthal und Waghäusel kam, fragte die konstituirende Versammlung wieder bei Brentano an, ob die nothwendigen militärischen Anstalten zum Schutze der Residenz getroffen seien und ob man von der Karlsruher Bourgeoisie keinen Verrath zu befürchten habe. Zugleich verlangte

man wiederholt die Entwaffnung der Bürgerwehr. Brentano erklärte: „Alles ist verbarrikadirt. Die Karlsruher Bürger braucht man nicht zu entwaffnen, denn sie sind für uns". Die Versammlung ernannte eine Deputation, um die Lage der Stadt zu prüfen. Es stellte sich heraus, daß man nicht an Vertheidigungsanstalten gedacht hatte. Seit sich der Kanonendonner immer näher zog, wuchs die Unruhe. Am 23. Juni konnten die Herren kaum noch zurückgehalten werden. Am 24. Juni reisten die meisten Mitglieder in das Oberland, um in Offenburg ihre Sitzungen fortzusetzen und sofort ihre Residenz in Freiburg aufzuschlagen.

Häusser erzählt (S. 617), ein Bekannter habe Brentano in einer der letzten Nächte, wo schon Viele ausrissen, ruhig schlafend in seiner Wohnung gefunden und auf die Frage, was Brentano denn thun wolle, wenn die Preußen plötzlich anrückten, habe derselbe gemeint: „Dann werde ich ihnen entgegengehen und eine Kapitulation anbieten".

Am 21. hatte schon der neue Finanzminister Heunisch aus der Staats- und Amortisationskasse den Rest von 165,648 fl. und der Minister Mördes, kurz vor dem Abzuge von Karlsruhe fünf Kisten mit Staatsobligationen und Werthpapieren landaufwärts schaffen lassen. Ehe die Konstituirenden Karlsruhe verließen, ließ sich ihr Präsident Damm für sie noch 3000 fl. auszahlen. Wie Häusser das als Raub darstellen kann, ist unbegreiflich.

Während die Truppen Mieroslawski's in Karlsruhe waren, offenbarte sich schon der schlimme Geist seiner Bürgerschaft, auf welche sich Brentano unsinniger Weise gestützt hatte. Die Truppen lagen auf den mit Geschütz, Munitions- und Gepäckwagen bedeckten Straßen. Der ältere Schlöffel schaltete als Kriegskommissär und trieb mit Energie die nothwendigen Requisitionen zur Verpflegung der Armee

ein, zu welchem Zwecke er sogar, wie Häusser meldet, Wein aus dem großherzoglichen Keller wegbringen ließ. Am Morgen des 25. sollte, was die Konstituirenden schon am 22. beschlossen, die zweideutige Karlsruher Bürgerwehr entwaffnet werden.

Brentano lehnte die Verantwortlichkeit für diese Maßregel ab, Werner übernahm sie. Der Bürgermeister meinte, die Bürgerwehr werde es auf die Gewalt ankommen lassen. Früh, am Morgen des 25, ließ Schlöffel, der den von drei Mitgliedern der äußersten Linken in der Konstituirenden muthlos zurückgewiesenen Auftrag ausführen wollte, Generalmarsch der Bürgerwehr anordnen und drohte dem Bürgermeister und dem Oberst der Bürgerwehr, die sich zu gehorchen weigerten, mit Erschießen, die Entwaffnung sollte erzwungen werden. Die noch anwesende Volkswehr und Linie, die Hauptmacht Mieroslawski's war schon nach Ettlingen gezogen, ward von Schlöffel dazu bereit gehalten und mit Wein regalirt. Auf die Andeutung, daß die gewaltsame Entwaffnung zu einem blutigen Zusammenstoße führen könnte, daß die Bürgerwehr sich zuerst an noch anwesenden Konstituirenden rächen wolle, bot der Präsident Damm und der Abgeordnete Kräutler Alles auf, Schlöffel von seinem Gewaltgedanken abzubringen. Auch zeigte sich die Linie nicht sehr geneigt, sich gebrauchen zu lassen. Eine theilweise Entwaffnung ohne Anwendung von Gewalt erreichte der Kriegskommissär. Indessen tönte der Kanonendonner immer näher. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Die Preußen standen schon zwischen Durlach und Karlsruhe, als unter den Letzten Gögg und Schlöffel zum Ettlinger Thore hinauseilten.

Am Abend hielt der Prinz von Preußen unter dem Jubel der Bürgerschaft seinen Einzug in die mit weißen, badischen und preußischen Fahnen geschmückte charakterlose Residenzstadt.

Die doppelte Verkündigung des Kriegszustandes zugleich von der wiederhergestellten großherzoglichen Regierung und vom Prinzen von Preußen war die erste Handlung der siegreichen Gewalt.

Der untere Theil von Baden war nun durch die reichsverfassungsfeindlichen Mächte unterworfen, aber nach lauter tapfern Kämpfen des nur durch Verrath und Unfähigkeit von ein Paar höheren Offizieren um den Siegespreis betrogenen Volksheers.

In den unterworfenen Gegenden herrschte, wie sogar der großherzogliche Regierungsgeschichtsschreiber Häusser zugibt, „nirgends eine freudige Stimmung, kaum da[1]), wo man durch die siegreichen Waffen von dem unmittelbaren peinlichen Drang des Terrorismus befreit war. Die mit Verdächtigen gefüllten Gefängnisse leerten sich, und nahmen nun die Repräsentanten der revolutionären Partei auf. Ein straffes Militärregiment trat ein. Besitzende, honette und gebildete Leute (Hört!) erfreuten sich wieder des gesetzlichen Schutzes, der ihnen seit 6 Wochen gefehlt hatte. (?) Die zahlreichen Ausgewanderten kehrten zurück. Gleichwohl war die Stimmung gedrückt. Man sah weder froh noch zuversichtlich der Zukunft entgegen. Man kann nicht sagen, daß in diesem Augenblicke die Sieger ihr Uebergewicht sehr drückend empfinden ließen. Es kam wohl vor, daß z. B. in Sinsheim einzelne Abtheilungen des Reichsheers Exzesse begingen, oder daß die preußische Landwehr in den ersten Tagen sich hochmüthig und ungenügsam gebärdete. Kaum die ersten Momente dauerte jener herbe Ton der Sieger, und ihre Mannszucht, namentlich bei den Preußen, war auch in den besorglichsten Momenten vortrefflich. Gleichwohl wollte eine freudige Stimmung nicht aufkommen, wenn man das Land sich füllen sah mit

---

[1]) Wir geben Häusser's eigene Worte S. 620–621.

Truppen anderer Länder. Wer sich von den 6 Wochen des Luderlebens (?) eine heilsame Wirkung auf die Stimmung des blind revolutionären Haufens versprach, täuschte sich. Kaum ward der Wuth und dem rachsüchtigen Groll ein Zügel angelegt. Man glaubte noch immer an die tollsten Lügen, man verhehlte die blutigen Gedanken nicht, die man gegen die Gegner der Revolution und ihre Besieger empfand. Diese Gefühle waren um so stärker, je weiter man in die untern Schichten bis zum Gesinde und Proletariat hinabging."

Soweit das Geheul Häusser's.

So, und ist das nicht köstlich? hatte nun die Karlsruher Bürgerwehr erreicht, was sie am 7. Mai so entschieden verlangt hatte. So hatte sie die Reichsverfassung gegen jeden verletzenden Angriff vertheidigt, so war sie unter der schwarz-roth-goldenen Fahne gegen jeden bösen Feind eingestanden, zum Zwecke der Aufrechthaltung der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutze Rheinbaierns. Sie hatte den Augenblick nicht erwarten können, sich den „Reichsfriedensbrechern und Reichsfeinden", den offenen und blutigen Feinden der deutschen Nationalversammlung und ihres Werkes, als den „Rettern" in die Arme zu werfen.[1])

## 17.

## Die Vertheidigung der Murglinie oder die Schlacht bei Rastatt am 28. 29. 30. Juni.

Am Abend des 25. Juni kamen die in Ettlingen vereinigten Linientruppen mit dem Generalstabe und der Regierung in Rastatt an. Der größte Theil der Freischaaren und Volkswehren, der sich auf den umliegenden Dörfern einquartirt hatte, rückte am andern

[1]) S. diese Schrift oben S. 64 und 65.

Morgen nach. Am 26. früh ward eine Musterung abgehalten. Es waren noch ungefähr 15,000 bis 20,000 Mann beisammen, nach Häusser's Angabe. Struve in seiner Schrift schätzt sie auf 18,000 Mann. Mieroslawski und die Polen geben die Zahl nur auf 13,000 Mann an. Trotz des glücklichen Ausgangs der letzten Gefechte und des gelungenen Rückzugs aller Truppentheile waren ein großer Theil der Linientruppen und die meisten Volkswehren (nicht Freischaaren), mit Ausnahme weniger Braven, welche in dem verlorenen Terrain ihre Heimath hatten, desertirt. Die Artilleristen hatten ihre Bravour wie ihre Geschütze behalten. Von dem regelmäßigen Militär hatten die Dragonerregimenter die meisten, die Artillerie keine Soldaten durch Ausreißen verloren.

Was die Volkssache an Terrain eingebüßt hatte, mußte sie an Kraft und Entschiedenheit gewinnen. Die Bewegung war in ihre Heimath, war nach Rastatt, nach Offenburg zurückgekehrt, zu den kräftigen Bewohnern des Schwarzwaldes, des Oberlandes und Seekreises. Hier konnte sie größere Kraft entwickeln, als in den verrätherischen Städten des Nordens. Es wurden strenge Befehle erlassen, die Desertirten, die man förmlich einfing, wiewohl sehr Viele entronnen, mit standrechtlicher Behandlung bedroht, die Gemeinden für die Widersetzlichen verantwortlich gemacht, und eine Vollzugsverordnung ward erlassen, „damit das Standrecht von nun an schleunig und pünktlich gehandhabt werde." In dem Dekrete, die Gemeinden betreffend, heißt es: „Die Gemeinden sind verantwortlich für die Einbringung der pflichtvergessenen Soldaten und Wehrmänner. Jede Gemeinde, welche Soldaten oder überhaupt Wehrmänner, die sich nicht freiwillig im Hauptquartier stellen, über die oben festgesetzte Zeit in ihrer Mitte duldet, wird mit Exekution heimgesucht, und mit einer ihrer Strafbarkeit angemessenen Kriegssteuer

belegt werden. Namentlich werden die Bürgermeister, bei Vermeidung standrechtlicher Behandlung, aufgefordert, obigen Befehl sofort zur Geltung zu bringen."[1]) Kriegs-, Exekutions- und Rekrutirungskommissäre wurden ausgeschickt. Man machte von Rastatt aus Züge in die Umgegend, um die Festung zu verproviantiren. Aufforderungen um Geld, Charpie und Lebensmittel für die Armee ergingen an das Volk und nicht umsonst. In dieser Beziehung war besonders thätig der Generalintendant Schlöffel. Reaktionäre Beamte, welche den genannten Maßregeln entgegentraten, mit den Preußen Verbindungen anknüpften, großherzogliche Verordnungen verbreiteten, oder gehässige Gerüchte aussprengten, verhaftete und brachte man in Rastatt unter. Brentano's schwächliche Politik konnte nicht mehr schaden; denn sie war erkannt, und durch den Jubel, womit die Karlsruher, seine Bundesgenossen, die Preußen empfangen, gerichtet. Durch die Konstituirende und das Triumvirat waren ihm schon die Hände gebunden, war sein baldiger Sturz vorbereitet.

Im Allgemeinen herrschte eine treffliche Stimmung unter den Linientruppen wie unter den Volkswehren und Freischaaren. Die Ueberzeugung des besiegten Verraths gab Muth und Zuversicht. Der Verrath, welcher die Erfolge der bisher bewiesenen Tapferkeit und Ausdauer vernichtet hatte, war übrigens eine Quelle großen Mißtrauens geworden. Daher jene beiden vielbesprochenen Fälle der Volksrache, welche in ihrer abschreckenden Weise die Antwort auf den Verrath in der Armee und auf die Humanität Brentano's waren. — Am 27. Juni sah man in Rastatt einen Mann in einer Blouse, angeblich einen preußischen Major, der spioniren wollte, und verhaftet

---

[1]) S. Häusser S. 622 aus den Originalakten gegen Werner.

worden, zum Verhöre führen. Ein rasender Haufen von Kanonieren und Dragonern entreißt ihn seiner Eskorte. Sie fürchteten, daß, da von einer Anwendung des Standrechts und des Kriegsgesetzes nirgends die Rede war, der Angeklagte freigesprochen würde. Ein wildes Wuthgeschrei: Preuße! Spion! scholl durch die Straße und Hunderte verlangten laut den Tod des etwa 60jährigen Mannes. Man schlug ihn mit Säbelhieben zu Boden. Er entreißt sich, obwohl schwer verwundet, der wüthenden Bande, wird eingeholt, mit Bajonetten durchstochen und durch einen Schuß getroffen. Die Lebenskraft des Unglücklichen ist noch nicht gebrochen. Er bittet um seinen Tod, bis ein Schuß in sein Herz seinen Qualen ein Ende macht. Es war ein scheußlicher Anblick. Der Oberauditor Schaller hatte vergebens den Mann zu retten gesucht, um die Sache erst untersuchen zu können. Der Muth, mit welchem er den Unglücklichen zu schützen suchte, wurde dadurch beantwortet, daß man ihn durch flache Säbelhiebe und Kolbenstöße bewußtlos zu Boden warf. Auch andere Vorgesetzte bemühten sich vergeblich, das Opfer durch das Standgericht richten zu lassen. Einige Kanoniere hoben triumphirend ihr Faschinenmesser in die Höhe und zeigten das daran klebende Blut. Diese Rohheit kam daher, weil man von Seiten der Regierung gegen die Schuldigen die Strafe nicht auszuüben gewagt hatte.

Die Freilassung des Dragonerobersten Hinkeldei hörte man laut als Rechtfertigung der That erwähnen.

Man weiß nicht gewiß, ob der auf diese Weise Getödtete ein Spion gewesen oder nicht.

Unzweifelhaft aber ist dies bei dem Menschen, welcher am Abende desselben Tages sein Schicksal theilte.

Der frühere französische Gesandtschaftskourier und Sprachlehrer Weil aus Karlsruhe, ein Jude und ein

den frühreren Strasburger Flüchtlingen längst bekannter Spion, war in der Festung herumlungernd gefangen genommen worden. Am 25. nach dem Einrücken der Preußen hatte ihn der mit der Kanzlei in Karlsruhe sich aufhaltende Legationssekretär zum französischen Gesandten, der sich in Strasburg aufhielt, geschickt, um demselben in einem Billete diese Nachricht zu überbringen. In Kehl, wo er die Brücke abgeführt fand, ward er von dem Civilkommissär verhaftet, zur Regierung nach Offenburg gebracht, und auf deren Befehl am 26. in die Kasematten nach Rastatt geschickt. Nicht sowohl das Billet war es, weßwegen er festgenommen wurde, als vielmehr der Umstand, daß er den Volkswehren für einige Kreuzer Waffen abgekauft und sie zur Desertion verleitet hatte. Nach Iffezheim hatten deshalb Exekutionstruppen hingeschickt werden müssen, um die häufigen, oft sogar massenhaften Desertionen der Volkswehr zu verhindern. Da nun eine Bestimmung des Triumvirats jeden Waffenverkauf mit Todesstrafe bedrohte, so erklärt sich die Volksjustiz gegen jenen Menschen. Der Zug wälzte sich aus den Kasematten, denen man ihn entrissen, fast durch alle Straßen der Stadt. Hunderte hoch erhobener Säbel und Faschinenmesser bezeichneten unter der großen Masse die Stelle, wo sich Weil befand. Er wurde unterwegs nicht so mißhandelt, wie sein unglücklicher Vorgänger. Seine Umgebung ließ nur in einzelnen Kolbenstößen ihre Wuth gegen ihn aus. Man schleppte den Gefangenen in einen Festungsgraben westlich von der Stadt. Daselbst gesellte sich G. Metternich zu der Menge und wirkte aus, daß von weitern Mißhandlungen abgestanden wurde, und eine regelmäßige Exekution durch Pulver und Blei nach der vorher gehörten Vertheidigung des Angeklagten, in dem Falle, daß derselbe sich nicht zu reinigen vermöge, vorgenommen werden solle. Weil sprach in furchtbarer Angst einige

leise halb verständliche Worte, in welchen er seine Unschuld betheuerte. Die ihm zunächst stehenden Soldaten entfernten sich darauf etwas von ihm, und mehrere Schüsse endeten sein Leben.

Wer den Zorn der Soldaten gesehen hatte, welche täglich von den Gräuelthaten der Preußen, wie diese wehrlose Gefangene hinmordeten und Aehnliches hörten, und die Schonung, welche in ihren eigenen Reihen gegen die gefährlichsten Feinde beobachtet wurde, mit dem Verfahren der Preußen verglichen, konnte diese Exekution erklärlich finden.

Uebrigens erließ der General Mieroslawski einen Tagesbefehl gegen solche Rohheiten, und die in Rastatt gefangenen Reaktionäre von Baden-Baden und Gernsbach wurden nach Freiburg geschafft und durch Damm's Vermittlung dort freigelassen.

Später haben die Feinde die beiden Fälle der durch die Schwäche der Regierung Brentano's hervorgerufenen Volksjustiz zu einer Rechtfertigung ihrer massenhaften standrechtlichen Ermordungen gebraucht.

Am 26. Juni befahl Mieroslawski, eine Stellung vor der Murg in der Linie von Steinmauern, Oetigheim, Muggersturm, Bischweier zu nehmen. Die Hauptmacht wurde zwischen Kuppenheim und Steinmauern aufgestellt, und die Gebirgspässe mit unzulänglicher Mannschaft besetzt.

Der äußerste linke Flügel stand auf der Brücke von Steinmauern, und war aus drei Bataillonen Volkswehr und vier Feldgeschützen zusammengesetzt. 2 Kompagnien standen im nördlichen Winkel zwischen Murg und Rhein, zwei andere stellten die Verbindnng mit Oetigheim her. Befehligt wurde dieser Flügel von dem der Becker'schen Division beigegebenen Oberstlieutenant Doll. In Oetigheim stand Stöhr mit 340 Mann Volkswehr, rechts von diesem Dorfe am Saume des Federwaldes Dortu mit der Volkswehr

von Freiburg in der Stärke von 328 Mann. Die Verbindung zwischen diesen Mannschaften und dem Gros der Becker'schen Division bildeten zwei Kompagnien der deutsch-polnischen Legion. Die andern Kompagnien dieses Korps waren bis Bietigheim vorgeschoben.

Auf der Ettlinger Straße, etwa 500 Schritte von der Federbrücke, wurde als Avantgarde das Mannheimer Arbeiterbataillon vorgeschickt, 300 Mann stark, unter dem Schweizer Mangold, welcher nach der vom Bataillon gewünschten Entfernung Jakobi's das Kommando erhalten hatte. Vor demselben war eine Kompagnie Dragoner aufgestellt. Links von dem Arbeiterbataillon stand die Kompagnie Heuberger. An der Federbachbrücke befand sich rechts und links von der Landstraße 1 Bataillon des zweiten Regiments (391 Mann) unter Reiner, und eins vom 3. Regiments (455 Mann) unter Weil. Hinter dem Federbache befand sich in einer Bretterhütte das Hauptquartier Becker's. Auf der Landstraße, zwischen dem Federbach und der Festung, befand sich die Batterie Stadler, 6 Voll- und 2 Hohlgeschütze, gedeckt durch das Bataillon Dreher und die Kompagnie Hellmann von der damals unter Lefebre stehenden Flüchtlingslegion. Die andern Kompagnien standen auf der Eisenbahn zwischen der Federbrücke und dem Rauenthal. In Rauenthal selbst stand das Volkswehrbataillon Knörri, 324 Mann stark. Alle bisher genannten Truppen wurden dem Kommando Becker's unterstellt.

Die Division Oborski war auf dem Brückenkopfe bei Kuppenheim aufgestellt. Als Avantgarde stand der Major Köhler mit einem Bataillon des 4. Regiments und drei Geschützen in Muggensturm. In Kuppenheim selbst waren das 4. und 5. (Leib-) Regiment, 3 Bataillone Volkswehr, 7 Geschütze und 2

Schwadronen. In Rothenfels stand die Division Mersy, früher Thome, welche aus dem ersten und zweiten Linienregiment, 2 Bataillonen Pfälzer Volkswehr, aus den Willich'schen Freischaaren und 6 Geschützen bestand. Diese Division war auf die Orte Bischweier, Rothenfels, Gogenau, Alenau und Gernsbach vertheilt.

In letzterer Stadt lag Blenker mit 2 Pfälzer Bataillonen und 2 Geschützen.

In Rastatt endlich selbst waren als Reserve ein Bataillon Linie vom 3. Regiment, drei Volkswehrbataillone und 4 Artilleriebatterien zurückbehalten. Da es an Kanonieren fehlte, so wurden 500 Volkswehrmänner zum Artilleriedienst nothdürftig ausgebildet. Die Forts A. und B. wurden sofort armirt. Uebrigens war die Festung noch nicht gehörig ausgebaut. Nicht nur, daß die Außenwerke noch gar nicht angelegt waren, die Forts und Werke der Festung selbst waren noch nicht fertig, namentlich auf der östlichen Seite. Es fehlte noch an einer Schleuse, um mit dem Wasser der Murg die Gräben der Festung zu füllen. Auch fehlte manches Material, Positionsgeschütze hatte man zwar in großer Anzahl, doch waren sie nicht an Brustwehren aufgestellt, auch mangelte es an Munition.

In jedem Falle aber bot die Festung einen festen uneinnehmbaren Mittelpunkt für die hinter der Murglinie aufgestellte Freiheitsarmee. Ihre Geschütze reichten bis an den Rhein und das Gebirge.

J. Ph. Becker meint in seiner Geschichte: „In dieser ganzen Linie waren also wenig Vertheidigungsmittel nothwendig; man konnte die Hauptmacht in das Gebirge werfen. Dies war auch nothwendig, da ein bequemer Weg von Ettlingen über Frauenalb, Herrenalb, Loffenau nach Gernsbach an die Murg führte. Die Thatsache, daß diese Straße durch württembergisches Gebiet führte, konnte den Generalstab der Frei-

heitsarmee nicht beirren, denn auf die Neutralität Württembergs durfte man nicht bauen. — Verhielt sich Württemberg in der That neutral, so war die Murglinie voraussichtlich uneinnehmbar. Die Erhöhungen des Murgdammes und der Eisenbahn bilden eine natürliche Mauer zum Schutze der Plänklerketten, welche die Verbindung mit dem Rhein und dem Gebirge herzustellen haben.

Da man aber auf die Neutralität Württembergs nicht bauen konnte, so mußte man die Hauptmacht, namentlich die beweglichen Geschütze in das Gebirge werfen, um die Flanke zu decken. Die Murglinie unterhalb Kuppenheim konnte nöthigenfalls durch verschanzte Positionsgeschütze, von welchen sich hundert in der Festung entbehren ließen, vertheidigt werden. In Steinmauern mußte eine Strandbatterie errichtet werden, um die Preußen zu hindern, auf Rheinschiffen die Murg zu umgehen. Bei Kuppenheim mußten in Verschanzungen Festungsgeschütze aufgepflanzt werden, um zu erlauben, daß mit der Hauptmacht Stellung in Rothenfels, Oppenau, Gernsbach und Loffenau genommen würde.

Diese Ansicht J. Ph. Beckers war die Sigels selbst und eines Theils des Generalstabs. Allein Mieroslawski setzte im Widerspruche damit und im Vertrauen auf die württembergische Neutralität seine Aufstellung vor der Murg durch, wodurch die Festungskanonen verdeckt und am Spielen verhindert wurden, und wobei Gernsbach und die dortige Gränze nicht gehörig gedeckt ward.

Mehrere der Kommandanten und Stabsoffiziere hielten einen Kriegsrath, in welchem dem umsichtigen Ingenieuroffizier Wild von Zürich der Auftrag ertheilt wurde, bei der Konstituirenden die Absetzung Mieroslawski's durchzusetzen. Wild reiste nach Offenburg, und von da nach Freiburg, und er-

reichte seinen Zweck bei der Konstituirenden. Die Flucht Brentano's aber verzögerte die Ausführung des deßfalsigen Beschlusses bis zur Retirade des Heeres nach Offenburg. Diese Verzögerung der Entfernung Mieroslawski's schien aus dem Grunde besonders gefährlich, da der Rückzug hinter der Murg, welcher nothwendig bei dem ersten ernstlichen Zusammenstoß mit den feindlichen Truppen ausgeführt werden mußte, eine große Demoralisation nach sich ziehen konnte. Auch der Konflikt des Generals mit seinem Adjutanten Sigel zog üble Folgen nach sich. Entgegengesetzte Befehle kreuzten sich oft und brachten Verwirrung hervor. Außer Wild reiste auch der Generalstabshauptmann Zurkowski nach Freiburg, um die Regierung zu bestimmen, ihren Sitz mehr in die Nähe des Kriegsschauplatzes zu legen, da man, und mit Recht, von ihrer schnellen und weiten Flucht demoralisirende Wirkungen fürchtete. Brentano aber war nicht dazu zu bringen, wieder vorzurücken, da er sich schon damals mit dem Gedanken der Flucht umtrug.

Die wenigen Tage, welche voraussichtlich bis zur Ankunft der drei feindlichen Armeekorps verflossen, mußten damit zugebracht werden, die Volkswehren des See- und Oberrheinkreises mobil zu machen und die unter den Waffen stehende Armee zu discipliniren.

Im Lager, eine halbe Stunde vor dem Karlsthore, herrschte ein fröhliches Leben. Der ganze Wald war rechts und links von der Chaussee mit Lauber- und Bretterhütten angefüllt. Hier sang man die Marseillaise, dort das Heckerlied; dieser redete davon, daß man in 2 Tagen wieder in Karlsruhe sein wolle, ein Anderer freute sich auf das Eintreffen der wackeren Brüder aus dem Seekreise. Kurz, man merkte durchaus keine Folgen früherer Verluste.

Indessen rückten die Feinde heran, nachdem sie sich an der zuvorkommenden Freundlichkeit der Karlsruher Damen gelabt hatten. Hirschfeld marschierte links des Rheins und auf der Karlsruher Straße vorwärts, während Gröben auf der Ettlinger Straße längs des Gebirges sich näherte.

Die sogenannte Reichsarmee, welche am 27. in der Gegend von Durlach gerastet hatte, war am 28. über Ettlingen das Albthal hinaufgerückt, um über das württembergische Gebiet die Linie an der Murg zu gewinnen.

Der Armeebefehl des Prinzen von Preußen (vom 26. Juni) bestimmte, daß das Neckarkorps (Peuker) den Marsch durch das Abthal machen soll, um die Murg zu passiren, und am 3. Tage, den 30. Juni, in die Ebene des Rheinthals bei Dos zu debouchiren. Der frühere Plan, wornach Peuker unmittelbar auf Donaueschingen vorrücken sollte, war also, wie Häusser bemerkt, modifizirt und die Einschließung des Feindes in engerem Kreise beabsichtigt. Diese Abänderung hatte ihren Grund in dem Treffen von Waghäusel, Ubstadt und Durlach. Die Peukersche Armee machte also einen anstrengenden Marsch über die Höhen des Dobel; von dort sollte sie um Mitternacht vom 28. und 29. Juni aufbrechen und Gernsbach bei Tagesanbruch überraschen. Die Ausführung unterblieb aber, weil am 28. eine preußische Division, die zunächst dem Gebirge stand, mit der Rastatter Besatzung in ein Gefecht gerieth. Darum erfolgte nach Häussers Bericht der Aufbruch Peukers gegen Gernsbach erst am 29. Juni Morgens.

Am Nachmittage und Abends des 28. Juni rückten die Feinde auf 3 Punkten zum Angriffe vor, nämlich in Oetigheim, in Muggensturm und auf den Höhen von Rothenfels.

Schon am Mittage des genannten Tags hatte

der Kommandant der deutsch-polnischen Legion, Freund, welcher mit 2 Kompagnien nach Bietigheim geschickt worden, um die Bewegung des Feindes zu beobachten, in das Hauptquartier am Federbach gemeldet, daß in Durmersheim die Preußen eingerückt seien. Bald darauf zog er sich auf die Ettlinger Landstraße zurück.

Becker sandte diese Nachricht dem General, welcher mit folgendem Befehle antwortete: „Auf Ihre heutige Meldung wird Ihnen folgende Antwort gegeben. Halten Sie Ihre Truppen fest zusammen und senden Sie sichere und intelligente Leute aus, welche die detaillirten Berichte über die Stellungen und Absichten des Feindes gehörig zu erforschen und mündlich zu geben vermögen, damit wir noch heute Abend im Besitze der Nachrichten über die neuesten feindlichen Stellungen, Bewegungen und Absichten sein können. Das Parteigängerkorps Doll in Steinmauern, welches einen Theil Ihrer Division ausmacht, hat gleichzeitig auf seiner Seite in der Richtung nach Dürmersheim Rekognoscirungen vornehmen zu lassen; setzen Sie sich deßhalb mit Major Doll in's Vernehmen und rapportiren Sie jede wichtige neue Kunde. Hauptquartier Rastatt, den 28. Juni 1849.

Gegen Abend endlich rückte die Avantgarde Hirschfelds auf der Karlsruher Straße und auf den niedrigen Wiesen westlich von derselben in beträchtlicher Anzahl gegen die badischen Vorpostenketten vor, welche sich von Steinmauern in einem weiten Halbkreise bis nach Rauenthal erstreckten, dessen Centrum die Federbrücke war. Von dieser Vorpostenlinie wurde die Karlsruher Straße, ungefähr in der Mitte zwischen Oetigheim und Bietigheim durchschnitten. Den Preußen gelang es Anfangs, diese Vorposten zurückzudrän-

gen und sogar Oetigheim zu besetzen. Es rückte Infanterie und Reiterei in das Dorf; Geschütze fehlten.

Aus dieser vorgerückten Stellung wurden die jedoch Preußen Abends zwischen 9 und 10 Uhr durch eine Kompagnie der deutschen Flüchtlingslegion, welche Becker dem verwegenen, oft tollkühnen Stabsadjutanten Mors anvertraute, wieder vertrieben. Die Kompagnie rückte mit großem Ungestüm in das Dorf, so daß die Feinde keinen bedeutenden Widerstand wagten. Mehrere gefangene Preußen wurden eingebracht, welche weinend betheuerten, daß sie nur gezwungen in den Kampf gezogen seien und die Badenser als ihre Brüder betrachteten. Sie wurden nach Rastatt gebracht, aber mit allen Mißhandlungen und Kränkungen, welche den gefangenen Freiheitskämpfern in so reichem Maße zu Theil wurden, verschont. Um den von Mors angeführten Angriff zu unterstützen, rückte Becker selbst mit 2 Kompagnien der Flüchtlingslegion, 2 Geschützen, einem halben Zug Dragoner und einigen Chevauxleger's von der östlichen Seite Oetigheim zu, konnte aber nur noch Zeuge der wilden Flucht der Preußen sein. Die Freiheitskämpfer verloren zwei muthige Leute; von der Flüchtlingskompagnie fiel der Wagner Franz Braun von Gengenbach. Ein Pfälzer Chevauxleger wurde gefangen, nachdem er eine heldenmüthige Bravour bewiesen. Er ritt der nach Oetigheim bestimmten Kolonne voraus und traf vor dem Dorfe einen preußischen Doppelposten. Auf den Ruf: „Wer da!" — antwortete er, rasch auf den Posten vorreitend, mit einem Pistolenschusse, streckte damit einen Mann nieder und nahm seinen Kameraden gefangen. Dieser glückliche Erfolg seiner Kühnheit hatte ihm so gut gefallen, daß er bald darauf mit den Worten dem Feinde nachritt: „Ich muß mir noch einen Preußen holen." Er kam freilich nicht wieder zurück. Ueberhaupt können die wenigen Pfälzer

Chevauxlegers, welche in der Freiheitsarmee meist als Ordonnanzreiter dienten, nicht genug gelobt werden. Hätten die badischen Dragoner nur die Hälfte ihrer Bravour bewiesen, so wäre der Sieg der Preußen blutiger, wenn nicht gar unmöglich geworden.

Während der Einnahme von Oetigheim wurden die Vorpostenketten in der ganzen Ausdehnung zwischen der Karlruher und Ettlinger Chaussee von den Preußen beunruhigt, ohne daß es jedoch zu einem ernstlichen Kampf gekommen wäre. Zu einem solchen waren jedoch von Seiten der Badener alle Anstalten getroffen, so daß man einem massenhaften feindlichen Andrange augenblicklich widerstehen konnte. Die Verschanzungen am Ausgange des Waldes, wie den Brückenkopf am Federbach hatte man mit Geschützen besetzt, und alle Truppen, die Linie und die Freischaaren, wie die Volkswehren, brannten vor Kampfbegierde. Dadurch ward es ermöglicht, daß zur Zeit, als Oetigheim von der Flüchtlingskompagnie wieder genommen wurde, die ganze Plänklerkette rechts und links von der Ettlinger Chaussee etwa 500 Schritte vorrücken konnte. Es war eine doppelte Kette gebildet; der Zwischenraum betrug etwa 150 Fuß.

Hinreichende Soutiens hatte man an gedeckten Orten aufgestellt, und die Artillerie hielt sich immer bereit, so daß man keinen nächtlichen Ueberfall zu befürchten brauchte.

In dieser vorgerückten Stellung blieb die Beckersche Division bis den andern Morgen 2 Uhr stehen. Man hörte die ganze Nacht hindurch die Kommando's und Signale der Preußen; man sah die Vorhut derselben am Abend, wie am Morgen links von der Karlsruher Straße vor dem Walde von Bietigheim, sowie vor dem an der Ettlinger Straße liegenden Walde stehen. Diese vorgerückte Stellung, in der man den höchsten, das ganze Terrain beherrschenden Punkt auf

der Straße von Bietigheim inne hatte, mußte Becker vor Tagesanbruch auf Mieroslawski's Befehl verlassen, der also lautete:

„Rastatt, den 28. Juni.

„Sie lassen in den Verschanzungen von Federbach 4 Geschütze, das erste Bataillon der Volkswehr und 1 Bataillon vom 3. Linienregimente zurück, um den Waldeingang zu vertheidigen. Mit dem ganzen Reste Ihrer Infanterie ziehen Sie während der Nacht nach Niederbühl zurück. Die übrigen 6 Geschütze kehren bis an den Eingang der Festung zurück. Sie werden während der Nacht große Feuer dem Waldeingange entlang anzünden, um den Feind zu täuschen."

Gegen 5 Uhr Morgens, als Becker in Niederbühl ankam, traf er seine ganze Division dort, mit Ausnahme der an der Federbrücke unter Rockmann zurückgelassenen Truppen, und nahm seine Aufstellung.

Den zweiten Angriff, welcher am 28. Juni, aber nur zum Scheine unternommen wurde, bewerkstelligte die Avantgarte Gröben's bei **Muggensturm**. Dem Major Köhler gelang es, die Preußen zurückzuschlagen, ohne selbst erhebliche Verluste zu haben.

Bei Anbruch der Nacht rückte Oborski von Kuppenheim her mit seiner ganzen Division in Muggensturm ein, und nahm dort eine angemessene Aufstellung, zog sich aber mit Tagesanbruch (3 Uhr) und zwar auch mit der ganzen Vorhut zurück.

Wie Mieroslawski erzählt, hatte er den Plan, die ganze Armee möglichst bei Muggensturm zusammenzudrängen und dort eine Schlacht zu liefern. Die Vereinigung der Armee kam jedoch nicht zu Stande, was die nicht erwarteten gleichzeitigen Angriffe auf verschiedenen Punkten verhindert haben mögen.

Das dritte Gefecht dieses Tages (28.) lieferten Mersy und Willich auf den Anhöhen von **Ro**=

thenfels, dem linken Flügel Gröbens. Dieser hatte sich von der Ebene bei Malsch in das Gebirge gezogen, um die Verbindung des Centrums der operirenden Armee mit Peuker herzustellen. Am Nachmittage erschienen auf den Höhen von Michelbach die Preußen. Mersy schickte Linientruppen und eine halbe Batterie ihnen entgegen. Als diese Truppen zu weichen schienen, lösten sich die zur Unterstützung bereit gehaltenen tapferen Freischaaren Willichs, unter denen besonders das Banner Renchen, welches zu jener Zeit unter Willichs Befehl stand, rühmlichst zu erwähnen ist, zu Plänklerketten auf und rückten rasch gegen den Feind vor. Dies ermuthigte die Linie so, daß sie den Plänklern folgte und die Preußen sich in eiliger ungeordneter Flucht zurückzogen. Sie wurden von ihrem Hauptkorps abgeschnitten und flohen in theilweiser Auflösung in das Gebirge gegen die württembergische Gränze zu.

Auf diese Weise wurden sie, freilich gegen ihren Willen, mit Peuker vereinigt. Dieses Gefecht machte Mersy und Willich sehr vorsichtig. Zahlreiche Patrouillen wurden ausgeschickt, um das Gebirge bis an die württembergische Gränze zu durchstreifen, während das Hauptkorps wieder in Rothenfels sich einquartirte. Sie fanden viele Blutspuren und Verwundete, auch todte Preußen, aber keinen Feind. Man wurde die ganze Nacht nicht weiter belästigt. Mit nur 5 Todten hatte die Division diesen Sieg erkauft.

Während des ersten Zusammentreffens mit den Preußen, und als man über die Bewegung Peukers unterrichtet war, schwankte Mieroslawski, den halben Anstalten nach, die er traf, zu schließen, zwischen der Vertheidigung vor oder hinter der Murg. Er wollte die erste nicht aufgeben, mußte sich aber zur letzten entschließen. Außer dem erwähnten Rückzuge Oborski's und dem Becker's nach Nie-

derbühl, mußte ebenso der rechte Flügel, Mersy, (Willich) auf das Vordringen über Bischweier nach Malsch verzichten, um sich im Murgthale gegen Peuker zu wehren und die Pässe bei Rothenfels, Gaggenau und Gernsbach zu decken. Doll endlich, der mit dem linken Flügel bis Bietigheim vorrücken sollte, sah sich ebenfalls gezwungen, in Steinmauern zu bleiben.

Am Morgen des 29. Juni stand die Vorhut der Preußen noch in der vorherigen Stellung, und das Gros Hirschfelds in dem hintern Niederwald zwischen Elgesheim und Bietigheim, und Gröben in dem südlichen Theile des Hardtwaldes, zwischen Dürmersheim und Neumalsch.

Zwischen 8—9 Uhr endlich, griff die Avantgarde Hirschfelds den linken Flügel des Freiheitsheeres an. Steinmauern wurde hart bedrängt, namentlich durch Geschützfeuer, die an der Federbacher Brücke und am Saume des Niederwaldes aufgestellten Truppen wurden nur durch unschädliches Plänklerfeuer belästigt. Sonst begnügten sich die Preußen, ihre Armee vorzuschieben. Hirschfeld rückte auf der Karlsruher Straße, Gröben auf der Muggensturmer Chaussee und auf dem Damm der Eisenbahn vor. Ersterer besetzte Oetigheim, der Zweite Muggensturm.

Als Becker von Niederbühl aus das Plänklerfeuer der Avantgarde hörte, schickte er die Karlsruher Freischaar durch den Wald bei Rauenthal über das Bauland der Federbrücke zu, um den Feind in der Flanke anzugreifen.

Das Bataillon verirrte in dem sumpfigen Terrain und mußte sich, in der rechten Flanke vom Eisenbahndamme aus durch eine starke Kolonne preußischer Infanterie bedroht und heftig beschossen, gegen Rastatt zurückziehen.

Zu dieser Zeit, etwa gegen Mittag, wurde das

Centrum Oborski's angegriffen. Gröben rückte in großen Massen von Muggensturm gegen Bischweier mit dem linken Flügel, gegen Rauenthal mit seinem rechten Flügel vor. Oborski hatte zum Schutze seiner Stellungen bedeutende Truppenmassen. Seine Reserve stand zwischen der Murg und Kuppenheim das Leibinfanterieregiment, 2 Bataillone Volkswehr, 4 Geschütze, 2 Schwadronen. Der Brückenkopf war mit 4 Geschützen der Borkheim'schen Batterie, unter dem Kommando Gnams und einer Abtheilung Volkswehr besetzt. Hinter dem Murgdamme standen Volkswehr und Linie in 2 Gliedern. Etwa 300 Schritte vor der Murg stand unter Leitung des standhaften Majors Köhler die erste, 120 Schritte weiter die zweite Plänklerkette. Die Preußen schickten eine Batterie, 2 Bataillone und eine sehr starke Abtheilung Uhlanen auf der Muggensturmer Straße vor. Zugleich rückten ihre Plänkler rechts und links von der Straße in ausgedehnter Linie, versteckt durch die hohen Kornfelder, bis nahe an die Plänklerlinie Oborski's heran. Diese hielten sich gut. Oborski, der an dem linken Brückenkopfe mit seinem Stabe stand, befahl unter Bedeckung von Dragonern der Reservebatterie einen Ausfall. Die tapfern Kanoniere rückten bis zu den äußersten preußischen Plänklern vor und eröffneten ein wirksames Feuer. Dadurch ermuthigt, rückten die beiden badischen Plänklerketten mehrere hundert Schritte vor.

Die Preußen flohen.

Oborski suchte sie durch die Dragoner, welche er selbst über die Brücke führte, verfolgen zu lassen. Diese sprengten auch die Landstraße hinunter, kamen aber nach einer Viertelstunde verwirrt und in Unordnung zurück, nachdem sie, in eine preußische Batterie verwickelt, 5 Mann verloren hatten. Die Ausfallbatterie aber und die Plänklerketten blieben mit großem

Muthe in ihren vorgerückten Stellungen, so daß die Preußen trotz dieses unglücklichen, allerdings sehr gewöhnlichen Zwischenfalls sich bewogenfanden, ihre Flucht noch über Muggensturm hinaus fortzusetzen. Eine ungeheure Staubwolke, welche sich längs des Gebirges hin fortwälzte, verkündete den andern badischen Truppentheilen den leicht errungenen Sieg.

Als dieses Treffen begonnen hatte und Becker noch immer unangefochten die Murg und Eisenbahndämme besetzt hielt, sandte er Spähposten dem Feinde entgegen. Und als er durch diese erfuhr, daß man den Kampf von dieser Seite unterstützen könne, sandte er den Adjutanten Mors, der sich so vortheilhaft bei Oetigheim ausgezeichnet hatte, mit 2 Kompagnien des zweiten Bataillons der Flüchtlingslegion gegen Bischweier zu den Preußen in die Flanke. Diese kleine Schaar mit den Kompagnieen Hellmann und Beise drang trotz eines heftigen Kartätschenfeuers so kühn dem Feinde entgegen, daß sie sehr viel zu dessen schleunigster Flucht beigetragen. Der Verlust von 30 Todten konnte die tapferen Kompagnieen nicht zum Weichen bringen. Auch Mors wurde durch eine Kartätschenwunde am rechten Schenkel kampfunfähig gemacht.

Wir kommen nun auf die Gefechte bei der Federbrücke und im Niederwalde zurück.

Wie sich erwarten ließ, suchten dort die Preußen von zwei Seiten her die Schanzen zu umgehen. Eine Kolonne drang über Oetigheim durch die Winterwiese, die andere von Muggensturm durch den Hirschgrund und Rauenthal vor. Je 2 Geschütze standen hinter den beiden Schanzen und die Schützenkompagnie Heuberger mit vorgeschobenen Vedetten in dem, die beiden Schanzen verbindenden Laufgraben. Das Infanteriebataillon war rechts von der Schanze auf der Ettlinger Straße, das erste Bataillon der Flüchtlings-

legion theils links der Schanze an der Karlsruher Straße, theils in den fortgesetzten Laufgräben, die sich bis an den Federbach ausdehnten, aufgestellt.

Weil die Volkswehrbataillone schwach waren, so ließ Becker, dem Befehl Mieroslawski's entgegen, noch ein weiteres Bataillon bei dieser Vorhut, und stellte dieses, (das Freiburger Bataillon unter Dortu) am nordwestlichen Saume des Niederwaldes gegen Oetigheim auf, um einigermaßen die linke Flanke zu schützen.

Hier hatten auch wirklich die Preußen zuerst angegriffen. Dortu unterhielt mit großer Umsicht ein 2 Stunden dauerndes Tirailleurfeuer, ehe die Mannschaft an den Schanzen beunruhigt wurde.

Während dieses Gefechts kam Mieroslawski an die Federbrücke herangeritten, das Treffen zu leiten; er schickte nach Verstärkung, um sie gegen Steinmauern, Oetigheim und die Federbrücke zu verwenden. Den Volkswehren, der Flüchtlingslegion, dem Freiburger Banner unter Dortu und der Kompagnie Heuberger befahl er, rechts und links von der Ettlinger und Karlsruher Straße in einer Plänklerkette vorzugehen.

Die in der Schanze zurückgebliebene Mannschaft, welche den Wald rechts und links voll Preußen sah, gab die Schanze jedoch bald auf, und retirirte mit großer Schnelle, so daß den ausgeschickten Plänklern der Rückzug sehr schwierig und gefährlich wurde. Heuberger allein verlor von 60 Mann 17. Von der Flüchtlingslegion fiel unter Anderen der Hauptmann der ersten Kompagnie, Hinterhofer, der, stark verwundet, die Gefangenschaft vor Augen, sich gleich einem alten Römer in sein Schwert stürzte.

In großer Unordnung retirirte Alles bis unter die Mauern von Rastatt, den Preußen den ganzen Niederwald überlassend. Das Festungsgeschütz konnte

man bisher nicht benützen, weil die Badener selbst ihm im Wege waren. Als dieselben jedoch bei den Festungswällen anlangten, wurde der Wald von dem groben Geschütze der Festung mit Kartätschen und Schrappnells beschossen.

Sodann, es konnte etwa 3 Uhr sein, trat eine längere Waffenruhe ein. Mit den retirirten Truppen verlangten indessen noch mehrere Bataillone, dem Feinde entgegengeführt zu werden. Mit einer Verstärkung von 1 Bataillon Pfälzer, 1 Bataillon des 3. Infanterieregiments, 1 Bataillon Rheinhessen und der Batterie Fleising eröffnete Microslawski den Kampf. Es war Abends halb 8 Uhr. Wüthend über ihre Flucht drang die Mannschaft mit großem Ungestüm wieder in den Wald vor. Die Batterie stellte sich am Eingange desselben auf, und brachte in Verbindung mit den Granaten, welche aus dem Fort A über die Köpfe der Freiheitskämpfer weg in die Reihen der Preußen flogen, eine große Verheerung unter denselben hervor. Doch mußte auch jetzt wieder, sobald die Volkstruppen in den Wald vorgerückt waren, das Feuer aus der Festung eingestellt werden.

Dagegen unterhielt auch auf dem linken Flügel eine Linienbatterie ein wirksames Feuer. Auf dem rechten Flügel drang Sigel mit 2 Bataillonen Volkswehr und einer Batterie am Bahnhofe vorbei gegen Rauenthal vor.

Becker, der an dem Geschützdonner eine Aufforderung zur Betheiligung an diesem Kampfe fand, rückte mit dem Bataillon Karlsruher Arbeiter auf dem nächsten Wege gegen die Schanzen zu, und gab einer Batterie (Stadler) und 2 Kompagnieen Linientruppen den Befehl, ihm auf den für Geschütze besseren Weg mehr östlich zu folgen.

Noch leisteten die Preußen hartnäckigen Widerstand in dem Walde rechts vom Federbache. Becker

griff sie hier in der Flanke an. Das genannte Bataillon ging im Laufschritt auf den Feind los und gab in der Entfernung von 100 Schritten so erfolgreiche Salven, daß dieser sich eiligst hinter den Eisenbahndamm flüchtete. Ein Theil der Mannschaft des wackern Bataillons, welcher den Wald durchstrichen, kam zur Ueberraschung seiner Kameraden mit preußischen Mänteln aus demselben heraus. Die auf dem von Rauenthal nach Bietigheim führenden Fahrwege aufgestellten 2 Geschütze pfälzischer Volkswehr vervollständigten durch ihre gut gezielten Schüsse gegen die Eisenbahn die Niederlage der preußischen Truppen, die nun in wilder Flucht dahin rasten.

Auch die Schanzen waren wieder von Mieroslawski genommen, und der Niederwald vom Feinde gereinigt.

Becker vereinigte sich nun mit Sigel, der, den Feind vor sich herjagend, bis Rauenthal gedrungen war.

Seine Truppen waren an der Wiese westlich dieses Orts aufgestellt. Die polnische Legion stand südwestlich von Rauenthal an dem nach Niederbühl führenden Fahrweg, und die beiden Linienkompagnieen der Becker'schen Division, wie die Batterie Stadler auf dem Hügel, etwa 100 Schritte weiter südwestlich.

Eben, als die Abenddämmerung schon groß und in der Fronte der Kampf beendigt war, verkündeten Schüsse im Rücken der Volkstruppen die Ankunft eines neuen Feindes, wahrscheinlich einer Abtheilung des Gröben'schen Armeekorps. Becker begab sich rasch dahin, und wollte zuerst die Linienkompagnie in's Treffen führen; diese, einen Augenblick vor den Spitzkugeln erschreckend, zögerte; Becker wandte sich hierauf schnell an die polnische Legion mit dem Rufe: „en avant polonais!“ — und mit lautem Hurrah im Sturmschritte ging's, in Ketten aufgelöst, den Preußen entgegen

Die Linienkompagnieen folgten darauf. Der Feind zielte zu hoch; die Spitzkugeln pfiffen rings umher; aber man rückte ihm schnell entgegen. Es war ein viertelstündiges Pelotonfeuer hinreichend, ihn, der zuletzt nur noch mit einer Geschützsalve antwortete, weit in die Flucht zu schlagen.

Indessen hatten die Preußen bei Steinmauern, das sie früh am Tage besetzten, gegenüber unserem äußersten linken Flügel unter Doll, welcher sich in der Nacht vom 28. auf den 29. wie die andern badischen Truppentheile, auf Mieroslawski's Befehl, hatte über die Murg zurückziehen müssen, — vergeblich den Murgübergang zu erzwingen gesucht. Unser äußerster linker Flügel bestand aus 2 Bataillonen Volkswehr aus Kork und Renchen, 2 Kompagnieen Pfälzer, darunter viele Polen, 1 Schwadron Dragoner, und 70 Mann Dragoner und bairische Chevauxlegers, 2 Haubitzen, 4 Zwölfpfünder und 4 Sechspfünder Geschützen, welche den Murgübergang deckten.

Alles freute sich des Sieges. Man jubelte um so mehr, als man wußte, gegen welche Uebermacht dieser Sieg errungen worden. Hoch im Gebirge jedoch sah man den Brand von Gernsbach auflodern. Niemand ahnte freilich schon, daß dort der Siegespreis des Tages in Rauch aufgehen sollte.

Besonders wacker hielten sich unter Anderen an diesem Tage die Hanauer Turner, sowie das Bataillon Rheinhessen, unter dem Hauptmann Schitty von Trier. Die Schützenkompagnie Heuberger, die überall den Kampf eröffnete und sich mit antiker Tapferkeit schlug, schmolz an diesem Tage bis auf 26 Mann zusammen.

Hören wir das Urtheil des preußenfreundlichen Geschichtschreibers Häusser über die beschriebenen Gefechte! Er sagt:

„Am 29. Juni erfolgte ein Angriff der Preußen

auf die ganze Murglinie. Von Steinmauern und Oetingen an auf der Rheinseite bis nach Rauenthal, Kuppingen und Buschweier am Gebirg wurde lebhaft und hartnäckig gekämpft. Die Insurgenten leisteten hier tapferen Widerstand. Man nannte besonders das Leibregiment und 1 Bataillon vom dritten, die Hanauer Turner und einzelne Volkswehren. Die (badische) Artillerie war auch diesmal überlegen.

War es auch hie und da (den Badenern) gelungen, Punkte, die von den Preußen besetzt waren, wieder zu nehmen, oder in guter Stellung den Angreifenden (den Preußen) Verluste beizubringen, zu halten war die Linie auf dem rechten Murgufer nicht, denn schon waren die Badener auf der Flanke umgangen." —

Indessen hatte sich das Unglaubliche ereignet. Kuppenheim und alle höher gelegenen Punkte waren theils in den Händen der Feinde, theils von den Volkstruppen verlassen.

Während nämlich in der Ebene an jenem heißen Tage das Freiheitsheer nicht ohne große Opfer einen Sieg erkauft hatte, bewerkstelligte Peuker den Uebergang über die Murg und die Besetzung der wichtigsten Stellungen.

Mieroslawski hatte an die württembergische Gränze nach Gernsbach 3 Volkswehrbataillone (Pfälzer), 1 badisches Linienbataillon und die schwäbische Legion (diese 550 Mann stark), sowie eine halbe Batterie (Annecke) beordert.

Die schwäbische Legion, aus lauter Württembergern bestehend, unter dem Befehle des Obersten Ranko hätte von Pforzheim, wo sie längere Zeit gestanden, und das sie beim Einrücken der Mecklenburger am 25. Juni verlassen, sich in Ettlingen mit dem Freiheitsheere vereinigen sollen, überschritt aber auf die Nachricht von der Stellung des Peuker'schen

Armeekorps, sowie von der Besetzung Ettlingen's durch die Preußen den hohen Gebirgsrücken, der vom Schwarzwalde ausläuft, kam am 26. um 5 Uhr Morgens in Herrenalb an, erreichte um 11 Uhr Gernsbach, und zog gegen Abend in Baden-Baden ein, wo sie mit sichtbarer Freude und Tücherschwenken empfangen wurde.

In der Nacht vom 28.—29. Juni erhielt Ranko dann durch einen Dragoner von Mieroslawski den Befehl, daß das Korps ganz sicher bis gegen Morgen in Gernsbach sein solle. Ranko ließ auch wirklich um 4 Uhr Morgens Generalmarsch schlagen, und die Freude des Korps war groß, daß es nun in den Kampf gehen sollte. Aber anstatt die wackeren, kampfeslustigen Schwaben nach Gernsbach zu führen, begnügte er sich damit, ihnen zu verkündigen, daß er Befehl erhalten habe, nach Rastatt zu kommen, um über die Lage der schwäbischen Legion Auskunft zu ertheilen; ferner, daß das Korps sich nicht auf ein Gefecht einlassen könne, indem es so schlecht mit Waffen versehen sei u. s. w. Als Ranko eben dem Bahnhof zulief, um mit dem ersten Zuge nach Rastatt abzufahren, wurde er von dem Korps verhaftet und in seinem Quartiere gefangen gehalten, entschlüpfte aber der Wache. —

Ranko, ein früherer preußischer Offizier, der später in Freiburg in die Hände seiner Landsleute fiel und sich vor dem Standgerichte auf die gefangenen schwäbischen Legionäre berief, daß er, weil er nicht gegen die Preußen gezogen, von der Legion abgesetzt und mit Erschießen bedroht worden sei, wurde begnadigt und wanderte, von preußischen Offizieren unterstützt, nach Amerika aus.

Indessen kam von Rastatt in Folge einer zu dem General geschickten Deputation, welche um Instruktion und Waffen bat, eine Kiste voll Gewehre nebst 1000 fl.,

wovon der Einzelne von der Mannschaft kaum etliche Groschen erhielt, und das Uebrige in die Taschen der Offiziere wanderte, oder von den Ueberbringern zurückbehalten wurde. Zugleich kam der wiederholte Befehl, schleunigst nach Gernsbach zu marschiren. Vergeblich erwartete die Mannschaft einen ihr von Rastatt aus versprochenen Offizier als Führer.

Gegen 2 Uhr Mittags gab endlich der interistische Befehlshaber Greiner von Reutlingen dem ungestümen Verlangen der Mannschaft, gegen den Feind geführt zu werden, nach. Kurz vor dem Abmarsche entfernten sich Apotheker Frech, der angebliche Ueberbringer der Waffen, Hiller, Legionsarzt mit seinem Chirurgen und Hauptmann Wiesner, der als Pole maskirte Abenteurer. Mit diesen Flüchtlingen verschwanden zugleich etliche Wagen mit Gepäck, Tuch zu Mänteln, Wäsche und chirurgischen Instrumenten, welche Sachen später in Freiburg von den kugelscheuen Helden in baare Münze umgewandelt und verjubelt wurden.

Nach dem Marsch von ungefähr einer Stunde vernahm die Legion Kanonendonner und kurz nachher lebhaftes Kleingewehrfeuer, was sie zu möglichster Eile antrieb. Groß aber war ihr Erstaunen und Aerger, als sie auf der hohen Waldstraße ein Bataillon badenscher regulärer Truppen umhergelagert fand, Unmuth, Verzweiflung und Mißtrauen äußernd und die Schwaben mit der Hiobspost empfangend, daß sie zu spät kommen, denn der heutige Tag sei so gut als verloren. Die Württemberger, scholl es von allen Seiten, die Württemberger, die treulosen wortbrüchigen Hunde haben geschlagen gegen uns, und Ihr kommt gerade recht, um Euern Landsleuten in die Hände zu laufen. Die Württemberger! Die Württemberger! Wer hätte das geglaubt! so war der ewige Refrain.

Das ununterbrochene Feuern aber gab der schwä-

bischen Legion wieder Muth und die Legionäre, des langen zwecklosen Umherschlenderns in Baden müde, brannten vor Begierde, etwas Ernsthaftes, wie man sagte, mitzumachen. Sie verschwendeten freundliche Worte, Liebkosungen, Händedruck und Drohungen, um die Soldaten zum Wiedererscheinen auf dem Kampfplatze zu bewegen, und theils durch vorgehaltene Gewehrläufe, theils dadurch, daß die Schützen der Legion jeder einen oder zwei Badenser am Arme vertraulich und jubilirend faßten und fortzogen, vermochten sie endlich den Trupp wieder auf die Beine zu bringen. Endlich kamen sie auf der Höhe vor Gernsbach an und die pfälzische Volkswehr unter Blenker, welche Stand hielt, empfing sie mit lautem Jubel und Hurrah.

Die halbe (pfälzische) Batterie, schon zum Aufbruch gerüstet, spannte wieder aus, und vor den Schwaben lag das freundliche Gernsbach, dessen Vorstadt einem wahren Feuermeere glich. Ein schwäbischer Legionär brach bei diesem Anblick in die Worte des bekannten Gedichtes aus: „Gottlob, das hat ein König, ein deutscher König gethan!“

Dicht hinter dem Rauch, theilweise versteckt, stand ein großer Theil des Peuker'schen Armeekorps. Unterstützt von einem meisterhaft geschickten Feuer der pfälzischen Artillerie auf die feindlichen Massen, besonders auf die hessische Reiterei rückten die Scharfschützen der schwäbischen Legion in die Nähe der ersten Häuser Gernsbachs, und unterhielten ein lebhaftes Plänklerfeuer gegen die Mecklenburger und Hessen. Indessen griffen die Legionäre auch auf der entgegengesetzten Seite an, stellten aber, als sie hier die wohlbekannten Uniformen der Württemberger sahen, das Feuer ein, da sie verabredet hatten, keineswegs auf Landsleute zu schießen. Doch wäre um ein Haar breit dieser Vorsatz nicht ausgeführt worden, indem stark die Sage ging, die in württembergischen Uniformen Steckenden

wären Preußen, welche auf diese Weise einen Pfiff auszuführen gedächten. An diesem Gedanken hielten Viele mit einer Zähigkeit, die hauptsächlich in dem Umstand den Ursprung haben mochte, daß der pfälzische Kommandant Blenker einen Parlamentär an das in Loffenau unter Reinhard stehende württembergische Beobachtungskorps abgesandt und von dem Kommandirenden das Ehrenwort erhalten hatte, daß seine Leute einzig und allein als Schutzwache für den neutralen württembergischen Boden dienen und keineswegs angreifen würden.

Die schwäbischen Legionäre glaubten in ihrer Mißstimmung und Wuth jetzt den Grund gefunden zu haben, warum der Minister Römer so entsetzlich schrie, als man in Heidelberg württembergische Uniformen auffing. Deßhalb auch die Zweifel und das anfängliche Zaudern, welches einige schwäbische Legionäre den württembergischen Truppen in die Hände lieferte.

Ernste Vorstellungen Einzelner und das notorisch erwiesene Umkommen des Stabsoffiziers v. Brandenstein, sowie die Ueberzeugung, daß die angreifenden Bataillone Württemberger, die derselbe kommandirte, längst bei den sogenannten Reichstruppen standen, und daß Reinhard seinem gegebenen Worte treu geblieben, brachte wieder etwas Klarheit und kaltes Blut in die Reihen der schwäbischen Legion, die sich jedoch alsbald, von aller Unterstützung entblößt, von den pfälzischen und badischen Truppen verlassen, wieder den Berg hinaufzog, und sich bis zur Teufelskanzel in einem Plänklerfeuer ihrer Haut wehren mußten, und dann mit einbrechender Nacht in Baden-Baden einzog, kaum eine Viertelstunde daselbst rastete, nach Oos abmarschirte, wo sie zwischen 11 und 12 Uhr Nachts ankam. —

Dies das schwäbische Nachspiel des Kampfes bei Gernsbach, der von Blenker eigentlich, als die schwä-

bische Legion eintraf, schon aufgegeben war, weil der Feind bereits den Murgübergang erzwungen und das Erscheinen der beiden württembergischen Bataillone den Freiheitskämpfern allen Muth genommen hatte.

Peuker war nämlich statt um Mitternacht, wie er sollte, aus Angst vor den Hohlwegen, die er besetzt glauben mußte, erst am Morgen des 29. Juni von Frauenalb über Herrenalb und Loffenau, also mit Ueberschreitung der württembergischen Grenze unangefochten gegen Gernsbach angerückt. General von Bechtold bildete die Vorhut. Die Freiheitskämpfer, welche stundenlang dem württembergischen Observationskorps bei Loffenau friedlich gegenüber gestanden, hatten sich aus dem durch die Verhaue gedeckten Defilee (Thaleinschnitte) zwischen Loffenau und Gernsbach beim Anrücken Bechtolds zurück gezogen, und der Kampf um den Murgübergang hatte um die Mittagszeit begonnen, nachdem der Reichsfeind zuvor barbarischer Weise Granaten in die Stadt geworfen, wodurch dieselbe angezündet wurde und in Kurzem ein Flammenmeer über dem unglücklichen Städtchen wogte, 18 Häuser abbrannten, 40 Familien obdachlos wurden.

Mit Hartnäckigkeit und der kaltblütigsten Tapferkeit, die selbst Häusser anerkennt, wurde stundenlang von pfälzischer Seite um den Uebergang über die Murg gefochten. Die Rheinhessen drangen mit erhobenen Gewehren durch den Fluß vor, unabgeschreckt durch das furchtbarste Kartätschenfeuer der Feinde. Mit Löwenmuth wurde zuletzt noch eine Barrikade auf der Brücke gehalten. 24 bis 30 Pfälzer, unter der Führung Köhler's von Neustadt a. d. H., welche die Barrikade heldenmäßig vertheidigten, fielen nach einander, zuletzt ihr Führer. Ein pfälzischer Signalgeber von 15 Jahren nahm endlich seine Flinte vom Rücken, und schoß noch ein paar Feinde todt, nachdem er ver-

ächtlich von einem Feinde mit den Worten fortgestoßen worden war: Hinweg du Kleiner! Er entkam glücklich.

In der Stadt auf dem rechten Ufer waren Barrikaden errichtet. Hinter diesen und aus den Häusern dauerte unter Schlinke's und Engelmann's Leitung — Blenker selbst, der Oberkommandant, zeigte männlichen Muth und feuerte seine schon zurückweichenden Leute an — lebhaft und erbittert fort, unterstützt durch das wohlgeleitete Geschützfeuer Anneke's.

Die sogenannten Reichstruppen, die bedeutenden Verlust erlitten, auch noch, nachdem sie den Murgübergang erzwungen, waren wüthend; und ihre Wuth steigerte sich, als beim Einzuge auf General Peuker selbst ein Schuß fiel. Sie fanden darin einen Anlaß, die Greuel ihrer Verwüstung und Plünderung zu beschönigen. Selbst Häusser spricht von den wüsten Soldatenerzessen, welchen nicht vorgebeugt werden konnte, und welche selbst gegen Leute ausgeübt worden, die der sogenannten Reichsarmee als Befreiern entgegengesehen haben.

Das feindselige Erscheinen der 2 württembergischen Bataillone, die Peuker absichtlich vorgeschickt, entschied das Treffen vorzüglich durch die moralische Lähmung, welche dieses unerwartete Ereigniß auf badischer Seite hervorbrachte. Dies war der Moment, als die zu spät gekommene schwäbische Legion eintraf, und das muthige Nachspiel lieferte, und zugleich den Rückzug Blenker's deckte.

Auffallend bei diesem Treffen ist die Unthätigkeit des badischen Linienbataillons bei der Ebersteinburg, welches keinen Schuß gethan hatte, ungeachtet es mit den übrigen Truppen von Mieroslawski befehligt war, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Auch war der Befehl Mieroslawski's nicht ausgeführt worden in Bezug auf Unterminirung der Murgbrücke, so dringend auch der Generaladjutant Sigel, den

Mieroslawski in der Nacht vom 28. auf den 29. deshalb nach Gernsbach geschickt, ihre Befolgung anempfohlen. Ein Fehler war es gleichfalls, daß die vom General befohlene Verbarrikadirung und Abgrabung der Wege an der Grenze nicht entsprechend ausgeführt wurde, und die pfälzischen Volkswehren sich zu rasch beim Anrücken des Feindes gegen Gernsbach zurückzogen, was trotz der Abmahnungen Blenker's geschah und seinen Grund theils darin hatte, daß das württembergische Beobachtungskorps einige Freischärler, die sich ihm zu sehr näherten und mit den Soldaten vertraulich thaten, gefangen nahmen, theils darin, daß man unter dem anrückenden Peuker'schen Armeekorps württembergische Uniformen erblickte, was den Verrath Württembergs, dessen Gebiet der Reichsfeind überschreiten durfte, unzweifelhaft erscheinen ließ.

J. Ph. Becker legt mit Unrecht in seiner Geschichte bei der allzukurzen Darstellung ein Gewicht auf die „unzweideutig an den Tag gelegte Freundschaft der württembergischen Soldaten". Sie widerlegte sich aber von selbst durch die von Becker nicht gekannte Gefangennehmung der Freischärler. Und durch eine so zweideutige Freundschaft hätte sich Blenker zum „Vorrücken ins Württembergische" bestimmen lassen sollen? Wenn das Beobachtungskorps das hätte geschehen lassen wollen, so würde es sich vorweg mit den Freischaaren vereinigt haben. Dies geschah jedoch um so weniger, als es wohl wußte, und wissen mußte, daß mit der Peuker'schen Armee die beiden württembergischen Bataillone kommen würden, denen es nicht feindlich entgegentreten wollte. Der größte Vorwurf, der Blenker gemacht werden kann, ist der, daß er den ausgezeichneten Punkt des Schlosses Eberstein nicht benützte, wie er sollte. Leider benützte seine Frau denselben in anderer Weise besser.

Blenker zog sich über Baden nach Oos zurück

und von dort weiter nach Sinsheim. Die Letzten beim Rückzug waren, wie schon erwähnt ist, die schwäbischen Legionäre. Das Treffen bei Gernsbach hatte übrigens der sogenannten Reichsarmee, welche sich bisher noch keines Erfolgs über die Volkstruppen rühmen konnte, und sich ohne die Ueberschreitung des württembergischen Bodens und die niederschlagende moralische Wirkung derselben auf die Badener auch dies Mal wieder aus „strategischen Gründen" hätte zurückziehen müssen, eine Achtung eingeflößt. Sie hielt es daher nicht für gut, „die Fliehenden" zu verfolgen, und dem Gros des Freiheitsheers den Rückzug abzuschneiden, wovon Häusser faselt. Sie hatte die ganze Nacht für sich und ließ sie zur Verfolgung unbenützt verstreichen.

„Noch einmal", jammert Häusser, „war hier der Reichsarmee Gelegenheit gegeben, die Fliehenden abzuschneiden, wenn sie früh am Morgen des 30. Juni rasch nach Oos vorging und die Fliehenden in Empfang nahm. Aber, erst am Mittage (des 30.) hatte das Korps den zweistündigen Weg nach Baden-Baden zurückgelegt, in verworrenem Zuge durch die Verpflegung und Bagage gehindert, die Soldaten zum Theil betrunken. So kamen die Kolonnen in Baden an. Dort defilirten sie in Parade vor dem General Peuker." Aus diesem naiven Geständnisse Häusser's geht die Größe des Siegs der Reichsarmee bei Gernsbach hervor!!!

Die Ankunft Peuker's, angezeigt durch den Brand Gernsbach's, welcher weithin im Lande zu sehen war, ermuthigte den preußischen General Gröben, seine Versuche vom 28. Juni — vom vorigen Tage — Rothenfels zu nehmen, zu wiederholen.

Er schob seinen linken Flügel gegen Bischweier vor.

Willich, der den Kanonendonner bei Kuppenheim hörte, rückte Nachmittags gegen 2 Uhr, dem Befehle gemäß, gegen Bischweier vor und traf, als er

versteckt in Kornfeldern eine sehr günstig gelegene Anhöhe zu erreichen suchte, auf den Feind.

Das vortreffliche Willich'sche Korps schlug sich sehr wacker. Bei diesem Treffen zeichneten sich aus: die Studentenkompagnie unter Petersen, die Kompagnie Besancon (Manteufel), sowie eine Pfälzer Kompagnie von Neustadt. Der muthige Demokrat Moll aus Köln fand hier den Tod. Der berühmte Dichter Gottfried Kinkel, der als gemeiner Freischärler unter Willich diente, seitdem er der trostlosen pfälzischen Regierungswirthschaft den Rücken gekehrt, erhielt einen Streifschuß an den Kopf und rief niederstürzend aus: „Brüder, ich sterbe!" und fiel, von seinen Leuten für todt gehalten, seinen Todfeinden, den Preußen, in die Hände. Sein Schicksal ist weltbekannt. Das Willich'sche Korps hatte sich nämlich vor einem wirksamen Pelotonfeuer der auf jener Höhe aufgestellten Preußen zurückziehen müssen.

Der Ruf: „wir sind umgangen, wir sind verrathen!" wälzte sich von Gernsbach bis Kuppenheim von Ort zu Ort, und zerstörte Muth und die Disciplin der Division Mersy.

Diese Division, die sich als rechter Flügel von Bischweier an das Gebirg anlehnte: und zu welcher das Willich'sche Korps gehörte, löste sich auf und floh in das Gebirge oder nach Kuppenheim. Auch das Willich'sche Korps, das zu dieser Division gehörte, sah sich durch diesen Umstand veranlaßt, sich bei Bischweier in das Gebirge zu ziehen. Willich übernachtete in dem Dorfe Balsch, etwa eine Stunde östlich von Dos. In Kuppenheim brachte die Nachricht von den schlimmen Vorgängen im Gebirge große Verwirrung hervor. Die Truppen liefen durcheinander, die Vorposten kamen in das Dorf zurück; zum Dienst war Niemand mehr zu bewegen. Als nun gegen Abend hin die bösen Nachrichten und die versprengten Flüchtlinge sich

mehrten, schloß sich die ganze Division Oborski, welche das Centrum des Freiheitsheers bildete, in völliger Auflösung der Retirade an. Mersy machte seinen Truppen die gerechtesten und bittersten Vorwürfe, aber vergebens. Oborski, der versucht hatte, durch seine Mannschaft die Retiräde gewaltsam aufzuhalten, gerieth, als er selbst die Artillerie wanken sah, in Verzweiflung, und beging den großen Fehler, sofort, ohne seinen Abschied zu fordern, nach Straßburg zu fliehen, obgleich er doch am andern Tage seine Division nach Kuppenheim hätte zurückbringen können, da er als muthiger und umsichtiger Offizier im ganzen Heere bekannt war. Mersy, welcher zur selben Zeit auch seinen Abschied forderte, blieb doch, als er ihn nicht erhielt, wenigstens bei der Armee, freilich, ohne viel zu nutzen. Bataillone, die sich am Tage gut geschlagen, waren jetzt unschlüssig, andere, statt nach dem Befehle vorzugehen, kehrten um und eilten Oos zu.

Oberst Köhler, der mit seinem Regimente die Vorhut der Division Oborski bildete, wandte sich, als er sich von der Division verlassen sah, mit seiner Mannschaft Nachts 12 Uhr nach Niederbühl, und berichtete Becker die unglückseligen Begebenheiten. Derselbe rapportirte sie sogleich ins Hauptquartier Rastatt, erhielt inzwischen aber folgende Befehle, aus welchen man ersah, daß man dort die Lage der Dinge noch nicht genau kannte.

Mieroslawski wollte zu spät das veranstalten, was man ihm früher so dringend gerathen hatte.

Es war die dringendste Nothwendigkeit, Kuppenheim wieder zu besetzen. Becker bekam um Mitternacht folgenden Befehl:

„Die bei Rauenthal stehenden Truppen gehen sogleich nach Kuppenheim. Alle diese Truppen stehen unter dem Kommando des Obersten Becker, welcher sich sogleich dort einfinden wird. Sigel.“

Kurz darauf folgte folgender ausführlicherer Befehl. 1) An Becker in Niederbühl. Du hast sogleich mit allen Deinen Streitkräften nach Kuppenheim zu marschiren, und ein kleines Detachement in Niederbühl zurückzulassen. 2) An Oborski in Kuppenheim. Du wirst sogleich alle Deine Truppen jenseits der Murg hinter dieselbe zurück ziehen, um im Lager bei Kuppenheim die Ankunft des Obersten Becker zu erwarten. 3) An Doll in Steinmauern. Du wirst außer vier Geschützen sämmtliche Artillerie nach Kuppenheim senden und mit Deiner entbehrlichen Infanterie nach Rastatt marschiren, um von da mit uns vereinigt zu marschiren. Du wirst soviel Truppen in Steinmauern zurücklassen, als nothwendig sind, um die Gegend bis zum Rheine und zwischen Rheinau, Blittersdorf und der Murgmündung zu beobachten. Dazu wirst Du die beiden Schwadronen benützen, welche in Altneudorf und Rheinau stehen. Solltest Du angegriffen werden, so wirst Du Dich hinter die Murg zurückziehen. Da der Feind eine Umgehung durch das Württembergische versucht hat, und dies auch durch die Einnahme von Gernsbach gelungen ist, so ist es nothwendig, ihm das Debauchiren bei Oos zu verwehren, wozu wir eine bedeutende Macht bedürfen und eine außerordentliche Schnelligkeit der Bewegung."

In Folge dieser Befehle ließ Becker seine sehr ermüdeten Truppen sogleich wieder sammeln und bewegte sich in 3 Kolonnen nach Kuppenheim. Das Mannheimer Arbeiterbataillon und ein Bataillon Volkswehr zog sich hinter den Murgdamm an den Brückenkopf, während ein Bataillon Linie, 1 Bataillon Volkswehr und eine Batterie Sechspfünder auf der Landstraße in der größten Schnelligkeit nach Kuppenheim marschirten. Die bei Rauenthal vereinigten Truppen erhielten den Befehl, von diesem Ort aus sich unmittelbar nach Kuppenheim zu begeben. Die nächtliche Stille, welche man in Kuppenheim antraf, wurde bald in die größte Rührigkeit verwandelt. Der Brückenkopf

wurde zuerst mit einer Batterie besetzt, eine Plänklerkette gegen Bischweier vorgeschoben. Das Kommando hier erhielt Rockmann. Hinter den Murgdämmen lagen die Unterstützungstruppen, ein Bataillon Linie und das Mannheimer Arbeiterbataillon. Da das Gebirge von den Volkstruppen ganz verlassen war, so fürchtete Becker von daher am meisten. Er ließ durch etwa 50 Bauern die bei der Favorite ins Gebirge nach Ebersteinburg führende Straße abgraben, in dem Hohlwege mehrere Barrikaden aufwerfen, und vertraute deren Vertheidigung der Kompagnie Robert Blum an. Gegen Rothenfels, das wie Bischweier schon von dem Feinde besetzt war, wurde bei Oberndorf ebenfalls eine Plänklerlinie gebildet, welche sich von der Murg bis zum Gebirge erstreckte. Hier kommandirte Michel. Als Unterstützung war hinter Oberndorf auf der Höhe ein Bataillon Volkswehr, badische Oberländer vom Regiment Sigel, aufgestellt. Hinter demselben mit Verbindungsposten mit den vorgenannten Truppen, östlich von Kuppenheim, stand das Karlsruher Arbeiterbataillon. Dasselbe hatte dort ebenfalls einen kleinen Paß zu verschließen, und die Kompagnie Robert Blum zu unterstützen. Nur 1 Bataillon Pfälzer unter Stöhr blieb jetzt als Reserve übrig, und wurde in Kuppenheim, in einem an die Straße gränzenden Garten aufgestellt. Der Adjutant Becker's, Esselen, traf Sigel, welcher auf einem kleinen Bauernwagen von Dorf zu Dorf eilte, um die Retirade der Divisionen Mersy und Oborski aufzuhalten. Sigel wußte Nichts von Oborski und gab folgenden mündlichen Befehl, Becker solle mit einem starken, aus Linie und Volkstruppen zusammengesetzten Bataillon und 2 Geschützen den Brückenkopf vor Kuppenheim besetzen, und mit aller andern Mannschaft sofort nach Oos marschiren, um dort den Kern der Armee zu bilden, welche Sigel aus den Flüchtigen wieder sammeln wollte, und um dem Feinde den Besitz dieser wichtigen Posi-

tion zu verwehren. Indessen war der General Mieroslawski selbst in Kuppenheim gewesen, und hatte den lebhaften Wunsch geäußert, nicht nur Kuppenheim zu behaupten, sondern sogar Rothenfels wieder zu nehmen und sicherte zu diesem Behufe große Verstärkung zu. Becker gab dem General die Antwort: Ich werde Rothenfels nehmen, wenn ich im Rücken unangegriffen bleibe. Es langten zwei Schwadronen Dragoner und noch zwei Batterien von Rastatt her als Hülfstruppen an. Das erste Linienregiment, welches Mieroslawski nachsenden wollte, kam nicht an. Dasselbe war, wie er selbst in seinem ersten Armeebericht sagt, nach Oos marschirt, statt nach Kuppenheim.

Eine Batterie Volkswehr wurde darauf südöstlich des Brückenkopfs auf dem linken Ufer der Murg aufgestellt, um sowohl gegen Bischweier als gegen Rothenfels verwendet werden zu können. Die Batterie Stadler sollte bei Oberndorf auf einer Anhöhe aufgestellt werden, was aber durch die Beunruhigung der preußischen Plänkler, welche die sichern Punkte schon inne hatten, nicht mehr geschehen konnte. Die Dragoner wurden nach den Erfahrungen von dieser Waffengattung hinter Kuppenheim aufgestellt, damit sie keine Veranlassung zu einem voreiligen Rückzuge finden sollten, und auch in diesem Falle die übrigen Truppen mit fortreißen konnten.

Während Becker noch mit der Aufstellung beschäftigt war, und mit Ungeduld weitere Infanterie als nothwendige Reserve erwartete, gab ein Kanonenschuß der Feinde das Signal zum Angriff. Derselbe begann gleichzeitig in der ganzen Flanke von Rothenfels bis auf die von Ebersteinburg nach Kuppenheim führende Straße, wo die Kompagnie Robert Blum zuerst ins Feuer kam. Ebenso wurde von Muggensturm und Bischofweiher her in der Fronte angegriffen. Die bei Oberndorf gegen Rothenfels aufgestellten Volks-

wehren wurden zuerst zurückgeworfen. Becker schickte das Pfälzer Bataillon (Rohr), die einzige Reserve mit den retirirten Truppen wieder gegen Rothenfels vor und um den von der Kompagnie Robert Blum verlassenen Hohlweg zu decken, ließ er eine Batterie auf der Wiese bei der Favorite aufstellen, um dem Feind den Durchpaß zu verwehren. Inzwischen hatten die Preußen von Bischweiler her schon ein Haus in Puppenheim in Brand geschossen. Dieser Brand in Verbindung mit den Angriffen in der Flanke und im Rücken machte die Volkstruppen stutzig. Die Furcht, umgangen zu werden, bemächtigte sich ihrer um so eher, als sie auch die 2 Abtheilungen von den Anhöhen in der rechten Flanke zurücktreiben sahen. Die Linientruppen, dann auch das Mannheimer Arbeiterbataillon, verließen ihre Stellung. Die Preußen rückten in großen Kolonnen, unterstützt von starker Artillerie, dem Brückenkopf zu. Die südwestlich desselben aufgestellte Pfälzer Volkswehrbatterie eröffnete darauf ein heftiges Feuer, sodaß von Seiten der Volkstruppen 16 Kanonen spielten. Der Kampf gestaltete sich nun zu einem vollständigen Artilleriegefecht.

Die Preußen konzentrirten ihr Feuer auf den Brückenkopf lange vergeblich. Doch als ihre Plänkler näher gerückt waren, mußte die Volksartillerie, von aller Bedeckung entblöst, auch ihre Stellung verlassen. Becker ließ schon vorher, um den Rückzug zu decken, eine Batterie südöstlich der Wiese aufpflanzen, die, den Preußen den Uebergang wehrend, die Brücke bestrich. Die rasch zurückgewichene Linieninfanterie bewegte sich, ohne in der Verwirrung die Befehle zu achten, in der Richtung nach Rastatt. Becker ließ sie von einer Abtheilung Dragoner in Begleitung eines seiner Adjutanten einholen und etwa 100 Mann wieder auf die Straße nach Oos einlenken. Er beschloß den Rückzug nach diesem Orte und gab auch dem Park, den er

aus Vorsicht in der Nähe der Eisenbahn aufgestellt lies, den Befehl zum Abmarsch dahin. Noch hielt die Infanterie, welche die Brücke bestrich und jene, welche den Paß bei der Favorite streitig machte, muthig Stand. Um den Rückzug zu ordnen, fand Becker an den beiden Dragonerschwadronen die kräftigste Unterstützung und es muß zur Ehre dieser Waffengattung gesagt werden, daß sie allein in vollständiger Ordnung blieb, selbst als ein Zwölfpfünder ihren Major auseinanderriß und eine andere einem Rittmeister einen Arm abschlug. Der Rückzug wurde über Förch angeordnet. Obgleich im Rücken verfolgt und in der Flanke bedroht, ging derselbe in ziemlicher Ordnung von Statten. Die Dragoner nebst dem Mannheimer Arbeiterbataillon deckten ihn. Zwar beschossen die Preußen die Volkstruppen fortwährend im Rücken und später auch in der Flanke, sobald die Batterie bei der Favorite ihre Stellung verlassen hatte, allein ohne wesentlichen Schaden anzurichten. Becker, der sich von Förch aus rasch wieder an die Spitze seiner Division begeben wollte, um derselben die Richtung auf der Eisenbahn zu geben, kam zu spät an dem Punkte an, wo der Weg nach der Eisenbahn und Hauenoberstein sich scheidet. Hier fand er, daß ein Theil der Truppen über Hauenoberstein, der andere sich auf der Eisenbahn nach Oos bewegte.

Da hauptsächlich die Artillerie sich nach der Bergstraße gewendet hatte und Becker von Ebersteinburg her die Ankunft der Feinde in Hauenoberstein vermuthete, so sandte er einen Adjutanten zu ihr, um die größte Eile zu befehlen. Kaum hatten aber auch die Artillerie und hinter ihr die Dragoner besagtes Dorf passirt, als die Nachhut dort angegriffen und das Mannheimer Arbeiterbataillon unter dem Schweizer Mangold durch Sandweier und über den Rhein gedrängt wurde, worauf es im Elsaß ein Asyl suchte.

Um aber den nachsetzenden Feind abzuhalten, machte auf allen angemessenen Punkten die Volksartillerie Halt, protzte mit der größten Raschheit ab und hielt ihn zurück. Ueberhaupt hatte der ganze Rückzug den Ausdruck eines fortgesetzten Gefechts von Kuppenheim bis Oos. Dies mag auch dem General Mieroslawski die in seinem achten Armeebericht ausgesprochene Meinung beigebracht haben, als habe man sich 3 Stunden lang geschlagen. Es geschah dies Alles am Morgen des 30. Juni.

Die Division Beckers war noch nicht in Oos angelangt, als Kleingewehrfeuer im Gebirge den Beginn eines Gefechts verkündete.

Es war nämlich Sigel gelungen, einen Theil der Division Mersy zu sammeln und von Sinsheim (einem Dorfe) aus nach Baden-Baden vorzuschicken, um dort dem Feinde einen Aufenthalt zu bereiten. Er hatte sich zu diesem Zwecke auch mit Willich, der, wie wir wissen, in dem Dorfe Balsch, etwa 1 Stunde östlich von Oos, mit seinem Korps übernachtete, in Verbindung gesetzt.

Die Geschütze, welche die Bewegung Sigels nach Baden-Baden hin unterstützten, mußten jedoch bald wieder zurückkehren, weil sie einen engen Hohlweg zu passiren hatten, in welchem sie sich nicht entwickeln, ja nicht einmal wenden konnten, so daß sie voraussichtlich beim ersten Angriff verloren gewesen wären. Trotzdem, daß die Kanonen umkehrten, drangen die Volkswehren auf die Straße zwischen Baden und Oos, in der Nähe von Badenscheuern, herab.

Sigel gedachte sich hier der allmählig anrückenden Peuker'schen Armee, deren Vorhut unter dem nassauischen Oberstlieutenant Morenhofen vorgegangen war, mit Vortheil entgegenstellen zu können, weil dieselbe in dem engen Murgthal eingeschlossen, ihre Kräfte nur theilweise entwickeln konnte. Der Vor-

mittag war von Seiten Sigel's mit Aufstellung der Korps in die Schlachtlinie zugebracht worden und damit, daß man den erschöpften, hungrigen und müden Streitern für die Freiheit einige Augenblicke Ruhe und die spärliche Menage gönnte. Die Schwaben lagerten zwischen Oos und dem Dorfe Sinsheim auf der Landstraße, welche am Fuße der an Rastatt sich lehnenden Gebirgskette liegt. Nachmittags erscholl der erste Kanonenschuß und die schwäbische Legion begab sich in Begleitung des rheinischen und pfälzischen Korps nebst einem Bataillon Linienmilitär und einer halben Batterie Zwölfpfünder den Hügel hinan, welcher gegen das als Belustigungsort für Badgäste dienende Jägerhaus in der Nähe von Baden führt. Der Interimskommandant der schwäbischen Legion, war wie gestern, Th. Greiner, früher Radakteur des Reutlinger Kouriers, ein junger Mann von viel persönlichem Muthe, aber ohne alle militärische Kenntnisse. Dies war um so schlimmer, als die Schwaben die schwierige Arbeit hatten, den südlich gelegenen Bergabhang zu besetzen und von da aus von der sich auf der Eisenbahn nach Offenburg zurückziehenden Freiheitsarmee den ersten Andrang des Feindes abzuhalten. Mit Jauchzen und Hurrahrufen wurden die ersten Abtheilungen der Mecklenburger und Hessen empfangen und der Jubel stieg, als sich der Feind auf der nach Baden führenden Landstraße in Schlachtordnung aufstellte, von Minute zu Minute. Am Waldsaum angelangt, machten die Freischaaren Halt. Im nämlichen Augenblicke erschien in dem Acker- und Wiesengrund, der zwischen ihnen und den Gegnern lag, ein Trupp Blousenmänner mit wehenden Tüchern und Geberden, welche die Freischaaren dringend zu kommen einluden. Als nun vollends Hilferuf von diesen Leuten kamen, welche bedeuteten, daß sie Badenser und vom Feinde verfolgt seien und dringende Hilfe heischten, gab Greiner seinen Schützen das

Zeichen zum Aufbruche, um den vermeintlich bedrängten Kameraden beizustehen. Wie eine Koppel losgelassener Hunde stürzten die Schützen vorwärts, voll Freude helfen zu können und anzubinden.

Kaum waren die Schwaben in Büchsenschußweite bei den Hilfeflehenden angekommen, als sich die Letztern in eine regelmäßige Schützenkette auflösten und die guten Schwaben mit einer Spitzkugelsalve empfingen. Es waren preußische Scharfschützen, die sich als Freischärler verkleidet hatten. Eine Pause des Staunens entstand nun. Die wahren Freischärler, von denen Einer gefallen, sahen einander mit Blicken des Schmerzens und der Entrüstung an. Die schwäbischen Schützen räumten aber nun unter den feindlichen Plänklern tüchtig auf. Hier war es, wo eines der in der Legion eingekleideten Mädchen, die Marie, einen Preußen todtschoß.

Die Musketiere der schwäbischen Legion, ungefähr 550 Mann, waren am Saume des Waldes aufgestellt. Die Scharfschützen nach Vertreibung der feindlichen Plänkler näherten sich nun der Landstraße auf ungefähr 150 Schritte und trafen mit der anrückenden hessischen Reiterei zusammen. Sie ließen ein kleines Pelotonfeuer gegen die hessische Reiterei losbrennen und hielten auf das Centrum, wo ungefähr 3—4 vom Pferde fielen. Dabei zeichnete sich der Dichter Edmund M ä r k l i n aus. In demselben Augenblicke ritt G r e i n e r, der sich von seinen Schützen nicht überzeugen lassen wollte, sondern die hessischen Reiter durchaus für badische Dragoner hielt, weil sie diesen in ihren Kasketts und grauen Mänteln ähnlich sahen, auf sie zu, fiel in ihre Hände, wurde vom Pferde gerissen, umringt und hinter der feindlichen Fronte erschossen.

Weil indessen die pfälzische und badische Kolonne mehr nordwestlich verwendet wurde und die Artillerie wegen ungünstigen Terrains auch wieder anders auf-

gestellt ward, so kamen die Schwaben in eine gefährliche Lage, denn der Feind entwickelte zu gleicher Zeit immer mehr und mehr seine Streitmacht. Die Unteroffiziere der Legion, darunter Fritz, der Oberfeldwebel, welche tüchtiger waren als die Kompagnieführer, die meist den Kopf verloren hatten, beschlossen nach einer kurzen Besprechung ⅔ des Korps in einer langen Scharfschützenkette aufzustellen, um den Feind zu täuschen, der nun eine Unmasse Freischärler im Hintergrunde im Walde vermuthen sollte. Die List gelang. Alsbald fing die mecklenburgische Artillerie an ein schauderhaftes Kartätschenfeuer gegen den Wald zu richten, in welchem beinahe kein Mann mehr war. Das ergötzte die Schwaben. Nach einer Viertelstunde unschädlichen Kartätschenhagels aber fiel es einem untergeordneten Kommandirenden ein, den Fahnenträger mit dem kolossalen Banner vorwärts zu schicken. Diesen Schwabenstreich merkten die Mecklenburger und hielten nun auf die an der Papelallee aufgestellten Schützen mit grobem Geschütz und Gewehrsalven, die zwar spärlich, aber so gut trafen, daß die Getroffenen gleich todt waren. Märklin, der lustige Kumpan, erhielt hier einen Streifschuß in den Schenkel.

Die Schwaben beantworteten die feindlichen Grüße nicht minder sicher und riefen den Feinden noch mit laut hörbarer Stimme ihr Lob zu in den Worten: Feige, heimtückische Schandbuben u. s. w.

Mieroslawski hatte befohlen, daß die Schwaben und die übrigen Volkswehren, die ihre Schuldigkeit ebenso wacker thaten wobei die Artillerie wieder das Ihrige tüchtig mitleistete und Sigel wie ein Held focht, um jeden Preis den Platz solange als möglich behaupten sollten. Die Legion verschoß, auf der südlichsten Seite der Schußlinie stehend, ihre sämmtliche Munition, zog sich dann durch den Wald zurück und folgte den übrigen Truppen nach. Der Verlust der

schwäbischen Legion bei Dos betrug 4 Todte und gegen 20 Gefangene, wovon mit Greiner 12 erschossen wurden. Diesem Gefecht hatte die V. Division es zu danken, daß der Feind nicht vor ihr in Dos angelangt war.

Becker fand an diesem Orte nur wenige Nachzügler anderer Truppentheile. Nach kurzem Aufenthalte wurde der Marsch fortgesetzt. Die Adjutanten Michel, Schleher und Gaugel hatten von Becker den Befehl erhalten, hier alle Nachzügler zu sammeln und die Nachhut zu verstärken. Die dadurch gebildete Schaar hatte alsbald ein hitziges Gefecht zu bestehen. Die Feinde nämlich zogen im Dosthale herunter und hatten schon auf der Landstraße südlich von Dos bei der Mühle eine Haubitze mit Infanteriebedeckung aufgestellt, um die in Dos noch weilenden Volkstruppen aufzuhalten, bis weitere Truppen in das Dorf hereingerückt sein würden. Adjutant Gaugel, welcher das Gefährliche der Lage sah, sammelte in aller Eile die in den Wirthshäusern des Dorfs sich erquickenden Nachzügler, stellte sich hinter den Häusern und auf dem Gottesacker auf und darauf begann ein wirksames Plänklerfeuer auf die von den Höhen herabmarschirenden Feinde und auf die Bedeckung des Geschützes. Vom Kirchthurme feuerten mit großer Wirkung die Offenburger Schützen. Michel drang mit ausgezeichnetem Muthe, von Wenigen begleitet, worunter auch der jüngere Bruder Sigel's, der Major, Deutsche und Polen, Soldaten und Freischärler in einem Bajonettangriffe die Höhe hinauf, um den Rückzug der Kameraden zu ermöglichen und auch noch, wie er sagte, die andere Haubitze zu nehmen. Er bewirkte jedoch nur, daß die auf der Landstraße aufgestellte Haubitze, welche den Mecklenburgern gehörte, von der nassauischen Bedeckungsmannschaft verlassen und von den kühnen Freischärlern, die sich selbst anspannten, unter Hurrah auf die Eisen-

bahn geschafft wurde, von wo aus der Angriff noch durch badische Artillerie unterstützt worden war. Wehrmänner des Mannheimer Arbeiterbataillons, der Kompagnie R. Blum, der deutsch-polnischen Legion und badisch-pfälzische Soldaten in buntem Gemisch vertheidigten muthig die einmal eroberte Kanone gegen den wiederholt andringenden Feind.

Der feindliche Geschichtschreiber Häusser jammert und lügt dem deutschen Soldaten von Bernhard nach folgendermaßen:

„Das Dorf Oos und die umliegenden Höhen waren vom Feinde (den Volkstruppen) besetzt. Gleichwohl ließ der Kommandant die beiden Mecklenburger Geschütze ungeladen (?) und unter kleiner (?) Kavalleriebedeckung in's (in's ?) Dorf vorgehen. Von einem überlegenen (?) Feinde empfangen, wandte sich die Mannschaft und ließ das eine Geschütz, eine Haubitze, in den Händen der Insurgenten. Der Kampf entwickelte sich nun sehr lebhaft, aber das genommene Geschütz ward nicht wieder erobert; es blieb in den Händen einer fliehenden und aufgelösten Armee.“ —

Die Eroberung der Mecklenburger Haubitze wurde übrigens durch den Tod Michel's, der etwa ¼ Stunde vor Oos in einem Hohlwege von einer Spitzkugel getroffen wurde und am 4. Juli sein der Freiheit, der Wissenschaft und Poesie geweihtes Leben im Spital zu Baden-Baden endete, verbittert.

Wir müssen nun noch das Schicksal des äußersten linken Flügels der Volksarmee (Doll) nachholen. Während die Preußen am Morgen des 30. Juni ihre Rheinangriffe wiederholten, erhielt Doll den Befehl alle seine verfügbare Mannschaft von Rastatt nach Kuppenheim zu schicken, um die Stellung Becker's zu verstärken. Das Bataillon vom 2. Regiment, das halbe Bataillon Renchener Volkswehr und 1 Batterie setzten sich dahin auf den Marsch, wurden aber von

Tiedemann in der Festung behalten, weil die Preußen schon in diesem Momente in Kuppenheim einrückten. Inzwischen bewerkstelligte auch Doll seinen Rückzug längs des Rheins hin durch die Dörfer Plittersdorf, Ottersdorf und Iffezheim. Bei Hügelsheim wurde er nochmals angegriffen und das Bataillon Korker Volkswehr, nachdem es von seinen Führern, die sich nach Sulz im Elsaß geflüchtet hatten, verlassen war, durch eine feindliche Reiterabtheilung auseinandergesprengt. In Stollhofen machte Doll kurze Zeit Halt und marschirte dann über Bischofsheim nach Kehl, von wo er einem erhaltenen Befehle gemäß seine Truppen nach Freiburg führte.

Wir haben gesehen, daß und wie die Siege der Volkstruppen am 28. und 29. durch die Umgehung über Frauenalb, Herrenalb, Loffenau, einen württembergischen Landstrich, durch den schmählichen Bruch der württembergischen Neutralität und das damit zusammenhängende Unglück von Gernsbach verloren gingen.

J. Ph. Becker meint in seiner Geschichte hinsichtlich der Gernsbacher Position: „Das einzig Richtige in dieser Lage wäre gewesen vor der Ankunft Peuker's mit aller im Gebirge aufgestellten Mannschaft sich in das württembergische Gebiet zu werfen. Man hätte dann trotz der seitherigen Vernachlässigung Württembergs voraussichtlich sich mit den an der Gränze aufgestellten (württembergischen) Truppen vereinigt. Denn wer am Ersten und Kühnsten die scheinbare Neutralität Württembergs zu brechen wagte, der hatte das ganze Land für sich. Ein solches Vordringen hätte die Insurgenten in den Besitz uneinnehmbarer Positionen in den Gebirgen zwischen Loffenau und Herrenalb gesetzt, so daß auch an diesem Orte der Herr Reichsgeneral seinen gewohnten Rückzug „aus strategischen Gründen", ebenso wie am Neckar und bei Sinsheim hätte nehmen müssen". —

Dieses Urtheil mag mit Ausnahme der Hoffnung auf die württembergischen Truppen, die so eben von der Verfolgung der in der Richtung nach Stuttgart gegen das Ministerium Römer ausgezogenen Freudenstädter herkamen, richtig sein. Allein Mieroslawski baute eben zu stark auf die württembergische Neutralität und, was Becker gar nicht in Anschlag gebracht hat, auf die durch Heinrich Loose vermittelten Zuzüge württembergischer Volkswehren und Freischaaren. Letztere sollten, ohne daß von badischer Seite eine Ueberschreitung der württembergischen Gränze hätte stattfinden müssen, jene „uneinnehmbaren Positionen zwischen Loffenau und Herrenalb", sowie die im württembergischen Murgthale, auf dem Kniebis, und von da auf der ganzen Gränze bis nach Donaueschingen einnehmen.

Loose, der am 17. in's Hauptquartier nach Heidelberg zurückgekehrt war und dem Generalkommando das Resultat der Besprechung in Bretten mitgetheilt hatte, erhielt noch in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni die im Namen des Generals Mieroslawski durch den Generaladjutanten Sigel die Vollmacht, kraft welcher ihm in Rastatt durch das Festungsgouvernement eine Kompagnie Infanterie mit einem Zug Dragoner nebst der nöthigen Volkswehr zur Verfügung gestellt werden sollte und Ranko, der Oberst der damals in Pforzheim liegenden schwäbischen Legion als militärischer Assistent beigegeben wurde. Diese Kompagnie sollte er an die Gränze führen.

Im Hauptquartiere kannte man schon offiziell die bereits vor dem 12., wo auch an die württembergische Regierung das Ansinnen „der Aufstellung eines Armeekorps zum Schutze der Festungen Landau und Rastatt (s. oben S. 355), sowie das von den verfassungsfeindlichen Gewalten mit Angriffen bedrohten Reichsgebiets" — freilich vergeblich gestellt worden war, an

die provisorische Regierung Badens gemachte Forderung der Regentschaft, die Aufstellung eines Reichsheers betreffend (s. oben S. 268), worüber Raveaux in der Parlamentssitzung vom 14. Juni berichtete.

Man kannte gleichfalls offiziell den Parlamentsbeschluß vom 16. Juni, welcher die Regentschaft das Recht übertrug, nicht nur über das stehende Heer im Reichsdienste zu verfügen, (wozu sie übrigens schon durch das Regentschaftsgesetz vom 6. Juni, Art. 3 a das Recht hatte) (s. oben S. 356), sondern auch zu gleichem Zwecke die ganze Bevölkerung vom 18. bis zum 40. Lebensjahre unter die Waffen zu rufen, was die Regentschaft auch that. —

Man wußte ferner durch den am 16. — 17. von Stuttgart in's Hauptquartier zurückgekehrten jungen Schlöffel, daß der förmliche gewaltsame Bruch zwischen dem Ministerium Römer und der Nationalversammlung und Regentschaft in Folge der noch in Schlöffels Anwesenheit zu Stuttgart gefaßten Parlamentsbeschlusse vom 16. jeden Tag zu erwarten sei, und die Regentschaft, namentlich Raveaux, um so mehr „die Initiative" Badens zu ihrer Hülfe und Aufrechthaltung erwarte, als der württembergische Landesausschuß so „unzuverläßig und unentschlossen" sich zeigte und den wiederholt verlangten Aufruf der Württemberger unter die Waffen ablehnte.

In letzterer Beziehung schrieb auch in Folge der Mittheilungen seines Sohnes der alte Schlöffel, Generallieutenant der Freiheitsarmee, am 17. aus dem Hauptquartier Heidelberg an den Diktator und Kriegsminister Werner in Karlsruhe: „Von dem württembergischen Volke steht Nichts zu hoffen, die Kerle sind politisch unreif wie meine Wasserpolaken in Schlesien." (s. Häusser rc. S. 576 aus den Originalakten.)

Das waren die Gründe, warum Loose in der Nacht vom 17.—18. Juni den obigen Befehl erhielt.

Er sollte mit einer Kompagnie Infanterie und den Dragonern unter Ranko's Führung nach Donaueschingen marschiren, sich mit der in Hüfingen stehenden Infanteriekompagnie nebst den dort stehenden Geschützen vereinigen, sowie mit der Linienkompagnie von Engen, die durch die Presse und sonstige Mittel möglichst viel Zuzüge aus Württemberg über die Gränze ziehen und überall dafür Depots errichten. Es sollte so das verlangte und von der Regentschaft erwartete Parlamentsheer gebildet werden, das dann von dem Generalkommando schon seine entsprechende Leitung und das nöthige Material erhalten werde, um auf den Ruf der Regentschaft und den Befehl des Generalkommando's in der Gegend von Schramberg, voran die württembergischen Volkswehren, in Württemberg einzumarschiren.

Loose reiste am 18. nach Rastatt ab, verlangte hier von dem Festungsgouvernement — Greiner war damals Gouverneur — die ihm bestimmten Truppen. Dieses verweigerte es aus drei Gründen, einmal weil keine entbehrlich seien, zweitens weil Bürger Komlossi von Rastatt mit der Insurgirung Württemberg's von der provisorischen Regierung beauftragt sei, endlich, weil es nur den unmittelbaren Befehlen dieser und nicht des Generals gehorche. Loose schickte mit dieser Weigerung eine Ordonnanz in das Hauptquartier und erhielt durch diese den Befehl, selbst zurückzukommen, was am Morgen des 19. Juni geschah. Mieroslawski war so wüthend über den Ungehorsam des Festungsgouverneurs, daß er denselben erschießen lassen wollte.

Indessen war die Kunde von der Sprengung der Nationalversammlung und der Flucht der Regentschaft in der Richtung der badischen Schwarzwaldgränze schon im Hauptquartier angekommen. Man hatte Grund anzunehmen, daß sich dieselbe in Donaueschingen festsetzen wolle. Loose erhielt daher, weil die Ur-

sache, die höchste Behörde Deutschlands in Stuttgart, beziehungsweise in Württemberg zu schützen, weggefallen war, Befehl, auch ohne Linientruppen, aber mit einer Vollmacht, über alles Material und alle Mannschaft verfügen zu können, nach Donaueschingen sich zu begeben, und zum Schutze der Regentschaft und Nationalversammlung das Parlamentsheer zu bilden. Er sollte den Adolf Maier, von dem man hörte, daß er mit seinem Korps einen Putsch in's Württembergische beabsichte, den Befehlen des Generalkommando's unterwerfen, alle etwaigen Putsche abhalten, vielmehr die Württemberger mit allem Eifer über die Gränze ziehen, wo sie dem Parlamentsheere sich anschließen sollen, das zugleich die Bestimmung habe, die badische Gränze bis nach Oppenau zu besetzen und gegen etwaige Angriffe der sogenannten Reichstruppen, deren ursprünglicher Plan ja auf Donaueschingen gerichtet war, und die jedenfalls die Flanke und den Rücken Mieroslawski's bedrohten, oder des württembergischen Armeekorps unter General Miller, oder der von Bregenz drohenden, durch den Erzherzog Johann dem Prinzen von Preußen wirklich angebotenen 10,000 Oestreicher zusichern. Es war dies das Heer, das die Regentschaft selbst von Baden gefordert hatte, dessen militärische Leitung aber Mieroslawski sich vorbehielt, namentlich als Reserve für die Freiheitsarmee, der nun am Rhein eine Hauptschlacht mit den Preußen bevorstand, auf welche alle Blicke gespannt waren, und von deren Entscheidung auch das Schicksal Württemberg's abhing, sowie überhaupt der Sieg der Reichsverfassungsbewegung für Deutschland. —

Loose reiste am 19., den Tag ehe die Preußen den Rhein überschritten, nach Freiburg, traf am 21. die Reichsregentschaft auf der Höhe des Schwarzwalds vor Neustadt, auf dem Wege nach Freiburg, und er-

fuhr den Beschluß, sich in Karlsruhe, beziehungsweise in Baden-Baden zu versammeln. Nun fiel alle Beziehung seiner Thätigkeit auf die Regentschaft, und ohnehin auf Württemberg weg. Er betrieb nun seinem Auftrage gemäß mit allem Eifer die Herüberziehung württembergischer Freiwilliger zur Unterstützung des Verfassungskampfes in Baden und zur Deckung der Gränze. Zu diesem Zwecke erließ er eine Proklamation von Donaueschingen, setzte sich in Verbindung mit den Civilkommissären an der Gränze, errichtete Depots von Donaueschingen bis Oppenau, ließ die Gebirgskanonen herrichten und berichtete an das Hauptquartier. Namentlich bewaffnete er die von Adolf Maier gesammelte und am 22. Juni bei St. Georgen stehende Abtheilung der schwäbischen Legion unter der Bedingung, daß Maier sich unbedingt den Befehlen des Oberkommando's unterwerfe und von seinem beabsichtigten Putsch in's Württembergische ablasse.

In Wolfach am 23. angekommen, befahl er im Namen des Oberkommando's den Freudenstädtern und Genossen, welche am 24. den Putsch in der Richtung nach Stuttgart bis nach Horb machten, denselben zu unterlassen, sich unter die Befehle des Generals Mieroslawski zu stellen und über die Gränze zu kommen.

In demselben Sinne wirkte Adolf Bechter in Freudenstadt und der Umgegend. Adolf Bechter aber hintertrieb Loose's und Bechter's Wirksamkeit, und sein (Becher's Plan) durchkreuzte geradezu den Kriegsplan Mieroslawski's, für den Loose wirkte. Es wird sich nun zeigen, daß — die Schlacht um Rastatt — durch die Umgehung der Reichsarmee nicht hätte verloren gehen können, wenn man von württembergischer Seite den Befehlen des Generalkommando's Folge geleistet hätte, worauf Mieroslawski bei seiner Anordnung der Vertheidigung der Murglinie noch mehr ge-

rechnet, als auf die Beobachtung der württembergischen Neutralität von Seiten des Ministeriums Römer.

Adolf Becher von Stuttgart, Buchhändler und früherer württembergischer Lieutenant, bekannt von der Koseriz'schen Verschwörung in den dreißiger Jahren, in Folge deren er einige Jahre auf der Festung gesessen, Bruder des Reichsregenten, hatte sich schon in den ersten Tagen des Juni zu der Zeit, als die württembergische Regierung auf die Aufforderung des reichsverfassungsfeindlichen Erzherzogs Johann hin Rastatt mit ihren Truppen besetzen wollte, und als Fickler, ein Mitglied der provisorischen Regierung, in Stuttgart verhaftet wurde, mit dem damaligen Kriegsminister Sigel in Verbindung gesetzt. Er hatte ihm versprochen, daß mit dem Einmarsche württembergischer Truppen durch Baden nach Rastatt die Bewegung in Württemberg beginnen solle.

Sigel hatte am 5. Juni den Plan Becher's der provisorischen Regierung zur Genehmigung vorgelegt, mit dem Vorschlage, von badischer Seite zu dem Zwecke 400 Mann Linienmilitär und 100 Mann Scharfschützen, sowie 4 Stücke leichte Feldgeschütze bereit zu halten. Die provisorische Regierung, beziehungsweise Brentano, hatte dem durch den Kriegsminister vorgelegten Plane Becher's die von Sigel verlangte Genehmigung nicht gewährt. Der Plan war nicht zur Ausführung gekommen.

Becher hatte dann später an Sigel, der sich jedoch bereits von der Nichtigkeit seiner Versprechungen überzeugt und keinen Glauben mehr an ihn hatte, geschrieben: „Ich beabsichtige nun die Erhebung des Schwarzwaldes auf andere Weise zu versuchen, und glückt's, badische Truppen aus dem Seekreise zu Hülfe zu rufen. Dadurch wird das Mißliche einer Gebietsverletzung und ihre Folgen vermieden."

Sigel hatte dem überspannten Manne, der sich

gebahrte, wie wenn er nur so ohne Weiteres badische Truppen zu Hülfe rufen, also über dieselben verfügen könnte, und unsinniger Weise dies thun wollte, ohne die württembergische Gränze zu überschreiten, mit Vermeidung einer Gebietsverletzung, keine Antwort gegeben.

Nun war Becher, nachdem Sigel durch den Vertrag Mieroslawski's mit der provisorischen Regierung am 12. Juni dem General bereits die militärische Diktatur, die ganze Kriegführung in die Hände gegeben war, der Generaladjutant Sigel vom Kriegsministerium abgetreten, und der Diktator Werner am 16. Juni das Kriegsministerium übernommen, in welcher Stellung derselbe sich aber lediglich auf die Herbeischaffung der Mittel zur Kriegführung beschränken sollte, mit Werner in Korrespondenz getreten.

Er bat am 22. Juni von Gernsbach aus, wo er das aus Studenten und Arbeitern bestehende Tübinger Freikorps antraf, „um Einheit in die deutsch-württembergische Bewegung des Schwarzwalds zu bringen und unnöthige Dislocirungen der schwäbischen Freikorpsabtheilungen zu ersparen, das Kommando der schwäbischen Legion in Pforzheim in Kenntniß setzen zu lassen, daß es seinen (Becher's) Weisungen in dieser Richtung zu folgen habe. Oberst Ranko habe den Befehl hierher (nach Gernsbach) ergehen lassen, wornach sich die hiesige Schaar, das Tübinger Freikorps, 50 Mann stark, nach Pforzheim zu verfügen hätte, um dort eingetheilt zu werden. Gernsbach sei viel geeigneter als Sammelplatz einer Freischaar. Werner solle in dieser Beziehung die geeigneten Befehle ertheilen lassen, überhaupt der schwäbischen Erhebung in den nächsten Tagen einige Aufmerksamkeit schenken. Heute noch begebe er (Becher) sich in die württembergischen Bezirke Freudenstadt, Sulz, Horb und Oberndorf, und werde von dort oder hier berichten. Nach Villingen habe er Ordre ge-

geben, die dort gesammelte Abtheilung der schwäbischen Legion (die Freischaar von Adolf Mayer) hierher gehen zu lassen.“ —

Man sieht, Becher wollte zum Zwecke einer schwäbischen Erhebung, mit welcher das badische Generalkommando, in dessen Auftrag Loose handelte, Nichts zu schaffen hatte, weil ja bereits am 19. Juni Nationalversammlung und Regentschaft Stuttgart verlassen hatte, um sich nach Baden zu begeben, die Rolle eines Generals spielen, den Oberst Ranko den Befehlen Mieroslawski's entziehen, und ohne noch Werners „geeignete Befehle“ zu erwarten, gab er dem Adolf Maier, der auf Loose's Betrieb aber am 22. Juni sich durch eine schriftliche Urkunde unbedingt unter die Befehle Mieroslawski's gestellt hatte, eine Ordre, die Maier nach Gernsbach kommen hieß, wohin übrigens derselbe nicht kam.

Ranko, der unbegreiflicher Weise am 18. mit Loose, dem er durch Mieroslawski als militärischer Assistent beigegeben war, in Rastatt nicht zusammentraf, folgte gleichfalls nicht den „Weisungen“ Bechers, sondern blieb in Pforzheim.

Becher hielt in seiner Eigenmächtigkeit die Tübinger Freischaar von Pforzheim zurück, obgleich sich dieselbe bereits unter badisches Kommando, nämlich unter den Befehl des Kommandanten des ersten Aufgebots in Gernsbach gestellt hatte, der sich selbst scheint's von Becher beschwatzen ließ. Ranko, mit dem sich dieselbe also nicht vereinigte, folgte dann, wie wir wissen, am 25. Juni dem Befehle des Obergenerals, mit seinen Leuten zu der Hauptarmee zu stoßen. Becher aber kam am 23. Juni nach Freudenstadt. Dort bramarbasirte er [1]), „er sei in Verbindung mit der provisorischen Regierung in Baden, er befehlige in Baden die württembergischen Freischaaren, welche

[1]) s. die württemberg. Anklag akte.

an der Gränze von Mannheim bis Freiburg liegen, und seines Befehls zum Einmarsch in's Württembergische gewärtig seien, hätten sie (die Freudenstädter) den Muth, eine Revolution anzufangen, die Regierung zu stürzen, so könne er ihnen die bestimmte Zusicherung geben, daß nicht blos die in Gernsbach und Oberkirch (?) liegenden Freischaaren augenblicklich zu ihrer Unterstützung einmarschieren, sondern daß ihm auch noch weiter von der badischen Regierung 20,000 fl. nebst Kanonen und Mannschaft aus Rastatt zur Verfügung gestellt seien, während in Württemberg sich gleichzeitig der ganze Schwarzwald erhebe."

Es gelang dem Bramarbas wirklich, troß den Gegenbemühungen A. Becher's, der seit dem 21. in Freudenstadt und der Umgegend, in Sulz, Horb u. s. f. und noch am 23. Becher persönlich gegenüber in Freudenstadt für einen Auszug nach Baden auf's Eifrigste arbeitete, die Freudenstädter und Umwohner in ihrem bereits gefaßten Entschlusse, über Horb nach Stuttgart zu ziehen „und die Nationalversammlung und die Regentschaft wieder einsetzen zu wollen", zu bestärken und an der Spitze von 1000 Mann auszumarschieren. Unbegreiflicher Weise ließ sich Becher, ganz im Widerspruche mit seiner bisherigen Wirksamkeit, am Ende auch noch zur Theilnahme an dem Zuge hinreißen.

In Tübingen und Reutlingen waren Freiwillige, die nach Baden hatten ziehen wollen, mit dem Vorgeben, wie es sich auch in Freudenstadt geltend machte, zurückgehalten worden: „man solle jetzt nicht nach Baden ziehen, die Badener können sich schon noch einige Zeit halten, man solle zunächst nach Stuttgart ziehen, um die gesprengte Nationalversammlung zu unterstützen und das Ministerium zur Einschreitung in Baden zu zwingen."

Adolf Becher ließ sich mit seiner Mannschaft

durch die ihm von Loose am 23. aus Wolfach geschickte und in der Ncht vom 23. — 24. Juni nach Freudenstadt gekommene Depesche, welche die Leute von einem solchen, dem Kriegsplan des Oberkommando's nicht entsprechenden Putsche abzuhalten und den Befehlen des Oberkommando's zu unterwerfen suchte (s. Ankl.-Akt. S. 142 u. S. 122) nicht zurückhalten. Er schickte sie mit schnöder Mißachtung zurück.

Am 24. Juni Abends 7 Uhr setzten sie sich dann gegen Horb in Bewegung. Aber der Zug fand unterwegs nicht den gewünschten Anklang und als sie hörten, daß in Horb keine Zuzüge seien, ja Militär im Anmarsch sich befinde, so löste sich das ganze Korps auf. Jetzt erklärte Becher, man könne mit so wenig Leuten nicht wider das Militär ziehen, denn man könnte bei demselben vielleicht auch einen andern Empfang finden, als man sich versprochen und verband damit den Vorschlag, nach Baden zu ziehen. Eine Hand voll Leute zog nun mit ihm in das Murgthal nach Forbach, wo er Morgens 1 Uhr am 26. das Tübinger Freikorps traf, das einige Stunden vorher dort angekommen war, und sich auf's Neue von Becher in's Schlepptau nehmen ließ, statt auf einen Befehl des Civilkommissärs der schwäbischen Legion vom 24., sich mit dieser in Pforzheim zu vereinigen.

Am 26. marschierte er mit dem jetzt 80 Mann starken, ausgezeichnet bewaffneten, zur Genüge mit Munition versehenen Korps am wilden See vorbei nach dem Kloster Allerheiligen, wo er mit seiner Mannschaft im Fürstenhause übernachtete, und am 27. Juni über Oppenau und Laudenbach. Von hier aus benachrichtigte er den Kriegsminister Werner (s. Ankl.Akt. S. 153 — 154), wider dessen Wissen und Willen er gehandelt hatte, denn der vom Kriegsministerium aufgestellte Civilkommissär der schwäbischen Legion, Abt, hatte ausdrücklich am 24. in einem Schreiben an den

Kommandanten des ersten Aufgebots nach Gernsbach, wo das Tübinger Freikorps stand, vor „Putschversuchen" (s. Ankl.-Akt. S. 161 u. 162) gewarnt, von dem verunglückten Putsche.

In dem Schreiben (Ankl.-Akt. S. 153—154) heißt es: „Ich beabsichtige nun, wenn Sie mir nicht Befehle in anderer Richtung ertheilen, die Abtheilung der schwäbischen Legion, welche in Gernsbach stationirt war und auf 84 Mann seitdem angewachsen ist, und welche ich gestern in Forbach getroffen und über das Gebirge hierher geleitet habe, in das Oberland zunächst Villingen zu führen, woselbst ich einen neuen Sammelplatz für sämmtliche Abtheilungen der schwäbischen Legion zu errichten beabsichtige. Genehmigen Sie dies, so ziehe ich die in Pforzheim stationirt gewesene Abtheilung, die dem Vernehmen nach jetzt in Gernsbach stehen soll, jedenfalls in möglichster Eile nach Villingen. Gelingt es mir, eine größere Abtheilung dort formiren zu können, so würde ich von dort aus eine neue Bewegung in einem anderen Kreise (dem Donaukreise) versuchen. Bekomme ich keine spezielle Gegenordre von Ihnen, so nehme ich an, Sie seien mit meinem Plane einverstanden und setze mich morgen (am 28.) mit meiner kleinen Abtheilung gegen Wolfach in Bewegung."

Von Laudenbach ging er — fortwährend unbekümmert um die Kriegsführung des Oberkommando's — er hatte ja seinen eigenen Plan, und erwartete nicht einmal die Befehle Werner's, mit dem er korrespondirte, wahrscheinlich ohne eine Antwort zu erhalten — nach Baden-Baden. Hier wollte er sogar das Hauptkorps der schwäbischen Legion, das nun endlich mit der zur Vertheidigung der Murglinie aufgestellten Freiheitsarmee sich vereinigt hatte, und in der Nacht vom 28. — 29. die Position bei Gernsbach einnehmen sollte, den Befehlen des Generals entziehen

und mit ihm das Schlachtfeld verlassen. Das gelang ihm nicht.

Vor dem schon am Abend des 28. ertönenden Kanonendonner sich zurückziehend, bummelte er mit seinen Leuten am 28. nach Oppenau zurück, dann über Petersthal über das Gebirg nach Schappach, Hornberg, Tryberg und marschirte am 30. nach St. Georgen und am 1. Juli nach Villingen, wo er eine größere Abtheilung formiren wollte, um von dort aus eine neue Bewegung in einem anderen Kreise zu versuchen. Es war schon traurig genug, daß Nanko in Baden-Baden in der Nacht vom 28.—29. den Befehl Mieroslawski's nicht sogleich befolgte, ja in einer Weise sich wiedersetzte, daß seine kampflustige Mannschaft ihn verhaften mußte. Am besten wäre er am 26. in Gernsbach geblieben, hätte von dort aus die bessere Bewaffnung seiner Mannschaft betreiben, das in der Nähe stehende Tübinger Freikorps mit sich vereinigen, und auf den Schlachtbefehl des Generals warten sollen. Dann wäre die verderbliche Verspätung nicht eingetreten. Aber was Becher that, ist vollends unverzeihlich.

Jedermann sieht ein, von welcher strategischen Bedeutung es gewesen wäre, wenn Becher und die Freudenstädter, statt ihren Putsch zu machen, in das Badische herübergekommen, und die Positionen zwischen Loffenau und Herrenalb, an der Grenze des badischen und württembergischen Murgthals und auf dem Kniebis eingenommen hätten. Soviel darf wohl sicher behauptet werden, daß bei einer rechtzeitigen und starken Besetzung Gernsbachs und des Defilee's zwischen Loffenau und Gernsbach von badischer Seite ein paar Hundert Scharfschützen württembergischer Zuzügler den Paß zwischen Loffenau und Herrenalb auch trotz des kleinen württembergischen Observationskorps, das jedoch ohne den Freudenstädter Putsch gar nicht

erschienen wäre, der Reichsarmee aufs Verderblichste gesperrt hätten.

## 18.

### Die konstituirende Versammlung. Brentano. Struve. Reichsregentschaft. Raveaux in Freiburg.

Die konstituirende Versammlung hatte nach zehn Sitzungen in Karlsruhe, in welchen die Handlungen des Landesausschusses und der provisorischen Regierung gut geheißen, die diktatorische Regierung ernannt und ein Gesetz über ihre Befugnisse gegeben, sich für permanent erklärt, die Gensdarmerie aufgehoben, das Gemeindegesetz revidirt, die Pensionen der Geistlichen geregelt, über die Befreiungsgründe vom Kriegsdienste verhandelt, ein strenges Kriegsgesetz gegeben, das Verhältniß zur deutschen Regentschaft bestimmt, die beschlußfähige Anzahl ihrer Mitglieder nach dem Beispiele des Parlaments herabgesetzt [1]), und noch dieses und Jenes beschlossen, Karlsruhe am 23. und 25. Mai verlassen und sich über Offenburg, wo sie ein paar vertrauliche Besprechungen hielt, mit der Regierung nach Freiburg begeben, um dort ihre Sitzungen fortzusetzen.

G. Struve, der durch eine Nachwahl in Engen gewählt worden, war nun auch Mitglied, und machte schon in Offenburg Opposition gegen Brentano, der bereits seinen Einfluß verloren.

G. Struve, mit der Pfälzer Armee am 18. Juni wieder nach Baden gekommen, hatte den Rückzug Mieroslawski's über Heidelberg, Sinsheim, Bretten nach Durlach mitgemacht. In Durlach erfuhr er seine Wahl und eilte, seinen Sitz einzunehmen. Am

[1]) Am 20. Juni waren 44 Deputirte in Karlsruhe anwesend.

27. Juni fand nun in Freiburg die erste öffentliche beschlußfähige Sitzung Statt. Da berichtete Gögg über die bisherige Führung des Kriegs, wobei er namentlich die Schlacht von Waghäusel in das rechte Licht stellte, die siegreichen Gefechte nach derselben darstellte und die Hoffnungen für die Zukunft durch die Hinweisung auf die Vertheidigung der Murglinie befeuerte. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Preußen wieder zurückgeworfen werden würden und sich an den 260 Feuerschlünden der Festung den Kopf zerschellen würden.

Am 28. Juni brachte Struve den zuvor in einer vertraulichen Besprechung berathenen Antrag in öffentlicher Sitzung vor: „daß der Krieg gegen die Feinde der deutschen Einheit und Freiheit mit allen zu Gebot stehenden Mitteln fortgesetzt und jeder Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande betrachtet und bestraft werden solle.“

Brentano hatte nämlich am 26. zu Offenburg gleich seinem Freunde Junghanns in vertrautem Kreise davon gesprochen, durch Unterhandlungen der Armee die Verbannung und die Fremde zu ersparen [1]). Brentano erhob sich also mit seiner gewohnten Heftigkeit und sah in Struve's Antrag einen muthwilligen Versuch, ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung zu erpressen. Die Versammlung nahm indessen den Antrag Struve's mit 28 gegen 15 Simmen an. Es waren 43 Mitglieder anwesend.

Darauf legte Brentano seine Stelle als Diktator und Mitglied der konstituirenden Versammlung nieder. Die Konstituirende war so schwach, auf den Antrag Kiefer's, welcher Mann den Zwischenträger zwischen

---

[1]) S. Häusser rc. S. 634 und Raveaux S. 120.

der Brentano'schen und der Oppositionspartei machte, am Morgen des 26. Juni eine Deputation zu dem zürnenden Diktator zu senden, um den Verdacht eines Mißtrauensvotums abzulehnen und ihn zur Zurücknahme seiner Abdankung zu bewegen. Er war indessen schon mit Thiebaut und Ziegler in der Nacht in aller Stille aus dem Gasthof Föhrenbach abgereist. Er eilte durch den Schwarzwald nach Schaffhausen mit der Nothlüge, er reise in Geschäften nach der Schweiz. Unterwegs schützten ihn seine Begleiter vor einer Verhaftung. Grüninger, Civilkommissär in Stühlingen, wollte ihn anhalten. Am folgenden Tage erhielt Grüninger dann folgenden Brief Thiebauts:

„Durch Gegenwärtiges will ich Ihnen benachrichtigen, hinsichtlich unserer Reise hierher und nach Konstanz, daß es durchaus nicht eine Flucht ist, sondern wie durch die Abstimmung der gestrigen Kammerverhandlung in Freiburg, wo die Partei Struve die Majorität erhielt und Brentano ein Mißtrauensvotum gab, worauf er seine Entlassung nahm. Wir werden, sobald wir die Ueberzeugung haben, daß diese Partei keinen Terrorismus übt, wieder in unser Vaterland zurückkehren, und der Sache der Freiheit dienen. Im Uebrigen verweise ich Ihnen sowohl zu Ihrer als zur Beruhigung Ihrer Bürger auf die morgen erscheinende Kammerverhandlung in der Oberrheinischen Zeitung, sowie auf die öffentliche Erklärung, die Brentano dieser Tage dem badischen Volke zusenden wird. Unterdessen gebe ich Ihnen die Versicherung, daß weder schlechte Motive noch eine schlechte Handlung Brentano bewogen hat, sich auf einige Tage von Freiburg zu entfernen." —

Diesen rührenden Brief, ein Muster des deutschen Styls, schrieb Thiebaut, der Postmeister, die Kreatur Brentano's, das frühere Mitglied des Landesausschusses.

Kiefer, früher als Wühler zweiten Ranges brauchbar, sonst ein mittelmäßiger Kopf, wurde nun durch die Konstituirende zum Diktator ernannt am 29. Juni. Er nahm jedoch die Diktatur nur provisorisch an, „damit sich zeige, wie Brentano's Flucht keine Lücke verursache", floh aber bald darauf in die Schweiz.

So endete die politische Rolle Brentano's, dieses Mannes, der ursprünglich Nichts gewollt hatte, als der Minister des Großherzogs an Beck's Stelle zu werden, und sich auch stets selbst in des Großherzogs Abwesenheit als solcher verhielt. Zuletzt hatte er die Ruhe, Sicherheit und Konsequenz eines Staatsmannes verloren und die Wandelbarkeit, die Launen, die Verzagtheit, die Feigheit eines politischen Abenteurers angenommen, daher er auch seinen allmächtigen Einfluß verlor. Von dem Vertrauen seines Volks hoch emporgehoben, und durch ein reiches Talent beglückt, hätte er mehr wie jeder andere in Baden durch das Glück und die Freiheit seines Volks seinen eigenen Ruhm gründen können. Selbst Raveaux, der milde Beurtheiler Brentano's, gibt in seinen Mittheilungen zu, derselbe habe den größten Theil der Schuld getragen, daß die Revolution besiegt worden sei. Brentano war halt ein Bourgeois-Demokrat, diese Bezeichnung reicht hin, um seine Handlungsweise zu erklären. Uebrigens ist es wahr, daß seine Kollegen ihm ihre eigenen Fehler noch zu seiner Schuld aufgebürdet habe haben.

Am 29. Juni faßte die Konstituirende folgenden Beschluß bezüglich Brentano's:

„Die konstituirende Versammlung muß die Flucht des Bürgers Brentano als einen feigen Verrath am Vaterlande betrachten, und kann in dem Vorgeben desselben, er ziehe sich zurück, weil er ein Mißtrauensvotum erhalten habe, nur den Versuch erkennen, sein Verbrechen zu beschönigen. Sie setzt daher auch sofort eine

Untersuchungskommission nieder, welche den Auftrag hat, gegen den Bürger Brentano und seine Begleider einzuschreiten, um sie zur wohlverdienten Strafe zu ziehen. Ueber die Resultate der Untersuchung werten wir dem Volke Badens sobald als möglich ausführliche Mittheilung machen."

In Feuchterthalen, gegenüber von Schaffhausen, erließ der geflohene Brentano in seiner Aufgeregtheit und seinem Hasse folgendes, von Verdächtigungen und Schmähungen der konstituirenden Versammlung, der er doch gemäß dem Gesetze über die provisorische Regierung nach niedergelegter Gewalt Rechenschaft abzulegen schuldig war (s. oben S. 388), seiner Mitdiktatoren, Struve's und seines Anhanges und der Nichtbadenser und Freischaaren, folgendes Manifest an das badische Volk, womit er sich selbst gerichtet hat:

„Wenn ich dies nicht sogleich that, als ich die Gränzen des Landes überschritten, für welches ich nach bestem Wissen und Gewissen gewirkt, und aus welchem mich eine herrschsüchtige eigennützige Partei durch ihren Terrorismus vertrieben, so unterblieb dies blos deswegen, weil ich die Schritte abwarten wollte, welche diese Partei gegen den Abwesenden einleiten werde. Heute ist mir das Machwerk jener Versammlung, die mich so schmählich behandelt hat, zu Gesicht gekommen, und ich zögere nicht, Euch, Mitbürger, hiemit meine Rechtfertigung vorzulegen, damit Ihr in den Stand gesetzt werdet, zu beurtheilen, ob ich verdient habe, daß man mich einen Verräther schilt, oder ob die Sache des Volks, die Sache der Freiheit, für welche Eure Söhne, Eure Brüder bluten, jetzt in den Händen der Menschen liegt, welche durch Grausamkeit ihre persönliche Feigheit, durch Lügen ihre geistige Unfähigkeit, und durch Heuchelei ihren niederträchtigen Eigennutz zu verdecken suchen."

Nun hebt Brentano seine große Uneigennützig-

keit in Vertheidigung politisch Verfolgter seit dem Februar hervor, jener Märtyrer, die er wie Struve damals an den Himmel erhoben und nun Leute nennt, „die kein Verdienst haben, als durch ihre Unfähigkeit, ihre Grausamkeit, ihren Terrorismus die Sache der Freiheit in Mißkredit, durch ihre maßlose Verschwendung an den Rand des Untergangs gebracht zu haben." —

Es ist zu bemerken, daß Struve nie eine Kasse hatte, überhaupt von Anfang an durch Brentano's Ränke zum fünften Rad am Wagen gemacht, und dann ganz weggeworfen ward, sodaß er in der Pfalz durch Herausgabe seines Zuschauers sein Leben fristen wollte.

„Am 14. Mai", fährt Brentano fort, „wurde ich aus dem Bette geholt, trotz meines körperlichen Zustandes[1]) wollte ich nicht zurückbleiben, ich wollte den Kampf für die Freiheit rein halten von allen unsaubern Bestrebungen, ich wollte die heilige Sache nicht schänden lassen durch verabscheuungswürdige Handlungen, ich wollte Ordnung handhaben, und die Freiheit der Personen sowie die Unverletzlichkeit des Eigenthums schützen.

„Längere Zeit gelang mir dieses; ich suchte Ungerechtigkeiten zu verhüten, und überall, wo man mich anrief, habe ich mich bemüht, gegen Gewaltthätigkeiten zu schirmen, und zu beweisen, daß selbst bei der durchgreifendsten Staatsumwälzung es möglich sei, die Anarchie ferne zu halten. Wie auch meine Fähigkeit als Revolutionsmann beurtheilt werden mag, ich habe mein Gewissen rein erhalten; nicht eine einzige Schand-

---

[1]) Brentano, der mit Schmerzen auf die Nachricht der Volksvereinsdeputation von Karlsruhe wartete, die ihn zum Minister des Großherzogs machen sollte, war bekanntlich nur scheinbar unwohl, und von dem Reichskommissär Raveaux bestimmt worden, die Wahl in den Landesausschuß anzunehmen. Struve selbst bestimmte ihn noch am 14. dazu.

that habe ich zu verantworten, nicht einen Kreuzer Eures Geldes leichtsinnig vergeudet, nicht mit einem Heller habe ich mich bereichert.

Sogleich im Anfange unserer Revolution zogen sich Hunderte von Abenteurern [1]) in unser Land; sie pochten darauf, daß sie für die Freiheit gelitten, sie wollten aus Euren Kassen baaren klingenden Lohn haben [2]). Vor uniformirten schleppsäbeltragenden Schreiern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Karlsruhe gehen [3]). Von Eurem Gelde schwelgten diese Müßiggänger, während Eure Söhne, welche für die Freiheit des Vaterlandes ihre Brust den Kugeln aussetzten, darben mußten [4]). Und wer diesem Treiben entgegentrat, der mußte sich einen engherzigen Spießbürger, wer nicht jeden seiner entgegengesetzten politischen Meinung wegen à la Windischgrätz verfolgen wollte, einen Reactionär oder Verräther schelten lassen. An der Spitze dieser Partei stand Struve, dem ich vor dem Freiburger Geschwornengericht nicht als Advokat, sondern als Freund zur Seite stand, dessen unsinnige Pläne den Ministern 6000 fl. Besoldung zu

---

1) Die tapfern Freischaaren, die Becker'sche und Böning'sche Legion, das Willich'sche Korps, die deutsch-polnische Legion und Andere, die Stand hielten, und als Helden fochten, während der größte Theil der badischen Bauernbuben, beim ersten Schuß davonlief. Jene Helden nennt Brentano — Abenteurer!

2) Die einfache Löhnung, die jedem Krieger gebührt, die sie aber oft nicht erhielten und alle Entbehrungen dulden mußten!

3) J. Ph. Becker, der alte Böning, Willich, Michel u. A. diese Helden — Schreier? Es gab allerdings faullenzend Schleppsäbelträger in Karlsruhe, das waren aber Leute von Brentano's Anhang und meist Badenser.

4) Darben mußten die Freischaaren, nicht die badischen Soldaten und Volkswehren. Jene setzten ihre Brust immer begeistert den Kugeln aus, diese flohen häufig mit dem ersten Schuß in der Flinte nach Hause.

geben und Gesandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu schicken, ich verworfen hatte, dessen Bestreben alle Stellen an nichtbadische Abenteurer mit schwerem Gelde zu vergeben, an meinem Widerstande gescheitert war, den das Heer wegen seiner persönlichen Feigheit, die er in Staufen bewiesen, verachtete, dessen Entfernung aus dem Landesausschusse die Armee[1]) unbedingt verlangt hatte. Statt die eingesetzte provisorische Regierung zu unterstützen und zu kräftigen, wie er es versprochen, versuchte[2]) dieser Mann, dessen Ehrgeiz unter meiner Regierung keine Nahrung fand, mit Hülfe der Fremden mich zu stürzen, und verlegte sich aufs Leugnen, als ich ihm die Macht zeigte, welche seine Pläne zu vernichten bereit stand. Damals hatte er nicht den Muth, vom Rathhause in seinen Gasthof zu gehen und ich den er eben stürzen wollte, habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt und nach Hause geführt.

Meine Hoffnung hatte ich auf die konstituirende Versammlung gesetzt; ich glaubte, die aus den freiesten Wahlen hervorgegangenen Vertreter des Volks würden mein redliches Bestreben unterstützen und kräftigen, ich habe mich getäuscht. Eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen Schreiern besteht, bot das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannte revolutionäre Anträge

---

[1]) Dieses unbedingte Verlangen der Armee, welche Struve so sehr verachtete, daß sie ihn am 13. — 14. Mai in Bruchsal mitbefreite, reducirt sich auf die Forderung des meuterischen Grenadierbataillons des Leibregiments oder vielmehr der verrätherischen Offiziere am 30. Mai in Heidelberg. s. oben S. 254.

[2]) Welche Bewandniß es mit diesem von Brentano erdichteten Versuche hatte, beweist die Geschichte des 5. und 6. Juni. S. oben S. 271 u. ff.

verbergen wollten, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten [1]).

„Daß ich mit meinen gleichgesinnten Freunden diesen Menschen ein Dorn im Auge sein mußte, ist klar. Nicht im Stande, mich zu entfernen, suchte man mich zum machtlosen Werkzeuge herabzuwürdigen; man schuf die dreiköpfige Diktatur in der von Einzelnen klar ausgesprochenen Absicht, meines Namens sich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdiktatoren mich im Schache zu halten [2]). Obgleich eine solche Stellung unwürdig erscheinen mußte, habe ich doch aus Liebe zur Sache mich entschlossen, sie einzunehmen.

„Meine beiden Kollegen habe ich in Karlsruhe fast nie gesehen, sie fanden es angenehmer, bei der Armee sich herumzutreiben. Mir wurde keine Nachricht vom Kriegsschauplatz gegeben, und doch forderte die konstituirende Versammlung nur von mir, als dem alleinigen Anwesenden, die Rechenschaft über das, worüber ich keine Nachricht hatte. Alle Verantwortlichkeit wurde mir aufgeladen; wenn der Kriegsminister für die Verpflegung der Truppen nicht gesorgt, noch für Munition und Waffen, wurde mir die Schuld gegeben [3]).

---

[1]) Die konstituirende Versammlung bestand lange in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Anhängern Brentano's und der Advokatenpolitik. Brentano herrschte über sie wie Beck über die alte Kammer, nur mit dem Unterschiede, daß er ihre Beschlüsse für unausführbar erklärte, wenn er sie nicht ausführen wollte.

[2]) Das Gesetz über die Diktatur vom 15. Juni räumte dem ersten Diktator, Brentano, die Befugniß der Ministerernennung ein, so sehr würdigte es ihn herab. Nur 4 Stimmen waren dagegen und 55 von 57 Stimmen hatten Brentano zum Diktator gewählt.

[3]) Brentano hatte die Minister zu ernennen, war also auch für sie verantwortlich. Wie wenig Ernst es ihm mit dem Krieg war, hat er gegen Hessen bewiesen.

In Offenburg kam der neugewählte Volksvertreter **Struve** zu uns und begann seine Wirksamkeit damit, daß er meine Entfernung aus der Regierung verlangte. Er sprach davon, daß die Thatlosigkeit der Regierung an Verrath gränze, er wollte meine näheren Freunde befragt haben, welchen Plan ich hege, ob ich nicht mit dem Feinde unterhandeln wolle; er verlangte die Anstellung und Verwendung der Pfälzer, **denen wir wahrlich keine Verbindlichkeiten schuldig sind** [1]. Indignirt über eine solche abscheuliche Behandlung nahm ich keinen Theil an den geheimen Berathungen in Freiburg u. s. w. Ich mußte mich diesem (dem Struve'schen) Antrage (vom 28. Juni) widersetzen; ich erklärte, daß ich in dessen Annahme nur ein Mißtrauensvotum erblicken könne, weil solche Unterhandlungen nur von der Regierung ausgehen könnten, und ein solcher Beschluß ohne genügende Veranlassung doch gar keinen Halt habe. Trotz dieser bestimmten Erklärung wurde der Antrag bei Namensaufruf mit 28 gegen 15 Stimmen angenommen und der Kampf zwischen **Strüve** und **Brentano** zu Gunsten des Ersteren entschieden. Wohl hatten einzelne erklärt, daß sie damit ein Mißtrauensvotum nicht abgeben wollten, die Versammlung als solche hat dies aber nicht ausgesprochen. — — Ich that hierauf, was die Ehre gebietet, ich legte meine Stelle als Mitglied der Regierung nieder. Wer will mich daran hindern und wer hat das Recht, mich deshalb des Verraths zu beschuldigen? [2]) Mit Hohnlachen und Verachtung trete ich den Buben [3]) gegenüber, welche sich berechtigt

---

[1]) Trotz des Unionsvertrags, der zwar kein politischer, aber doch ein militärischer war, und insofern Verbindlichkeiten mit sich führte, die aber **Brentano** freilich gegen die Pfalz nie erfüllte!

[2]) Nicht deshalb, aber wegen des Durchbrennens, ohne vorher die schuldige Rechenschaft abgelegt zu haben.

[3]) Er schilt die Konstituirende Buben, weil sie ihr Recht

glauben, den Mann, der schwer mißhandelt vom Schauplatze zurücktritt, auch noch in der Freiheit seiner Handlungsweise beeinträchtigen zu dürfen.

Ich fürchte keine Untersuchungskommission [1]). Ich [2]) soll Rechenschaft ablegen! Meine Handlungen liegen offen zu Tage. Geld habe ich keines verwaltet, dies geschah durch Beamte, welche seit Jahren beim Kassenwesen angestellt sind. Mein Gehalt als Vorstand der Diktatur bestand in einer Taggebühr von 3 fl. Alle Reisen habe ich auf eigene Kosten gemacht [3]). Aber wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben [4]) und meine Feinde geworden sind, weil ich nicht immer einwilligte [5]), dann, badisches Volk, werden dir die Augen übergehen. Dann, Ihr wackern Krieger, werdet Ihr erfahren, daß, während Ihr darben mußtet, Andere schwelgten [6]). Von G. Struve sagt die Volksvertretung, welche mich vor der Untersuchung [7])

---

geltend machte und ihre Pflicht erfüllte, nämlich die gesetzlich bestimmte Rechenschaft von ihm zu verlangen, und seine Handlungsweise zu untersuchen.

[1]) Und bin doch durchgegangen!

[2]) Ich? Ich? Welche Arroganz!

[3]) Die Extraposten hat er natürlich wie andere Leute auch gegen Scheine requirirt, oder führten ihn die Postmeister unentgeldlich? Die Locomotive benutzte er ohnehin von Staatswegen. Ausser auf der Eisenbahn machte er aber fast keine Reise. Sein Posten fesselte ihn an den Sitz der Regierung.

[4]) Zum Zwecke der Kriegführung! Gögg, der über das Finanzwesen gesetzt war, legte übrigens redlich Rechenschaft ab, Gögg, den Häusser selbst S. 397 und 398 einen ehrlichen Schwärmer und uneigennützig nennt. Gögg schickte ja sogar dem Großherzog wiederholt Gelder. s. oben S. 163.

[5]) Der Kriegführung hemmend in den Weg trat!

[6]) Ja, einige Bummler und Stegreifritter, die mit außerordentlichen Vollmachten herumreisten und requirirten!

[7]) Der er entflohn!

einen Verräther schilt, und welche zum Hohn auf Recht und Gerechtigkeit sich selbst zum Richter über mich und sie [1]) aufwirft, Nichts. Doch ist er es mit seiner Partei, welcher mich gestürzt, um sich an meine Stelle zu bringen, und nun einen sonst ehrenwerthen Mann als Strohmann vorgeschoben, wie man es mit mir versucht hat. Freilich, das Volk würde sich für das Regiment eines Struve bedanken, es wird aber dieses Regiment doch fühlen, und am Grabe der Freiheit, am Grabe seiner Söhne wird es zu unterscheiden wissen, wer sein Freund war, und wer nur dem Eigennutze und der Herrschsucht fröhnte.

Und wenn die Zeit kommt, wo das Volk meiner bedarf, wird sein Ruf nicht vergeblich an mein Ohr tönen.

Niemals aber werde ich mich bereit finden lassen, einer Schreckensherrschaft zu dienen, wie wir sie von einem Windischgrätz oder Wrangel gehört und verabscheut haben n. s. w." —

Dieses Manifest, oder vielmehr diese Schandschrift richtete Brentano vollends in den Augen der konstituirenden Versammlung nicht blos, sondern auch der Armee und aller seiner Freunde, selbst der Mördes und Kiefer zu Grunde. Mit diesem Machwerke blinder Leidenschaft und bösen Gewissens bereitete der vor der Entscheidung des Kriegs an der Murg Entflohene, den später in die Schweiz Uebergetretenen, namentlich den Freischaaren, jenen würdigen Empfang, der Einem das Land der Freiheit sogleich in ein Land des Fluchs verwandelte.

Wie unrecht dieser eitle, ehrgeizige, giftige Mann, der nie mehr in sein Vaterland zurückkehren darf, G. Struve that, indem er ihn mit Windischgrätz und Wrangel in eine Linie stellt, und zum blutgierigsten, fürchterlichsten Terroristen stempelt, während Raveaux vou Struve mit Recht sagt, daß es ihm bei allen ter-

[1]) Ueber Brentano und — das verrathene Volk!

roristischen Redensarten an der rechten Entschlossenheit und Geistesgegenwart fehlte, beweist Folgendes:

Am 24. Juni hatte eine Anzahl Gemeindevorstände des Oberlandes, namentlich von Lörrach, Kandern und den umliegenden Ortschaften unter dem Einflusse der von Basel aus sehr thätigen geflohenen alten Regierungspartei, nach Bingen eine Versammlung verabredet und gehalten. Die Anführer waren Bürgermeister Schanzlin von Kandern, der Gemeinderath Benner, der Arzt Barth und die beiden Hauser aus Kandern nebst einem Pfarrer. Sie hatten beschlossen, der provisorischen Regierung jede Unterstützung zu versagen, und als nach den Ereignissen bei Waghäusel das erste Aufgebot den Befehl erhielt, zum Heere zu stoßen, den Abmarsch der Konskriptionspflichtigen aus der Gegend gewaltsam zu verhindern. Die bewaffnete Zusammenrottung hatte die Regierung veranlaßt, von Freiburg aus Freischaaren und Volkswehren als Exekutionstruppen hinzuschicken. Bei Riedlingen waren diese auf die aufrührerische Mannschaft des dortigen ersten Aufgebots gestoßen. Die Bauern erschossen meuchlerisch den Anführer der Regierungstruppen, Hauptmann Kellner, als derselbe in Riedlingen einrückte. Mit verstärkter Macht wurde jedoch der Aufruhr unterdrückt. Die genannten Anführer wurden nun als beschuldigt, die Versammlung in Bingen veranlaßt, die Mannschaft in Riedlingen und der Umgegend zum Widerstand aufgefordert zu haben, als Gefangene mit Stricken um den Hals nach Freiburg gebracht. Excesse wegen der Ermordung Kellner's fanden nicht statt, so groß auch die Wuth der Exekutionstruppen war. Als Schanzlin jede Theilnahme an den Riedlinger Vorgängen ablehnte, schnaubte ihm Brentano entgegen: „Man führt sie hinaus und schießt sie todt." [1]) Sie

[1]) s. Häusser S. 631–632.

wurden nun vor das Standgericht gestellt. Raveaux erzählt (S. 122 Mitth.), Brentano beauftragte die Bürger Reich und Struve mit dem Amte eines Vorsitzenden und eines Staatsanwalts. Beide waren anscheinend die gefährlichsten und revolutionärsten Mitglieder der Opposition. Das Faktum, dessen die Angeklagten bezüchtigt waren, lag klar vor, und so war Jedermann auf ein Todesurtheil gefaßt. Mich selbst trieb die Neugier in das Kaufhaus von Freiburg, wo die Verhandlung stattfand. In dem großen Saale war viel Publikum versammelt. Die Verhandlungen machten auf mich den Eindruck, daß eine Freisprechung unmöglich sei, als plötzlich zum Erstaunen aller Anwesenden die Bürger Reich und Struve der Prozedur dadurch ein Ende machten, daß sie in der Voruntersuchung eine Mangelhaftigkeit auffanden. Sie stellten gar keinen Strafantrag, und das erzürnte Publikum wurde sogar noch von Struve beruhigt, indem er daran erinnerte, daß er ja auch durch einen Formfehler nach dem Gefecht bei Stauffen von der standrechtlichen Hinrichtung gerettet worden sei. Diese Entschuldigung ist übrigens unrichtig, denn in Stauffen war das Standrecht zu spät publizirt worden, was in den Ortschaften der Angeklagten nicht der Fall war. So schloß diese Standrechtskomödie und Brentano spottete über den Terrorismus der Bürger Struve und Reich." So weit Raveaux.

Metz hatte in dieser Sache die Vermittlerrolle gespielt, mit Thränen in den Augen Reich und Struve beschworen, kein Menschenblut zu vergießen, und williges Gehör bei ihnen gefunden.

Ein weiteres Beispiel von der blutgierigen terroristischen Gesinnung Struve's erzählt Raveaux (Mitth. S. 121. Häusser ꝛc. theilt es gleichfalls mit S. 599):

„Auf dem Rückzuge von Heidelberg nach Bretten wurde Mieroslawski nebst seinen Adjutanten vom

Oberst Thome verhaftet; später wurde derselbe durch die Entschlossenheit Sigel's wieder befreit [1]). Struve erzählte uns in Freiburg dieses bestandene Abenteuer, und auf unsere Frage (es waren anwesend Fröbel, Heinrich Simon, Löwe und mehrere andere Abgeordnete), was sie denn mit Thome gemacht hätten, ob er erschossen worden sei? — trat Struve ganz erstaunt einen Schritt zurück und antwortete uns: „Wie, erschossen?" — Hierauf brachen alle Umstehenden in ein fürchterliches Gelächter aus, und die Scene endete damit, daß Fröbel Struve eine Predigt hielt, in welcher er ihm begreiflich zu machen suchte, wie lächerlich es sei, beständig die Worte: Energie und Terrorismus im Munde zu haben und in dem Augenblicke, wo es die Pflicht erforderte, energisch zu handeln, eine solche Schwäche zu zeigen." — —

Der ganze Terrorismus, den Struve von Brentano seiner Zeit gefordert hatte, die ganze Revolutionsweisheit Struve's, wie Häusser spöttisch es nennt, [2]) beschränkte sich darauf, 500 Volksverräther in die Kasematten von Rastatt sperren, und so die reaktionären Beamten unschädlich machen, die meuterischen Offiziere zur Strafe ziehen, das Vermögen sämmtlicher Reaktionäre mit Beschlag belegen zu wollen. Dieser Terrorismus kam aber nie zur Ausführung und wurde in der That weit durch die Standrechts- und Belagerungszustandsmaßregeln, durch die Hinrichtungen der von den Preußen wieder eingesetzten großherzoglichen Regierung übertroffen.

Brentano selber übte, während von Struve in Wirklichkeit keine einzige terroristische Maßregel ausging, einmal einen gewissen Terrorismus. Als

---

[1]) s. oben S. 474.

[2]) Häusser rc. S. 408. Struve's Schrift, die 3 Volkserhebungen in Baden. S 176 und 184.

nämlich die provisorischen Regenten und etwa 20 Gesetzgeber, die sich am 25. Juni in Offenburg gesammelt hatten, beschloßen, den Regierungssitz nach Freiburg zu verlegen und die Staatsgelder auf der Eisenbahn voranschickten, verabredeten sich etliche Reaktionäre, die Lotzbeck und Komp. in Lahr, in der Nacht, wo das Geld auf der Eisenbahn vorbeigeführt werden sollte, am Bahnhofe zu Dinglingen den Wagenzug anzuhalten. Es gelang ihnen auch, die Wache vom Bahnhofe zu verdrängen, aber der Bahnzug mit dem Gelde kam nicht, wahrscheinlich, weil die Sache verrathen war. Dagegen erschien am folgenden Morgen Brentano an der Spitze der Offenburger Artillerie, aus 40 Mann und 2 Kanonen bestehend, und eines Theils der Haslacher Bürgerwehr mit 51 Mann, und der Gengenbacher mit 420 Mann. Die Stadt wurde besetzt, entwaffnet, man ordnete Verhaftungen an, allein die man suchte, waren entkommen. Doch wurde eine starke Exekutionsmannschaft eingelegt und persönliche Kontributionen von 250—1500 fl. auferlegt, und als Brentano Abends am 26. nach Freiburg ging, hinterließ er als Vollstrecker seines Willens Stay und Steinmetz. Stay erhob die Kriegssteuer und drohete den Säumigen mit kriegsgerichtlichem Einschreiten oder Konfiskation des Vermögens. Letzteres erfolgte nicht. Als am 30. die Feinde erwartet wurden, hielt es die Exekutionsmannschaft für nöthig, sich in das Gebirge zu ziehen, der Civilkommissär sah sich durch einen Aufstand der Reaktionäre veranlaßt, zu fliehen. Als aber die Feinde am Morgen des 1. Juli zum Schrecken der Reaktionäre noch nicht da waren, kam die Exekutionsmannschaft wieder in die Stadt, und die Waffen der Reaktionäre wurden noch auf den Bahnhof in Dinglingen und glücklich nach Freiburg geschafft.

Wie es sich mit der Behauptung Brentano's,

daß Struve sich an seine Stelle habe setzen wollen, verhält, geht aus Folgendem hervor.

Die deutsche Regentschaft mit der Nationalversammlung war, als die Kriegsbegebenheiten es nicht mehr zuließen, am 25. die schon in Stuttgart vorausbestimmte Sitzung zu Karlsruhe zu halten, am 24. schon von Baden-Baden nach Freiburg abgereist. Die gute Regentschaft fühlte sich auch hier nicht recht behaglich, obgleich die Freiheitsarmee nach den siegreichen Gefechten bei der Brücke von Ladenburg, Sinsheim, Ubstadt und Durlach nach glücklich beendigtem Rückzuge die starke Stellung an der Murg eingenommen hatte, die ohne die bekannte Verletzung der württembergischen Neutralität fast als unüberwindlich galt.

Aber freilich verweigerte man, wie Raveaux sagt, im Oberlande bereits an verschiedenen Punkten (Lörrach, Kandern u. s. w., s. die Geschichte von Bingen, und Riedlingen) der Regierung den Gehorsam, und in Freiburg selbst begann die Reaktion bereits ziemlich offen ihr Haupt zu erheben.

Es war dem Reichsregenten Raveaux ein Greuel, daß die Diktatoren so sorglos regierten, daß Gögg ihm auf offener Straße finanzielle Mittheilungen machte, daß nirgendwo ein Büreau für Regierungsgeschäfte etablirt war, daß die Minister und Diktatoren sich einander in den Restaurationen und Gasthöfen aufsuchten und dort oder auf offener Straße die Regierungsgeschäfte abmachten, und daß dieselben Schärpen und Schleppsäbel trugen, deren keiner Rostflecken von Menschenblut erhalten habe. J. Ph. Becker und Esselen wissen dagegen davon zu erzählen, daß die allgemeine Muthlosigkeit der Demokraten in Freiburg hauptsächlich auch ihren Grund in dem feigen Benehmen der Reichsregentschaft gehabt habe. „Man hatte die Stuttgarter Herren mit vielem Vertrauen empfan-

gen. Aber sie erwiederten dasselbe durch Zaghaftigkeit. Sie wagten nicht einmal, im großherzoglichen Palais ihre Sitzungen zu halten, um nicht die Augen der Bourgeoisie auf sich zu ziehen und von ihr gefangen genommen zu werden.“

Raveaux scheint jedoch diese Zaghaftgkeit nicht getheilt zu haben. Der Minister Mördes machte ihm den Vorschlag, mit in die Regierung einzutreten, wobei Mördes von der sonderbaren Idee ausging, die dreiköpfige Diktatur noch um zwei zu vermehren. Fast zu gleicher Zeit schlug ihm Struve [1]) vor, statt Brentano in die Diktatur zu treten. Beiden sagte er, er müßte sich, bevor er einen Entschluß fassen könnte, erst mit seinen Kollegen besprechen. Diese Besprechung fand in dem kleinen Palais statt, in welchem man ihnen einige Zimmer zur Abhaltung von Konferenzen eingeräumt hatte. Bei dieser Berathung waren außer den Mitgliedern der Reichsregentschaft noch mehrere deutsche Abgeordnete anwesend. Zuerst wurde die Frage verhandelt, ob Raveaux mit Gögg und Werner in die Diktatur eintreten solle. Fast alle Anwesenden sprachen sich dagegen aus, und es wurde beschlossen, daß er nur für den Fall die Diktatur übernehmen könne, wenn Werner und Gögg aus derselben träten. Die Motive zu diesem Beschlusse lagen in der Natur der Sache, wenn nicht schon früher durch die Ereignisse bestätigt worden wäre, daß eine dreiköpfige Diktatur ein Unsinn sei. Als Raveaux den Anwesenden die Bemerkung machte, daß sein geschwächter Gesundheitszustand ihm nicht erlaube, diese wichtige Stelle anzunehmen, daß er überhaupt der Ansicht sei, es käme mehr auf den Obergeneral als auf den Diktator an, und daß unter diesen schwierigen Verhältnissen es beinahe unmöglich geworden, die gemachten Fehler zu

[1]) S. Raveaux's Mittheilungen S. 118.

verbessern, wurde ihm von allen Seiten entgegengehalten, die Annahme der Diktatur sei eine Pflicht, welche er gegen das Vaterland zu erfüllen habe, und alle Anwesenden boten sich an, jede Stelle, zu welcher er sie erwählen sollte, anzunehmen, und ihm überhaupt bei allen Maßregeln und Regierungsverordnungen kräftigst zur Seite stehen zu wollen.

Raveaux war überzeugt, daß mit diesen Männern, die er genau kannte, das Wagniß, den Kampf länger fortzusetzen, nicht zu groß war. Die Armee hatte feste Position an der Murg genommen, der Seekreis, das Oberland boten neue, frische Kräfte. Er hätte Mieroslawski, den er nicht leiden konnte, weil derselbe seinen Plan, die Murglinie zu rechter Zeit mit einem Reservekorps zu besetzen, und die Pfalz nicht aufzugeben, nicht theilte, und ihm überhaupt zu selbstständig auftrat, seiner Stelle enthoben, den Reichstagsabgeordneten, Grafen Görz, zur Zeit Stadtkommandanten zu Freiburg, zum Obergeneral, und Sigel und Techow zu Divisionsgeneralen ernannt, wodurch er in der Armee bald einen neuen Umschwung hervorzubringen hoffte. Die Festung Rastatt, welche bis dahin (durch Brentano's Schuld) [1]) noch immer nicht mit (für eine Belagerung hinreichendem) Proviant versehen war, wäre in einigen wenigen Tagen hinreichend damit versehen gewesen, wie Raveaux meinte. Nach seiner Ansicht hätten die Mitglieder der Konstituirenden nicht länger großen Wortkram machen müssen, denn es gab unter ihnen gar Viele, welche, bei den einzelnen Regimentern als Civilkommissäre vertheilt, der Armee durch beständige Aufmunterung und Anregung, sowie durch Sorge für ihre Bedürfnisse

[1]) Raveaux schob in seiner gereizten Eitelkeit die Schuld fälschlich auf Mieroslawski, der den Befehl gegeben hatte, den Schlöffel auch thunlichst ausführte.

vortreffliche Dienste geleistet haben würden. Andere, welche schon längere Zeit höhere Civilstellen bekleidet hatten, hätten wieder auf die Posten gemußt, in welchen sie dem Vaterlande und der Freiheit von Nutzen sein konnten. Daß diese Maßregeln und viele andere nur dann ausgeführt werden konnten, wenn die Macht der Regierung in einer Hand konzentrirt war, und daß zur pünktlichen Ausführung man alle Mittel hätte anwenden müssen, mit einem Worte, daß nur der Terrorismus noch im Stande war, das Vaterland und die Sache der Freiheit zu retten, das Alles war Raveaux, wie er erzählt, klar und einleuchtend. So entschloß er sich denn endlich, die Diktatur anzunehmen, wenn sie ihm von der Konstituirenden angeboten würde. Er theilte Struve diese Ansichten mit. Struve war vollkommen damit einverstanden, befürchtete aber Widerstand in der Konstituirenden, wogegen er Raveaux, wenn derselbe in die dreiköpfige Diktatur eintreten wollte, zum Voraus die Versicherung gab, daß die Konstituirende damit einverstanden sein würde. Raveaux aber lehnte Letzteres auf das Bestimmteste ab. Struve veranstaltete hierauf eine vertrauliche Sitzung der Konstituirenden, in welcher er beantragte, daß Raveaux zum alleinigen Diktator ernannt werde. Bei der Abstimmnng über diesen Antrag fehlte eine Stimme zur Mehrheit.

Hätte Raveaux sich zu der dreiköpfigen Diktatur verstanden, Gögg und Werner würden sich sicher unter ihn gebeugt haben. Wer weiß aber, ob nicht auch trotz Raveaux's einköpfiger Diktatur und trotz dem Obergeneral Görz die Umgehung von Seiten der sogenannten Reichsarmee stattgefunden hätte oder ob ihr wirksamer entgegengetreten worden wäre. Das ist jedoch gewiß, daß Raveaux's Auftreten den schlimmen Eindruck von Brentano's Flucht verwischt und selbst dem sich zurückziehenden und theilweise aufgelösten Frei-

heitsheere wieder einen festen Halt in Freiburg gegeben hätte. Ein großer Fehler war es, daß der Reichsregent, weil sein Kopf nicht durchdringen konnte, auf die erste Kunde von der feindlichen Umgehung am 30. sich entschloß, mit Itzstein und den Frauen nach Basel abzufahren. Er bedauerte nur, daß er beinahe den ganzen Tag auf eine Lokomotive warten mußte, da beständig große Züge von Offenburg kamen, die mit Truppen aller Waffengattungen angefüllt waren, und wieder leer zurückfuhren, um neue zu holen.

Die meisten seiner Kollegen waren bereits aus Freiburg abgereist und in die Schweiz geflohen. Wären sie doch geblieben die Herren, um dem Werke der Auflösung entgegen zu wirken. Es wäre vernünftiger und muthiger gewesen, als, wie Raveaux sagt, müde demselben länger zuzusehen, Reißaus zu nehmen.

Mördes, der Bürgerminister des Innern, dessen papierne Organisationen nie in's Leben traten, der Schwätzer, der Bourgeoisdemokrat, dessen Schrift über die badische Revolution, wie die des Maulhelden Bamberger, sogar die Augsburger Allgemeine Zeitung lobte, und mit dem sich auch Herr Häusser sehr schonend beschäftigt, verschwand am 1. Juli vom Schauplatze.

Er hatte Willmann, dem Oberkommissär, das Ehrenwort gegeben, nicht ohne Rechenschaftsablegung abzureisen. Er floh — in der Nacht, ohne Rechenschaft abgelegt zu haben.

In Neubreisach entging er kaum einer Verhaftung. Der Minister Heunisch war schon vorausgegangen.

## 19.

### Der Rest des Freiheitsheeres in Freiburg. Die letzten Kriegsbewegungen. Der Uebertritt in die Schweiz. Sigel, Obergeneral an Mieroslawski's Stelle.

Bei Oos hätten Mieroslawski und Sigel noch gerne eine förmliche Schlacht geliefert. Dies war bei der Auflösung des größten Theils der Armee, der sich für verkauft und verrathen haltend, und auf „die Polaken" fluchend — weder durch Befehle, noch durch Drohungen, noch durch Vorstellungen zurückhalten ließ, nicht mehr möglich. Die Soldaten eilten über Oos, Achern, Bühl dem Oberlande zu, und liefen auf dem Eisenbahnrande hin. Welche Dienste übrigens die Tapferkeit der kleinen Zahl der bei Oos Standhaltenden geleistet, liegt klar am Tage. Ohne den tapfern Widerstand bei Oos wäre der ganze Generalstab, die Bagage und der größte Theil der Reserveartillerie abgeschnitten worden.

Am 1. Juli forderte der Obergeneral in Offenburg seine Entlassung, weil keine Armee mehr existire und er, der Sprache unkundig, für das Zusammenhalten derselben Nichts mehr thun könne. Die provisorische Regierung, zunächst Werner und Gögg, ertheilten ihm seine Entlassung in sehr schmeichelhaften Ausdrücken. In seinem letzten Billet empfahl er noch dem Diktator Werner seinen in Rastatt gefangenen Landsmann Mniewski und die polnische Legion. Unterwegs wurde er kaum vor Verhaftung gesichert, denn die Soldaten hielten ihn für einen Verräther und seine Abreise für eine Flucht. In Freiburg kostete es dem Grafen Görz nicht wenig Mühe, ihn gegen den Willen der badischen Soldaten weiter reisen zu lassen. In Efringen wiederholte sich dasselbe Schauspiel und nur ein schriftlicher Ausweis von Görz konnte den dortigen Civilkommissär bewegen, Mieros-

lawski mit dem ihm von Freiburg aus gegebenen Extrazuge seine Reise fortsetzen zu lassen. Welche Fehler der General auch in manchen Fällen gemacht hatte, so sichern ihm doch nach J. Ph. Becker's wahrem Urtheil die große aufopfernde Begeisterung für die deutsche Revolution, sein heldenmäßiger Muth und bedeutende militärische Kenntnisse die Hochachtung seiner Kriegsgefährten. Die schmutzigen Anekdoten über des Generals Geldgier sind durch seine Erklärungen hinlänglich abgethan.

Raveaux sagt in seinem Aerger über Mieroslawski, um durch seine eigenen Leute auf ihn ein schlimmes Licht zu werfen, in seinen Mittheilungen (S. 127): „Die ihn begleitenden Polen zertheilten sich im Oberlande überall auf eigene Faust requirirend; die badischen Soldaten mußten Zeuge davon sein, wie nicht allein Polen, sondern auch Deutsche aller Länder ihren Vätern und Verwandten Kühe und Pferde gewaltsam aus den Ställen zogen, um sie theilweise kurze Zeit darauf zu verkaufen. Es ist bekannt, daß sogar ein Freikorps keinen Sold mehr beziehen wollte, indem es sich begnügte, von der Beute zu leben.“

Raveaux mag insofern Recht haben, als einzelne Polen und deutsche Bummler unter dem Vorgeben, sie seien Generalstabsoffiziere, auf eigene Faust requirirten, aber es ist nicht recht, daß er es so allgemein hinstellt und mit Bezug auf Mieroslawski. Man muß wissen, daß (wie Häusser selbst 630—31 berichtet) das Ministerium des Innern (Mördes, den Raveaux merkwürdiger Weise ganz besonders auszeichnet,) am 28. in Freiburg folgenden Erlaß hatte ausgehen lassen, wodurch die Civilkommissäre angewiesen werden „unverzüglich bei allen herrschaftlichen Besitzungen, sowie bei den Standes- und Grundherren alle Früchte, Vieh, Pferde, Tuchvorräthe u. s. w. gegen Schein in Empfang zu nehmen,“ natürlich für die Bedürfnisse

der Armee. Diesem Erlaß gemäß requirirten im Oberlande nicht nur Civil-, sondern auch Kriegskommissäre. Wenn Einzelne Mißbrauch trieben, so haben es nicht die wirklichen Begleiter Mieroslawski's gethan, denn diese fuhren mit ihm auf dem Extrazuge rasch nach Basel. Wenn Raveaux jenes freibeuterische Freikorps kannte, so hätte er es nennen sollen. Uebrigens ist nur zu bekannt, daß nicht die badischen Soldaten, wohl aber die Freikorps hinsichtlich des Soldes stets sehr stiefmütterlich von der Regierung behandelt worden sind. Auch gibt Raveaux (S. 123) selbst an, er habe von Brentano erfahren, daß die Finanzen nicht mehr ausreichten, um die Armee noch zwei Wochen besolden zu können.

Sigel trat wieder den Oberbefehl über eine Armee an, welche durch Bande gegenseitigen Vertrauens an ihn gekettet war.

Er ließ alle Truppen sich auf der Wiese südlich von Offenburg versammeln und suchte aus den versprengten Haufen wieder Bataillone, Regimenter und Divisionen zu bilden. Er fand im Ganzen nur noch etwa 6000 Mann. Man wollte sich so lange als möglich noch halten, sich in dem Gebirge so lange verstecken, und sich nur in vereinzelte kleine Gebirgsgefechte mit dem Feinde einlassen, bis das Heer sich aus dem Seekreise, aus der Schweiz und aus Württemberg ergänzt haben würde. [1])

Man zog deßwegen in 2 Kolonnen in das Gebirge. Becker mußte dasselbe zuerst in Beschlag nehmen, um es vor feindlicher Umgehung von Seiten Württembergs und der sogenannten Reichsarmee zu schützen. Er zog deßhalb in kleinen Tagmärschen von Offenburg nach Gengenbach, Hausach, Hornberg nach Tryberg, wo er sein Hauptquartier auf-

[1]) S. Becker und Esselen S. 422.

schlug. Er hatte nur Volkswehrtruppen bei sich, nämlich das rheinhessische Korps, die schwäbische Legion, das Karlsruher Freikorps, die Schützenkompagnie Heuberger, die Batterie Borkheim und einige Chevauxlegers und Dragoner. Unterwegs wollte er die Volkswehren des Schwarzwaldes mit sich nehmen, traf aber bei theilweiser Bereitwilligkeit der jungen Leute viele Schwierigkeiten bei den Vätern und den Ortsbehörden, so daß er, um nicht Zeit zu verlieren, meistentheils von der Rekrutirung abstehen mußte.

Mit allen andern Truppen, der gesammten Linie und aller Pfälzer Mannschaft, sowie mit etwa noch 1000 Mann Volkswehr bewegte sich Sigel auf der Landstraße und vermittelst der Lokomotive nach Freiburg. Vier Stunden nördlich dieser Stadt, wo das Dorf Riegel den Charakter des Terrains bezeichnet, war eine günstige Position, um dem nachrückenden Feinde noch eine tüchtige Schlappe zu versetzen. Das kleine anmuthige Gebirge, der Kaiserstuhl, reicht nahe an den Schwarzwald heran, so daß man auf beiden Seiten gedeckt den durch das Defilee dringenden Feind mit den zahlreichen Kanonen leicht zurückdrängen konnte. Das Traurige war das, daß man keine Reiterei mehr hatte, und Sigel verließ, als er fand, daß die entmuthigte Infanterie und Volkswehr keine hinreichende Bedeckung für die Geschütze sein würde, fast mit Thränen in den Augen einen Platz, den die Natur selbst ihm zur letzten Schlacht angeboten zu haben schien.

Am 20. Juni, dem Tage, wo die Preußen den Rhein überschritten, berichtete Heinrich Loose auf seiner Reise nach Donaueschingen an die Gränze des Schwarzwaldes, über Freiburg an das Büreau für die auswärtigen Angelegenheiten, beim Oberkommando, wie folgt:

„Die Stadt ist zur Hälfte reaktionär. Die Pfaffen, die Beamten, namentlich beim Hofgerichte, und

die Gemeinderäthe stehen mit wenigen Ausnahmen an der Spitze der Reaktion und erwarten sehnsüchtig die Preußen. Hauptverbreiter falscher Gerüchte sind die Gasthofbesitzer. — — Wie reaktionär, ja, wie schlecht ein Theil der Bevölkerung ist, das beweist der Umstand, daß ein Bäcker — — sagte, man solle unsern Freiheitssoldaten Gift schicken. Deßwegen erhielt er eine Katzenmusik und seine Fenster wurden eingeworfen. Dagegen schritt die Bürgerwehr ein, allein den verhafteten Bäcker, der den Giftmischer machen möchte, soll man, wie wir von verschiedenen Seiten hörten, entlassen haben. — Die Pfaffen haben die weißen Klosterfrauen veranlaßt, förmliche Gebete zu halten, daß doch die Preußen auf den nächsten Sonntag kommen mögen. — Andere, weltliche Frauen dagegen, die Söhne in dem Freiheitsheere haben, beten für den Sieg der Freiheit. — Fast die ganze Kaufmannschaft huldigt der Farbe der Reaktion. In Staufen und Mühlheim ist der Militärarzt kaum mit dem Leben davon gekommen, weil er für die Schilderhebung und Rekrutirung gesprochen. Die Bürger haben dort die Waffen weggeworfen. Von Seiten des Civilkommissärs sollte in Freiburg viel energischer eingeschritten werden, denn die Demokratie hängt dort noch so sehr den Kopf, daß man glaubte, wir befänden uns noch unter dem Ministerium Beck und die Stadt sei noch von Ostern her im Belagerungszustand." —

So stand es schon damals in Freiburg. Kein Wunder, denn schon am 17. Mai konnte das konservative Organ des Oberlandes, die Freiburger Zeitung schreiben: „Ohne daß für unser Land die Regierungsform in ihrer Hauptgrundlage verändert worden ist, haben wir doch einen vollständigen Regierungswechsel mit einer gänzlichen Veränderung des Regierungssystems. —

Jetzt schon sind wir der Wahrheit schuldig, es zuzugestehen, daß in unserem Landestheil bis jetzt die neuen Umwälzungen auf die friedlichste Art vor sich gegangen sind. — In unserer Stadt ist die Ruhe nie gestört worden, und wenn viele Personen aus derselben zeitweise weggezogen sind, so halten wir dies für eine Maßregel von allzuweit gehender Aengstlichkeit. Wir glauben allen solchen, denen ihre frühere amtliche Wirksamkeit nicht Veranlassung zu einer unfreundlichen Stellung gegenüber ganzer Theile der Einwohnerschaft gegeben, rathen zu dürfen, zurückzukehren. Die baldige Rückkehr solcher ist aus mehrfachen Gründen dringend anzurathen." —

Nach dem Treffen von Waghäusel, als der Aufruhr in Kandern und der Umgegend stattfand, hielten die Reaktionäre Freiburgs bereits eine Versammlung, von der sich das Schlimmste erwarten ließ. In der Stad befanden sich 2 Kanonen unbespannt und ohne Bedienung. Diese beiden Stücke ließ der Stadtkommandant Graf Görz in der Nähe des Lokals auffahren, um die Versammlung einzuschüchtern. Die Einschüchterung gelang vollkommen und dieselbe Versammlung, welche die Absicht hatte, die Widerspenstigen im Oberlande zu unterstützen, beschloß nun, daß das zweite Aufgebot der Stadt zur Unterdrückung der Ruhestörer im Oberlande abmarschiren sollte, welches denn auch unter der Anführung Rottecks im Oberlande geschah.

Die Raktion steigerte sich am 1. Juli Nachmittags, als man das Unglück von der Murg erfahren hatte, Sigel aber noch nicht gekommen war, zur offenen Empörung in Freiburg. Die Bourgeoisie besetzte die Thore und die öffentlichen Gebäude, namentlich die Kassen. Fünfhundert vorausgeeilte Soldaten versammelten sich auf dem Münsterplatze und riefen: „Es lebe der Großherzog!" Viele Bürger kamen zu

Gögg, um ihn zur Flucht zu bewegen, da ja doch Alles verloren sei. Dieser aber ritt muthig unter die meuterischen Soldaten. Man empfing ihn mit dem Rufe: „Schießt den Hund herunter!“ Der Diktator hielt eine Anrede an die unruhige, murrende Menge und brachte es durch den Ernst und das Feuer seiner Worte dahin, daß die Soldaten ihre Flüche zuletzt in Hurrah verwandelten. Gögg ließ sie sofort bei der Bourgeoisie einquartieren, und dadurch wurde diese zum Schweigen gebracht.

Schon war eine weiße Fahne von dem Münsterthurme ausgesteckt worden, hatte sich aber wieder zurückziehen müssen.

Am 1. Juli, an einem Sonntage gegen Abend, kam die Hauptmasse der Armee mit Sigel an. Es war ein erhebender, Bewunderung einflößender Anblick, den jungen, zum Aeußersten entschlossenen Helden Sigel durch die Hauptstraße Freiburgs sprengen und herumlungernde Dragoner und Infanteristen, die nicht mehr antreten wollten, überhaupt den Gehorsam verweigerten, mit der ernsten Drohung des Standrechts auseinanderjagen zu sehen. Abends war es noch nicht möglich, Revüe zu halten. Nachts und Morgens am 2. Juli rückten die Freischaaren vollkommen geordnet ein. Man rief sie aus der Umgegend, weil man von den herumlungernden pferdlosen Dragonern und sonstigen Marodeurs in Verbindung mit der reaktionären Partei Schlimmes fürchtete.

Am 2. Morgens — es war ein schöner Julimorgen — hielt Sigel Rundschau über die angetretenen und geordneten Truppen, mit denen er den Kampf fortsetzen wollte.

Es defilirten in ernster, Achtung gebietender Haltung sämmtliche Artillerie, 60 vollständig ausgerüstete und bediente Geschütze, mit der eroberten Mecklenburger Haubitze, die Freikorps, mit Ausnahme von

Becker und Willich, die, wie wir wissen, bei Offenburg in das Gebirge gezogen waren, die Hanauer, die pfälzischen Bataillone von Blenker, Schlinke und Engelmann geführt, die Robert-Blumslegion, ein Theil des Mannheimer Arbeiterbataillons, Theile der deutsch-polnischen Legion, Pfälzer Soldaten, Infanterie und nicht mehr berittene Chevaurlegers mit Volkswehren vermischt, mehrere Bataillone badischer Linie und andere badische Volkswehren, das ganze Leibregiment sehr stattlich.

Bei der Armee waren die badischen Volkswehrbataillone des Oberlandes, die der Pole Requillet, ein alter tapferer Napoleon'scher Offizier, der, nachdem er die Schanzen zur Verhinderung des Rheinübergangs der Preußen bei Philippsburg angelegt hatte, von Mieroslawski am 19. nach Freiburg zur Schaffung eines Reservekorps geschickt worden war und der Stadtkommandant Graf Görz gebildet hatten. Die Revüe fand auf dem Karlsplatze statt. Es war ein großer Anblick, der übrigens, da so manches Korps bedeutend gelichtet sich zeigte und so mancher Tapfere vermißt wurde, seine tragische Seite darbot. Auch fragte man sich mit pochenden Herzen: werden Alle, Alle Stand halten? — wobei man sich leider, namentlich im Hinblick auf einige Bataillone, sagen mußte: Nein! — Seltsam war es, die Paar Hundert treu gebliebene Dragoner zu Fuß aufmarschiren zu sehen. Verwundert schauten sich Manche an, als ob sie fragen wollten: Bist du auch noch da?

Sigel veranstaltete nun einen Kriegsrath. Da wurde die Frage behandelt, ob man in die Schweiz zur Flucht oder in den Schwarzwald zur Fortsetzung des Kampfes ziehen wolle. Sigel, Gögg, Dortu und der Pole Seidler bewirkten durch ihre begeisterten Reden den einstimmigen Beschluß, den Krieg noch fortzusetzen. Sigel schwur, sich bis auf den letzten

Mann zu vertheidigen. Generalstabsoffiziere Microslawski's und Snayde's, worunter mancher Bummler, waren es hauptsächlich, die den Glauben an die Zukunft verloren hatten und auch Struve zu dem Vorschlage bewogen, sich von Freiburg aus mit der ganzen Armee nach der Schweiz zu begeben. Der Vorschlag wurde zurückgewiesen und Struve reiste ab. Die Truppen betrugen etwa 8000 Mann. Die Linieninfanterie war auf 1800 Mann zusammengeschmolzen, da man das dritte Regiment ganz und das zweite theilweise in Rastatt zurückgelassen hatte.

Es wurde folgende Vertheilung dieser Truppen im Schwarzwalde und Oberlande beschlossen. Eine Kolonne unter Mersy sollte den Rhein hinauf nach Lörrach marschiren und sich dort hinter Verschanzungen und in Blockhäusern vertheidigen. Eine zweite Abtheilung unter Doll war nach Tottnau bestimmt, um den Schlüssel des Wiesenthales zu besetzen. Das ganze verbarrikadirte Höllenthal konnte Seidel mit einer kleinen Abtheilung genügend vertheidigen, da das Terrain hier nach Abgrabung und Verbarrikadirung der Landstraße keine Passage zuläßt. Sigel wollte ferner mit dem Gros Reserveaufstellung in Donaueschingen nehmen, wohin sich auch die Regierung verlegt hatte, während Becker die unwegsamen Gebirgsgegenden von Tryberg und St. Georgen besetzen und Willich dessen Flanke durch Behauptung des Simonswalderthals decken sollte.

Gegen den Willen des Generals zogen sich aber die Pfälzertruppen Blenkers auf dem direkten Wege nach der Schweiz zurück, anstatt dem Gros nach Donaueschingen zu folgen. Die provisorische Regierung der Pfalz nämlich betrachtete die Pfälzer Truppen noch immer als „Unterthanen" und weigerte sich oft, dieselben dem Befehle der badischen Kommandanten und Diktatoren zu unterstellen. In Freiburg wurde nun

Fries von seinen Kollegen Greiner und N. Schmitt beauftragt, den sofortigen Rückzug der Pfälzer in die Schweiz zu bewerkstelligen und Blenker leistete diesem Befehle allzubereitwillig Folge. Wäre Raveaux geblieben, die Pfälzer hätten sich dann sicher zurückhalten lassen, denn Techow, auf dessen Meinung die Pfälzer-Regenten viel Gewicht legten, und Raveaux waren genau verbunden. Die Flucht der deutschen Regentschaft und Mieroslawski's Abgang hatte die Pfälzer vorzüglich entmuthigt. Am Nachmittage des 3. Juli zog Blenker nach Mühlheim; am Abende desselben Tages schickte Sigel den größten Theil seiner Truppen in das Höllenthal, wohin die Regierung schon mit der Kasse und den Papieren vorausgegangen. Sigel selbst blieb nur mit geringen Volkswehrmannschaften, der reitenden Batterie und einigen Dragonern in Freiburg zurück. Er erließ an demselben Tage noch Armeebefehle, worin die Sammlung der zersprengten Kolonnen „bei Vermeidung standrechtlicher Behandlung", mit der er Ernst machen wollte, befohlen und eine Reihe Anführer für die Korps ernannt wurde.

Die Stimmung in der Stadt war dumpf und schwül. Der Einzug der Preußen in Offenburg war eben gemeldet worden und man trug sich mit den schreckhaftesten Gerüchten über die Barbarei der Preußen herum. Die Freiburger Bourgeoisie wartete mit Schmerzen auf die Ankunft der Preußen. Die Truppen, die noch um Sigel waren, hatten schon in Karlsruhe Beweise meuterischen Betragens gegeben. Zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht hielten nun die Offiziere der Batterie und der Dragoner, unter Leitung des Dragoneroffiziers Hanneke, eine Zusammenkunft mit den Führern der Bourgeoisie und schon gegen Mitternacht wurde dem jungen General die Absicht dieser Truppentheile, sich den Preußen auf Gnade und Ungnade zu ergeben, gemeldet, dieser aber blieb noch bis

4 Uhr Morgens am 4. Juni im Palais, und zog dann mit seinen treuen Volkswehren durch das Schwabenthor. Vor demselben angelangt, bemerkte er, daß die Dragoner und Kanoniere fehlten. Er sandte die beiden Offiziere Dortu und Schroth, 2 Preußen, ab, um die zurückgebliebenen Truppen zu sammeln. Beide wurden von der bewaffneten Bürgerwehr und von den Dragonern verhaftet. Beide fielen dann als Opfer des preußischen Standrechts. Der vortreffliche Dortu, der wegen seiner Betheiligung an verschiedenen Aufständen in Preußen nach Frankreich hatte fliehen und der zu der Volkserhebung in Baden gekommen war, hatte bis zum Ausbruche des Kriegs mit unermüdlicher Thätigkeit an der Organisation der Volkswehr gearbeitet und im Kriege selbst wiederholt seine ausdauernde Tapferkeit bewiesen. Der großherzige, begeisterte, kritisch-scharfe, schöne Jüngling starb als ein stolzer, freier Mann, während seine Feinde gegen ihn wütheten. Bekanntlich hat sein, auf diesen Sohn stolzer Vater, ein preußischer Gerichtsbeamter aus Potsdam, um seinen Sohn noch im Tode zu ehren, sich den rheinpreußischen Reichsverfassungskämpfern zu Köln unentgeldlich als Vertheidiger angeboten und sie glänzend vertheidigt.

General Hirschfeld versprach den Truppen, die sich unterwarfen, sich für sie zu verwenden und befahl ihnen, sich am 5. Juli bei Riegel zu stellen.

Am 5. Juli zogen die Preußen in Freiburg ein. Sie rückten darum so langsam heran, weil sie in den Treffen an der Murg stark gelitten und aus der tüchtigen Lektion, die ihnen noch bei Oos gegeben wurde, gelernt hatten, daß das Freiheitsheer noch einen guten Kern habe, auch annehmen mußten, daß sie in Freiburg nicht ohne Widerstand einziehen würden und von dem Entschlusse Sigel's den Krieg fortzusetzen, Wind bekommen hatten.

Der Präsident der konstituirenden Versammlung, Damm, mit noch einigen Mitgliedern war am 3. Juli von Freiburg abgereist. Die Vorhut des Peuker'schen Armeekorps der sogenannten Reichsarmee, unter General Bechtold, verließ am 2. Juli Baden-Baden und marschirte durch das Murgthal über die württembergische Gränze nach Freudenstadt und traf am 4. Juli in Fluorn auf dem württembergischen Schwarzwalde ein.

Hätte Adolf Becher, der immer soviel von seinen strategischen Kenntnissen und vom Gebirgskriege sprach, statt einen neuen Putsch von Villingen aus in Oberschwaben zu beabsichtigen, etwas Vernünftiges und Tüchtiges leisten wollen oder können, so würde er noch weitere freiwillige gute Schützen zu seinem ausgezeichnet bewaffneten und zur Genüge mit Munition versehenen Tübinger Arbeiter- und Studentenkorps beigezogen und dem General Peuker in dem außerordentlich günstigen Terrain, dem engen felsigen Murgthale von Gernsbach aufwärts, den neuen Uebergang in's Württembergische, die aufs Neue beabsichtigte Umgehung des Freiheitsheeres wenigstens streitig gemacht haben. Hätte er diesen Paß mit einigen hundert zuverlässigen Männern besetzt, so hätten diese hier den 15,000 Mann starken Feind von allem und jedem Vordringen gegen Freudenstadt abhalten können. Dieser hätte bei Gernsbach die Direktion links verändern und gegen Herrenalb und Pforzheim zurückmarschiren müssen; daraus aber wäre für das badische Heer der außerordentliche Vortheil entstanden, daß es Zeit gewonnen hätte, die Seitenthäler von Schiltach nach Alpirsbach und von Schiltach nach Schramberg, sowie von Wolfach nach Tryberg besetzen und die zum Theil im ganzen Lande zerstreut gewesenen Streitkräfte sammeln zu können.

A. Becher aber machte seinen oben beschriebenen

Weg am 27. über Oppenau nach Laudenbach, am 28. zurück nach Oppenau, dann über Petersthal nach Schappach und Wolfach und am 29. über Gutach, Hornberg, wo er einige Reaktionäre verhaftete und nach Tryberg ablieferte, ebendahin am 30. nach St. Georgen und marschirte am 1. Juli über Villingen, Donaueschingen nach Welterdingen. In Villingen standen unter Hauptmann Zais 180 Mann herübergekommener württembergischer Volkswehr Ravensburg-Tettnanger.

Dieselben waren, hauptsächlich auf Neher's und D. Deffner's Betrieb 73 Bewaffnete, am 22. Juni ausgezogen, nach Stockach gekommen, wo sie der Obercivilkommissär Kaiser, Kommandant des Seekreises, übernommen und unter den Befehl von Zais gestellt. Der Stadtrath von Ravensburg hatte sie durch einen Abgesandten zur Rückkehr bewegen wollen, allein Kaiser erklärte, daß Jeder, der gehen wollte, als fahnenflüchtig behandelt werde, und das Korps marschirte am 25. Juni weiter nach Eigeltingen, wo es 5 Tage im Quartier lag und am 27. Juni einen von H. Zais, Huber, Haller, Frommel, Anton Schatz, jur. Stud. Mathias Lang, jur. Stud. Ferd. Tritschler, R. Zeller unterzeichneten feurigen Aufruf an sämmtliche Turngemeinden und Freikorps Württembergs erließ, eine Aufforderung, „sich nicht dem Kampfe zu entziehen für die unbedingte Durchführung der Reichsverfassung, ungesäumt ein Land zu verlassen, das von seiner Regierung auf eine schamlose Weise an den Bund der Fürstenknechte verrathen sei und schaarenweise zu dem freien Volke der Badner zu kommen, wo sie auf's Beste aufgenommen werden würden". (s. Anklageakte S. 168—169).

Am 1. Juli war das Korps von Eigeltingen auf erhaltene Ordre über Engen, Geisingen, Unterbaldingen, nach Villingen marschirt, wo es wieder 3 Tage blieb

und sich mit den Tettnanger Turnern und dem von A. Becher geführten Tübinger Freikorps vereinigte, so daß das vereinigte Korps nun 270 Mann stark war.

In Villingen traf am 1. Juli auch der Württemberger Adolf Majer, der Führer einer etwa 60 Mann starken, theils mit Schießgewehren, theils mit Sensen bewaffneten Freischaar, worunter mehrere flüchtige württembergische Soldaten, in Begleitung Schifterlings, in Villingen ein und suchte den Hauptmann Zais zu einem gemeinschaftlichen Einfalle in Württemberg zu bewegen, was aber dieser bestimmt ausschlug, weil er keinen Befehl dazu hatte. Adolf Majer hatte schon am 23. Juni einen Einfall machen wollen, in völligem Widerspruche mit den Befehlen des Generalkommandos und folgender Urkunde, welche ihn Loose den Tag vorher hatte ausstellen lassen: „Der Unterzeichnete stellt sich unbedingt unter die Befehle des Oberkommando's der badischen Truppen und tritt in Verbindung mit dem Büreau für die auswärtigen Angelegenheiten im Hauptquartier Heidelberg. (Anklageakte S. 171.

St. Georgen, 22. Juni 1849.

Der Vorstand des W. Freikorps:
Adolf Majer."

Trotzdem hatte er sich mit seiner Schaar am folgenden Tage auf eigene Faust zu einem Einfalle auf die Beine gemacht. Majer schrieb am 23. Loose, der an diesem Tage in Wolfach war, um die Freudenstädter von ihrem beabsichtigten Putsche abzuhalten, Folgendes:

„Eine mündliche Mittheilung des Kommandanten G. Metternich, die durch den Bürger Held mir heute früh 2 Uhr zukam, beordert mich, in Gemeinschaft mit Schützen des ersten Aufgebots in Donaueschingen eine Expedition gegen Rottweil vorzunehmen. Zweck der Expedition ist vorläufig die Verhaftung gewisser Beamten als Repressalie für die Verhaftung Fickler's und zum Be-

hufe der Freilassung von G. Rau auf Hohenasberg. Ich mache hievon von dem Kriegskommissär Loose die Meldung mit dem Bemerken, daß ich meiner Pflicht nachzukommen glaubte, wenn ich heute Abend 7 Uhr auf verdecktem Marsche meine Mannschaft nach Niedereschach führe. Der Kommandant des Schwabenkorps:

Adolf Majer.

Der ganze Plan ist Geheimniß der Führer".

Dieser Plan, von dem der Kriegskommissär Loose Nichts wußte, war im Kopfe Majers gewachsen und die Berufung auf Held und G. Metternich Nichts, als eine Entschuldigung seines Ungehorsams und seiner eigenmächtigen Handlungsweise.

Der vorläufige Zweck der beabsichtigten Expedition Majers, die Verhaftung gewisser Beamten als Repressalie für die Verhaftung Ficklers und zum Behufe der Freilassung von G. Rau auf Hohenasberg auszuführen durch 40 theils mit Sensen, theils mit alten Flinten ohne Munition bewaffnete Leute, hatte mit der badischen Kriegführung rein Nichts zu schaffen und konnte nur die abenteuerliche Idee Majers, nicht aber der Gedanke des Generalkommando's sein.

A. Majer führte seinen Einfall am 23. nicht aus, um soweniger, als er die „Schützen" von Donaueschingen natürlich nicht erhielt, sondern machte nur eine Bewegung nach Niedereschach gegen die württembergische Gränze, zog sich aber dann wieder zurück. Erst in der Nacht vom 1. bis 2. Juli führte er seinen „selbständigen Einfall in Württemberg", wie er ihn in seiner eigenen zu St. Gallen erschienenen Schrift nennt, wirklich aus. Nachdem Zais, der Führer des vereinigten schwäbischen Korps, seine Mitwirkung entschieden ausgeschlagen, verschwand Majer mit einem Male aus Villingen, denn er bekam, wie es scheint, Wind davon, daß Adolf Becher, der nun unter Major Zais gestellt war und somit selbst auch unter den Befehlen des badischen General-

kommando's stand, und seinen Einfallsplan hatte aufgeben müssen, von den Civikommissären von Villingen und Donaueschingen einen Verhaftsbefehl gegen Majer in den Händen hatte und ausführen sollte. Dieser Verhaftsbefehl gründete sich eben auf den notorischen Ungehorsam Majer's; derselbe hätte sich nämlich gleichfalls mit der Ravensburg-Tettnang-Tübinger Schaar unter Zais vereinigen und fortan wirklich eine untergeordnete Rolle spielen sollen.

Statt dessen also führte er von St. Georgen aus seine nun etwa 80 Mann betragende Schaar gegen deren Wissen und Willen — sie wollten fortwährend in dem badischen Kampfe verwendet werden, seitdem sie wußten, daß sie durch Loose unter die Befehle des General-Kommado's gestellt seien — nächtlicher Weile unter einem falschen Vorgeben ins württembergische Gebiet hinein.

Majer scheint den sonderbaren Gedanken gehabt zu haben, daß in Folge seines Einfalls mit seiner Handvoll Leuten, die immer noch nicht einmal Munition hatten, die immer noch in Baden liegenden zwei Bataillone Württemberger zurückgezogen würden. Wenigstens gab er das als Vorwand gegenüber von seinen Leuten an.

Um 4 Uhr Morgens am 2. Juli trafen sie in geordnetem Zuge, die Vorhut an der Spitze — die Leute waren gut exerzirt und hatten gediente Soldaten unter sich — in Schwenningen ein. Er ließ das Rathhaus umstellen und verlangte, mit zwei Pistolen und einem Reitersäbel bewaffnet, von dem Schultheißen Gewehre. „Ich bin der Majer", sagte er, „auf meinen Kopf ist ein Preis gesetzt!" Dann fuhr er fort: „er habe gehört, in Schwenningen seien noch einige hundert Gewehre, die brauche er; er wolle nach Sigmaringen, um dort, wo eine Revolution ausgebrochen, den Preußen in den Rücken zu fallen." Er fand aber keine Gewehre, und setzte, nachdem er sich

und seinen Leuten Quartier und Kost hatte verabreichen lassen, seinen Weg nach Deißlingen fort. Hier sagte er einer kleinen Abtheilung Bürgerwehr, die ihm mit scharf geladenen Gewehren entgegentrat, er komme mit seinen Leuten, um den Württembergern in den Rücken zu fallen, weil sie, die Hundeseelen, unter General Miller in Gernsbach in den Rücken gefallen seien; er sei zwar auch ein Württemberger, aber es sei schmachvoll genug, solche Landsleute zu haben." Nach einer Stunde zog die Schaar, nachdem sie das gewünschte Frühstück eingenommen, auch von einzelnen Bürgern eine kleine Summe Geldes empfangen hatte, durch den Wald über den sogenannten Wildensteiner Hof nach Horgen, wo sie erklärten, sie seien Reichssoldaten und ihr Führer habe seine Instruktion von der Reichsregentschaft und sich einquartiren und verpflegen ließen.

Wegen Entwaffnung von zwei Landjägern rückte der Stationskommandant von Rottweil mit fünf Landjägern an, dieselben wurden angegriffen und zum Rückzuge gezwungen. In der Nacht vom 2. bis 3. Juli brach das Freikorps gegen Rottweil auf. In der Nähe des Dorfes Zimmern zeigten sich wieder von der Ferne Landjäger, Majer stellte sofort seine Mannschaft auf einer Höhe am Walde auf, und die Landjäger zogen sich nach Rottweil zurück. Jetzt erschienen die Rottweiler Scharfschützen, etwa 36 an der Zahl, unter dem Befehl des Oberförsters Bühler; auch hatten sich sonst noch viele Leute aus der Stadt versammelt. Bei der zweifelhaften Stimmung eines großen Theils der Rottweiler Einwohner, welche ihre Gesinnung alsbald durch Verhöhnung der reactionären Scharfschützen an den Tag legten, hielten es diese nicht für gerathen, der Freischaar entgegenzutreten, sondern schickten zunächst Parlamentäre ab, um die Schaar im Wege der Güte zum Rückzuge zu bewegen. Majer

erklärte denselben, er sei gekommen, um die Gegend zu beunruhigen, damit das württembergische Militär aus Baden zurückgezogen werde, und wollte Anfangs ihren Vorstellungen kein Gehör geben, indem er sich auf höhere Instruktionen berief und weiter andeutete, daß noch mehr nachfolgen werden. Nach einiger Zeit sagte er den Abzug aus dem Oberamte zu unter der Bedingung, daß seinen Leuten vorerst Erfrischungen gereicht würden. Dies wurde gestattet. Als sich nun der Abzug Majer's verzögerte, zogen die Scharfschützen, verstärkt durch die katholischen Konviktoren und durch Salinenarbeiter mit dem Oberamtmann und den Landjägern aus, um gegen die Freischaar vorzurücken. Majer, bei dem sich indessen Rottweiler Einwohner in größerer Zahl eingefunden hatten, und ihn versicherten, er finde in Rottweil einen großen Anhang, hoffte, die Scharfschützen würden es bei dieser Stimmung nicht auf Gewalt ankommen lassen. Er verlangte zunächst, daß ihm die Waffen von 2 Mitgliedern seiner Schaar, welche nach Rottweil desertirt waren, ausgefolgt werden. Dieß wurde ihm verweigert. Darauf hielt er eine Anrede an sein Korps, worin er sie fragte, er angreifen solle, und als hierauf ein allgemeines „Ja" erfolgte, machte er von einer Anhöhe herunter einen Angriff, wobei sich ein Theil der Schaar, die, welche mit Gewehren bewaffnet waren, schnell in eine Plänklerkette auflöste, ohne Munition zu haben, und den Scharfschützen in den Rücken fiel. Umsomehr, als die Scharfschützen der Stimmung Rottweils und den Konviktoren nicht trauen konnte, und bei einem Gefechte verloren gewesen wären, war es ihnen höchst erwünscht, als Majer es nicht zum Aeußersten trieb, Sammlung schlagen ließ, und mit seiner Schaar weiter zog. Nun zog er nach Villingendorf und Irslingen, das er am andern Morgen, den 4. Juli, verließ. Kaum waren sie eine Strecke weiter gezogen, so zeigte sich

württembergisches Militär, ein Bataillon Infanterie, welches auf Requisition des Oberamts Rottweil herbeikam. Majer wollte nun mit seiner Schaar Stellung im Walde einnehmen, allein die Leute verweigerten ihm den Gehorsam, der auch bei dem Mangel an Munition Unsinn gewesen wäre. Schon zogen sich die württembergischen Plänkler links und rechts in den auf einem Berge gelegenen Wald, da retteten die früheren Soldaten, welche die württembergischen Schützensignale verstanden, und der terrainkundige Fähndrich und Tambour das Korps. Es kam glücklich auf einem steilen höchst mühsamen, von dem Militär nicht zu passirenden Wege durch den Wald über Zimmern nach Schömberg, wo sie unter Trommelschlag einrückten und Erfrischungen verlangten, die auch verabreicht wurden. Bald hieß es, das Militär, das auf einem weiteren Wege nach Schömberg marschiren mußte, sei im Anmarsch, was die Schaar veranlaßte, nach Balingen zu rücken. In der Oberamtsstadt Balingen hielt Majer eine Rede an die Einwohner, welche sich um ihn sammelten, und seinen Leuten zu essen und zu trinken gaben, er forderte sie auf, sie sollten sich ihm anschließen, er werde mit verstärkter Mannschaft von Ravensburg wieder kommen. Als bald darauf die Nachricht kam, daß das Militär anrücke, zog sich die Schaar in das Hechingensche und von da wieder am 5. oder 6. Juli nach Baden, wo sie in den allgemeinen Rückzug verflochten wurde und ein großer Theil in die Schweiz übertrat, während Andere in die Heimath zurückgingen

Diesen willkürlichen Streifzug und Landjägerkrieg machte Majer, statt in Verbindung mit der badischen Armee zu bleiben. Wollte er durchaus handeln, so hätte er vernünftiger gethan, sich in irgend einem günstigen Schwarzwaldpasse der anrückenden Peuker'schen Armee entgegenzusetzen. Hier wäre sein und seiner Leute

Muth eher am Platze gewesen, und an Munition hätte es dann auch nicht gefehlt, namentlich wenn er sich mit J. Ph. Becker in Tryberg in Verbindung gesetzt haben würde.

Indessen rastete die Tübinger Freischaar am 2. Juli in Villingen, und am 3. marschirte sie über Blufingen, Bräunlingen nach Möhringen bei Tuttlingen an der württembergischen Grenze. Am 3. Juli kam Schifterling und wollte mit den unter dem Tübinger Korps befindlichen Arbeitern in ähnlicher Weise agiren, wie A. Majer. Seinem Treiben kam man aber auf die Spur, und er wurde verhaftet, und auf die Hauptwache in strengen Gewahrsam gebracht, obgleich er sich für einen Märtyrer der deutschen Freiheit erklärte. Am 3. Juli Abends 6 Uhr traf in Möhringen eine Estafette ein, welche den Befehl brachte, sogleich aufzubrechen und sich in Mauerheim mit den Ravensburgern zu verbinden. Am 2. und 3. war Ad. Becher abwesend. Am 4. brach das Korps nach Engen auf und erhielt am 5. Juli, Abends 5 Uhr, den Befehl vom Hauptquartier Donaueschingen, daß das vereinigte ungefähr 280 Mann starke Korps sammt der mit 2 Feldstücken versehenen Ueberlinger Artillerie unter Hauptmann Rois sogleich über Geißlingen nach Donaueschingen marschiren und sich mit dem Gros der Armee vereinigen solle. Diese Vereinigung sollte so schnell wie möglich erfolgen, indem ein Angriff feindlicher Seits bevorstand. Das Korps kam Nachts 11 Uhr in Geißlingen an, und da es zu stark angestrengt war, um noch weiter gebracht werden zu können, so wurde in Geißlingen Quartier bezogen. Den 6. Juli Morgens 3 Uhr kam endlich Nachricht, daß es wieder nach Engen zurückmarschiren müsse.

Am 5. Juli war Sigel mit dem Gros des Freiheitsheeres von Freiburg in Donaueschingen angekommen. Daher der Befehl an

jene schwäbische Freischaar, die auf Becher's Antrieb statt in Donaueschingen zu bleiben und Sigel zu erwarten, feiger Weise erst rechts nach Bräunlingen, dann wieder links nach Möhringen, recht voreilig dem Feinde aus den Händen geführt worden war. Dieser und zwar die Vorhut der Peuker'schen Armee unter General Bechtold hatte nämlich von Fluorn aus am 5. Juli ihren Einzug in Rottweil gehalten, wo sie, namentlich die Mecklenburger und Hessen wie die Russen hausten[1]), um am 6. Juli in Villingen einzutreffen, wo sich jedoch kein Zeichen der Unterwerfung kund gab, weßwegen ein Paar Kanonenkugeln hineingeworfen wurden, worauf auf Betrieb des großherzoglichen Civilkommissärs Stephani eine Unterwerfungsdeputation dem wartenden General entgegengeschickt wurde. Ehe das Heer Sigels in Donaueschingen ankam, hatten hier dieselben Scenen stattgefunden, welche man fast in allen Städten des Landes von Mannheim bis Freiburg zu beklagen hatte. Der Obercivil- und Militärkommissär und Kommandant des Seekreises, der Literat Kaiser, hatte sich mit der Abhaltung von Bürgerwehrparaden begnügt, und die Aushebung des ersten Aufgebots gänzlich vernachläßigt. Es war für die Rekrutirung deßhalb nur in den Ortschaften gesorgt, wo die Gemeindebeamten oder einflußreiche Demokraten sich der Bewaffnung und Einübung der Mannschaften unterzogen hatten. Anstatt daß nun Kaiser bei der Ankunft des Freiheitsheeres wenigstens für die Ergänzung desselben gesorgt hätte, reiste er sofort in die Schweiz, mit einem schriftlichen Abschiedsbrief an

[1]) 30—40 Mann wurden in ein Haus einquartiert. Ein alter Seiler setzte seiner Einquartierung Strickstumpen statt des Essens vor, weil er selbst Nichts zu essen hatte. In Oberndorf hatten sie den aus dem Badischen in Fässern mitgebrachten Wein stehen lassen, so übersättigt waren die Reichshelden.

Sigel sich begnügend. In die Schweiz war der Apotheker Rehmann, früher Landesausschußmitglied, ein Anhänger Brentano's, von Offenburg gesandt worden, um dort die Aushebung von Hülfstruppen zu bewerkstelligen. Ihn begleitete der Genfer Bürger Galeer, der der badischen Bewegung von Anfang an seine reichen Kräfte und seinen Einfluß auf die schweizerische Demokratie zu Gebote gestellt hatte, ohne von den badischen Machthabern verstanden und gewürdigt zu werden. Die Langsamkeit und Vorsicht, mit welcher Rehmann sich seines Auftrags entledigte, verhinderte in Verbindung mit den ungünstigen Berichten vom Kriegsschauplatze einen glücklichen Erfolg dieses viel zu spät unternommenen Planes. (Becker und Esselen 2c. S. 422. und 428.).

Fast überall wurden Zusammenkünfte von Gemeindebeamten und Bürgermeistern gehalten, in welchen man sich einmüthig gegen die weitere Aushebung des ersten Aufgebots erklärte. Sogar die Civilkommissäre des Seekreises versammelten sich in Stockach, erklärten die Revolution für beendigt, sprachen die Gemeinden von allen Verpflichtungen gegen dieselbe los, und beschloßen, in die Schweiz zu reisen.

Alle diese Umstände beweisen es deutlich, daß es leere Gerüchte waren, wenn es im württembergischen Oberschwaben hieß, (Württemberg. Anklageakte S. 167. die Ravensburger betreffend) „in einem Lager bei Stockach seien 18000 Mann versammelt und von dort aus solle ein Einfall in Württemberg gemacht werden — über Rottweil und über den Schwarzwald.

Dieses Korps war gar nicht vorhanden, und weder Kaiser noch Komlossi aus Rastatt, der nach der Aeußerung des Festungsgouverneurs Greiner von Rastatt in seiner abschlägigen Antwort an Mie-

roslawski [1]), die Loose zu übergebende Kompagnie betreffend, mit der Insurgirung Württembergs von der provisorischen Regierung beauftragt gewesen sein soll, machten einen Versuch zu einem Einfall in Württemberg. Wenn auch Komlossi am 20. oder 21. Juni [2]) mit A. Maier verkehrt haben mag — Loose traf ihn jedoch nicht bei demselben an, — so geschah es sicherlich nicht, um diesen zu seinem Putsche zu ermuntern. Sonst wäre Majer am 23. wirklich in Württemberg eingefallen, was er allerdings am 1. Juli that, dabei aber nicht nur wider die Befehle des Generalkommando's, sondern auch im Gegensatze zu dem Hauptquartier Stockach, beziehungsweise zu Kaiser und Komlossi handelte, weßwegen er durch den Verhaftbefehl der Civilkommissäre von Villingen und Donaueschingen festgenommen werden sollte.

Leider ging aber auch der unfähige und unthätige Prahlhans Kaiser, der Brentano'sche Obercivil- und Militärkommissär des Seekreises, der sich in seinem Kreise als Pascha betrachtete und zwar von der provisorischen Regierung, nicht aber von den Befehlen des Generalkommando's abhängen wollte, dem Kriegskommissär Heinrich Loose zur Schaffung eines Grenzheers in der oben angegebenen Richtung (S. 551—552) wobei es sich vorzüglich in strategischer Beziehung um die Deckung der Gränze gegen die gefürchtete feindliche Umgehung und in politischer zum Schutze der in Donaueschingen erwarteten Niederlassung der Nationalversammlung und Regentschaft handelte, nicht an die Hand. Ja Kaiser wollte Loose sogar verhaften und todtschießen lassen, denn er könne nicht dulden, daß ihm in seinen Kreis eingegriffen werde.

---

[1]) s. oben S. 155.

[2]) s. Anklageakte gegen Becher und Gen. S. 122. das Schiltacher Schreiben.

Was Komlossi betrifft, so war dieser Bürger dann zur Armee nach Rastatt abgegangen, um in den Treffen an der Murg mitzufechten. Unbegreiflich ist es, daß der Reichsregent Raveaux, der (s. seine Mittheilungen S. 87—89.) mit seinen Kollegen von der Regentschaft und der Nationalversammlung am 20. Juni in Mößkirch und vom 20—21. in Stockach, Engen, Geisingen und Donaueschingen sich befand, sich trotz der „wahren Begeisterung", mit der sie empfangen wurden, trotz der „tiefen Rührung und natürlichen Empfindung und der Thränen", sowie der „Entrüstung" dieser „kernigen, noch unverdorbenen Menschen", trotz der „Aufopferungsfähigkeit" dieses Volks, trotz der „aufgestellten Volkswehren" — nicht in dem Hauptquartiere Stockach oder vielmehr in Donaueschingen festsetzte, um die „Oberleitung" eines Grenzheeres zur Durchführung der Reichsverfassung wider die drohenden Feinde und die Vermittlung der Verbindung des Seekreises mit dem Obergeneral zu übernehmen. Was Raveaux von Kaiser sagt, daß derselbe hier sein organisatorisches Talent entwickelt und eine Volkswehr organisirt habe, wie die Reichsregenten sie nirgendswo anders im badischen Lande wieder gefunden haben, macht es um so unbegreiflicher. Uebrigens verhielt es sich damit in der That anders, als Raveaux, dessen Eitelkeit hier reichlichen Stoff gefunden haben mochte, berichtet. „Die provisorische Regierung hatte ihn nicht „ohne alle Mittel gelassen". Er hatte über „Geld" zu verfügen. Alle Kassen standen ihm gesetzlich zu Gebote, sowie den Oberkommissären der anderen Kreise, die das Aufgebot zum Kriege tüchtig hergestellt, bewaffnet und exerzirt hatten.

An Offizieren fehlte es zwar, aber doch waren solche vorhanden. Der Major Göler befehligte die zwei Linienkompagnien in Hüfingen und Engen. Ueberlingen und andere Städte hatten ihre Artillerie.

In Hüfingen stand eine Batterie von 5 bis 7 Kanonen [1]). In Villingen befanden sich 5 Stück Böller, 12 in Kirnach, 1½ Stunde von Villingen, in einer strategisch wichtigen zwischen zwei Bergen gelegenen Position [2]). Es kamen fortwährend, wenn auch ohne großes Aufsehen, Zuzüge von Freiwilligen aus Württemberg. Sämmtliche Mannschaft der in der Gegend stehenden Abtheilungen der schwäbischen Legion betrug ungefähr 350 Mann, worunter gute Scharfschützen. Wenn auch Kaiser's Eingaben an den Obergeneral unbeantwortet blieben wegen der schwierigen Verbindung und der Zwischenfälle des Kriegs, so konnte er doch mit dem von dem Obergeneral geschickten Loose zusammenwirken, um alle diese Mittel anzuwenden, zu erhöhen, und zur nothwendigen Vertheidigung der Schwarzwaldgrenze, um die es sich nach dem unklugen Abzuge der Regentschaft allein noch handelte, zu verwenden. Aber seine Eifersucht duldete es nicht. Die Entwickelung seines organischen Talentes beschränkte sich einzig auf Bürgerwehrparaden, die Raveaux imponirten, und auf eine merkwürdige Unthätigkeit. In Markdorf, einem Städtchen des Seekreises, fing das erste Aufgebot etwa am 20. Juni an, rechts- und linksum zu machen. Ja, als er gerade am Platze und es recht nothwendig war, sein organisatorisches Talent zu entwickeln, floh Kaiser mit seinen Civilkommissären in die Schweiz, ohne nur für die Ergänzung des Freiheitsheers gesorgt zu haben.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß in der kleinen Residenzstadt des Fürsten von Fürstenberg, in Donaueschingen, von den Anhängern desselben die Gegenbewegung durchgesetzt wurde. Der Bürgermeister Rauß und der Oberamtmann Leonhardt

---

[1]) s. die Anklageakte S. 121 in der Schiltacher Depesche.

[2]) s. ebendaselbst.

ließen an den Straßenecken die großherzogliche Proklamation vom 3. Juni anschlagen und verkündeten die Rückkehr des Gesetzes und der Ordnung. Die Bürgerschaft wurde zusammengerufen, um über den feierlichen Empfang der Preußen zu berathen. Während dieser Berathung am 4. Juli Nachmittags erschienen die beiden Diktatoren Werner und Gögg mit einer kleinen Bedeckung. Die Bürgerschaft erklärte sogleich ihren Abfall von den Plänen des Oberamtmanns. Sie versicherten in einer besonderen Schrift, daß sie mit Gut und Blut für die provisorische Regierung seien. Dadurch wurden auch die übrigen Beamten wieder fügsam. Rauß wurde verhaftet, dem Leonhard gelang es, zu entfliehen.

Am Tage darauf am 5. Juli kam Sigel mit seinen Truppen.

Nach dem Berichte des feindlichen Geschichtschreibers Häusser war es eine bunte Mischung von allen Waffengattungen, Menschen von allen Ländern. Zwischen den Gruppen bewegten sich Wagenzüge mit Marodeurs, von welchen man nicht wußte, ob man diese oder die schleichenden Pferde mehr bedauern sollte. Zwischen den Wagen kleine Dragonerabtheilungen, theils ohne Sättel, theils sogar ohne Zäume, die Pferde nur mit Stricken leitend. Am Besten erhalten war die Artillerie. Selbst nach Häusser's Angabe jedoch war 1/3 militärisch geordnet. Er gibt die Zahl auf 3—4000 Mann an, wornach auf dem Wege zwischen Freiburg und Donaueschingen über die Höhen des Schwarzwaldes Viele desertirt wären. In Donaueschingen gelang es denn doch noch selbst nach Häusser's parteiischem Bericht, die Massen in Parade aufzustellen, die Volkswehr aufzubieten und Revüe zu halten.

Das Hauptqnartier wurde in das Schloß verlegt, wo auch schon die Regierung ihren Sitz genommen hatte.

Die Regierung erließ Proklamationen. Ein Aufruf der Regierung machte dem Seekreise den Vorwurf, daß er seither in feiger Ruhe verblieben sei und forderte alle Mannschaft auf, sich im Hauptquartier Donaueschingen einzufinden. (Becker und Esselin ꝛc. S. 135).

Daher erhielt auch das schwäbische Korps, von dem oben die Rede war, den Befehl, von Möhringen zurück in das Hauptquartier zu marschiren. Es wurde der Prospektus einer Zeitung, Badische Blätter und ein Regierungsblatt ausgegeben am 6. Juli. In diesem letzten Regierungsblatte erschien noch eine Eintheilung der Geschäfte der provisorischen Regierung und ein strenges summarisches Kriegsgesetz. Bei der Regierung war außer Gögg und Werner auch Peter.

Der General Sigel machte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli folgenden Angriffsplan. Er wollte den Feind in Villingen in die Falle locken. In der folgenden Nacht wollte er ihn in der Fronte von Donaueschingen angreifen, während Becker mit allen seinen Truppen von St. Georgen her ihn im Rücken faßte. Dieser Plan wurde jedoch vereitelt. Das Heer in Donaueschingen war daselbst, sobald es das Einrücken der Peukerschen Armee in Villingen erfuhr, nicht mehr zu halten.

Gögg erklärte sich in Donaueschingen entschieden dagegen, daß das Eigenthum des Fürsten (s. Becker ꝛc. S. 429) ohne offizielle Requisition in Anspruch genommen werde; da aber diese offizielle Ermächtigung von Gögg nicht gegeben wurde, so mußte bei der Lage der Sache bei den Bedürfnissen der Armee und dem bevorstehenden Rückzug in die Schweiz die Aufrechthaltung dieses Verbots sehr schwierig sein. Nach der Abreise Göggs nahm nun Jeder, der sich die Funktion eines Kriegskommissärs beilegte, oder auch dieser oder jener Kommandant von den Sachen des Fürsten eben mit, was ihm gefiel. Eine schamlose

Verläumdung ist es, was Häusser S. 650 sagt: „Der Oberanführer der Armee, 2 Diktatoren Gögg und Werner waren die Zeugen und Theilnehmer dieses Diebstahls. Der Oberkommandant des deutschen Freiheitsheeres stahl sich auch ein Paar Epauletten, die dem Fürsten gehörten". (S. 650.)

Der feindliche Geschichtschreiber sagt: „Man plünderte die ganze Gewehrsammlung des Fürsten. Man raubte 6,500 fl. an baarem Gelde, alle vorhandene Wäsche, Kleidungsstücke, Gläser, Meerschaumköpfe, eine Anzahl Kaleschen und Wagen, sammt Pferden und Geschirr, um den Raub wegzubringen".

Allein Wäsche und Kleidungsstücke brauchte man für die Armee, ebenso Wagen und Pferde. Weil ein Theil des Heeres nicht mehr bewaffnet war, mußte die Gewehrsammlung des fürstlichen Schwagers des Großherzogs herhalten, welcher die Preußen, diese Aussauger und Unterdrücker des Volks, die Reichsfeinde in das Land gerufen hatte nebst der die größten „Exzesse" wie in Sinsheim begehenden sogenannten Reichsarmee. Wenn einzelne requirirte Pferde nicht mehr zurückgeschickt wurden, so trugen einzelne die Schuld, wofür das Ganze nicht verantwortlich gemacht werden kann. Es war überhaupt eine Requisition, wobei das Meiste zum allgemeinen Besten verwendet wurde und läuft am Ende auf eine Verpflegung der abgematteten, hungrigen, durstigen und abgerissenen Armee hinaus, die sich noch einmal schlagen wollte, welchen letzeren Umstand Häusser (S. 646) selbst zugibt. Wenn ein Paar Pfeifen und Meerschaumköpfe mitliefen, so ist das Sache der Marodeurs.

„Das Bachanal mit fürstlichen Weinen", von dem Häusser spricht, betreffend, so beschränkt sich diese Sache auf eine Erfrischung der tapferen, hungrigen und durstigen Soldaten, die einige Flaschen Champagner aufgetischt erhielten. Uebrigens haben sich die

Diktatoren nachträglich über diese Geschichte ausgesprochen, die wir nicht entschuldigen wollen, die sich aber in dieser Lage der Armee erklären läßt und in jedem Kriege vorkommt.

Häusser gibt, S. 651, Namen an, die am Meisten bei der Geschichte betheiligt gewesen seien. Er schilt sie „verkommene Abentheurer". Es sind jedoch der Civilkommissär von Heidelberg G. Maier, G. Metternich Freischaarenführer „ein Jude Rosenthal", Generalstabsoffizier, „der Handlungsdiener Schlinke", vielmehr schlesischer Gutsbesitzer und Major der Breslauer Bürgerwehr, dann Abgeordneter in Berlin, jetzt Generalquartiermeister, „der jüngere Heramer", Kriegskommissär der provisorischen Regierung. Man sieht, es ist von Militärbeamten geschehen, natürlich zu Gunsten der Armee.

Ebensowenig als das Heer Sigel's in Donaueschingen auf die Kunde des Einrückens der Peukerschen Vorhut in Villingen ohne Kavallerie, ohne die nöthige Bedeckung der Kanonen, konnte man sich hier kaum gegen eine unendlich an Zahl überlegene Armee wehren — ließ sich die Besatzung von Tryberg in ihrem Felsenthale halten.

Becker hatte sich nämlich nach St. Georgen begeben, um von dort die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Sobald er fort war, zogen die in Tryberg gebliebenen Truppen, etwa 1000 Mann, nach Furtwangen, da sie von mehreren Seiten her die Preußen bemerkten. Das rheinhessische und andere Korps waren schon vorangegangen. Am Morgen des 6. Juli hieß es, so erzählt ein schwäbischer Legionär, wir (die Legion, die bei Gernsbach und Oos im Feuer war) sollten aufbrechen nach Furthwangen. Wir konnten freilich nicht begreifen, weßhalb wir die günstige Position verlassen sollten, die man uns zur Vertheidigung übergeben hatte und machten uns auf den Weg an der

schönen Wallfahrtskirche und an den Wasserfällen vorüber, der Höhe zu und stießen in Furtwangen auf die vorausgegangenen Korps und auf die Geschütze, unter welchen sich auch die eroberten hessischen Bergkanonen befanden. Becker, der den Korps durch einen raschen Marsch zuvorgekommen, zwar wüthend über das Verlassen der Tryberger Stellung, befahl, daß die Truppen oder wenigstens ein Theil nach genommenen Erfrischungen wieder zurückmarschiren sollen. Darunter befand sich die schwäbische Legion, welche in Furtwangen in der Rastzeit ihren Hauptmann Ruoff, der das Korps um die von der provisorischen Regierung und die aus Württemberg gesendeten Gelder betrog, absetzte und ihm sein Pferd abnahm. Ruoff hatte sich die gestohlenen Gelder in großer Münze in die Hosen und die Blouse nähen lassen. An seiner Stelle führte ein Sigmaringer das Korps als Major. Gegen Mitternacht kamen wir in der Nähe der Tryberger Wallfahrtskirche wieder an und 12 Scharfschützen hatten das Vergnügen bis gegen 4 Uhr Morgens in einem Thalkessel, links der Kirche, Wache zu stehen, in der Nähe des Waldes, in welchem man feindliche Vorposten vermuthete. Unser Sammelplatz war eine Scheuer. Die Artillerie und die übrigen Theile der Mannschaft hatten sich auf der Bergstraße, oberhalb des Städtchens gelagert, wo dieses von den Geschützen nach allen Richtungen hin bestrichen werden konnte. Zwischen 4 und 5 Uhr Morgens, am 7. Juli, wurde jedoch wieder aufgebrochen und der beschwerliche Marsch nach Furthwangen abermals angetreten". —

Becker hatte nämlich Morgens um 1 Uhr folgenden Befehl erhalten, welcher über den damaligen Zustand der Armee sich hinreichend aussprach:

„Sie erhalten hierdurch Befehl mit ihrer Division, vereint mit dem Willich'schen Korps, Angesichts dieses auf dem kürzesten und sichersten Wege

nach Thiengen und Waldshut zu marschiren. Nach meinen Nachrichten steht der Feind bereits in Hüfingen, ich bleibe heute in Stühlingen [1]) und habe die Avantgarde bis Fieze vorgeschoben. Meine Stellung in Donaueschingen mußte ich aus folgenden Gründen verlassen: 1) Es ist nicht gelungen, in solcher kurzen Zeit soviel Wehrmänner des Seekreises zusammenzubringen, als ich hoffte. 2) Der Feind hat ein größeres Korps als ich erwartet hatte. 3) Leider ist mir die Gewißheit geworden, daß Oberst Doll, anstatt die Straße zwischen Todtenau und Freiburg zu besetzen, mit seiner Division nach der Schweiz übergetreten ist, ebenso die Hanauer und das Blenker'sche Korps, sodaß das Wiesenthal unbesetzt geblieben ist.

Ich werde 2 befestigte Lager beziehen: das eine bei Konstanz, das andere bei Thiengen und Waldshut, um abzuwarten, welche Hülfe uns von Außen her kommen könne. Ist es Ihnen möglich, den Feind auf Ihrem Marsche ungefährdet necken zu können, so überlasse ich das Ihnen.

Der Generalquartiermeister L. Schlinke. — Sigel, Obergeneral.

Es war nun den kaum in Tryberg angelangten und sehr ermüdeten Truppen ein um so schnellerer Rückzug nöthig, als eben Becker die Nachricht erhielt, daß der Feind östlich von Villingen über Vöhrenbach und westlich von Bleibach, durch das Simonswälderthal gegen Furthwangen vordringe. Becker suchte ihm durch raschen Marsch dahin über die steile Bergstraße zuvorzukommen und nach kurzem Aufenthalt den Rückzug über die unwegsamen Berge in direkter Richtung nach Neustadt fortzusetzen. Da Willich zur Wegführung seiner Mannschaft alle Zugthiere mit-

[1]) Unterwegs hatte man die Wutachsbrücke bei Grimmelshofen niedergebrannt, was Dollmetsch vollzog.

genommen hatte und für die Kanonen kein Vorgespann mehr zu erhalten war, so konnte nur durch die größten Anstrengungen der Mannschaft bei einer außerordentlichen Sonnenhitze dieselben über die steile Höhe gebracht werden. So langte die Kolonne Abends um 7 Uhr in Neustadt an. Aber auch hier sollte sie noch keine Ruhe genießen. Der Feind (der General Bechtold), der inzwischen am 6. Juli Donaueschingen und Hüfingen besetzt hatte, bedrohte sie nun auch vom Höllenthale her (das waren die von Freiburg anrückenden Preußen), welches gänzlich von Volkstruppen verlassen war. Becker durfte daher sich mit seiner Mannschaft, um ein sicheres Nachtquartier zu erhalten, die weitere Anstrengung eines Marsches bis Lenzberg nicht scheuen. Hier traf er mit einem unvollständigen Linienbataillon und 4 Geschützen, welche den Posten an der Höllensteig verlassen hatten, zusammen. Am Morgen des 8. Juli wurde der Rückzug über Belzhausen und das rothe Haus, wo man etliche Fäßchen Bier, nebst 10 Stück Ochsen, 1 Pferd und 600 fl. großherzogliches Eigenthum requirirte und einige Stunden rastete, fortgesetzt. Becker, der seinen Weg über St. Blasien nach Waldshut nehmen wollte, erfuhr vorher, daß dieser Ort vom Wiesenthal her schon durch Preußen besetzt sei. Da nun in Bonndorf ebenfalls schon 4000 Mann vom Peuker'schen Armeekorps, unter General Bechtold, eingerückt war, welche dann nach Thiengen zur Besetzung der Rheingränze marschirten, so suchte er auf dem einzig freigebliebenen Weg über Grafenhausen, Birkendorf und Uhlingen, Thiengen zu erreichen.

Hier traf er, wie durch ein Wunder von den ihn umgebenden Feinden gerettet, mit Sigel, der ihn schon verloren glaubte, zusammen.

Uebrigens bewies auch diese Thatsache mit den näheren Nebenumständen, daß die sogenannten Reichs-

wie die preußischen Truppen durchaus nicht mehr willfährig waren, daß ihre Führer ihnen weder außerordentliche strategische Märsche zumuthen könnten, noch einen Zusammenstoß wagen wollten. So z. B. stieß auf die Nachhut Becker's beim rothen Hause eine Abtheilung preußischer Uhlanen, die sich augenblicklich wieder zurückzogen; so ließen die sogenannten Reichstruppen eine Seitenpatrouille der Vorhut Becker's unangefochten durch Bonndorf ziehen, obgleich sie vor den Thoren dieser Stadt standen; so marschirte Becker links und rechts am Feinde vorbei, ohne daß ihm nur irgend ernstlich der Rückzug streitig gemacht wurde.

Nachdem sich Sigel nach Thiengen begeben, wo, wie gesagt, Becker sich mit ihm vereinigt hatte, beschloß man am 9. Juli über Grießen nach Balderschweil und Jestetten zu gehen, um in jenem Winkel des badischen Landes, auf jener merkwürdigen Waldstelle, welche von den Schweizer Kantonen Schaffhausen und Zürich umschlossen und zwischen den Orten Balderschweil und Jestetten ziemlich hoch gelegen ist und nur durch einen sehr beschränkten Strich Landes mit dem übrigen Lande zusammenhängt, den letzten Verschanzungsort aufzusuchen.

Die Position zur Wiederaufnahme eines Treffens war die allergünstigste. Bei dem Dorfe Balderschweil, südlich von der nach Jestetten und Schaffhausen führenden Landstraße wurde in einem dem Großherzog gehörigen Wäldchen, aus jungen Buchen-, Fichten- und Eichenstämmen und Zweigen ein Lager gezimmert und dessen Mittelpunkt, eine stattliche, das Armeekorps fassende Oase, worin sich, wie durch einen Zauberschlag, eine Laubhüttenstadt erhob, war das Merkwürdigste, was man sehen konnte. Jedes Korps hatte seine eigene Gasse, an deren Anfang die Korpsfahne auf dem Giebel einer Hütte prangte. Das Hinundherwogen der manigfach uniformirten Freiheitskämpfer bot in der

That ein interessantes Schauspiel dar, hier ein stattlicher Dragoner, dort ein kühner, brauner Artillerist, hier etliche Blousenmänner Arm in Arm, dort ein bairischer Chevauxleger, sein Roß pflegend, Liniensoldaten, Marketender, Schweizeroffiziere, ferner die lange Kette der Wachen, die Kanonen, welche den vom Walde offenen Theil des Lagers wie eine Mauer umgaben, die heiteren, hoffnungsvollen Gesichter, die Gläser rothen Weins, welchen schweizerische Marketender feilboten, auf das Gelingen des morgenden Treffens leerend, dies Alles zusammen bot einen nimmer leicht zu erlöschenden Eindruck dar. Das Schlachten des Viehs, die Feuer zum Kochen der spärlichen Menage, die hundert Possen der Soldaten und Legionäre, welche Ersteren sogar einen Spielmann aufgegriffen, dessen herzerquickendes Instrument, die Drehorgel, sie zu seinem pekuniären Vortheil umtrieben, das Putzen und Instandrichten der Waffen für den bevorstehenden Kampf, vermehrte noch die Lebhaftigkeit der Scene. Alles war gespannt, als der Lagerkommandant Becker die bevorstehende Ankunft Sigels, des geliebten Generals, ankündigte. Alles gab sich der frohen Hoffnung hin, es werde noch ein Schlag geschehen, wodurch die Waffenehre des Freiheitsheers noch einen erfolgreichen Anlauf nehmen könne in Verbindung mit den Schweizern. Man rüstete und packte Abends, um bei dem ersten Schusse bereit zu sein. Der Abend und die Nacht kam, aber kein Befehl zur Aufstellung.

Am Nachmittage des 11. Juli war auf die Kunde vom Anmarsch der Preußen ein Kriegsrath gehalten worden, in welchem sich alle Kommandanten, mit Ausnahme Willich's, der meinte, es sei bis jetzt noch gar keine Schlacht geliefert worden; jetzt müsse es losgehen, für die Beendigung des Kampfes erklärten. Der General Sigel hätte selbst sich gern noch geschlagen, denn die Truppen, welche bis auf diesen

Augenblick Stand hielten, waren wohl die Besten. Es wäre gewiß auch politisch gewesen, die Schweiz selbst, ob die Bundesbehörde wollte oder nicht, in den Kampf zu verwickeln und wenn dann kämpfend die Gränze überschritten worden wäre und die Schweizer die gehaßten Preußen auf ihrem eigenen Boden gesehen hätten, so hätte es sich sehr gefragt, ob sie dann mit den Preußen gemeinschaftliche Sache gegen die tapferen Trümmer des deutschen Freiheitsheeres gemacht haben würden. Höchst wahrscheinlich wäre dann eine europäische Krise eingetreten und von diesem Standpunkte aus, nicht von dem der Romantik, betrachtete Willich die Sache und auch Sigel war dieser Ansicht. Das Schicksal Rastatts und seiner Besatzung lag ihm schwer auf dem Herzen. Das fürchtete aber eben die für ihre neutrale Politik besorgte schweizerische Bundesbehörde, darum bot sie durch ihre an die Gränze geschickten eidgenössischen Kommissäre und Kommandanten Alles auf, um es zu hintertreiben. Man verhandelte deswegen mit Sigel und drohte sogar für den Fall, daß noch eine Schlacht geliefert werde, mit der Entziehung des Asylrechts. Sigel ließ sich endlich, unter Zustimmung seiner Offiziere, auf einen Vertrag ein, wornach seine Truppen die Waffen und das grobe Geschütz niederlegen und der Schweiz überliefern sollte, unter der Bedingung einer anständigen Unterbringung und Verpflegung der Truppen von Staatswegen, wofür eben die Waffen eine Bürgschaft sein sollten, bis das deutsche Freiheitsheer sich auf's Neue erheben und im Bunde mit den über Wien erwarteten siegreichen Ungarn den Kampf wieder aufnehmen könnte.

Der Uebertritt in die Schweiz ohne nochmaligen Kampf war um so gerechtfertigter, als die Artillerie nur noch zu einem zweistündigen Gefechte Munition besaß und die Mundvorräthe auf dem kleinen noch besetzten Landstrich völlig aufgezehrt waren, und als zur

Bedeckung der Artillerie von etwa 40 Geschützen zwar 4000 Mann Infanterie, aber keine Reiterei mehr vorhanden war.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli erhielt Becker den Befehl, das Lager aufzugeben und mit sämmtlicher Mannschaft nach Jestetten zu marschiren.

Die Wachtfeuer erloschen, es wurde still im Lager gegen Mitternacht. Aber nicht war es die Nachtruhe, der sich die Truppen hingaben, die Todesstille hatte einen andern Grund. Die schwäbische Legion sah sich zuletzt allein noch bei den erlöschenden Feuern, denn die Artillerie, die Linie und der größte Theil der Volkswehr hatte sich bereits aus dem Lager aufgemacht und die Straße nach Jestetten eingeschlagen. Die Legion folgte nach.

Hier standen mit Tagesanbruch (am 12. Juli) die Trümmer des Freiheitsheers mit ernstem Schweigen an der Gränze des deutschen Vaterlandes. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtete todtenblasse Gesichter, denn man sollte sich nicht mehr schlagen, und nach 2 Monaten fortwährender Kämpfe und Entbehrungen sich der schweizerischen Republik übergeben, die mit Ehre geführten Waffen, die 40 Kanonen nebst den eroberten Geschützen dem Lande überlassen, welches dieselben nicht frühe genug dem Feinde der Freiheit ausliefern konnte. Mit Thränen in den Augen blickten die Männer und Jünglinge noch einmal zurück nach dem Lande, wo sie um der Erlösung ihrer Brüder willen gekämpft und entbehrt hatten, und so gerne ihr Herzblut gelassen hätten.

Der General zögerte, weitere Befehle zu geben; ein mächtiger Kampf ging in seiner Seele vor; er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um das Wort auszusprechen: „Es geht über den Rhein!"

Herzbrechend war aber auch selbst für harte Gemüther der Augenblick, als sich die Kolonnen in

Bewegung setzten. Manchen Mann sah man gesenkten Haupts, nur zuweilen nach dem Schwarzwald zurückschauend, in stummer Hingebung dem Zuge folgen. Es herrschte die Stimmung eines Leichenbegängnisses.

Es war bei Eglisau, wo Sigel mit seinen Leuten den Rhein überschritt. Ein schwäbischer Legionär sagt, und seine Worte drücken die Stimmung des ganzen Heeres aus: „Wir wollten unsere Legionsfahne in den Rhein versenken, gleich dem Schatz der Nibelungen und sie mit unsern Thränen begraben, aber die schwache Hoffnung auf den Sieg der Ungarn, der ja einen bedeutenden Umschwung der Sache geben konnte, hielt uns ab von diesem Schritte, der der vernünftigste gewesen wäre, unser Banner vor Entehrung zu sichern. Denn es wurde später mit unsern Waffen, größtentheils Privateigenthum, von den freien Helvetiern an die badische Regierung ausgeliefert, welche selbst eingestand, daß sie durch die Drohmaßregeln gegen die Schweiz weit mehr tüchtige und schöne Waffen gewonnen, als vorher in ihrem Arsenalvorrath gewesen.

Schweigend und ernst überschritten wir die Rheinbrücke bei Rheinau, und gaben mit abgewandtem Gesichte Büchse und Hirschfänger, und damit die letzte Baarschaft her, womit wir den Hunger und Kummer stillen konnten, der so gewaltsam an uns nagte.

Laß mich schweigen von dem 12. Juli 1849. Es war der schwärzeste und unglückseligste Tag meines Lebens.“

Willich konnte nur mit Mühe abgehalten werden, daß er sich keine Kugel durch den Kopf jagte. Er mit seinen Helden war der Letzte, der blutenden Herzens den Schweizerboden betrat und die Waffen ablieferte. Einen seiner Leute, der seine Waffen verheimlichen und behalten wollte, rettete nur die Fürbitte der ganzen Freischaar vor Willich's Strenge und dem Tode des Erschießens.

Selbst Häusser in seiner eigenen Sprache sagt: „Das Korps Willich's — hat nicht gestohlen.“ — Das waren aber Kommunisten.

Blenker mit seinen Pfälzern und den Hanauern und Doll waren, wie wir wissen, schon früher, ohne auf die Befehle des Generals zu achten, in die Schweiz gegangen. Dieser bei Rheinfelden, Jener bei Basel. Blenker trat am 6. Juli über. Am 4. oder 5. war ihm die provisorische Regierung der Pfalz vorangegangen.

Ehe das Blenker'sche Korps von Freiburg abzog, hatten etliche Leute desselben von der pfälzischen Volkswehr den Freiherrn v. Rink gebrandschatzt, bei dem sie einquartirt waren. Häusser sagt: „Mit 2 Maltheserkreuzen, einem Dollond'schen Fernrohr u. s. w. fingen sie an, ließen sich aber zu silbernen Gabeln, Löffeln, Hosen u. s. w. herunter.“ — War dem wirklich so, was jedoch erst ein unparteiisches Gericht, vor dem beide Parteien gehört würden, herausstellen könnte, so verdient es die gebührende Verachtung. Hätten sie sich mit Hosen und Leibweißzeug begnügt, so wäre es noch zu entschuldigen. Daß das Blenker'sche Korps auf seinem Marsch „die herrschaftlichen Brauereien“ in Anspruch nahm, läßt sich erklären; ebenso, daß sie in Degerfelden bei Lörrach 24 Hemden, 340 Maas Wein, Schweizerkäse, Branntwein, Cigarren, Kleidungsstücke und ein Pferd requirirten. Sofern es noch einmal zum Kampfe gehen sollte, hätte diese Requisition ihren Sinn und ihre Entschuldigung, sofern das Korps aber wider den Willen des Generals vor der Zeit in die Schweiz übertrat, und dadurch die weiteren Operationen desselben unmöglich machte, wird es schwer zu rechtfertigen sein.

Ebenso verhält es sich mit der Brandschatzung, womit Blenker noch den Dr. Kaiser, einen gefährlichen Reaktionär, den er übrigens mit Recht verhaften

und bequartieren ließ, in Lörrach heimsuchte, wofern es wahr ist, was Häusser berichtet, daß diesem Manne ein Paar Tausend Gulden als Strafe erpreßt worden seien."

Es sind dies Dinge, womit sich natürlich offizielle Requisitionen für die ganze Armee noch vor dem entscheidenden Treffen, wie von dem Kriegskommissär Schlöffel u. A., so im Schloßkeller zu Karlsruhe und am 27. Juni auf dem großherzoglichen Schlosse Staufenberg, sowie auch die Requisition Becker's im rothen Hause nicht in eine Linie stellen lassen, wie der feindliche Geschichtschreiber thut, der die provisorische Regierung unsinniger und ungerechter Weise anklagt, daß sie die Staatskassen groß und klein ausgeplündert, die Vorrathskassen des Staats ausgeleert habe." Man erinnere sich dagegen der Loyalität Högg's gegen den Großherzog und seine Familie, von der oben die Rede war und des Umstands, daß Gögg alle alten Finanzbeamten in ihren Stellen belassen hatte.

Uebrigens äußert sich der großherzogl. Geschichtschreiber selbst auch folgendermaßen: „Daß man von allen fürstlichen Gütern Lebensmittel, Vieh, Wein u. s. w. in großen Massen wegführte, mochte man mit der Noth des auf Rastatt zusammengedrängten Heeres bemänteln."

Für einen „gemeinen Diebstahl" aber müssen auch wir mit Häusser das erklären, was ein sogenannter Adjutant Blenker's, der auf Blenker's Namen hineinhauste, ein gewisser Branner, von dem es sich jedoch herausstellte, daß er schon zuvor beim Amt Offenburg als Dieb in Untersuchung gewesen, und schon verschiedene Zuchthäuser frequentirt hatte, gethan. Dieser Branner stahl auf Schloß Eberstein 25 Leintücher, 27 Handtücher, 60 Servietten, silberne Leuchter sammt Lichtputzen, eine Theeservice, Bettdecken, Rasirzeug, verschiedene Uhren, 14 verschiedene Pokale aus

Silber, Bernstein, Elfenbein u. s. w., die theils historisches Interesse boten, theils als Kunstwerke einen bedeutenden Werth hatten.

Häusser selbst gibt übrigens zu, daß die Revolution hier die Schuld nicht trage. Er sagt in seiner Weise: „Zur Charakteristik der Revolution gehört es, daß der souveräne Unverstand auf diesem (großherzoglichen) Schlosse bald verborgene Schätze, bald heimlich versteckte Reaktionärs gesucht und zu dem einen oder anderen Zwecke nicht weniger als ein Halbdutzendmal das Schloß von oben bis unten durchstöberte; bestohlen aber hat es nur Oberst Blenker, seine Frau und ihre Helfershelfer." (Häusser S. 648.)

Daß hinwiederum Häusser, den — Brakner mit Blenker zusammenwirft, ist eine seiner vielen Ungerechtigkeiten. Blenker hat sich seiner Zeit auch deßwegen gerechtfertigt. Nicht zu rechtfertigen ist es allerdings, daß Frau Blenker selbst einmal auf das Schloß kam und alte Waffen, Schlafröcke, Strohhüte, Eau de cologne, Cigarren, Handschuhe, Geldbeutel (leere!), Gläser, Brieftaschen, Tassen, Leuchter u. dgl. mitfortnahm. Blenker scheint auch hievon Nichts gewußt zu haben. Man höre ihn selber. Sigel sprach sich in Bern auf's Entschiedenste gegen die Blenker'schen Requisitionen aus, und es kam fast zu einem Duell zwischen Blenker und Sigel in der Verbannung.

Die provisorische Regierung verließ in Begleitung einiger Truppentheile bei Konstanz den badischen Boden. Von Donaueschingen war Gögg nach Stockach gereist, um die abtrünnigen Civilkommissäre zu verhaften; sie waren geflohen. Von dort fuhr er nach Konstanz und fragte das Aufgebot, ob es nach Donaueschingen marschieren wollte. Mit allgemeiner Begeisterung willigte man in das Verlangen und schwur der provisorischen Regierung Treue.

In der Nacht vom 6. auf den 7. fuhr er von

dort auf einem andern Wege wieder Donaueschingen zu, überall zu den Waffen rufend. Als er aber am 7. Juni in die Nähe dieser Stadt kam, wurde ihm gemeldet, Sigel sei nach dem Rhein zu abgezogen und Peuker rücke ihm nach. Gögg wandte sich gegen Thiengen und traf dort mit dem Diktator und Kriegsminister Werner zusammen, der die Kasse, die Staatspapiere und Akten bei sich hatte, und von einigen Volkswehren, worunter auch die Ravensburger, Tettnanger und Tübinger Freischaar, 1 Bataillon Linie und der Batterie Oswald begleitet war. Mit diesen Truppen marschirten die beiden Diktatoren in der folgenden Nacht an der Avantgarde Peuker's vorbei durch das Defilee von Hilzingen nach Radolfzell, wo sie zur großen Ueberraschung der seit einigen Tagen wieder großherzoglich gesinnten Bürgerschaft eintrafen. Nachdem hier einige Verhaftungen vorgenommen waren, stellte man am 9. Juli sämmtliche Truppen bei Allensbach zwischen dem untern und dem Ueberlinger See in einer günstigen Position auf. Hier erwarteten die Truppen, etwa 2000 Mann stark, einen feindlichen Angriff. Der General Schäffer vom Peuker'schen Armeekorps war nämlich mit der Brigade Weitershausen und Wachter über Engen und Radolfzell im Anzug, indeß der Mecklenburger Kommandant Witzleben, der vorwitzige Mann, der bei Ladenburg seine Nase so hübsch verbrannt hatte und von den „Gespenstern" so tüchtig geklopft worden war, auf dem Schwarzwalde in Donaueschingen und Neustadt die Reserve bildete. Sehr naiv sagt der erwähnte feindliche Geschichtschreiber: „Ihr Marsch war schnell, aber nicht schnell genug, um die Flüchtigen (?) zu erreichen." Natürlich, man floh ja gar nicht, sondern war kampfgerüstet.

Die provisorische Regierung begab sich sodann nach Konstanz. Sobald die Kunde von der Ankunft des Freiheitsheers sich verbreitete, kamen viele schon vor-

her in die Schweiz geflüchtete Beamten der provisorischen Regierung wieder zurück nach Konstanz. Der Militärkommissär des Seekreises, Kaiser, kam auch zurück und bewies seine Unfähigkeit wieder bei folgender Gelegenheit.

Insel und Kloster Reichenau war von Pfaffen aufgehetzt, und mit vielen früher in die Schweiz geflüchteten Gensdarmen, welchen man dort die Waffen gelassen hatte, besetzt worden. Gögg suchte 2 Tage vor seinem Uebertritt in die Schweiz diese kleine Rebellion zu bändigen und gab Kaiser den Befehl, die Insel zu besetzen. Dieser wartete erst einen ganzen Tag und zog am Abend des 10. Juli mit 60 Schützen des Konstanzer Aufgebots und der bei Dos eroberten Mecklenburger Haubitze gegen die Insel. Diese ist durch einen schmalen Damm mit dem festen Lande bei Wollmatingen verbunden. Da nun zu jener Zeit die See sehr hoch ging, konnte das Geschütz nicht über den Damm gebracht werden, und blieb bei dem genannten Dorfe stehen. Die Schützen gingen herüber, und fanden den Eingang der Insel sehr gut verbarrikadirt, und mit etwa 40 bewaffneten Gensdarmen und ebenso vielen Bauern besetzt. Ein Angriff schien nicht räthlich. Anstatt daß nun Kaiser von Allensbach Verstärkung hätte kommen lassen, schickte er den ihm beigegebenen Civilkommissär Katzenmaier, einen der bravsten und beliebtesten Bürger von Konstanz, als Parlamentär an die Barrikade.

Dieser wurde natürlich sofort gefangen genommen und auf einem Nachen über den See in das Hauptquartier Peuker's gebracht. Kaiser stand darauf von einem weiteren Angriff ab.

Von den wiederkehrenden Gensdarmen wurde auch ein Angriff auf Konstanz gefürchtet, aber nicht ausgeführt. —

Die Bewohner von Konstanz befürchteten in der

Nähe ihrer Stadt einen Zusammenstoß zwischen dem Peuker'schen Armeekorps und den Volkstruppen. Diese Angst trieb den Gemeinderath dazu, Gögg zu bitten, die Stadt zu verschonen; in solchem Falle würden sie der scheidenden Armee allen Vorschub leisten. Gögg glaubte auf dies Begehren um so mehr Rücksicht nehmen zu müssen, als die Reaktion in Konstanz sehr wirksam wühlte, und es zu erwarten stand, daß die in Allensbach aufgestellten Volkstruppen im Falle eines Gefechts von der Konstanzer Bourgeoisie entweder im Rücken angegriffen, oder doch wenigstens durch Zerstörung der Brücke von der Schweiz abgeschnitten werden würden. Die letzte Maßregel war den Konstanzern namentlich von dem in die Schweiz geflüchteten Regierungsrath Frommherz, der sich ganz in der Nähe aufhalten durfte, gerathen worden. In Erwägung dieser Sachlage beruhigte Gögg den Gemeinderath, und versprach die Stadt zu schonen.

Am Abend des 10. Juli ritt der Diktator in Begleitung einiger Offiziere an die Vorpostenlinie zu Allensbach, ließ alle Posten zurückziehen, versammelte die Offiziere um sich und erklärte ihnen, daß er beabsichtige, sie in die Schweiz zu führen. Man marschirte, obgleich vielfach mit innerem Widerstreben und Groll auf Gögg, nach Konstanz. Um 1 Uhr Morgens am 11. Juli kamen hier die Truppen an und wurden auf dem Marktplatze aufgestellt, wo Gögg den kleinen Rest der baaren Staatskasse unter die Flüchtenden vertheilte. —

Die Staatspapiere, im Betrag von 1,400,000 fl., die man in Karlsruhe in den letzten Tagen durch Zufall in einem geheimen Gewölbe entdeckt und mitgenommen, hatte er schon Tags zuvor dem Gemeinderath der Stadt übergeben. Jetzt waren sie für das Freiheitsheer werthlos geworden. Zu rechter Zeit hätte sie der Finanzminister Heunisch oder einer der Diktatoren

leicht verwerthen können. Raveaux (S. 123) tadelt es heftig, daß dies nicht geschehen. Dieser Tadel ist ganz geeignet, Häusser's obige Anklage der Vergeudung des Staatsvermögens zu entkräften.

Nachdem der Sold bezahlt und die Mannschaft nothdürftig verpflegt war, schickte man sich zum Abschied vom Vaterlande an. Gögg hielt vom Balkone des Rathhauses herab eine kurze rührende Anrede. Es war Morgens 6 Uhr am 11. Juli. Die Trommeln wirbelten; die Soldaten umarmten sich und

„Als wir die Gränze überschritten,
Da schlich die Thräne in den Bart!"

Thränenden Auges verließ Mancher den deutschen Boden, indem er durch das Kreuzlinger Thor hinausschritt. Viele Bewohner von Konstanz standen auf den Straßen, die man durchzog. Viele weinten über das harte Schicksal, welchem die besten Söhne des Vaterlandes entgegenziehen mußten; aber auch Viele standen mit Schadenfreude hier und ihre Miene sagte: Euch geschieht es recht. Gerade diese waren es, welche wenige Stunden nachher, als das Heer „zu Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung" eingerückt war, welches Erpressungen, Schändungen und Exzesse von kaum zu beschreibender Art beging, mit weniger Habe auf dem Rücken auch als Flüchtlinge in die Schweiz zogen. Die ächten Söhne des deutschen Vaterlandes hatten für diese unglücklichen Verblendeten keinen Spott, sondern sie gingen ihnen mit Rath und That, soweit es ihre Lage ihnen gestattete, an die Hand. So vergalten sie den Spott und die Verachtung, die sie wenige Stunden vorher von den Verblendeten erlitten hatten.

Thurgauer Scharfschützen empfingen die bei Konstanz in die Schweiz übergetretenen Trümmer des Freiheitsheeres. Im Klosterhofe zu Kreuzlingen ging die Entwaffnung mit einer empörenden Gefühllosigkeit und Rohheit durch die Schweizer vor sich. —

Statt Trost boten die Söhne Tell's noch Hohn — namentlich den Blousenmännern, denn sie glaubten, die Uniform mache den Mann, und diese „Lumpen und Rayben" fallen ihnen nur zur Last.

Nachmittags 2 Uhr endlich erhielten die Blousenmänner in Gölten und Waschzübern Suppe und Fleisch und in Ermanglung von Löffeln wurde erstere mit Gläsern und harten Brodrinden genossen.

Um 4 Uhr wurde von einem Schweizer Offizier Achtung geboten. Niemand wußte, was geschehen sollte. Es ward sofort gezählt und wieder gezählt, bei 150 Mann abgebrochen, rechtsum und vorwärts kommandirt. Vor dem Thore wurden die Freischaaren von Füsilieren in Empfang genommen, und gleich einer Heerde Schafe vorwärts getrieben, ohne daß dem Bruder und Freund Zeit gegönnt worden wäre, Abschied zu nehmen. —

Kaum hatte man den Schweizerboden betreten, so zog schon Peuker in Konstanz ein.

## 20.

## Die Belagerung und Uebergabe der Festung Rastatt.

Eine schmerzliche Sorge der auf den Schweizer-Boden Hinübergedrängten war das Schicksal der Festung Rastatt und der daselbst zurückgelassenen Brüder. Besonders schwer fiel diese Sorge dem General Sigel auf das Herz, der, wie wir oben erzählten, mit besonderer Rücksicht auf Rastatt und in der Hoffnung, diese Festung noch entsetzen zu können, von Donaueschingen aus die sogenannte Reichsarmee in der Falle von Villingen hatte fangen wollen.

Leider mußte man die Festung ihrem Schicksale überlassen. Sigel hatte ihr, als er sie am 30. Juni verließ, und sie im Angesichte der Feinde geschlossen werden mußte, die Fortsetzung des Kampfes und bal-

bigen Entsatz versprochen. Wir wissen, daß ihn die Schuld nicht trifft, wenn er sein Wort nicht halten konnte.

Es waren 5—6000 Mann in der Festung beisammen, von allen badischen Waffengattungen, Volkswehren und Freischaaren, Deutsche, Schweizer, Franzosen und Polen. Das 3. Regiment war vollständig da. Die Besatzung bestand aus diesem Regimente, und 1 Bataillon des 2. Regiments und 18 Ordonnanzreitern, sowie aus der Flüchtlingslegion, dem Volkswehrbataillon Durlach unter der Anführung des Hauptmanns Baumer, dem Bataillon Freiburg, der halben deutsch-polnischen und der zweiten (Pfälzer) Legion Robert Blum, einem Theil der Mannheimer und Heidelberger Aufgebote, sowie einem Theil der schwäbischen Legion (Bruckmann und Genossen). Außerdem waren hinreichend Kanoniere vorhanden. Eine Menge Geschütze, gegen 550 befanden sich in der Festung; etwa die Hälfte derselben stand auf den Wällen. Ausserdem hatte man noch 16 vollständig armirte und bediente Feldgeschütze.

Die Stimmung unter den Truppen und der Bürgerschaft war Anfangs vortrefflich. Ein Bürger gab 13000 fl. freiwilliges Darlehen, damit die Festung nicht übergeben würde. Eine Tochter dieses braven Bürgers war zufälliger Weise beim Bohnenpflücken gefangen genommen worden. Entflohen machte die Tapfere später mehrere Ausfälle gegen ihre Feinde mit den Waffen in der Hand mit. Lebensmittel waren auf längere Zeit vorhanden, was außer den Bemühungen der Kriegskommissäre Schlöffel und Debrunner auch besonders dem Eifer des Sternwirths Göhringer von Baden zuzuschreiben war.

Weniger beruhigend war der Salzvorrath. Wein hatte man im Ueberflusse, während das Bier gänzlich fehlte. Arzneien, Aerzte, Eis war vorhanden, um die zahlreichen schon in der Festung befindlichen und noch

zu erwartenden Verwundeten zu pflegen. Die spärliche Munition konnte sehr leicht bei den großen Pulver- und Bleivorräthen vermehrt werden. Dem Mangel an Leuchtkugeln und Raketen wurde unter Leitung Fach's abgeholfen. Kleidungsstücke waren auch zur Genüge da. Das nothwendige Geld wurde Anfangs durch freiwillige und Zwangsanleihen bei reicheren Bürgern aufgebracht; späterhin fand man im Schornsteine des Schlosses 60000 fl., von welchen den Preußen noch die Hälfte erhalten wurde. Bedenklicher fand man den geringen Vorrath an Zündhütchen.

Gouverneur der Festung wurde G. Nikol. Tiedemann, früher großherzogl. badischer Lieutenant, dann in griechischen Diensten. Wir erinnern uns, daß dieser Mann zu den entschiedenen Fortschrittsmännern gehörte und mit Struve enge verbunden war, weil er auf den Schultern dieser Partei die gebührende Würdigung seines Talents, das Ziel seines Strebens, finden zu können glaubte. Als die Stellung Mieroslawski's zu wanken begann, hatte er um die Ehre der obersten Führung geworben. „Ueberall — so schrieb er am 28. Juni an den „Bürger-Minister" — guter Wille, Material an Menschen, Waffen, Munition u. s. w. ist außerordentlich viel da, und dennoch kein Segen in unsern Unternehmungen. Das Grundübel ist, daß ein einziger Kopf fehlt, jener schaffende gottähnliche Mann, der aus diesem Chaos Tag und Nacht zu erschaffen wüßte."

„Mieroslawski und Sigel", sagt Tiedemann weiter in seinem Schreiben, „sind edle Charaktere, aber keine Heerführer und müssen daher entfernt werden. Man müsse, rieth er, Mieroslawski offen erklären, daß er das Vertrauen der Armee nicht besitze, und deßhalb das Kommando abtreten müsse. Sigel solle im Seekreise eine Reservearmee bilden — Desertion sei fortan mit dem Tode zu bestrafen, für Lebensmittel seien überall Depots zu errichten u. s. w."

Der Mann, der vor dem Treffen an der Murg sich als den geeigneten Oberbefehlshaber empfohlen hatte, wurde jetzt Gouverneur der Festung Rastatt. Das ernste, geistvolle Antlitz, die hohe, stolze Gestalt imponirte seinen Untergebenen. Der Muth des Mannes war ebenso hervorragend wie die Kenntnisse des Offiziers.

Mit einem tüchtigen Theile von Einbildung und Eitelkeit verband er selbst nach dem Urtheile des feindlichen Geschichtschreibers Häusser ritterliche Tapferkeit und Thatenlust. Häusser schreibt ihm jedoch nicht die nothwendige revolutionäre Thatkraft zu. Dagegen sagen J. Ph. Becker und Esselen in ihrer Geschichte von ihm, daß er seinem schwierigen Amte vollkommen gewachsen gewesen sei und die militärische Strenge und Energie dieses Mannes sich in jedem seiner Worte, in seinem ganzen Betragen gezeigt habe.

Die ihm untergebenen Kommandanten waren ihrer Mehrzahl nach vortrefflich. Heilig, aus Pfullendorf, am 11. August standrechtlich erschossen, Kommandant des Forts A und der gesammten Artillerie, war als Unteroffizier an dem Militäraufstand des Mai in erster Linie betheiligt und in der Revolution bis zum Range eines Majors, vermöge seiner Tapferkeit und Entschiedenheit, aufgestiegen. Das Fort B kommandirte der zum Volke übergegangene baierische Fähndrich v. Fach, das Fort A Jakobi, Befehlshaber des Mannheimer Arbeiterbataillons, am 3. Sept. standrechtlich erschossen. Höhere Stellen nahmen noch ein Lefebre, Weik, Biesele, Mahler. Der Oberst Biedenfeld, am 9. Aug. standrechtlich erschossen, ein alter Soldat, der in den Napoleon'schen Kriegen sich ausgezeichnet und es in den badischen Diensten bis zum Oberstlieutenant gebracht hatte, und dann in Ruhestand versetzt worden war, befehligte die sämmtliche Linieninfanterie, namentlich das 3. Regiment, und war Platzkommandant. J. Ph. Becker und Esselen

nennen ihn den einzigen schwachen und energielosen Kommandanten von allen in Rastatt befindlichen höheren Offizieren. Merkwürdig ist das Urtheil des großherzoglichen Geschichtschreibers Häusser über ihn, welches folgendermaßen lautet:

„Er hatte sich, ohne revolutionär gesinnt zu sein, aus Mangel an politischem Urtheil in die Dienste der Revolution hineinziehen lassen. Sein Regiment hing ihm fest an, und bei größerer Entschlossenheit und mehr politischer Fähigkeit wäre er der Mann gewesen, in Rastatt einen Umschwung hervorzubringen. Er wehrte wenigstens mit seinen Truppen Schlimmeres ab und hielt die Ausbrüche offener Bestialität noch Etwas im Zaume."

Dem Kommandanten Korvin trauten, wie Becker und Esselen sagen, nur Wenige. Anneke, zum Inspektor des Materials ernannt, war vor der Umzinglung der Festung durch die Feinde geflohen.

Rastatt wurde nach dem letzten Gefechte bei Kuppenheim am 30. Juni cernirt. Man sah von der Festung aus den Abzug der Truppen Mieroslawski's. Die Flüchtlingslegion, welche zu der Becker'schen Division gehörte, wurde durch Tiedemann und andere Offiziere aus der Festung hinausgelassen, um sich mit der abziehenden Armee zu vereinigen, oder falls dies nicht möglich sei, die Stellung der Feinde zu erforschen, und dieselben an der Cernirung der Festung zu hindern.

Die Legion, trotz der letzten Verluste, noch 580 Mann stark, rückte unter dem Befehl Lefebre's gegen Niederbühl vor und wurde auf dem Eisenbahndamme links von Kuppenheim, von einem feindlichen Kartätschenfeuer begrüßt.

Darauf zog sich das Bataillon wieder unter die Kanonen der Festung zurück. Später rückten sie am Saume des Niederbühler Waldes vor und griffen in der Nähe von Sandweier eine dort aufgestellte preußi-

sche Batterie im Rücken an. Das Gefecht währte an dieser Stelle etwa ³/₄ Stunden, man erbeutete 2 Pferde und tödtete viele Feinde, wurde aber durch die Kanonade des Forts A in Verbindung mit der Uebermacht der Preußen zum schnellen Rückzuge gezwungen. An demselben Abende des 30. Juni suchte dann die Legion sich gegen den Rhein hin durchzuschlagen, traf aber auch in Wintersdorf und Iffezheim den übermächtigen Feind an und mußte sich deßhalb Nachts in die Festung zurückziehen.

Am 1. Juli wurde in aller Frühe von der Flüchtlingskompagnie, 1 Bataillon des 3. Regiments und 8 Geschützen ein Ausfall gegen den Rhein zu gemacht und bei Steinmauern ein zweistündiges Gefecht bestanden. Nach demselben veranstaltete man eine große Rekognoscirungspatrouille, um Verwundete zu suchen. Bei dieser Gelegenheit fand man in der Nähe von Niederbühl den Feind und zog sich nach kurzem Widerstande in die Festung zurück. In der Nacht nach diesem sehr bewegten Tage wurde noch ein Ausfall nach dem Niederwald und der Karlsruher Straße, freilich ohne erheblichen Erfolg, gemacht. Am folgenden Tage fand ein großer Ausfall nach Rheinau statt, welcher durch die Kanonen des Forts C unterstützt wurde. Da die Freiwilligen des Flüchtlingsbataillons, welche an diesem Ausfalle Theil genommen, unnöthiger Weise ihre Munition, namentlich die Zündhütchen, verbraucht hatten, erhielten sie von dem strengen Gouverneur 2 Tage Arrest. Nach diesem Ausfalle ertappte man einen Spion beim Zeichnen der Festungswerke. Die Soldaten erschossen ihn sofort. Am 3. Juli wurden Patrouillen gegen Kuppenheim und Oos zu gesandt, ohne daß irgend ein Zusammenstoß mit dem Feinde stattfand. Nachmittags prüfte Tiedemann die neuen Offiziere.

Am 5. Juli erließ er eine Proklamation, die den

nahen Kanonendonner der Entsatzarmee ankündigte und mit den Worten schloß: Möge uns das Beispiel des heldenmüthigen Ungarnvolkes anfeuern, laßt Rastatt das deutsche Komorn werden!

Am 6. Juli hielt Tiedemann im Schlosse großen Kriegsrath, dem alle Offiziere beiwohnten. Hier beschloß man die Vertheilung der verschiedenen Aemter, welche wir schon erwähnt haben. Auch nahm man die taktische Eintheilung der verschiedenen Truppenkörper vor, und legte diese sodann in die Kasematten, Blockhäuser und Kasernen, welche strenge Maßregel bei der Nähe und Größe der Gefahr natürlich nothwendig war. Indessen hatten die Soldaten in den feuchten und durchaus unreinlichen Kasematten zu leiden.

Man war im Kriegsrath darüber einig, daß Rastatt mit der vorhandenen Besatzung noch haltbar sei. Was die Provision anging, so könne man, hieß es, sich noch etwa 3 Wochen halten, ohne zu den äußersten Maßregeln der Oekonomie zu schreiten. Geldmittel waren noch für eine Löhnungsperiode vorhanden. Man hatte die 60000 fl. noch nicht vorgefunden. Korvin's Vorschlag, entweder ein Zwangsanlehen zu erheben oder Papiergeld zu machen, ward angenommen. Was den Entsatz von Außen betrifft, so wollte man sich einen Termin bis zum 15. Juli setzen und dann einen neuen Kriegsrath halten.

Man sieht aus den bisherigen Angaben die unermüdliche und zweckmäßige Thätigkeit Tiedemann's. Und doch beschäftigte er sich außer der obern Leitung noch mit allen Details, sah selbst die Posten und Wachen nach und sorgte für die kleinsten Bedürfnisse seiner Untergebenen.

Am 5. Juli erschien zum ersten Male ein preußischer Parlamentär, welcher unter Anerbietung der Amnestie die Uebergabe der Festung forderte. Tiedemann wies ihn sofort ab, und legte darauf das Gesuch dem Kriegsrath vor, welcher das Verfahren des Gouver-

neurs vollkommen billigte. Man glaubte damals allgemein in der Festung und hatte allen Grund zu diesem Glauben, daß die Armee Microslawski's aus dem Schwarzwalde, dem Seekreise und aus der Schweiz sich ergänzen und eines Tages siegreich vor den Mauern erscheinen werde. Am meisten war die Ansicht verbreitet, daß die Freiheitsarmee in Offenburg und im Kinzigthale aufgestellt sei. Die Standhaftigkeit der Bürgerschaft wie der Linie wurde durch diese Ansicht fast allein aufrecht gehalten. In den 4 folgenden Tagen wurde der Feind unaufhörlich von Rekognoscirungspatrouillen, welche zugleich auch die Ernte der im Rayon der Festung liegenden Felder zu beschützen hatten, wie auch vom Kanonenfeuer der Forts belästigt. Zu gleicher Zeit begann der Feind seine Geschütze gegen die Festung spielen zu lassen.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli warfen die Belagerer Bomben und glühende Kugeln in die Stadt, wie Häusser bemerkt, mehr um zu schrecken, als in der Absicht, ein förmliches Bombardement zu eröffnen. Es war nicht im Plane, es zu diesem Aeusserſten zu treiben, „Vielfache Rücksichten“ — sagt der amtliche preußische Bericht, „machten es wünschenswerth, den Platz zu nehmen, ohne zu den äußersten Mitteln der Gewalt zu schreiten. Bei einer förmlichen Belagerung wäre der Verlust vieler braver preußischer Soldaten unvermeidlich gewesen, während sie bei dem kostbaren Material, welches dafür zum Theil sehr weit hätte herbeigeschafft werden müssen und bei der damit verbundenen Zerstörung der Festungswerke einen Kostenaufwand von Millionen hätte zur Folge haben können.“ —

So urtheilte der Feind vor der Festung und vertraute auf den innern Zwist in der Festung, der nun auch wirklich zum Ausbruche kam.

Graf Gröben, der Oberbefehlshaber des preu-

ßischen Belagerungsheers hatte Exemplare des Armeebefehls vom 5. Juli, worin er die Uebergabe von Freiburg ankündigte, in Flaschen eingepackt, in die Murg werfen lassen, man fand sie in Rastatt, und die Nachricht machte, zumal sie mit den ersten Bomben und glühenden Kugeln zusammentraf, auf die Bürgerschaft und einen Theil der Besatzung einen unverkennbaren Eindruck. Der seit dem 7. Juli von dem württembergischen Literaten und im Kriegsministerium Angestellten, am 6. Aug. standrechtlich erschossene E. Elsenhans, als Organ des Klubbs für den entschiedenen Fortschritt herausgegebene Festungsbote, bezeichnete die Behauptungen Gröbens als freche Lügen. Wir erinnern uns, daß die Preußen nach dem Abzuge Sigel's und nachdem die zurückgebliebenen Offiziere der reitenden Batterie und die Dragoner unter der Leitung Hanneke's im Bunde mit der Bourgeoisie die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben beschlossen hatten, Freiburg, wiewohl sehr vorsichtig, besetzten.

Die sogenannten „Gemäßigten" in der Festung Rastatt dachten an Tiedemann's Entfernung als Gouverneur, weil sie von ihm eine heldenmüthige Vertheidigung, sowie seine Strenge fürchteten. Dieser Partei wirkte der Festungsbote entschieden entgegen und war mit Tiedemann vollkommen einverstanden. Die sogenannte gemäßigte Partei hatte Biedenfeld zum Nachfolger Tiedemann's bestimmt. Sie sah in des Letztern Strenge nur pedantische Kleinlichkeitskrämerei und suchte ihn deßwegen herabzusetzen.

Inzwischen war der Plan eines großen Ausfalls angeregt worden; man hatte sich aber über die Ausführung nicht einigen können. Das Zerwürfniß zwischen Tiedemann und Biedenfeld war soweit gediehen, daß ein offener Bruch in Aussicht stand, und Jener Miene machte, die Gouverneurstelle freiwillig niederzulegen. Während die Führer sich stritten und

Biedenfeld zögerte, das Kommando in die Hand zu nehmen, hatte sich ein Trupp Volkswehr und Artillerie am 8. Juli auf eigene Faust aufgemacht, um einen Ausfall zu versuchen.

Tiedemann benützte diese Gelegenheit, seinen Einfluß auf die Truppen wieder zu stärken, nahm das Kommando, das er eben niedergelegt hatte, wieder zur Hand und unterstützte die Ausfallenden.

So entspann sich am Saume des Waldes, der sich zwischen Rauenthal und der Murg hinzieht, ein lebhaftes, auf engen Raum beschränktes Gefecht. Ein Theil des Dorfes Niederbühl, das unter den Kanonen von Rastatt liegt, wurde von den Belagerten in Brand geschossen, und in der Nähe des Bahndammes hartnäckig gefochten, bis sich am Abend die Ausgefallenen siegreich, nachdem sie die Preußen zurückgeschlagen und ihnen bedeutende Verluste beigebracht, hinter die Wälle zurückzogen.

Indessen ward Rheinau ausgeleert und die Vorräthe von Früchten, Vieh und Wein wurden nach der Stadt gebracht. Man führte 18 Proviantwagen ein. Mitten unter den Wagen von Verwundeten, die aus dem Gefechte heimgebracht wurden, sah man lustige Züge von Soldaten, die unter weinseligem Jubel die Fässer nach der Festung eskortirten.

In einem bei den Standgerichtsakten gegen Jakobi liegenden Berichte an Tiedemann v. 8. Juli äußert sich Korvin über dieses Gefecht folgendermaßen:

„Der Zweck des gestrigen Ausfalls ist nicht erreicht worden. Kein Geschütz des Feindes ist in unsere Hände gefallen. Auch habe ich nicht bestimmte Nachricht, ob eines vernagelt worden. Schon gestern Nachmittag hörte man in der Richtung nach Sandweier zu Kanonendonner und auch heftiges Kleingewehrfeuer, welches bis zum Dunkelwerden dauerte. Es verbreitete sich auch alsbald das Gerücht, Oberst Sigel stehe in

Sandweier, ja er soll einen Boten in die Stadt geschickt haben, allein mir ist Nichts gemeldet worden.

Major Jakobi, der das Gefecht am Nachmittag trefflich unterstützte und das Dorf Niederbühl in Brand geschossen hatte, machte eine Rekognoscirung nach Kuppenheim zu. Er fand Alles vom Feinde geräumt; doch hat derselbe um 10 Uhr Abends sich wieder in dem brennenden Bühl sehen lassen. Bei dem gestrigen Gefechte dürfte es zu rügen sein, daß selbst die reguläre Infanterie nicht mit Ordnung vorrückte, wie es hätte sein sollen; auch fiel das Schreien und zwecklose Lärmen unangenehm auf.“ —

Am 10. Juli gruben die Preußen den Mühlkanal ab.

Am 11. Juli schrieb Korvin (s. die Akten gegen Korvin) in einem amtlichen Berichte: „Das Vorrücken der Armee aus dem Oberlande scheint es nöthig zu machen, daß der Feind seine Streitkräfte nach jener Richtung hin sammelt. Wenn wir schon bei dem letzten Gefecht die vollständige Abwesenheit der Artillerie (bei den Preußen) bemerkten und daraus auf das Vorrücken unseres Heeres schließen mußten, so bestätigt sich dies durch die große im feindlichen Lager wahrgenommene Bewegung und durch die Nachrichten, welche ausgesandte Kundschafter heimbrachten. Steinmauern ist vom Feinde gänzlich entblößt.“ —

Wir lernen aus diesem Schreiben ebensowohl die eitlen Hoffnungen der Belagerten, als die bedeutende Wirkung des beschriebenen Ausfalls und Gefechtes kennen, in Folge dessen die Preußen ihre bisherigen Stellungen verlassen hatten. Der Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer, das man in der Festung in der Richtung von Sandweier hörte, rührte von Uebungen der Franzosen jenseits des Rheins her.

Indessen wirkte in der Festung der Klubb für entschiedenen Fortschritt und der Festungsbote zur Anfeuerung und Befestigung der Besatzung. Sonst lebte

man in der Festung fröhlich und guter Dinge, man tanzte und spielte Theater.

Am 10. Juli schickte v. Gröben einen zweiten Parlamentär. Der einzige Erfolg seiner Sendung war ein Tausch zwischen Eis, welches man den Preußen schickte und Blutegeln für die Besatzung.

Tiedemann hatte nämlich an v. Gröben Folgendes geschrieben: „Im Namen der Menschlichkeit und Civilisation werden Sie angegangen, inliegenden Bedarf von Blutegeln für unsere tapferen aber unglücklichen Kameraden, worunter auch von Ihren Truppen, die ich menschlich zu behandeln für meine heilige Pflicht stets halten werde, sich befinden, verabfolgen zu lassen. Von dem Standpunkte deutscher Bildung aus gebe ich mich der gerechten Hoffnung hin, daß meinem Ansinnen entsprochen werden wird, und sehe sonach auch einer gefälligen bestimmten Antwort entgegen.

G. N. Tiedemann." —

v. Gröben schickte 1000 Blutegel, wofür ihm Tiedemann nach Anhörung des Kriegsraths einen bei Wiesenthal [1]) gefangenen preußischen Husaren vom 9. Regimente schickte, und die Auswechslung eines gefangenen mecklenburgischen Hauptmanns anbot.

Der preußische General antwortete:

„Was ich gethan, verdiente keinen Dank. Die Freilassung des gefangenen Unteroffiziers Striemel erkenne ich daher um so mehr an. Die Hauptleute Bauer und Ampt stehen vor Niederbühl zur Auswechslung gegen den mecklenburgischen Hauptmann v. Klein bereit. — Da die Tage in Rastatt in Kurzem werden sehr schwer werden, so unterstütze ich das beikommende Gesuch für die würdige Frau Oberin des Frauenklosters und die anderen in dem Schreiben genannten Personen. Welche Waffen gesiegt haben, davon

[1]) Die Badener hatten also bei Wiesenthal oder Waghäusel Gefangene gemacht.

kann sich die Besatzung, sowie die Bürgerschaft nach meinem beifolgenden Anerbieten selbst überzeugen."

Die Auswechslungen fanden dann wirklich statt.

v. Gröben hatte sich von den Belagerten als Geschenk den Festungsboten ausgebeten, worauf er folgendes Schreiben an Tiedemann erließ: „Die Rastatter Zeitung, der Festungsbote vom 7. Juli, stellt die Wahrheit der Bekanntmachung vom 5. in Zweifel, 1) daß die Insurgenten in Freiburg abgezogen und mehrere badische Regimenter zu ihrer Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Gebieter und Landesherrn zurückgekehrt sind, und behauptet 2) in ihrer Nr. vom 10. d. sogar, daß das vor Rastatt stehende Armeekorps der Rheinarmee am 8. seine Geschütze gegen Oos im Rücken habe verwenden müssen. Der kommandirende General dieser Armee ist bereit, unter Begleitung Abgeordneter der Besatzung, sowie der Bürgerschaft von Rastatt zu gestatten, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit jener Angabe und dieser Behauptung von Freiburg bis Konstanz in Karlsruhe, wo die zurückgekehrten Truppentheile bereits angekommen sind, und in Oos zu überzeugen, und dann wieder frei und ungehindert nach der Festung zurückzukehren und nach dem Erfahrenen und Geschehenen Bericht zu erstatten.

Kuppenheim den 13. Juli 1849.

K. Graf v. d. Gröben.

Der Vorschlag Gröben's fand bei dem Theile der Besatzung und der Bürgerschaft offenes Gehör, welche die Uebergabe wünschten. Es waren dies diejenigen Bürger, welche am 10. gegen die Besteurungsgelüste des Festungsgouvernements Protest einlegten und über den Vorschlag von Elsenhans im Klubb für entschiedenen Fortschritt erschracken: „sofort ein Papiergeld zu schaffen, welches zur Hälfte seines Nennwerths in baarer Münze an den Träger (au porteur) ausbezahlt, in seiner zweiten Hälfte dagegen als eigent-

liches Papiergeld nöthigenfalls auf dem Zwangswege in Umlauf gebracht und in liegenden Gründen versichert werde. Zu diesem Ende wäre eine Zettelbank nach dem Muster der nordamerikanischen oder ungarischen zu gründen und mit der Feldkriegskasse in Verbindung zu setzen."

Bei den genannten Leuten fand Gröben's Vorschlag umsomehr Gehör, als am 12. in einem Kriegsrathe beschlossen worden war, die Post-, die Wasser-, die Straßenbaukasse, die Studiengelder und den Heiligenfond in Beschlag zu nehmen und zugleich den Sold sämmtlicher Offiziere auf ein Minimum herabzusetzen.

Der Zwiespalt unter den Belagerten wuchs immer mehr. Die Partei Biedenfeld's stimmte mit den Spießbürgern zusammen.

Tiedemann, dem vorzüglich die Kanoniere und die Freischaaren anhingen, hatte einen harten Stand.

Am 16. Juli wurde der bedeutendste Ausfall während der ganzen Zeit gemacht. Nachdem man zwei Tage die Preußen massenweise in Niederbühl hereingelassen hatte, machte ein großer Theil, mehr als die Hälfte der Besatzung, unterstützt mit allen Feldgeschützen und den Kanonen des Forts A, einen Ausfall gegen die Preußen. Da die Erbitterung der Freischaaren und Kanoniere um diese Zeit den höchsten Grad erreicht hatte, so entstand ein furchtbares Gemetzel, das den überraschten Preußen dreimal soviel Opfer kostete, als den Unsrigen. Während des Kampfes wurde vom Fort A aus durch Jakobi das Dorf Niederbühl gänzlich zusammengeschossen.

Ungefähr um dieselbe Zeit langte das grobe Belagerungsgeschütz der Preußen von Koblenz an. Man begann dasselbe hauptsächlich auf dem Eisenbahndamme oberhalb der Murg aufzustellen.

Am 16. Juli wurde die Festung von dieser Seite her zum ersten Male regelmäßig beschossen. Die meisten Bomben und Vollkugeln fielen in die Wälle, wenige

in das sogenannte Dörschen, dem jenseits der Murg liegenden Stadttheil, die wenigsten in die Stadt selbst.

Von ungefähr 300 Bomben und glühenden Kugeln zündete nur eine, welche vier Häuser in Brand steckte.

In der folgenden Nacht machte man einen Ausfall in der Richtung nach Kuppenheim zu, man pflegte überhaupt gewöhnlich nach jeder Beschießung einen Ausfall in der Richtung, woher die feindlichen Kugeln flogen, zu machen, um die Geschütze zu demontiren. Es gelang auch in der That bei diesem Ausfalle, einen 75pfündigen Mörser und 2 Haubitzen zu vernageln, und einen Pulverwagen in die Luft zu sprengen.

Am 18. Juli hörte man in der Richtung gegen Offenburg ein lebhaftes Kanonenfeuer. Man glaubte allgemein in der Festung, daß sich Mieroslawski in der Nähe dieser Stadt schlage, und gerieth in die lebhafteste Freude. Jedoch war die ganze Veranlassung des Jubels eine Uebung der Straßburger Artillerie auf dem Polygon.

Durch die Hoffnung auf Entsatz ermuthigt, rückten am Abende drei Viertheile der Besatzung mit den sechszehn Feldgeschützen in den Niederwald. Bei diesem Ausfalle wurden vier Gefangene und sechszehn verwundete Preußen eingebracht, auch 52 Gewehre erbeutet. Die Badener erkauften den Vortheil durch den Verlust von sieben Todten und eilf Verwundeten. Dies war die letzte kühne That der Besatzung.

Am 17. Juli schrieb Tiedemann an den preußischen Befehlshaber, man sei in der Festung geneigt, auf das am 13. gestellte Anerbieten einzugehen, und erhielt sofort von Gröben die Antwort:

„Morgen um 10½ Uhr Vormittags kann ein Offizier und ein Bürger der Festung vor Niederbühl erscheinen, und werden dieselben dann gerne unter angemessener Begleitung per Eisenbahn oder Post bis nach Freiburg und Konstanz geführt werden."

Es wurde ein Kriegsrath gehalten und 2 Majore, Korvin und Langer beauftragt, von der erhaltenen Reiseerlaubniß Gebrauch zu machen.

Korvin und Langer mußten ihre Uniformen aus- und bürgerliche Kleidung anziehen.

Während der Zeit, daß die Beiden als Gefangene ihre Rekognoscirungsreise machten, wurden die Zwistigkeiten in der Festung immer ärger, so daß sie sogar zu Meutereien sich vergrößerten. Die Mehrheit der Bürgerschaft suchte eine möglichst schonende Uebergabe der Festung zu bewerkstelligen. Diese Uebergabsvorschläge fanden bei einem Theil der Volkswehr und der gesammten Linieninfanterie williges Gehör. Die Freischaaren dagegen, namentlich die Flüchtlingslegion widersetzten sich und fanden Unterstützung bei den braven Kanonieren.

Die Aufwieglungen der Bürgerschaft, welche soweit gingen, daß die Proviantvorräthe verheimlicht wurden und die häufigen Desertionen, denen sich unter Andern fast das ganze Freiburger Volkswehrbataillon anschloß, verursachten die Nothwendigkeit, das Kriegsgesetz zur Ausführung zu bringen. Die nacheilenden Freischaaren erschoßen gegen ein Dutzend der Deserteure vom Freiburger Bataillon. 10 Personen verurtheilte das Kriegsgericht zu Gefängniß, Einen zum Tode. Der Bürgermeister ward abgesetzt.

Schon am 21. Juli statteten die zurückkehrenden Abgeordneten einen Bericht ab, der über die Lage des Landes und der Festung keinen Zweifel mehr ließ.

„Fasse ich," — sagt Korvin in seinem Berichte (siehe die Standgerichtsakten gegen Korvin) „Alles zusammen, was ich gesehen und gehört habe und ziehe ich daraus die Folgerungen, so stellt sich das, was wir zu hoffen und zu fürchten haben, wie folgt: Das Belagerungsheer besteht aus etwa 20,000 Mann. 70 schwere Geschütze sind aus Koblenz angelangt und die

Beschießung ist nur von unserer Reise ausgesetzt worden, obwohl Graf Gröben den Waffenstillstand ausschlug. In Baden selbst liegen 100—120,000 Mann Reichstruppen. Unser Proviant reicht nur noch für 10 Tage. Ein Entsatz ist von nirgends her zu erwarten. Ein längeres Halten der Festung ist nutzlos, da wir damit nur unser Schicksal erschweren, ohne für das allgemeine Wohl Etwas zu nützen. Ein Durchschlagen ist leider unmöglich. Gelänge es auch Denjenigen, welche dies beabsichten, den Rhein zu erreichen, so würden sie hier gefangen werden oder im Rheine ertrinken, da sämmtliche Fahrzeuge weggeschafft sind und es schwerlich gelingen möchte, einzelne Leute nach Frankreich zu schicken, um hier vorzubereiten, daß man uns herüberhole. So schwer es mir auch wird, so muß ich doch mit Rücksicht auf das Wohl der ganzen Besatzung aussprechen, daß ihr Nichts übrig bleibt, als so schnell als möglich zu kapituliren und den Versuch zu machen, den Umständen angemessene gute Bedingungen zu erhalten.“

Tiedemann machte folgenden Armeebefehl in der Festung bekannt:

„Nachdem unsere Kameraden aus dem preußischen Lager zurückgekehrt sind, so wird morgen früh ein großer Kriegsrath im großen Saale des Schlosses einberufen, wozu sämmtliche dienstfreie Offiziere eingeladen werden, ferner von jeder Kompagnie, Schwadron und Batterie 2 Unteroffiziere und 2 Soldaten nach freier Wahl“.

Das Ergebniß der Berathung ist in einem Schreiben zusammengefaßt, das der Gouverneur am 22. Juli an Gröben sandte:

„Man sei“ heißt es darin, „unter den obwaltenden Umständen zwar Willens, die Reichsfestung zur Verfügung des Reichs zu stellen, für welches man sie bisher gehalten habe, aber man müsse zugleich die zu

Gunsten sprechenden Thatsachen dazu benützen, über das Schicksal der Besatzung klare Bestimmungen zu erhalten. Die ganze Bewegung sei ein Kampf für die Reichsverfassung gewesen, die ja der Großherzog anerkannt habe, da er das Land verlassen, habe man sich einer andern Regierung unterwerfen müssen. Von der Proklamation des Großherzogs sei Nichts in die Festung gekommen. Die Belagerten hätten für eine loyale Sache gefochten und verwahrten sich gegen den Ausdruck Rebellen. Da jetzt die provisorische Regierung aufgelöst sei und der Großherzog fernerhin sein Recht auf die Regierung behaupte, so stehe die Besatzung keinen Augenblick an, sich ihrem rechtmäßigen Fürsten zu unterwerfen und stünde er mit einem badischen Heere vor den Thoren, so würde die Besatzung ohne alles Mißtrauen ihm entgegenziehen. Alle Theile der Besatzung sollten gleichmäßig behandelt oder wenigstens den Volkswehren der freie Abzug nach Frankreich oder der Schweiz bewilligt werden".

Der preußische Befehlshaber antwortete am nämlichen Tage, den 22. Juli Mittags 3 Uhr:

„Preußen kämpft nicht für sich, sondern für Deutschlands Einheit, für seine wahre Freiheit, zunächst in Baden für Se. Königl. Hoheit den Großherzog von Baden. Wenn die Besatzung sich den vor Rastatt stehenden preußischen Truppen unterwirft, so übergibt sie sich ihrem rechtmäßigen Landesherrn.

Die Uebergabe erfolgt aber dann auf Gnade und Ungnade. Auf besondere zu bewilligende Bedingungen kann nicht eingegangen werden.

Ich werde mich jedoch verwenden, daß der Besatzung alle diejenige Rücksicht zu Theil werde, welche die Umstände erfordern. Graf Gröben."

Auch in der mündlichen Unterredung mit Korvin, der das Schreiben an Gröben überbracht hatte, versicherte der preußische General, daß man zwar keine

Bedingungen zugestehen könne, daß er aber Fürsprache einlegen wolle für die Besatzung. Korvin versichert, Gröben habe dies in so humaner und Vertrauen erweckender Weise gethan, daß er trotz der Einsicht in die verzweifelte Lage der Besatzung nicht ohne Hoffnung weggegangen sei.

Der Graf Schmettau, welcher den Korvin auf der Reise durch das Land begleitete, hatte geäußert:

„Es ist anzunehmen, daß auf eine Verwendung des Oberkommando's der Armee auch den zunächst noch sich meldenden badischen Militär's (sofern sie nicht Leiter der Bewegung gewesen oder sich besondere Vergehen haben zu Schulden kommen lassen) eine gleiche Begünstigung (Amnestie) zu Theil werden würde, besonders dann, wenn die obige großherzogl. Bekanntmachung (welche bis zum 2. Juni Amnestie verheißt) nicht in ihre Hände gelangt ist. Die kapitulirenden Soldaten werden den sich freiwillig zum Uebertritt Meldenden gleichgestellt". —

Die Preußen erklärten, wenn bis um 1 Uhr Nachmittags des 23. Juli die Festung nicht übergeben sei, würde sie zwei Stunden später bombardirt und durch 30,000 Mann von allen Seiten angegriffen werden.

Dies wirkte. Die Linie weigerte sich, fernerhin Dienst zu thun und verließ die Posten; die Freischaaren wurden unruhig, die Offiziere wußten nicht, was sie thun sollten; die Bürgerschaft forderte energisch die Uebergabe.

Die Kapitulation auf Gnade und Ungnade wurde auf Korvin's Zimmer in einem Kriegsrathe beschlossen, nachdem Korvin die über seine Mittheilungen bestürzten Offiziere mit Berufung auf die wohlwollende Verwendung Gröben's beruhigt hatte. „Es war ein großer Moment", sagte Korvin, „als die Mitglieder des Kriegsraths mit fester Hand das Protokoll und muthmaßlich damit ihr Todesurtheil unterschrieben, denn über unser Schicksal machten wir

uns keine Täuschung mehr, wenn auch einige nicht gerade an den Tod dachten". —

Die Nachricht, daß ein Theil der Offiziere die unbegingte Uebergabe beschlossen, verbreitete sich rasch in der Festung. Die Bürgerschaft verbarg kaum mehr ihren Jubel. Unter den Soldaten lösten sich die letzten Bande militärischer Zucht. „Während der Nacht", so erzählt Korvin selbst, „fielen in der Stadt Excesse vor, wie sie wohl auf Schiffen, die dem Untergange nahe sind, stattzufinden pflegen. Die Soldaten hatten die Magazine erbrochen und allerlei Gewaltthätigkeiten verübt, welche die Einwohner mit gerechten Besorgnissen erfüllten. Schon am frühen Morgen war der Schloßhof voll Menschen, die Alle nach der Montirungskammer wollten, um hier noch Tuch und andere Gegenständen zu fassen. Jeder sah, was er noch bekommen konnte". —

Unter ziemlichen Tumulten kam am 23. Juli der große Kriegsrath zusammen, um über die Uebergabe zu berathen. Rascher, als man erwarten durfte, fügte sich auch dieser in der Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Ja, man war der Ansicht, daß die Uebergabe sofort stattfinden solle. Der Gedanke Korvin's, mit dem Großherzog persönlich zu verhandeln, fand keinen Eingang.

Die wachsende Auflösung unter den Truppen selbst, der Tumult unter den Fenstern des Schlosses, wo man während der Berathung die Montirungskammer erbrach und plünderte, bis eine Kanone blind gegen die Plünderer abgefeuert wurde, die Verlassenheit der Posten, dies Alles kam der Ansicht derer zur Hilfe, welche mit der Uebergabe der Festung nicht länger zögern wollten.

So wurde denn die unbedingte Uebergabe beschlossen.

Korvin erhielt die Vollmacht im preußischen Lager darüber zu verhandeln.

Noch einmal versuchte Tiedemann eine Fürsprache einzulegen für die Freischaaren in der Festung.

Er übergebe sich, schrieb er an den Graf Gröben, dem Großherzog, doch spreche er die feste Ueberzeugung aus, daß die Fremden billiger und gerechter Weise als Solche behandelt würden, die einer vom ganzen Lande anerkannten Regierung ihre Dienste widmeten.

Korvin begab sich mit Biedenfeld in's preußische Lager und schloß dort die Kapitulation ab.

Die Kapitulationsurkunde steht bei Häusser S. 668. Sie ist unterzeichnet

v. Alvensleben, Major im Generalstab.
gez. Biedenfeld. gez Korvin.
Für die Richtigkeit:
gez. Graf v. Gröben,
Premierlieutenant in der Adjutantur.

Wir geben aus dieser Urkunde Folgendes:

1) Die Besatzung übergibt sich auf Gnade und Ungnade Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden und ergibt sich den vor der Festung stehenden Truppen. Sie nimmt dabei die Gnade Sr. Königl. Hoheit in Anspruch, die anderen Truppen in ähnlichen Verhältnissen bewilligt werden soll.

   Eine feste Zusage kann der kommandirende General des 2. Korps der Rheinarmee nicht geben, wird aber seine gegebenen Verheißungen zu erfüllen bemüht sein.

2) Heute Nachmittag um 4 Uhr wird das Fort C. den preußischen Truppen übergeben, welche 2c.

4) Auf dem Glacis werden sämmtliche Waffen abgelegt. Das Gepäck der Offiziere wird auf Wagen aus der Festung unter preußischer Bedeckung nachgeführt. Die höheren Offiziere können zu Pferde sein u. s. w.

Am 23. Juli, Nachmittags 2 Uhr, war die Uebergabe. Nach 4 Uhr näherten sich die preußischen Truppen, um die Besatzung zu nehmen. Vor dem Glacis

der Festung standen die Preußen in einem Quarree aufgestellt. Der Prinz dankte ihnen für ihre bewiesene Ausdauer und Ergebenheit und sagte: „Die Rebellen werden jetzt die Waffen niederlegen. Ihr werdet sehen, zu welchem Uebermaß von Schande der Verrath führt." — Dann verließ er den Kreis und soll geäußert haben: „Ich will die Menschen nicht sehen." — Tiedemann wollte ihm persönlich den Degen übergeben, der Prinz wandte sich ab und verwies ihn an einen Gensdarmen.

Die Belagerten kamen mit klingendem Spiele aus der Festung heraus. Dieses mußte sogleich schweigen. Am vollständigsten war die Infanterie unter Biedenfeld. Dann kamen die Dragoner, eine kleine Anzahl bairischer Chevauxlegers, die Artillerie, die Volkswehren und die Freischaaren. Nun mußten die Waffen abgeliefert werden. Am Ettlinger Thore gaben die Freischaaren und Feldartilleristen ihre Waffen ab. Die einzelnen Abtheilungen wurden umzingelt und mußten auf Kommando die Waffen auf den Boden legen. Darauf wurden sie mit einer Eskorte von einem Bataillon preußischer Füsiliere, einer Schwadron Husaren und zwei Geschützen in das Fort **B.** gebracht. Am Niederbühler Thor wurde Linieninfanterie und Festungsartillerie entwaffnet und darauf eingesperrt.

Das war die überraschende Erfüllung des Worts von Graf Gröben und der eitlen Hoffnungen Biedenfeld's und Korvin's.

Die Preußen zogen gegen 6 Uhr unter Musik in die Stadt, indessen den Trümmern des Volksheers (noch 5600 Mann stark) die Kasematten als Kerker angewiesen wurden.

Nachdem man die Gefangenen zwei Tage lang ohne Speise und Trank gelassen hatte, bekümmerte man sich endlich um die Unglücklichen und —

In Rastatt's Kasematten,
Da tönet es so hohl,
Die brüderlich lieb sich hatten,
Die sagen sich Lebewohl. —

Die Welt kennt die Namen der Märtyrer, die als Helden, die Cigarre im Munde, unter den preußischen Standrechtskugeln fielen, Tiedemann, Böning, Elsenhans, Biedenfeld, Heilig, Jakobi, Bauer, Mniewski, Kunis, Zenthöfer, Jansen, Schrader, Bernigau, im Ganzen etwa 40 an der Zahl. Die Geschichte wird die blutigen Früchte dieser Kapitulation nach heldenmüthigem Kampfe richten.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das Verfahren der Preußen gegen den badischen Civilkommissär Schanzlin, den sie an den Schweif eines Pferdes gebunden und von Philippsburg bis Rheinsheim auf der Erde geschleift und gegen den Bürgermeister Gros von Oggersheim, den sie aus dem Bette geholt, nackt an eine Kanone gebunden, und in diesem Zustande während der Beschießung Ludwighafens dem Artilleriefeuer von Mannheim ausgestellt hatten.

Wir schließen unsere Schrift mit den Worten von Becker und Esselen:

„Die einzige Rettung lag in einem kühnen Ausfalle, der die Besatzung entweder auf französischen oder württembergischen Boden tragen konnte. Man verlor zwar voraussichtlich einen großen Theil der Mannschaft, aber nicht soviel, wie später durch Pulver und Blei, durch Seuchen und die Noth des Kerkers hingeopfert wurden. Auch konnte man dem Feinde noch einen empfindlichen Verlust beibringen."

Tiedemann ergab sich nur durch die Umstände und die Partei Biedenfeld und Korvin gezwungen. Letzterer entging der Standrechtskugel.

---